

Lebenslanges Ringen um den Frieden

Vom „Kalten Krieg“ über die Herausforderung durch „9/11“ bis zur „Zeitenwende“

Helmut Schütz, Gießen

17. November 2024

Dieses PDF-Dokument enthält Texte der Homepage <https://bibelwelt.de>,
URL: <https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2024/11/Frieden.pdf>

Mein Leben lang treibt mich das Thema „Frieden“ um: Bereits als Student meinte ich als Kriegsdienstverweigerer die Sinnhaftigkeit „Sozialer Verteidigung“ nachweisen zu müssen. Als junger Pfarrer nahm ich Gedenkfeiern am Volkstrauertag zum Anlass für friedensbewegte Ansprachen, rief eine dörfliche Friedensgruppe ins Leben und ließ mich auf Tagungen des Versöhnungsbunds u.a. von Martin Niemöller inspirieren. Als Pfarrer einer Stadtteilgemeinde in Gießen forderte mich der 11. September 2001 dazu heraus, über die „alttestamentarische Besonnenheit“ des Richter Jeftah nachzudenken, die ihn nicht davor bewahrte, seine Tochter als „Kollateralschaden“ eines Deals mit Gott über den Sieg im Krieg zu opfern. Als Ruheständler erinnerte mich Eugen Drewermann an die „Bergpredigt als Zeitenwende“, nicht ohne dass ich Fragezeichen hinter radikal-pazifistischen Optionen deutlich hervortreten sah. Sehr alte Texte des jungen Helmut Schütz und sehr junge Texte von mir als Senioren in diesem Buch spiegeln etwas von all diesen Phasen meiner Auseinandersetzung mit dem Ringen um den Frieden wider – unter anderem und nicht zuletzt auch eine ganze Reihe von Gottesdiensten zum Thema (im Inhaltsverzeichnis vermerke ich dazu ggf. besonders hervortretende Bibelstellen). Die Reihenfolge der Beiträge ist chronologisch – mit den neuesten zu Beginn, die ältesten stehen ganz am Schluss.

Inhaltsverzeichnis

Vorrede zu den in diesem Buch wiedergegebenen Texten aus Gottesdiensten: Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken	6
Eugen Drewermann: „Die Bergpredigt als Zeitenwende“	
Referat im Ruhestandskreis des Evangelischen Dekanats Gießen am 11.11.2024	7
Kapitel I: „Raus aus dem Teufelskreis der Angst“	8
Kapitel II: „Entwicklung der Waffentechnik“	10
Kapitel III: „Moralische Aufrüstung“	11
Kapitel IV: Passiver Widerstand gegen den „Irrsinn der Gewalt“	13
Kapitel V: Der Götze Mammon als „der Nerv des Krieges“	16
Kapitel VI: Die „Bergpredigt als Weg zum Frieden“	19

„Ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen“	
Vorweihnachtliche Gedanken zu Johannes 16 am 18. Dezember 2022	23
„Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“	
Vorösterliche Gedankensplitter zum Frieden Jesu am 16. April 2022	36
An Heiligabend über Hesekeel 37, 24-28 predigen?	
Leserbrief an das Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt am 15. Februar 2020	41
Die Reue des Judas und der Töpferacker	
Gottesdienst (Matthäus 27, 3-10) am 17. November 2019	47
Paulus streitet für den Frieden im Land der Kelten	
Gottesdienst (Galater 5 und 6) am 9. September 2018	56
„Schwerter zu Pflugscharen!“ Oder umgekehrt?	
Gottesdienst (Micha 4 und Joel 4) am 12. November 2017	69
„Nicht Frieden, sondern das Schwert“	
Gottesdienst (Matthäus 10,34) am 5. November 2017	79
Fliehen und wohnen – jubeln und still werden!	
Ökumenische Vesper (Sacharja 2, 10-17) am 28. Februar 2016	87
An Weihnachten auf der Flucht	
Konfi-Gottesdienst (Matthäus 2) am 20. Dezember 2015	98
Jesus schafft Frieden „auf empörter Erde“	
Gottesdienst (Lied EG 14) am 29. November 2015	109
Mobbing	
Konfi-Gottesdienst (Matthäus 5, 38-39+43-44) am 15. November 2015	117
„Band des Friedens“	
Andacht (Genesis 45, 24 und Epheser 4, 3) am 9. Dezember 2014	129
Das Goldene Kalb: Vom Tanz zum Bürgerkrieg	
Gottesdienst (Exodus 31 und 32) am 25. Mai 2014	132
Nappi und die Feindesliebe	
Kindergarten-Handpuppenszene (Matthäus 5,39.44 am 2. Mai 2013 (mit zwei Koransuren: 23, 96 und 31,18)	143
Kain und Abel im Dialog der Religionen	
Gottesdienst (Genesis 4, 1-16; 1. Johannes 3, 8-12; Hebräer 11, 4 und Koransuren 74, 21-25; 67, 22; 5, 27-32) am 2. September 2012	147
Beten für die Obrigkeit	
Gottesdienst (1. Timotheus 2, 1-6) am 9. Mai 2010	157
„Gebt Raum dem Zorn, aber rächt euch nicht selbst!“	
Gottesdienst (Römer 12, 17-21) am 1. Juni 2008	164

Der Galaterbrief – eine Schrift des Friedens?	
Betrachtung im Paulus-Gemeindebrief im Dezember 2007	173
Trickreiche Friedensmission eines Propheten	
Gottesdienst (2. Könige 6, 8-23) am 17. Juni 2007	174
Kriegserinnerungen meiner Mutter	
Turmgebet im Stadtkirchenturm Gießen am 31. August 2006	181
Jesus überwindet die Weltordnung der Gewalt	
Gottesdienst (1. Johannes 1, 5-10 und 2, 1-6) am 2. Juli 2006	185
Die andere Wange hinhalten	
Gottesdienst (Matthäus 5, 39 und Klagelieder 3, 30) am 11. September 2005	193
Hoffnung auf dem Gräberfeld	
Andacht zur Kranzniederlegung (Hesekiel 37) am 17. November 2004	200
„Wie der Blitz aufblitzt und leuchtet“	
Gottesdienst (Lukas 17, 20-37) am 9. November 2003	203
Um „fünf vor zwölf“ für den Frieden beten	
Gedanken zum Sonntag am Samstag, 8. Februar 2003, im Gießener Anzeiger	211
Gott zerstört Bogen, Spieße und Kriegswagen	
Gottesdienst (Psalm 46, 2-12) am 2. Februar 2003	212
Alttestamentarische Besonnenheit	
Artikel im Deutschen Pfarrerblatt (Januar 2003)	219
Einführung	219
Machtpolitik – realistisch betrachtet	222
Jeftah als besonnener Kriegsheld	224
Allmachtssehnsucht	225
Kollateralschaden	227
Batjah – das Opfer als Heldin	229
Besonnenheit in der Rache?	231
Trauerzeit – Raum für den Frieden?	234
Ausblick auf den Sohn der Jungfrau	235
Leserzuschriften	236
Weltverantwortung und der Himmel	
Gottesdienst (2. Korinther 5, 1-10) am 17. November 2002	242
Gott liebt mit unendlicher Feindesliebe	
Gottesdienst (Römer 9, 14-24) am 27. Januar 2002	248

Zeichen gegen Hass und Terror	
Andacht zur Kranzniederlegung (Lukas 1, 67-79) am 21. November 2001	257
Orientierung beim Gott des Friedens	
Betrachtung am 12. September 2001 auf der Bibelwelt-Homepage	261
Bewahrende Engel	
Andacht zur Kranzniederlegung (Psalm 68, 20-21) am 17. November 1999	263
Erinnern – an Schmerz und Trostwerte	
Andacht zur Kranzniederlegung am 19. November 1998	266
Tiefschutz der Wahrheit – Stiefel des Friedens	
Gottesdienst (Epheser 6, 10-17) am 1. November 1998	269
„Geifert nicht“, so geifern sie	
Gottesdienst (Micha 9, 1-11) am 10. März 1996	277
„Liebt eure Feinde!“	
Gottesdienst (Matthäus 5, 38-48) am 20. Oktober 1991	285
Umsturz	
Gottesdienst (Lukas 1, 46-55 und Jesaja 49, 13-16) am 31. Dezember 1989	295
Hoffnung für den Libanon	
Gottesdienst (Jesaja 29, 17-24) am 16. April 1989	303
Erinnern statt Vergessen	
Gedenkrede zum Volkstrauertag am 13. November 1988	311
Eifer-sucht? Heimge-sucht!	
Bittgottesdienst für den Frieden (Exodus 20, 1-6) am 13. November 1988	315
Kultur der Vergebung	
Rede zum Volkstrauertag am 15. November 1987	323
Rute	
Gottesdienst (1. Korinther 4, 21; Jesaja 10; 14; 11) am 21. Dezember 1986	326
Trauer und Angst nicht verdrängen	
Rede zum Volkstrauertag am 16. November 1986	334
Friede macht froh	
Bittgottesdienst für den Frieden (Johannes 20, 19-23) am 16. November 1986	337
Versöhnung im Zwiespalt zwischen Wahrheit und Liebe	
Abendgottesdienst (2. Korinther 5, 18-21) am 9. November 1986	342
Am Fuß eines Vulkans	
Ansprache zum Volkstrauertag am 17. November 1985	349
Neu werden durch Gottes Treue	
Gottesdienst (2. Korinther 5, 19-20) am 17. November 1986	352

Reizwort „Frieden“

Bittgottesdienst für den Frieden (Matthäus 5, 8) am 10. November 1985 358

Kelch des Zorns und der Versöhnung

Gedenkrede zum Volkstrauertag (Jesaja 51) am 18. November 1984 362

Wach und nüchtern Frieden schaffen

Bittgottesdienst für den Frieden (1. Thessalonicher 5, 1-6) am 11. November 1984 366

Die Menschheit ist sterblich

Zum Nachdenken am Samstag, 4. August 1984, in der Wetterauer Zeitung 373

Friedensvertrag mit Gott

Gottesdienst (Hebräer 13, 20-21) am 6. Mai 1984 375

Gott des Friedens, nicht der Unordnung

Gottesdienst (1. Korinther 14, 33) am 11. März 1984 382

Krieg als Sucht

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am 13. November 1983 388

Vertrauen wagen

Friedensgottesdienst (Matthäus 10, 16 und 7, 3) am 16. Oktober 1983 393

Angst durch Mut überwinden

Abendgottesdienst „(Über-)Leben“ (Johannes 16, 33) am 15. Mai 1983 398

Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst!

Zum Nachdenken am Samstag, 2. April 1983, in der Wetterauer Zeitung 406

Kleine Schritte

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am 14. November 1982 408

„Sei getreu“

Gottesdienst (Offenbarung 2, 8-11) am 14. November 1982 411

Mut zum Frieden

Abendgottesdienst (Matthäus 5, 9) am 7. November 1982 416

Ostersieg über Tod und Krieg

Ostergottesdienst (1. Korinther 15, 54-55.57-58) am 11. und 12. April 1982 421

„Stille Nacht“ zur Schonung aller Welt

Gottesdienst am 24. Dezember 1981 zum Ursprungstext von „Stille Nacht“ 428

Zaghafte Hoffnung

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am 15. November 1981 437

Tropfen am Eimer

Gottesdienst (Jesaja 40, 12-31) am 1. und 8. Februar 1981 440

Zur politischen Verantwortung der Christen

Gottesdienst (Jesaja 30, 15-17) am 31. Dezember 1980 und 1. Januar 1981 447

Trauer und Frieden

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am 16. November 1980 452

Trauer um Gottes Schöpfung

Gottesdienst (Römer 8, 18-23) am 16. November 1980 455

Streiten um des Friedens willen

Bittgottesdienst für den Frieden (Matthäus 10, 34.36) am 9. November 1980 462

Nie wieder Krieg!

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am 18. November 1979 465

Anders unterscheiden

Gottesdienst (Matthäus 25, 31-46) am 18. November 1979 467

Zwei innere Stimmen im Streit über Schritte zum Frieden

Gottesdienst (Sacharja 9, 9-10) am 27. November 1977 474

Abstand gewinnen von bösen politischen Wegen

Gottesdienst (Jeremia 23, 16-29) am 31. Juli 1977 481

Pluralismus in der Gemeinde?

Gottesdienst (Kolosser 3, 15-17) am 8. Mai 1977 489

Eine gescheiterte Kriegsdienstverweigerung

495

Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken

Warum veröffentliche ich als Pfarrer keine reinen Predigtsammlungen, sondern füge Liedstrophen und zur Predigt hinführende Texte aus der Liturgie des Gottesdienstes hinzu? Weil jeder Gottesdienst ein kleines Gesamtkunstwerk ist, hoffentlich geschaffen mit der Hilfe des Heiligen Geistes, eine Einheit aus Hören und Reden, Singen und Beten. Zustande kommen soll ein Gespräch zwischen unserer Wirklichkeit heute und den Worten der Bibel, die uns oft gerade in ihrer Fremdheit und Sperrigkeit etwas zu sagen haben. Daher steht in meinen Gottesdiensten fast nie nur der Predigttext am Anfang einer Predigt, sondern ich lege Wert darauf, immer wieder genau hinzuschauen, die einzelnen Verse auf ihren Sinn abzuklopfen und auch ihren Zusammenklang mit anderen Büchern der Bibel wahrzunehmen.

Bibeltexte zitiere ich in der Regel nach: **Lutherbibel**, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder (unter Angabe von GNB) nach: Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch, © 1982, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Liedtexte aus dem **Evangelischen Gesangbuch** (Ausgabe für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau 1993), die keinem urheberrechtlichen Schutz mehr unterliegen, zitiere ich in der Regel ohne weiteren Quellenhinweis oder mit dem Kürzel EG (in den Gottesdiensten aus den Jahren vor 1995 zitiere ich aus dem **Evangelischen Kirchengesangbuch** für Hessen und Nassau 1950 mit dem Kürzel EKG).

In der PDF-Version meiner Gottesdienste lasse ich nicht nur die sich wiederholenden Teile der Liturgie weg, sondern auch an die jeweilige Gemeindesituation angepasste Texte und Gebete.

Eugen Drewermann: „Die Bergpredigt als Zeitenwende“

Ich referiere Eugen Drewermanns eindringliche Analysen eines systematischen Versuchs der Angstbekämpfung durch weltweite Angstverbreitung, die letzten Endes dem Götzen Mammon dient. Ob die Bergpredigt, so wie er sie liest, einen gangbaren Weg zum Frieden für alle Menschen bereitstellt, lässt Fragen offen.

Referat im Ruhestandskreis des Evangelischen Dekanats Gießen am 11.11.2024

In seinem Buch „Nur durch Frieden bewahren wir uns selber“¹ widerspricht Eugen Drewermann dem Satz (12): „Mit der Bergpredigt kann man nicht Politik machen“. Max Weber² hat zwar „zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik“ unterschieden (12f.):

Danach darf der Einzelne als Christ oder Privatmann ruhig pazifistisch gesonnen sein, ein Politiker aber muß wissen, daß unter gegebenen Bedingungen aus guten Taten nicht immer nur Gutes und aus bösen Taten nicht immer nur Böses entsteht – wer das nicht weiß, ist politisch ein Kind.

Dem setzt Drewermann unausgesprochen Matthäus 18,3 entgegen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so kommt ihr nicht ins Königreich der Himmel“. Ausdrücklich macht er von vornherein klar, dass er nur den Forderungen der Bergpredigt folgen will, wie er sie versteht, und keine davon abweichende „Verantwortungsethik“ gelten lassen will.

Was will nach Drewermann (20) „die Bergpredigt“? Sie will „unser Verhalten im ganzen ändern – von Angst in Vertrauen, von Gewalt in Güte, ... von Verurteilen in Verstehen“. Doch „eben deshalb“ darf man aus ihr auch keine „Übermoral“ machen, die den einzelnen überfordert. Diesen Gedanken müssen wir sorgfältig im Gedächtnis bewahren, um in der Besprechung von Drewermanns Kapitel IV auf ihn zurückzukommen.

In der Einleitung seines Buches beschränkt sich Drewermann auf den Hinweis (21), dass die Bergpredigt keine Sonderethik ist für Ordensleute oder gute Christen, an

1 Eugen Drewermann, Nur durch Frieden bewahren wir uns selber. Die Bergpredigt als Zeitenwende, Ostfildern 2023. Die im diesen Text in runden Klammern (...) angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die jeweils folgenden Zitate aus diesem Buch.

2 Drewermann zitiert dazu Max Weber: Der Beruf zur Politik (1919), in: Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik, Stuttgart 1968, 177-185, bes. S. 174-175: „Wir müssen uns klarmachen, daß alles ethisch orientierte Handeln unter zwei voneinander grundverschiedenen, unausragbar gegensätzlichen Maximen stehen kann: es kann ‚gesinnungsethisch‘ oder ‚verantwortungsethisch‘ orientiert sein.“

die nach der „protestantischen Zwei-Reiche-Lehre“ aber „der Staat ... als eine Notmaßnahme Gottes zum Schutz ... der ‚Guten‘ vor den ‚Bösen‘ ... nicht gebunden“ ist. Er will (23) „die Tragödie des Krieges mit der Botschaft der Bergpredigt konfrontieren, weil wir soeben zu jener ‚Zeitenwende‘ gedrängt werden, in der“ unsere Bundeswehr „wieder kriegstauglich und wehrhaft gemacht werden“ soll.

Kapitel I: „Raus aus dem Teufelskreis der Angst“

Auf die Frage (25) „Warum Krieg?“ verweist Drewermann zunächst auf den „Teufelskreis der Angst“. Worin besteht dieser? Tiere (29) reagieren auf das „Warnsignal der Angst bei der Wahrnehmung einer Gefahr ... reflexartig“ mit „Flucht oder Angriff“. Ist die Gefahr vorbei, passiert nichts weiter. Wir Menschen dagegen haben ein „planendes Bewußtsein“. Wir versuchen (29f.), „die Ursachen der Gefährdung zu erkennen und nach Möglichkeit auszuschalten“, und zwar möglichst endgültig (31): „Mit allen Gefahren der Natur verfahren wir so; nichts aber gibt es, was einem Menschen so gefährlich werden könnte wie ein anderer Mensch.“ Selbst nach einem Sieg im Krieg (32) ist unter Menschen „eine endgültige Sicherheit ... nicht zu gewinnen. Im Gegenteil, es steht zu befürchten, daß der geschlagene Feind schlagkräftiger zurückkehrt. Durch seine Niederlage ist die Gefahr nicht gebannt, sie hat sich vergrößert.“ Nur wer (35f.) „dem anderen so viel an Angst bereitet, wie er vor diesem selbst empfindet, wähnt ... sich in einem ... Gleichgewicht des Schreckens relativ in Sicherheit... Das Angstproblem soll nicht gelöst werden durch Abbau der Angst, sondern durch Verbreitung von Angst.“ Damit wird (36f.) die für „die Einzelnen als Staatsbürger ... [geltende] Goldene Regel der Bergpredigt Mt 7,12 vom Staat in ihr Gegenteil verkehrt“. Nach Arthur Schopenhauer³ lautet „die Maxime aller Politik: ‚Was du nicht willst, das man dir tu, das füge jedem andern zu.‘ ... Du mußt dem Bösen, das du fürchtest, zuvorkommen, indem du's selber tust.“

Indem auch (37f.) „außerhalb der akuten Kriegszeiten“ Angst verbreitet wird, meint man „durch wechselseitige Abschreckung“ Kriege verhindern zu können. „[B]ei Tieren ist das Ritual des Imponiergehaves weitgehend genetisch festgelegt“. Am Ende gibt „der Schwächere ... nach, das Drohen erübrigt die tätliche Auseinandersetzung.“ Das ist anders bei uns Menschen. „Uns sagt der Verstand, daß es fatal wäre, Schwäche zu zeigen“. Ein Extrembeispiel dafür ist (35), dass „die Bürger der USA ... mit ihren 340 Mio. Einwohnern über 400 Mio. Schußwaffen verfügen und ihre Regierung Jahr für Jahr mehr als 800 Mrd. Dollar nur für das Militär ausgibt – zwölfmal so viel wie ... Rußland“.

3 Drewermann zitiert Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena, 2. Bd. (1850), Kap. 9: Zur Rechtslehre und Politik, § 124, in: Sämtliche Werke, Bd. VI, 259-260.

Hinzu kommt die Rolle (39), die die Lüge im Rahmen der wechselseitigen Angstverbreitung spielt. Immanuel Kant⁴ meinte, ein „Politiker müsse die Wahrheit sagen, sonst untergrabe er die Grundlage des Vertrauens, das für alle Verhandlungen zu Friedensabschlüssen unerlässlich sei“. „[S]ein Schüler Schopenhauer⁵“ dagegen sieht „in der Lüge eine Form der Gewalt, die so berechtigt sei, wie der Gebrauch der Gewalt selbst“. Als Beispiel dafür nennt Drewermann (40) den dunklen „Vorhang der Vertuschung und Verschleierung ... über allem, was ‚Militär‘ und ‚Sicherheit‘ angeht“. Man denke nur an die Folgen, als Julian Assange „die Kriegsverbrechen der Amerikaner im zweiten Irak-Krieg oder in Afghanistan veröffentlicht“ hat, oder daran (40f.), dass vor „der eigenen Bevölkerung“ alles geheimgehalten werden muss, was etwa „zur Herstellung ‚biologischer Waffen‘ ... getestet“ oder „in ... chemischen Fabriken an Giftstoffen hergestellt wird“.

Im Atomzeitalter ist nach Drewermann jedoch (42) „Sicherheit durch Abschreckung“ eine Illusion. Fatal ist „das Streben nach der Erstschlagkapazität: wenn man durch ein satellitengestütztes Abwehrsystem so gut wie alle einfliegenden Raketen des Gegners abfangen könnte, so wäre es wieder glaubhaft, ihm mit einem atomaren Angriff zu drohen“. Daher muss man ernstnehmen (43), was eine Stationierung von „Raketen mit Hyperschallgeschwindigkeit ... im Baltikum oder in der Ukraine, in Georgien oder in Finnland“ für die Sicherheit Russlands bedeuten würde, insbesondere für „die Millionenstädte Petersburg, Moskau oder Wolgograd“.

Der einzige Ausweg (44) aus dem „Irrenhaus“ der Angst sind nach Drewermann „die Worte Jesu“ etwa „in Joh 16,33: ‚Das sage ich euch, damit ihr in mir Frieden habt: In der Welt habt ihr Angst, doch bleibt furchtlos, ich habe die Welt überwunden.‘“ Wie jedoch (48) „ein Friede der Angstüberwindung sich in der Realität ausnimmt, verdeutlicht gerade jenes so unreal erscheinende Jesus-Wort von der anderen Wange (Mt 5, 39).“ Beim Zurückschlagen (48f.)

entsteht ... ein Kampf um das Recht, das womöglich beide Parteien für sich in Anspruch nehmen... Doch weißt du eigentlich, was er beabsichtigte mit seinem Tun? Und wußte er es selber? – Ein Schlag auf die rechte Wange kann nur mit der linken Hand geführt werden, die seit altersher dem Unbewußten zugeordnet wird; wäre es da nicht möglich, daß dein Gegner etwas ganz anderes wollte, als sich in seiner Tat auszudrücken scheint? ... Was ging und geht da in ihm vor sich? Du kannst es nur für ihn und für dich

4 Dazu verweist Drewermann auf Immanuel Kant: Über ein vermeintliches Recht, aus Menschenliebe zu lügen (1797), in: Werke VIII, 635-643; vgl. Immanuel Kant.: Zum ewigen Frieden (1795), Werke XI, 229.

5 Drewermann zitiert Arthur Schopenhauer: Preisschrift über die Grundlage der Moral (1840), in: Sämtliche Werke, IV, 222-223.

selbst herausfinden, wenn du den Schlag bewußt, von rechts, sich wiederholen läßt. Du weißt, daß du seine Attacke nicht verdient hast, und wenn du jetzt ruhig und ohne Angst nicht deinen Rachephantasien nachgehst, sondern auf den Angreifer zugehst, klärst Du unter Umständen sein mögliches Mißverständnis auf; durch dein eigenes Vertrauen machst du ihn zu deinem Vertrauten und eines Tages womöglich zu deinem Freund und Verbündeten; in jedem Falle zeigst du ihm, daß du anders bist, als er geglaubt oder gefürchtet hat.

Eine solche Chance hätte nach Drewermann nach dem „Angriff auf die Twin Towers“ am 11. September 2001 bestanden. Aber (50) es war keines „der christlichen Kirchenoberhäupter“, das eine Reaktion im Sinne der Bergpredigt ins Spiel brachte, „der einzige, der das tat, war ein Buddhist, der Dalai Lama. Zwei Tage nach 9/11 erklärte er einer amerikanischen Journalistin auf die Frage, was jetzt zu tun sei: ‚This is a big chance for non-violence.‘ ... eine große Chance für die Nicht-Gewalttätigkeit, für die buddhistische Regel des Ahimsa – des Nicht-Verletzens –, für die Antwort der anderen Wange auf einen ... Angriff.“ Man hätte fragen können: „Warum hassen sie uns so? – Wie anders sähe die Welt heute aus, wäre man dem nachgegangen!“ Stattdessen (51) wurde ein „weltweite[r] und zeitlich unbegrenzte[r] Anti-Terror-Krieg ... ausgerufen“, und zwar

ein asymmetrischer Krieg, ein Kampf von feigen und fanatischen Selbstmordattentätern, wie man sie nennt, gegen hochbewaffnete Spezialkräfte der Supermacht und deren ferngesteuerte Drohnen. In einem solchen asymmetrischen Krieg gewinnen die Terroristen, wenn sie nicht verlieren, die überlegene Staatsmacht hingegen verliert, wenn sie nicht gewinnt; ein solcher Kampf zieht sich hin. Man sagt nicht ganz zu Unrecht: Terror ist der Krieg der Ohnmächtigen, Krieg der Terror der Mächtigen.

Aber auch „in der Auseinandersetzung zwischen gleichstarken Kombattanten“ gilt der „Satz von der anderen Wange“. Der Satz (52) „Rosa Luxemburgs: ‚Freiheit ist stets die Freiheit des anderen.‘ ... gilt als Inbegriff von Demokratie und Toleranz. In Fragen des Friedens“ stellt Drewermann fest: „Sicherheit ist immer die Sicherheit des anderen. Es gibt sie niemals für uns allein.“

Kapitel II: „Entwicklung der Waffentechnik“

Nur kurz gehe ich ein (59) auf die nach Drewermann mit im „bisherigen Verlauf der menschlichen Geschichte“ immer weiter vorangetriebene

Entwicklung der *Waffentechnik*...: die Instrumente, einander umzubringen, wurden und werden immer mörderischer; wir selber werden dabei auf fatale Weise immer „menschlicher“, das heißt unmenschlicher, – wir entfer-

nen uns immer weiter von den Tieren, nicht um uns zu vermenschlichen, sondern um ‚tierischer‘ als jedes Tier zu sein.

Stichworte dafür sind (64ff., 68ff., 73ff.) „Das Schwert der Bronzezeit und der Kult des Helden“, „Vom Schwarzpulver zum Napalm“ und schließlich „Selbst Atombomben sind nicht genug“.

Außerdem stellt Drewermann die Frage (88), wie sich Jesus „gegenüber der neuerdings auch in Kirchenkreisen wieder favorisierten Forderung nach einem ‚gerechten‘ (gerechtfertigten) Krieg“ verhält. Dazu geht er (89) auf die Situation des Volkes Israel im 1. Jahrhundert unter der Oberherrschaft der römischen „Unbeschnittenen“ ein, die „den geheiligten Boden Israels“ verunreinigten! Jesus wurde gefragt: „Darf man dem Kaiser Steuern zahlen und damit sein Unrechtsregime unterstützen?“, womit man ihn „als Feind der Römer denunzieren oder als Freund der Römer korrumpieren will.“ Hass schlägt Jesus entgegen, weil er sich mit Zöllnern als den „Helfershelfern der Römer, diesen Verrätern am eigenen Volke, diesen raffgierigen und korrupten Geldeintreibern zugunsten des Gegners und ihrer eigenen Tasche, demonstrativ an einen Tisch“ setzt. Und in Jerusalem (90) reitet er vor dem Befreiungsfest des Pesach „nicht als ein zweiter David, als ein Messias des Heiligen Krieges“ ein; „er hält sich an die Verheißung des Propheten Sacharja (9,9-11)“ und kommt auf einem Esel, „sanftmütig“, wehrlos, gewaltfrei – nur solche werden das ‚heilige‘ Land besitzen (Mt 5,5.9). Als erste Maßnahme wird er ‚die Bogen zerbrechen‘ und ‚die Kriegswagen verbrennen‘, er wird statt der totalen Mobilmachung die totale Abrüstung ausrufen“.

Kapitel III: „Moralische Aufrüstung“

Unter den Methoden, mit denen im Zuge einer Zeitenwende im Sinne von Olaf Scholz eine „moralische Aufrüstung“ erreicht werden soll, geht Drewermann (95) ausführlich auf zwei Stichworte ein: Erstens „Angstpropaganda und Sicherheitsversprechen“ und zweitens (98) die „Dämonisierung des Gegners durch die Zerteilung in Gut und Böse“. Statt (106) das Böse zu heilen, führt „Schwarz-Weiß-Denken“ zu (110) einem „Selbstwiderspruch aller moralischen Kriegsbegründungen...: Ethische Werte ... gelten für alle Menschen“ – nun aber bewertet man „einzelne Menschen“ und sogar „ganze Menschengruppen“ in ihrem Verhalten als gut oder böse, „ohne sich mit dem Verstehen der Hintergründe weiter aufzuhalten“. Gilt es aber, „die als Übeltäter und Bösewichter Identifizierten ‚auszuschalten‘ und ‚unschädlich‘ zu machen“, besagt das „in der Militärsprache so viel ... wie umbringen und ermorden.“

Drewermann fragt: Sind wir in Deutschland als Teil des westlichen Verteidigungsbündnisses wirklich nur auf der Seite des Guten? Wird (103) unser Volk in seiner „demokratischen“ ... ‚Freiheit‘ bedroht ... von einem Feind, der mit Gewalt und Tyrannei seine nationale Identität und Kultur zerstören will“? Behauptet wird das stän-

dig, und dann „stehen ‚geistige Werte‘ zur Disposition, dann muß man leider sehr ‚ungeistig‘ fremde materielle und kulturelle Werte zerstören, um sich selbst ... unabhängig zu halten von der drohenden Übernahme durch ein fremdes Regime.“ Nach Drewermann stehen jedoch im Hintergrund unserer demokratischen Werte handfeste Interessen und letztlich (99) der „unmoralische ‚Wert‘ der Machtdurchsetzung aus Gewinn gier“. Im Klartext:

Wir brauchen den Zugriff auf die Rohstoffe, Arbeitskräfte und Handelswege der ganzen Welt, weil unser Wirtschaftssystem auf einer wechselseitigen Vernichtungskonkurrenz basiert, die nur einen Sieger zuläßt, und das müssen und wollen wir sein.

Zur Begründung dieser These (103) verweist Drewermann u. a. auf einen Kommentar der FAZ⁶, in dem am 9. März 2003 „wenige Tage vor Eröffnung des zweiten Golfkriegs der USA“ Kanzler Schröders Weigerung, sich am Angriffskrieg der Amerikaner zu beteiligen, scharf kritisiert wurde:

„Wir brauchen das Imperium Americanum... Die Vereinigten Staaten müssen Hegemon der Menschheit werden.“ „Der Mensch ist dann am freundlichsten, wenn er, entwaffnet, zum Bösen keine Gelegenheit bekommt. Für diese schwierige, schreckliche, unlösbare, aber unabdingbare Aufgabe muss sich die Menschheit auf die Suche nach dem Hegemon begeben, dem einen, dem – möglichst – guten. Seine Aufgabe besteht darin, alle A-, B- und C-Waffen zu zerstören, mit List und mit Tücke und mit Waffengewalt“.

Eine solche Hegemonie als Vorherrschaft über alle Völker wurde Jesus vom Satan angeboten, der sich Jesus „in Mt 4,8-10 entschieden verweigert hat“.

Zur moralischen Aufrüstung gehört Drewermann zufolge (117) weiter die militärische Ausbildung junger Rekruten, die mit einer „Umprägung des persönlichen Gewissens von Tötungshemmung zu Tötungsbereitschaft“ einhergeht, und zwar (118) in der Unterwerfung unter „die Autorität des militärischen Vorgesetzten“. Dabei beklagt Drewermann (124) die „konsequente Entleerung des Ichs“. Sie wird

nachgefüllt durch den Ersatz einer Gruppenidentifikation mit dem Gefühl, in eben dieser Einheit, nicht als Einzelner, aber als Wir, etwas Besonderes, etwas Bedeutendes zu sein. Auch so verstärkt sich das Empfinden, nichts falsch machen zu können, wenn man tut, was alle tun. Das Gruppengefühl ersetzt das Gewissen, und genau diese Haltung soll zur zweiten Natur werden.

6 Drewermann zitiert die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 9. März 2003, S. 11, nach Michael Lüders, Die scheinheilige Supermacht, München 2021, 123-124.

Solchem Denken hat sich (113) in der Neuzeit z. B. Leo Tolstoi verweigert, doch schon im 3. Jahrhundert schrieb der Kirchenlehrer Cyprian⁷:

„Es trieft die ganze Erde von gegenseitigem Blutvergießen; und begeht der einzelne einen Mord, so ist es ein Verbrechen; Tapferkeit aber nennt man es, wenn das Morden im Namen des Staates geschieht.“

Anders als Martin Luther (114f.) stellte sein Zeitgenosse Erasmus von Rotterdam⁸ der „Lehre vom ‚gerechten Krieg‘ ... die Lehre Christi entgegen mit ihrem Wissen, daß man Rechtsstreitigkeiten niemals durch Gewalt klären kann, weil dabei stets nur ein Krieg aus einem anderen erwächst.“

Kapitel IV: Passiver Widerstand gegen den „Irrsinn der Gewalt“

Klar ist jedoch nach Drewermann (142) „für einen christlich motivierten Friedensauftrag“: „man muß sich unabhängig machen von politischen Erfolgsaussichten.“ Er erinnert an den Pazifisten Martin Niemöller, der in den 50er Jahren „demonstrativ Moskau“ besuchte und dafür angefeindet wurde, an die „Deutsche Friedensunion (DFU)“, deren Vorsitzender (144) der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann war und die „damals als die Partei der ‚nützlichen Idioten Moskaus‘ beschimpft“, so wie heute „Putinverstehher“ und „Friedensengel“ als Schimpfworte verwendet werden. Ein (144f.)

christlich motivierter Pazifist... will nicht innerhalb der bestehenden Regeln den „richtigen“ Zug machen, er kehrt vielmehr die Spielregeln um, – er spielt im Skatdeutsch Null ouvert, nach der Devise: wer verliert gewinnt...

Das heißt: Letzten Endes wird „jeder, der das Vorbild Jesu als vor Gott verbindlich aufgreift, ... in das Schicksal Jesu eintreten. ‚Selig seid ihr...‘ sagt Jesus..., ‚wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und lügnerisch allerlei Böses gegen euch reden‘ ... (Mt 5,11-12)“

Den Grünen (148) hält Drewermann „Selbstverrat“ vor, bei dem sie „nur allzu gut ... begriffen“,

was für die BRD (West) seit ihrer Entstehung im Jahre 1949 gilt und sich 1989 nach der Ausdehnung auf ganz Deutschland nicht geändert, eher verstärkt hat: es darf in der BRD unter den Augen der USA keine linke oder pazifistische Regierung geben...

7 Drewermann zitiert Caecilius Cyprianus: An Donatus (ca. 245), 6, in: BKV Bd. 34, S. 45.

8 Dazu verweist Drewermann auf Erasmus von Rotterdam: Die Erziehung des christlichen Fürsten, 11. Kap., in: Schriften, Bd. 5, 339-357, S. 343; vgl. ders.: Die Klage des Friedens, in: Schriften, Bd. 5, S. 361-451, wo Erasmus auf die physischen und moralischen Schäden eines jeden Krieges hinweist (S. 433-439).

Nach Drewermann sind also (144) die Erkennungsmerkmale von einem „Friedensstifter“ im Raum der Politik“ nach außen Konsequenz und Unabhängigkeit. Aber was (149) muß innerlich geschehen, um ein Friedensstifter im Raum der Politik zu werden (Mt 5,9)? Dazu nennt er die Stichworte „Selbständigkeit und Angstfreiheit als Bedingung passiven Widerstands“. Man muss „die Angst vor der öffentlichen Meinung aufgeben und auf sich selbst zu hören beginnen.“ Ein solcher passiver Widerstand (150) wurde von „dem tief religiösen Politiker Mahatma Gandhi⁹ „die Macht der Seele“ genannt. Sie besteht unter anderem darin, sich „den Gesetzen, die von unserem Gewissen nicht akzeptiert werden können“, nicht zu „unterwerfen“ und ... „mit Freude die Bestrafung für die Gesetzesübertretungen“ anzunehmen.

Wie kann nach Drewermann (151) die „Sanftmut“ der Bergpredigt (Mt 5,5) gelebt werden?

Ein ... Pazifist [wird] nicht ‚nur‘ die Rekrutenausbildung für sich selbst verweigern, sondern er wird alles auch im Hintergrund ablehnen, was einen Militär, ‚dienst‘ aus Sicht des Staates notwendig macht, – als da ist: die bürgerliche Zweiteilung in Gut und Böse, in Freund und Feind, in Gruppenzugehörige und Gegner; die Vorstellung eigener wohlverborener oder angeborener Rechte, zu deren Wahrung der Staat bestellt sei...

So gesehen (152) ist die „Ablehnung kriegerischer Gewalt“ letzten Endes „identisch mit der Verweigerung der bürgerlichen Grundeinstellung als ganzer.“

Dabei ist nach Gandhi¹⁰ (153f.) eine Haltung des gewaltfreien Widerstandes nicht etwa

„eine Haltung der Feigheit und der Schwäche... Wer, glauben Sie, ist wahrhaft mutig? Derjenige, der andere Menschen von der Rückseite der Kanone her zerfetzt oder der, der sich mit lächelndem Gesicht zur Kanonemündung begibt und sich in Stücke reißen läßt? Wer ist hier der wahre Kämpfer, der Krieger? Derjenige, der stets den Tod als vertrauten Freund bei sich hat, oder derjenige, der den Tod anderer in seiner Hand hat?“

Umgekehrt sind es, wie Drewermann folgert, gerade „die seelisch Schwachen, die zur Gewalt ihre Zuflucht nehmen“, und als in diesem Sinne schwach (157) sind heute auch

die Großmachtvertreter einer imperialen Hegemonialstrategie, wie in unseren Tagen ‚unipolar‘ die USA, die der schrecklichsten und abscheulichsten militärischen Mittel bedürfen, um sich die Welt mit ständigen Abschre-

9 Drewermann zitiert Mahatma Gandhi: Hind Swaraj or Indian Home Rule (1919), in: „Indian Opinion“, Südafrika; dt.: Wege und Mittel, Baden-Baden/Zürich 1996, 109-112.

10 Ebenda, 112-113.

ckungsmaßnahmen gefügig zu halten; und es sind, wie in der Bergpredigt Jesu, die „Kleinen“ (Mt 5,3; 5,7; Mk 9,33-37), die den Frieden benötigen und Gewalt vermeiden; sie verlieren, sie gewinnen nicht am Krieg.

Allerdings bleiben diese Kleinen „stumm, solange es der herrschenden Macht gelingt, genügend Angst zu verbreiten.“ Einzelne sind notwendig, „die das Bild von den Großen und Mächtigen mit ihrem Mut und mit ihrer Freiheit in Frage stellen“ und die „damit an der Seite der Mehrheit der Menschen“ stehen. „Pazifismus ist Angstüberwindung durch die Kraft des Vertrauens in Gott“. Nach Gandhi¹¹ gibt es daher

„für den passiven Widerstand keinen Schritt vorwärts ohne die Furchtlosigkeit. Nur diejenigen können den Weg des passiven Widerstands gehen, die frei von Furcht sind, frei von Besitz, frei von Ehren, frei von Verwandten, frei von Regierung ... Sie werden einsehen, daß die zusätzlichen Anstrengungen, die ein Schwertkämpfer aufwenden muß, nur aus dem Fehlen der Furchtlosigkeit kommen. Ein Mensch, der frei von Haß ist, braucht kein Schwert.“

An dieser Stelle muss ich aus dem reinen Referat heraustreten und kritisch fragen, ob die Forderung, einen solchen passiven Widerstand zu leben, nicht doch (20) eine „Übermoral“ darstellt, die den einzelnen überfordert. Zumindest von mir kann ich sagen, dass ich weder frei bin von Furcht noch von Besitz und erst recht nicht frei von Verwandten oder anderen Menschen, denen ich in Liebe und Verantwortung verbunden bin. So bestechend folgerichtig Drewermanns Analyse der Angstbekämpfung durch Angstverbreitung auch anmutet – wäre es verantwortbar, verzichten zu wollen sogar auf ein staatliches Gewaltmonopol, das Verbrechen an Leib und Leben einzudämmen versucht?

Drewermann beruft sich auf Jesus, der im Garten Gethsemane (161) den Griff des Petrus zum Schwert zurückweist, den er unternimmt, um seinen Freund und Lehrer zu schützen. Petrus

ist gerade kein „Held“, – sein Dreinschlagen mit dem Schwert ist nichts als eine Reaktion in Angst, kaschiert freilich als eine verantwortungsethische Intervention, begangen aus responsibility to protect (R2P). ... „Steck dein Schwert an seinen Ort““ gebietet Jesus deshalb seinem Jünger; „alle nämlich, die ein Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen.“ (Mt 26,52)

Es gilt also nach Drewermann (162) von der „Gewalt“ als einem „Irrweg im Prinzip“ Abschied zu nehmen. Diesen Irrweg der Gewalt beschreibt Drewermann unter den Stichworten (163) „Von Sparta bis Amerika“ und (165) „Wider die kirchliche Theolo-

11 Ebenda, 117.

gie nach Kaiser Konstantin“. Während der Kirchenlehrer Tertullian im Jahr 211 in seiner Schrift „Vom Kranze des Soldaten“ noch jeden Kriegsdienst eines Christen kategorisch abgelehnt hatte (170), hat „die konstantinische Machtergreifung den Gott, den der Jude Jesus uns bringen mochte, in den Kriegsgott der Völker zurückverwandelt“. Wenn auch heute wieder (175), wie Kanzler Scholz sagt, „die Menschen in der Ukraine nicht nur ihre Heimat ..., sondern unsere gemeinsamen Werte: Freiheit und Demokratie“ verteidigen, müssen wir fragen: Kommen solche Werte von Gott?

Wenn es absolute Werte im politischen Bewußtsein der Regierenden gar nicht gibt, wie soll sich dann ein militärisches „Eingreifen“ der Nato moralisch rechtfertigen lassen? Wenn es keine vorgegebenen (göttlichen, metaphysischen oder natürlichen) Werte gibt, sondern lediglich gesellschaftlich bzw. sozialpsychologisch sich ergebende Bewertungen, verbleibt eigentlich nur die Aufgabe, das jeweilige Ergebnis des kulturellen Diskurses, eben das sich durchsetzende Narrativ, als richtig zu rechtfertigen. Das aber ist dann sicher nichts weiter als eben: ideologische Propaganda.

Dagegen betont Drewermann (176): „Niemals ist nur der Gegner schuldig“.

Kapitel V: Der Götze Mammon als „der Nerv des Krieges“

Warum, so fragt Drewermann zum wiederholten Male (185), rüsten wir immer noch auf, wenn wir im Grunde keinen Krieg wollen, und (186) warum sind „Demokratien nicht grundsätzlich friedfertiger als Diktaturen“? Dafür hatte er einen psychologischen Grund angeführt: „Angst. Sie treibt im Wechsel von Verteidigung und Angriff in immer neue aggressive Auseinandersetzungen.“

Als den Hauptgrund für die Unaufhörlichkeit der Kriege nennt er jetzt jedoch den Götzen Mammon (203): „Geld ist der Nerv des Krieges!“ und fährt erläuternd fort (204): „Auch das erklärt die Bergpredigt jedem Geschäftsmann und Politiker: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! (Mt 6,24)“

Ursprünglich (205) ist Geld „ein universales Tauschmittel“, das die Mühsal des „Tauschhandels in Naturalien“ erspart. Aber (206): „Da Geld auf dem Markt als Kaufmittel ‚alles‘ (jede beliebige Ware von entsprechendem Wert) zu bedeuten vermag, verwandelt es sich selber in etwas Allbedeutendes“ und führt „wie von selbst zu der Entwertung aller Werte.“ Und wenn man „Geld von vornherein zur Geldvermehrung einsetzt“ (207), entsteht das Kapital, nämlich Geld als bloßes Mittel, „um mit Geld noch mehr Geld zu ‚machen‘.“ Wer (208) „Produktionsmittel besitzt, an denen er seine Arbeiter Warenwerte herstellen läßt“, erwartet, „mit dem Verkauf der hergestellten Waren weit mehr einzunehmen, als er an Löhnen und Produktionskosten ausgeben muß.“ Und wenn er außerdem noch „Zugriff auf möglichst billige Rohstoffe“ hat, kann er die Kosten noch mehr senken und den Gewinn steigern. In diesem Zusammenhang geht Drewermann (209) auf heute notwendige Bodenschätze ein

„(Aluminium, Bauxit, Coltan, Lithium, Seltene Erden etc.) zur Entwicklung von Drohnen, Handyakkus, Elektroautos oder Chips“. Es ist Neokolonialismus, wenn mächtige Nationen Wirtschaftskriege „gegen nichtwillfähige Regierungen mittels einer erpresserischen Sanktions- und Embargo-Politik“ führen oder „die direkte Absetzung von Regierenden“ betreiben. So ordnet Drewermann auch ein, was „in der Ukraine bei dem Maidan-Putsch 2014“ geschehen ist.

Über (217) „die psychologische Verführungskraft des Götzen Geld“ sagt Drewermann: „Wenn wir selbst nichts sind, bleibt uns nichts anderes, als uns einen Wert durch den Besitz von Geld zu verschaffen. Unser Nichts an Sein muß kompensiert werden durch ein Alles an Haben“. Dazu verweist Drewermann auf Erich Fromm, „der die Alternative von Sein und Haben zum Grundthema der Nekrophilie unserer kapitalismuserkrankten Kultur erklärte.“

Eng zusammen hängt (219) der „Götzendienst des ‚Mammon‘“ mit dem, was Drewermann „Daseinsschuld und Opferzwang“ nennt, „der Schuld jedes Einzelnen inmitten der ihn umgebenden Natur“. Damit meint er erstens (220): „Die Natur braucht uns nicht, in ihr sind wir überflüssig“. Und zweitens (221): „Wir sind bereits im Unrecht dadurch, daß wir sind; wir werden schuldig schon durch die einfache Grundbefindlichkeit unseres Daseins, nur durch das Töten anderen Lebens am Leben bleiben zu können.“ Dafür wird „in so gut wie allen alten Kulturen“ eine „Wiedergutmachung“ in Form „des Opfers“ praktiziert. Dieses Denken ist in der Moderne nicht etwa überholt, denn (223) das „Schuldprinzip“ herrscht auch im „Geldsystem“, in dieser „künstlichen ‚Natur‘, die wir ... als Basis unseres kulturellen Aufstiegs eingerichtet haben“. Statt Göttern rücken (223f.)

menschliche Herrscher über das Wirtschaftsleben eines Gemeinwesens in die gottgleiche Position von Entscheidungsträgern über Leben und Tod ein. In jedem Fall befinden wir uns im Umraum des Geldes, das wir nicht selber besitzen, in der Position von Schuldigen, die mit Opfern die Tatsache ihrer Existenz wiedergutmachen müssen.

Am (224) „klarsten ablesbar“ ist dieser „Übergang von metaphysischer, moralischer und wirtschaftlicher ‚Schuld‘“ daran, dass „die ersten Gotteshäuser als Opferstätten von Tieren und Menschen zugleich auch die ersten Bankhäuser“ waren. Nach Walter Benjamin¹² setzten aber (224f.), „die alten Religionen ihre Opferriten immerhin zum Abbau von Schulden ein“, während „das kapitalistische Wirtschaftssystem nur durch Wachstum Bestand haben“ kann. „Es muß in immer kürzerer Zeit in Produktion, Warenumsatz und Geldbesitz expandieren... Daher besteht sein Prinzip gerade nicht im

12 Drewermann zitiert Walter Benjamin: Kapitalismus als Religion (fr. 74), in: Gesammelte Schriften, Bd. VI, Frankfurt a. M. 1985, 100.

Schuldenabbau, sondern geradezu apokalyptisch in der Vermehrung der Schuld(en).“

Daraus zieht Drewermann den Schluss (226): „Solange wir dem Götzen Mammon dienen, kann es Frieden nicht geben.“ Der „entscheidende Beitrag der Religion zum Frieden“ ist daher, auf dem „Eigenwert des Einzelnen“ zu bestehen:

Jesus streichelte in seinen Worten und in seinen Werken das Bild eines strafenden Gottes den Menschen aus der Seele und ersetzte es durch den Glauben an einen Gott, der in väterlicher Güte alle Schuld vergibt.

Im „Schöpfungsglauben Israels“ (226f.) will

ein gütiger Gott ..., daß der Mensch sei; die menschliche Existenz muß nicht länger einer ebenso blinden wie teilnahmslosen Natur abgetrotzt werden, sie kann erlebt werden als ein Geschenk. Dankbarkeit – nicht Schuld, Vertrauen – nicht Opfer, Erfüllung – nicht Wiedergutmachung kennzeichnen prägend dieses neue Seinsverständnis.

Wer auf diesen Gott vertraut, beantwortet nicht „die Not eines anderen, statt mit Hilfsbereitschaft und tätiger Unterstützung, ... mit der Chancenberechnung möglicher Geldgeschäfte“. Das aber bedeutet „den Zusammenbruch des gesamten kapitalistischen Wirtschaftssystems.“

Eigentlich müsste man, was der Deutsch-Argentinier Silvio Gesell¹³ „in seiner Freigeldtheorie“ vorgeschlagen hat, „dem Geld in bestimmten Zeiten ein ähnliches Verfallsdatum“ zuschreiben wie anderen Waren, um den „Erpressungsvorteil der Geldbesitzer gegenüber den Warenhändlern“ zu unterlaufen. Aber selbst das geht Drewermann nicht weit genug (228), macht es doch „den Kapitalismus als Wirtschaftsform“ nur „krisenfester“. Jesus dagegen verurteilt in der Bergpredigt mit dem Satz: „Wer braucht, dem gib“ (Mt 5,42) „nicht nur die verhängnisvollen Aussichten auf Zinsgewinne“, sondern er „macht das einfache Preisgesetz von Angebot und Nachfrage in sich selbst zunichte“. Jesu Wort „ist das Gegenteil von: Erhöhe bei höherem Bedarf die Preise für dein Warenangebot!“ Erst durch eine solche radikale Umkehr ist „ist das Geld kein Götze mehr“, der (230) letzten Endes die „Kriegstreiberei“ anfeuert.

Auch hier finde ich zwar Drewermanns Analyse überzeugend, aber da er, wie sich gleich zeigen wird, jede Antwort auf die Frage nach politischen Konsequenzen schuldig bleibt, überlässt er anderen die Suche nach gangbaren Wegen der Verwirklichung der so einfach klingenden Forderungen Jesu in der Bergpredigt. Und den

13 Drewermann zitiert Silvio Gesell, Die natürliche Gesellschaftsordnung (1920), in: Gesammelte Werke, Bd. 11, Hann.-Münden-Lütjenburg 2000, 179-181.

mühseligen politischen Wegen einer marktwirtschaftlichen Zähmung des Kapitalismus würde er vermutlich von vornherein eine grundlegende Absage erteilen.

Kapitel VI: Die „Bergpredigt als Weg zum Frieden“

Drewermann sieht (236) die „Bergpredigt als Weg zum Frieden“, indem Menschen es wagen, „jenseits von Angst, Gewalt und Gier“ zu leben. Dabei müssen zwei Teufelskreise vermieden werden, erstens (242) „die prinzipielle Unzulänglichkeit eines nur politischen Denkens“, die er folgendermaßen belegt (242f.):

Wer irgend ein Ende der Waffenlieferungen an die Ukraine fordert, um das grausige und zynische Abschachten von Menschen zu stoppen, wird vorgehalten bekommen, daß ja „Putin“ „angefangen“ habe; wer sich dafür ausspricht, keinen „Siegfrieden“ anzustreben, sondern sich endlich an den Verhandlungstisch zu setzen und die Interessen beider verfeindeter Parteien zusammenzuführen, dem wird entgegengehalten, man dürfe mit Rußland erst reden, wenn es vom ukrainischen Boden vertrieben worden sei; und wer den Ukraine-Krieg gar als einen Stellvertreterkrieg zur Zerstückelung und Schwächung Rußlands mit dem Ziel einer globalen Machtausdehnung der USA beurteilt, wird als „Querdenker“, als Vertreter russischer Propaganda- Lügen und als Verteidiger des Massenmörders Putin diffamiert...

Zweitens spricht Drewermann daher (245f.) vom „Ungenügen auch des nur Moralischen“. Alle „moralisch vorgebrachten Begründungen in Richtung bestimmter programmatischer Festlegungen [sind] aus ihrer propagandistischen Verwendung herauszulösen und auf ihren ernstgemeinten und ernstzunehmenden Inhalt hin zu überprüfen.“ „Es geht also darum, das Modell des vertraglich gesicherten inneren Friedens eines Volkes auf die Beziehung zwischen den Staaten auszudehnen, im Sinne eines ‚freien Föderalismus‘, der sich nach Maßgabe der Vernunft mit dem Völkerrecht verbindet...“ Diese schon von Kant in seiner Schrift „Vom ewigen Frieden“ vertretenen Auffassung widerspricht der sogenannten

„wertebasierten“ westlichen Weltmachtpolitik als eines Mittels zu Frieden und Freiheit... Die Idee bereits einer zentralen Ordnungsmacht, die – etwa in Gestalt der USA – als Weltpolizist auftritt, verwandelt die Grundlage aller Moral: das Prinzip der Freiheit, in ein Diktat äußerer Macht, deren Inhalte mit der Durchsetzung der eigenen Rechts- und Ordnungsvorstellungen identisch sein sollen.

Das heißt (254):

Um Frieden zu ermöglichen, bedarf es einer Verringerung der Angst angesichts der Ungesicherheit des menschlichen Daseins; doch gerade dazu ist

weder die Politik noch die Ethik imstande: die eine antwortet auf Angst mit Angstverbreitung und verschlimmert das Problem dadurch noch in Gestalt immer schrecklicherer Kriege, die andere erzeigt sich außerstande, die Folgen einer fehlgeleiteten Angstverarbeitung mit den Mitteln moralischer Selbstkontrolle abzutragen.

Welche Lösung empfiehlt Drewermann? Allein eine „Religiosität, wie sie die Bergpredigt empfiehlt und als Erlösung anbietet“ ist imstande, „die Kriegsproblematik durch Vermittlung eines angstbesänftigenden Vertrauens zu überwinden“. Schon Kant¹⁴ hat „in seiner Lehre von den ‚Postulaten‘“ die „subjektive Unmöglichkeit eines wahrhaft sittlichen Verhaltens ohne die Voraussetzung des Glaubens an Gott, an die Unsterblichkeit und an die Freiheit“ gesehen.

Und so beschreibt Drewermann (255) folgendermaßen die „rettende Notwendigkeit des Religiösen“. Dazu gehört, dass „die Kirchen sich von ihrer Konstantinischen Selbstverfälschung endlich“ lösen. Zwar (256) kann die „Revolution“ des Jesus aus Nazareth ... nicht ‚von oben‘ herab verordnet werden; sie besteht ja gerade darin, die Welt ‚von unten‘ zu betrachten und die Perspektive der ‚Kleinen‘ ... einzunehmen“. Aber diese Perspektive gilt letzten Endes „auch im Allgemeinen“. „Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt“, sagt Jesus ... zu seinen und von seinen Jüngern (Mt 5,13.14); sie könnten und sollten das Leben vor innerer Fäulnis bewahren und in die Aussichtslosigkeit und Seelenumdüsterung der Zeit Licht und Hoffnung bringen. — Der Kern von allem ist dabei die Umwandlung von Angst in Vertrauen.“

Von daher kann das christliche Gewissen gängigen Thesen widersprechen (258ff.):

„Wir müssen aufrüsten.“ – Nein..., wir müssen der wechselseitigen Angstverbreitung durch Abrüstung entgegentreten und die freiwerdenden ... Ressourcen einsetzen zur Überwindung der vielerlei Formen von Unrecht, Elend und Verzweiflung...

„Wir müssen unsere militärische Macht maximieren und mobilisieren, um abschreckend zu wirken und unsere Sicherheit zu wahren.“ – Nein..., wir müssen im Gegenteil begreifen, daß es Sicherheit für uns nur gibt in der Sicherheit des anderen...

„Wir müssen wehrhaft bleiben...“

Dazu betont Drewermann die kategorische Gültigkeit des Gebots „Du sollst nicht töten“ (Ex 20,13) und beklagt die „hanebüchene Schizophrenie, mit der bereits das

14 Drewermann zitiert Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Riga 1788; in: Werke in zwölf Bänden, VII, 252-254; 254-264.

Alte Testament gräßliche ‚göttliche‘ Befehle zum Genozid an ganzen Völkern“ verzeichnet hat. Nur Jesu neues „Gebot‘ der Bergpredigt: ‚Liebet eure Feinde‘“ (Mt 5,44) nimmt den Sinn der Zehn Gebote angemessen auf.

„Aber wir müssen doch den Bösewichtern das Handwerk legen...“ – Nein...; wir müssen aus dem Teufelskreis von Angst und Gewalt uns ein für allemal befreien, indem wir die Gründe zu verstehen suchen, die den anderen, unseren Gegner, dahin gebracht haben, etwas zu tun, das moralisch in der Tat als so böse zu bewerten ist wie z.B. der ‚Angriffskrieg‘ gegen die Ukraine...; es bleibt bei der Weisung Jesu: „Leistet dem, der euch Böses tut, keinen Widerstand“ (Mt 5,39)

„Aber wir müssen doch den Bösen bestrafen, sonst kann er ja folgenlos machen, was er will!“ – Nein... Wir alle leben einzig aus Vergebung und Erbarmen. „Richtet nicht!“ (Mt 7,1) Wer dieses Schlußwort der Bergpredigt begreift, für den gibt es nicht mehr die Strafjustiz des Staates, und noch weniger gibt es für ihn die Strafaktion eines ‚gerechten‘ Krieges.

„Aber ihnen gehörten doch ihre Häuser und Ländereien! Es war ihr Recht, sie mit allen Mitteln behalten zu wollen.“ – Nein... Wenn unser ganzes Leben ein Geschenk ist, so gibt es überhaupt keine Rechtsansprüche auf ein „Eigentum“, das wir gewaltsam zu verteidigen hätten; vielmehr gilt: „wer dir deinen Rock nehmen will, dem laß auch noch (freiwillig, von dir aus!) den Mantel.“ (Mt 5,40)

Kann ein „Mensch, der, wie Jesus selber, an die Auferstehung glaubt..., vor Gottes Richterstuhl hintreten wollen mit der Erklärung: ‚Ich mußte meinen Mitbruder umbringen, weil es mir so befohlen wurde...‘“ oder „weil mein Leben mir wichtiger war als das seine...?“

„Doch die Welt ist ja nicht pazifistisch! Die Welt aber ist doch nicht christlich!“ – Richtig... Doch daraus ergibt sich nicht, wie Luther vermeinte, eine Begründung dafür, dem Staat das Recht zuzugestehen, Kriege zu führen gegen die Nicht-Christen (Türken; Papisten, rebellische Bauern ...) ...

„Aber das geht ja nicht! Was soll ein Einzelner schon erreichen gegen so viele andere?“

Dagegen konstatiert Drewermann (264):

du verlörest dich selbst, wenn du als Christ das Gegenteil tust von dem, was dir Christus gebot, als er seinem Jünger befahl, das Schwert (ein für allemal) wegzustecken (Mt 26,52). Der Weg der Gewalt bringt dich selber um, womöglich nicht sogleich physisch, wohl aber ganz gewiß geistig. Nur im Frieden bewahrst du dich selber – als Mensch und als Christ. Nur wenn

du nicht tötest, lebst du. ... Du mußt dich entscheiden ... zwischen Jesus und dem Barabbas (Mk 15,6-10), zwischen Güte und Gewalt, zwischen dir selbst als Person und deiner Verformung zu einer seriellen Funktion im staatlich organisierten und staatlich angeordneten Getriebe des Tötens.

Drewermanns Buch bewegt mich, fordert mich heraus, die Teufelskreise von Angst, Gewalt und Mammon im Auge zu behalten und dem Bergprediger noch genauer zuzuhören. Aber kann Religion als Rezept ausgestellt werden, um jeden Menschen von seiner religiösen Unmusikalität oder gar von seiner Angst zu heilen? Und kann es nicht doch auch notwendig sein, sich die Hände schmutzig zu machen, um einem „Rad ... in die Speichen zu fallen“ (D. Bonhoeffer), das die Menschlichkeit überrollt?

„Ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen“

Vorweihnachtliche Gedanken am 4. Sonntag im Advent, 18. Dezember 2022

Der zweite Augenblick von Johannes 16,16 ist die Überwindung der herrschenden Gewaltordnung durch die gewaltfrei liebende Solidarität des Messias Jesus. Um das begreifen zu können, war für mich die Entschlüsselung von sieben Indizien wichtig, die ich im biblischen Text und in einem Friedensinterview mit Clemens Ronnefeldt vom Internationalen Versöhnungsbund fand.



Das Titelbild der Zeitschrift „Versöhnung“ im Dezember 2022 (Bild: Clemens Ronnefeldt)

Vor drei Jahren habe ich ein Passionsbild des chinesischen Künstlers He Qi als Grundlage für eine vorweihnachtliche Meditation genommen. Im Advent 2022 sind in mir Gedanken zu einem Text aus den Abschiedsgesprächen Jesu gereift, die er in der Nacht vor seinem Tod mit seinen Schülern führt. Trotz dieses Zusammenhangs passt ein Vers dieses Textes zur Erwartungsfreude des Advent (Johannes 16,21):

Die Frau hat Schmerz, wenn ihre Stunde gekommen ist.
Wenn sie das Kind geboren hat,
gedenkt sie nicht mehr ihres Kummers,
wegen der Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein.

Wenn man bedenkt, dass Johannes, der vermutlich die anderen Evangelien kannte, dennoch auf jede Kindheitsgeschichte Jesu verzichtet hat, könnte man fast auf die Idee kommen, als ob er an dieser Stelle mit den Geburtsgeschichten des Lukas und des Matthäus „spielt“. Diese beiden Evangelisten beschreiben ja beide, dass die Ankunft des Messias Jesu in der Welt nicht allein mit den normalen Geburtsschmerzen seiner Mutter einherging, sondern unter erschwerten Bedingungen geschah: Er wird unterwegs geboren, nicht willkommen in einer Herberge, weil seine Eltern sich einer Steuerschätzung des römischen Kaisers unterziehen müssen. So beschreibt es Lukas. Nach Matthäus ist er sogar vom Kindesalter an vom Tod bedroht, da König Herodes von seiner Geburt gefährliche Auswirkungen für seine Machtansprüche befürchtet.

Seltsam ist nun, dass bei Johannes der eben zitierte Vers die Antwort Jesu auf eine Frage darstellt, die seine Schüler ihm gar nicht offen zu stellen wagen, weil sie wiederum einen Satz, den er ausgesprochen hat, ganz und gar nicht verstehen. Die Verständnisprobleme, die sich hier ergeben, sind so gewaltig, dass sich sogar die überwiegende Mehrheit der Christenheit viele Jahrhunderte hindurch mit einer Deutung zufrieden gegeben hat, die nicht unbedingt dem entsprechen muss, was der Evangelist Johannes ursprünglich sagen wollte.

Ich will versuchen, Indizien nachzugehen, die dabei helfen können, diesen Text zu entschlüsseln, so dass er uns heute in diesem Winter 2022 noch etwas sagen kann. Dabei buchstabiere ich nach, was ich von Ton Veerkamp gelernt habe, der am 28. Februar dieses Jahres 2022 im Alter von 88 Jahren gestorben ist.

Indiz Nr. 1:

Sieben Mal „ein Augenblick“ (griechisch: *mikron*, wörtlich: „ein Kleines“)

Hier nun also der geheimnisvolle Satz Jesu aus dem Johannesevangelium, der im Folgenden noch mehrfach wiederholt wird, weil seine Schüler einfach nicht mit ihm zurechtkommen (16,16-19). [Ton Veerkamp](#)¹ (S. 343f.) übersetzt ihn so (Hervorhebungen von mir, H.S):

„Ein Augenblick, und ihr beachtet mich nicht mehr,
dagegen ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen.“
Einige unter seinen Schülern sagten zueinander:

1 Ton Veerkamp, Solidarität gegen die Weltordnung. Eine politische Lektüre des Johannesevangeliums über Jesus Messias von ganz Israel, Gießen 2021.

„Was soll das, was er uns sagt:
„**Ein Augenblick**, und ihr beachtet mich nicht mehr,
dagegen ein **Augenblick**, und ihr werdet mich sehen‘;
und:
„Ich gehe hin zum VATER‘.
Sie sagten also:
„Was soll dieses ‚**ein Augenblick**‘,
wir wissen nicht, was er redet!“
Jesus erkannte, dass sie ihn befragen wollten,
er sagte zu ihnen:
„Darüber forscht ihr untereinander nach, da ich sagte:
„**Ein Augenblick**, und ihr beachtet mich nicht mehr,
und dagegen ein **Augenblick**, und ihr werdet mich sehen.““

Mittendrin in diesem Text kommen die Schüler auf einen Satz Jesu zurück, den sie auch nicht verstehen: „Ich gehe hin zum VATER.“ Sie verstehen nicht, wie er zum VATER gehen kann, zum Gott Israels, von dem Jesus sich in die Welt gesandt weiß. Sie verschließen die Augen davor, dass Jesus sterben wird, dass die römische Weltordnung mit ihm kurzen Prozess machen wird. Sie können nicht begreifen, dass Jesus diesen Tod auf sich nimmt, um genau damit die herrschende Ordnung der Gewalt zu überwinden, ihr jegliche Legitimation zu entziehen. Sie verstehen nicht, dass Jesu solidarische Liebe stärker ist als jedes Terrorregime und dass er mit seinem Tod diese mächtige Waffe der Liebe allen übergibt, die von ihm lernen wollen.

Dass sie all das nicht verstehen, wird etwas später im Morgengrauen dieser Nacht vor dem Karfreitag deutlich werden. Jesu Schüler Petrus wird seinen Lehrer mit dem Schwert gegen seine Verhaftung zu verteidigen suchen. Ein Messias, der Frieden bringt, muss sich doch gegen seine Feinde durchsetzen, darf sich doch nicht widerstandslos kreuzigen lassen.

Hauptsächlich richtet sich das Unverständnis der Schüler Jesu aber auf den „Augenblick“, der im zitierten Text sieben Mal vorkommt. Die christliche Kirche hat dieses Unverständnis nicht ernst genommen und gemeint: Das ist doch ganz einfach zu verstehen, jedenfalls wenn man von Ostern aus zurückblickt. Der erste Augenblick ist die kurze Weile bis zu Jesu Kreuzigung. Keinen ganzen Tag dauert es mehr, bis er tot ist, bis die Schüler ihn nicht mehr „sehen“. Und der zweite Augenblick ist die ebenfalls nur kurze Weile zwischen Jesu Tod am Kreuz und seiner Auferstehung. Dann lebt er wieder, kehrt zu Gott in den Himmel zurück, ein Grund zur Freude.

Aber kann es sein, dass Johannes ganze sieben Mal auf diesem Wort „Augenblick“ herumreitet, diesen „Augenblick“ den Schülern geradezu einhämmert, wenn er nur sagen wollte: Ihr braucht nicht zu trauern, ich sterbe zwar, aber ich stehe doch vom Tode wieder auf! Ist das nicht viel zu einfach?

Indiz Nr. 2:**Der Unterschied zwischen „nicht beachten“ und „dagegen sehen“**

Bevor wir auf die Bedeutung der beiden „Augenblicke“ zurückkommen, möchte ich auf zwei Wörter in unserem Text aufmerksam machen, die traditionell einfach beide mit „sehen“ übersetzt werden, zum Beispiel in der Lutherbibel (Johannes 16,16):

Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr **sehen**;
und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich **sehen**.

Ton Veerkamp findet es wichtig, sich klarzumachen, dass hier im griechischen Text zwei verschiedene Wörter stehen, die Luther beide mit „sehen“ übersetzt. Nur an der zweiten Stelle ist vom ganz normalen Sehen mit den Augen die Rede, an der ersten steht das Wort *theōrein*, von dem unser deutsches Wort „Theorie“ abgeleitet ist und das nach Ton Veerkamp mit „beachten“ oder „in Betracht ziehen“ wiedergegeben werden muss.

Das ist keine Wortklauberei, sondern es hilft zu verstehen, warum die Schüler Jesu nicht verstehen. Jesu sagt ihnen ja nicht einfach: Es ist nur die kurze Zeit von Karfreitag bis Ostersonntag, die ihr mich nicht „sehen“ werdet, dann „seht“ ihr mich ja wieder. Also: alles halb so schlimm. Nein, er begreift ihre Angst, ihre Trauer, ihre Bedrückung, ihre Resignation. Denn sie sind ja gebeutelt und bedroht von der Gewaltherrschaft Roms und leiden auch unter den führenden Kräften aus ihrem eigenen Volk, die mit den Römern zusammenarbeiten. Sie hoffen vielleicht noch verzweifelt auf einen Aufstand, den Jesus anzetteln und aus dem er siegreich hervorgehen könnte, aber seine Kreuzigung als hoffnungsvolles Ereignis zu betrachten, das würde ihnen nicht im Traum einfallen.

Daher ist Jesu Satz **„Ein Augenblick, und ihr beachtet mich nicht mehr“**, so zu verstehen: „Wenn ihr seht, wie ich in den Tod gehe, am Kreuz der Römer hingerichtet werde, dann werdet ihr an mir zweifeln, mich nicht mehr *in Betracht ziehen*. Ihr werdet Angst haben, euch zurückziehen hinter verschlossenen Türen. Ihr gebt die Zukunft verloren, als ob sie der Gewalt Roms gehört und nicht dem Gott Israels mit seiner befreienden Macht.“

Und genau dieser Satz erscheint mir in diesem Kriegsjahr 2022 erschreckend aktuell. Denjenigen unter uns, die seine Schülerinnen und Schüler sein wollen, sagt Jesus: „Ihr zieht mich nicht mehr in Betracht. Ich spiele keine Rolle mehr in euren Theorien, jedenfalls nicht als derjenige, der die andere Wange hinhält, der Gewaltfreiheit vorlebt.“ Dabei kann ich mir vorstellen, dass er uns sogar versteht und damals auch seine Schüler verstanden hat. Wir können doch nicht die Kapitulation vor brutaler Gewalt wollen. Wir wissen nicht, auf welche Weise ein Gewaltherrscher wie Putin mit gewaltfreien Mitteln zu stoppen wäre. Als einzige Lösung empfiehlt sich die Rolle rückwärts der so genannten „Zeitenwende“ zum Denken in militärischen Kategorien.

Nun ist das aber nicht der einzige Satz, den Jesus sagt. Er resigniert nicht einfach und überlässt uns unserer Resignation, sondern fügt einen zweiten Satz hinzu: „dagegen ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen.“

Aber was hilft uns dieser Satz? Sind wir damit nicht wieder bei der traditionellen Auslegung angekommen, dass Jesu Schüler ihn nach seiner Auferstehung noch einige Male sehen dürfen? Aber spätestens mit dem, was wir Himmelfahrt nennen, bleibt er endgültig vor ihren Augen verborgen – und erst recht vor unseren.

Immer noch bleibt rätselhaft, von was für einem „Sehen“ Jesus hier redet und das irgendwie mit seiner Auferstehung verbunden zu sein scheint. Immer noch ist das Rätsel nicht gelöst, das Jesus seinen Schülern und uns aufgibt, indem er sieben Mal mit aller Macht auf diesen seltsamen „Augenblick“ aufmerksam macht.

Indiz Nr. 3:

Der „kleine Augenblick“ im Buch des Propheten Jesaja

Manche Rätsel im „Neuen Testament“ können nur dann gelöst werden, wenn wir bedenken, dass dieses Buch nicht etwa die jüdische Bibel (das von Christen so genannte „Alte Testament“) ersetzt, sondern nur von ihr her zu begreifen ist. Auch das, was mit Jesu Auferstehung gemeint ist, kann nach Johannes 2,22 und 20,9 nur von den Schriften dieser Bibel her verstanden werden, die in ihrer Wahrheit nicht aufgehoben werden kann, wie Jesus selber (10,35) betont. Eine dieser Schriften ist das Buch des Propheten Jesaja, und dort ist wie im Johannesevangelium in Kapitel 54,7-8 von einem „kleinen Augenblick“ die Rede (übersetzt nach [Ton Veerkamp](#), S. 346):

Einen **kleinen Augenblick** habe ich dich verlassen,
mit großem Erbarmen dich zurückgeholt;
Mit einer Flut an Wut verbarg ich mein Antlitz
einen Augenblick vor dir,
mit weltzeitlanger Zuneigung habe ich mich deiner erbarmt:
hat dein Auslöser, der EWIGE gesagt.

Jesaja spricht von einem Augenblick, in dem Gott seinem Volk Israel in seiner hilflosen und befreienden Macht nicht sichtbar war. Und dieser Augenblick dauerte viel länger als nur ein paar Tage, sondern ganze siebenzig Jahre, in denen große Teile der Bevölkerung nach Babylon deportiert waren. Entzogen hatte sich Gott den Augen des Volkes in „einer Flut an Wut“, in seinem heiligen Zorn über Unrecht und Ausbeutung, die im Lande um sich gegriffen hatten, und deren Folgen die Menschen am Ende gemeinsam tragen mussten. Zur Zeit des Jesaja ist dieser Augenblick vorüber: Gott lässt sich wieder sehen als der Erbarmer, in seiner Liebe und Güte. Israel darf unter der Oberherrschaft der Perser wieder zurückkehren in das verlorene Land.

Auf diesen Augenblick spielt Jesus in der Rätselrede an seine Schüler an. Unter römischer Herrschaft geht es Israel wie zur Zeit der Deportation nach Babylon: Gott scheint sein befreiendes, liebendes Angesicht verborgen zu haben. Auch der Messias dieses Gottes wird sich ihren Blicken entziehen, seine Schüler ziehen ihn nicht mehr in Betracht: „**Ein Augenblick, und ihr beachtet mich nicht mehr.**“ Aber nun sagt Jesus: „**dagegen ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen.**“ Gegen allen Augenschein erwartet er, dass auch die Gewaltherrschaft der Römer zu seiner Zeit nicht ewig andauern wird. Ganz im Gegenteil: Sie ist endgültig in Frage gestellt durch den Tod am Kreuz, den er erleiden wird. Eine Weltordnung, die den Messias ermordet, der die Liebe Gottes verkörpert, hat jeden Anspruch auf Gefolgschaft verloren. Am Ende der Abschiedsgespräche mit seinen Schülern wird er sogar sagen (16,33 – übersetzt nach [Ton Veerkamp](#), S. 348):

„Das habe ich zu euch geredet, damit ihr Frieden mit mir habt:
Unter der Weltordnung werdet ihr in Bedrängnis sein.
Aber fürchtet euch nicht:
Ich habe die Weltordnung besiegt.“

Indiz Nr. 4:

Der Schmerz und die Freude der gebärenden Frau

Wir sind aber noch nicht fertig mit der Entschlüsselung der rätselhaften Hinweise Jesu auf den „Augenblick“. Nachdem Jesus erkennt, dass seine Schüler ihn dazu befragen wollten, ohne diese Frage ihm gegenüber wirklich auszusprechen, leitet er seine Antwort auf die Frage feierlich ein und kommt auf Klage und Schmerz einerseits sowie auf große Freude andererseits zu sprechen. Mittendrin steht das Wort von der Frau in ihren Geburtsschmerzen (Johannes 16,20-22), mit dem ich diese adventliche Betrachtung angefangen habe (übersetzt nach [Ton Veerkamp](#), S. 344):

Amen, amen, sage ich euch:
Ihr werdet weinen und klagen,
die Weltordnung wird sich freuen.
Ihr werdet Schmerz haben,
aber euer Schmerz wird zur Freude werden.
Die Frau hat Schmerz, wenn ihre Stunde gekommen ist.
Wenn sie das Kind geboren hat,
gedenkt sie nicht mehr ihres Kummers,
wegen der Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein.
Auch ihr habt jetzt Schmerz;
um so mehr werde ich euch sehen,
euer Herz wird sich freuen,
und eure Freude wird euch niemand wegnehmen.

Da seine Schüler das Rätselwort vom „Augenblick“ nicht mit Jesaja 54 in Verbindung bringen konnten, gibt ihnen Jesus mit dem Bild der gebärenden Frau einen zweiten Anstoß, um sich an dieses Kapitel zu erinnern, denn es beginnt im ersten Vers mit genau diesem Bild, das dort auf das Volk Israel bezogen ist, das sich über reichen Kindersegen freuen darf (übersetzt nach [Ton Veerkamp](#), S. 346):

Juble, Unfruchtbare, die du nicht geboren hast,
breche in Jubel aus, jauchze, die du nicht in Wehen lagst,
mehr sind die Söhne der Verödeten
als die Söhne der Baalsfrau,
hat der EWIGE gesagt.

Wie eine kinderlose Frau, unfruchtbar, verödet, war Israel verwüstet, zur Einöde geworden, sein Tempel zerstört, viele Einwohner nach Babylon verschleppt. Nun darf Israel wie eine solche Frau, die endlich Kinder bekommen hat, einen Jubelgesang anstimmen über die Rückkehr in die Heimat und die Befreiung vieler Kinder Israels.

„Baalsfrau“ nimmt Ton Veerkamp hier als wortwörtliche Übertragung für ein Wort, das Luther mit „die den Mann hat“ und andere Bibeln als „die Verheiratete“ übersetzen. Vom Wortstamm her ist von einer Frau die Rede, die ihrem „Baal“ gehört, also ihrem Besitzer unterworfen ist, und da „Baal“ zugleich der beispielhafte Name für einen Gott ist, der anders als der Gott Israels sein Volk nicht befreit, sondern besitzt und ausbeutet, ist hier auch von der Freude der Kinder Israels darüber die Rede, dass sie zahlreicher werden als ihre Unterdrücker.

Jesus vergleicht also den Schmerz seiner Schüler über die Bedrückung durch die Gewaltordnung der römischen Herrschaft mit dem Schmerz der damaligen Deportation nach Babylon. Und er wagt es, auch die Freude der Frau, deren Schmerz in Freude verwandelt wurde, als ihre eigene gewisse Zukunft vorauszusagen.

Aber wie kann er das tun? Zu seiner Zeit stand doch der Jüdische Krieg erst noch bevor, und dieser Krieg endete im Jahr 70, also vier Jahrzehnte nach dem Tode Jesu, mit dem Sieg der Römer und der Zerstörung auch des zweiten Tempels in Jerusalem. Der Evangelist Johannes, der sein Evangelium am Ende des 1. Jahrhunderts schrieb, blickt auf diese Katastrophe bereits zurück.

Dennoch gilt in seinen Augen Jesu Wort von der Freude, die den Schülern niemand wegnehmen kann. Warum? Zunächst einmal, weil die Worte der Schrift, auch die Worte Jesajas, nicht aufgehoben werden können, weil der Gott Israels als der Erbarmer und Befreier seinem Volk Israel treu bleibt.

Aber reicht das aus, um seine Schüler zu überzeugen? Können sie begreifen, dass die Worte der Schrift von der Überwindung menschlicher Gewaltordnungen durch die Treue Gottes sich in genau dem **Augenblick** erfüllen, der Jesus bevorsteht, in seinem

Tod am Kreuz? Genau dieser Augenblick wird für sie doch zum Anlass, ihn eben *nicht mehr zu beachten*, als Befreier in Betracht zu ziehen! Wie kann es dann überhaupt dazu kommen, dass sie ihn am Ende doch wieder sehen werden, was Jesus drei Mal betont – und was kann dann mit diesem „Sehen“ gemeint sein?

Indiz Nr. 5:

„Ich werde euch sehen!“

In den Versen 16,20-22 steht unmittelbar nach dem Bild der gebärenden Frau ein kurzer Satz, den man leicht überlesen und in seiner Bedeutung unterschätzen kann (übersetzt nach [Ton Veerkamp](#), S. 344):

Auch ihr habt jetzt Schmerz;
um so mehr werde ich euch sehen,
euer Herz wird sich freuen,
und eure Freude wird euch niemand wegnehmen.

Hier sagt Jesus nicht mehr: „Ihr werdet mich sehen“, sondern „ich werde euch sehen!“ Diese Umkehrung ist wichtig. Erst als Jesus am Ostermorgen seine Schülerin Maria Magdalena ansieht, mit Namen anspricht, erkennt sie ihn, sieht sie ihn als den, der zu seinem VATER aufsteigt und sie zu seiner Botin an die Schüler macht (20,16-17). Erst als Jesu seine Schüler am Osterabend hinter verschlossenen Türen aufsucht, sie dort sieht und anspricht, ihnen seine Wundmale zeigt, sehen sie umgekehrt ihn als den Herrn (20,19-20). Sie sehen, wie Veerkamp sagt, „dass der Ermordete als Ermordeter der Herr ist, an der Stelle derer, die sich als Herren aufspielen.“

Diese Umkehrung allein macht es möglich, überhaupt Kontakt zu Gott aufzunehmen, der doch nicht buchstäblich gesehen werden kann, wie Gott gegenüber Mose sagt (2. Mose 33,20): „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ Dazu steht nicht im Widerspruch, dass in Jesaja 54,8 zu lesen war, Gott habe sein Antlitz nur einen Augenblick lang verborgen. Indem Menschen Hilfe und Befreiung von Gott erfahren, „sehen“ sie ihn, nehmen sie ihn wahr.

Dieselbe Umkehrung von Sehen und Gesehenwerden finden wir auch am Ende der Erzählung von Abraham, der seinen Sohn Isaak opfern sollte, ihn aber lebend als Geschenk von Gott zurück erhält (1. Mose 22,14):

Und Abraham nannte die Stätte „Der HERR sieht“.
Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sich sehen lässt.

Und unsere muslimischen Freunde werden vielleicht daran denken, dass es auch im Koran eine entsprechende Aussage über Gott gibt (Sure 6,103):

Die Blicke erfassen Ihn nicht, Er aber erfasst die Blicke.
Und Er ist der Feinfühlige und Allkundige.

Gott können wir nur „sehen“, indem wir von ihm angesehen, angesprochen, angerührt werden, indem wir unser Leben und alles, was wir haben, als Geschenk aus seiner Hand annehmen, indem wir seine Worte als Wegweisung und Herausforderung akzeptieren, indem wir seine Gegenwart als Hilfe und Befreiung erfahren.

Und für uns Christinnen und Christen gilt dasselbe für Jesus und sein Wort: **„dagegen ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen“**. Nur indem Jesus uns sieht, uns anspricht, uns in einem unerwarteten Augenblick überrumpelt und sein Wort nicht nur vor Augen und Ohren kommen, sondern in unser Herz eindringen lässt, werden wir ihn „sehen“, in Betracht ziehen, überhaupt noch etwas von ihm erwarten.

Indiz Nr. 6:

Mein unerwarteter „Augenblick“ – der Blick in ein Friedensinterview

Einen solchen unerwarteten Augenblick, in dem ich mich erneut von Jesus und von seinem Beispiel der gewaltfreien Überwindung einer bis an die Zähne bewaffneten Weltordnung überrumpelt fühlte, erlebte ich vor einigen Tagen, als ich das neueste Exemplar der Zeitschrift „Versöhnung“ in die Hände bekam. Seit der Zeit meiner Kriegsdienstverweigerung (die vom zuständigen Kreiswehrrersatzamt damals nicht anerkannt wurde), bin ich Mitglied im [Internationalen Versöhnungsbund](#), der diese Publikation herausgibt, und ich unterstütze den Verein seit Jahrzehnten so ähnlich, wie viele andere die evangelische oder katholische Kirche durch ihre Kirchensteuer unterstützen, ohne mich an irgendwelchen Tagungen oder Aktionen zu beteiligen. Und ich gebe zu, dass bereits der 11. September 2001 und jetzt erst recht der 24. Februar 2022 meine frühere Überzeugung in Frage gestellt hat, es gebe keinen gerechten Krieg und es sei in keinem Fall gerechtfertigt, gegen Terror und Angriffskriege militärische Gewalt einzusetzen.



Clemens Ronnefeldt (Bild: Archiv C. Ronnefeldt)

Nun aber kam der Augenblick, in dem ich die „Versöhnung“ aus unserem Briefkasten holte und mein Blick auf ein Interview mit Clemens Ronnefeldt² fiel. Er arbeitet im Referat für Friedensfragen des Versöhnungsbundes, und ich lernte ihn persönlich vor einigen Jahren kennen, als er in der Gießener Studierendengemeinde einen Vortrag hielt. Der Titel des Interviews

2 Das Interview wurde abgedruckt im Rundbrief 4/2022 des [Versöhnungsbund e. V.](#), S. 6-7, ursprüngliche Quelle: [Publik-Forum, kritisch – christlich – unabhängig, Oberursel, Ausgabe Nr. 20/2022 vom 21.10.2022, S. 16-17.](#)

lautet: „Gewalt zerstört, was sie schützen möchte“. Obwohl es schon im Oktober auch in der Zeitschrift „Publik-Forum“ gestanden hatte, hat es mich erst jetzt, im Dezember, so sehr angesprochen, dass es mich zu dieser langen adventlichen Spurensuche in biblischen Texten zu dem von Jesus aufgeworfenen Thema „Augenblick“ veranlasst hat.

Clemens Ronnefeldt hat in seinem Friedensinterview meine Infragestellung der Infragestellung eines gerechten Krieges wiederum in Frage gestellt. So hilft er mir, das Beispiel Jesu, der den gewaltsamen Aufstand gegen die römische Weltordnung ablehnte und stattdessen bereit war, die andere Wange hinzuhalten, wenn er geschlagen wurde, und sein Leben hinzugeben, statt die Leben anderer zu opfern, als Hoffnungsbild auch für unsere Gegenwart und Zukunft wieder „in Betracht zu ziehen“.

Wer oder was macht Ronnefeldt denn Hoffnung, obwohl die Friedensbewegung „im Moment in einer Durststrecke“ ist? Zum Beispiel, dass schon vieles erreicht wurde: „die Durchsetzung des Atomwaffenverbotsvertrages, den Deutschland leider noch nicht unterschrieben hat; die Einrichtung eines internationalen Strafgerichtshofs, das Verbot von Personenminen.“ Oder zur Zeit einige Menschen in Osteuropa:

„Yurij Sheliazenko, einer der Sprecher der ukrainischen pazifistischen Bewegung. Olga Karatsch, die in Belarus gegen Lukaschenko sich für Menschenrechte einsetzt. Die Soldatenmütter in Sankt Petersburg, der Bezirksrat von Sankt Petersburg, der Putin angeklagt hat wegen Hochverrats. Marina Owsjannikowa, die das Schild in die Kamera des russischen Staatsfernsehens gehalten hat: ‚Hier werdet ihr belogen.‘ Für mich ist es ein Hoffnungszeichen, dass der Friedensnobelpreis auch an Memorial und das Zentrum für zivile Freiheiten in der Ukraine ging, das Menschenrechtsverletzungen des ukrainischen Geheimdienstes öffentlich gemacht hat. Auch in der Ukraine wurden 2018 vier Menschenrechtler ermordet.“

Nicht bewusst gewesen war mir, dass sich in der Ukraine noch im Jahr 2015

„im Falle eines Angriffs auf das Land 29 Prozent der Menschen ... für zivilen Widerstand aus[sprachen], nur 24 Prozent für die militärische Option. Da war die Krim bereits annektiert, im Donbas wurde gekämpft. Die übrigen Prozente wollten sich in sichere Regionen der Ukraine oder ins Ausland zurückziehen, gar nichts tun oder wussten keine Antwort.“

Jetzt allerdings stehen die meisten Ukrainer zur Verteidigung ihres Landes mit Waffengewalt, und Ronnefeldt wird gefragt: „Darf man ihnen sagen: Versucht es mal mit zivilem Widerstand?“ Seine Antwort lautet:

„Es gab einen solchen Aufruf aus der Friedensbewegung, ich habe mich nicht daran beteiligt. Es steht mir nicht zu, in einer derart extremen Situation Menschen zu sagen, wie sie sich verteidigen sollen. Hier in Deutsch-

land ist es wichtig zu sagen: Ziviler Widerstand hat sein Potenzial. Wir haben es in den ersten Tagen der Invasion in Cherson gesehen und in anderen Städten. Menschen haben sich vor die Panzer gestellt und auf Russisch an das Gewissen der Soldaten appelliert. Gewalt erlöst nicht... Sie führt in eine Abwärtsspirale hinein und zerstört, was sie schützen möchte.“

Besonders zu denken gibt mir, dass Ronnefeldt zwar nicht „in der Logik der Gewalt denken“ will, aber sich auch von jenen abgrenzt, „die die Nato für so böse halten, dass sie viel Verständnis für Putin“ haben:

„An diesem Punkt bin ich vollkommen klar: Nichts kann einen völkerrechtswidrigen Überfall auf ein souveränes Land rechtfertigen. Und diese Klarheit braucht es in der Friedensbewegung, wenn wir ernst genommen werden wollen. Mir geht es darum, was auch hochrangige Generäle als Gefahr sehen: eine Eskalation in den dritten Weltkrieg zu stoppen.“

Spannend ist in dieser Hinsicht seine Antwort auf die Frage: „Wie das?“

„Durch Verhandlungen. Es ist höchste Zeit dazu. Wenn US-Präsident Joe Biden von einem drohenden Armageddon spricht, dann sagt er, dass wir damit so nah an einem nuklearen Fiasko sind wie seit 1962 nicht mehr.“

Aber machen Verhandlungen Sinn, wenn doch „Russland ... kaum Kompromisse eingehen, die Ukraine kaum auf widerrechtlich annektiertes Gebiet verzichten“ wird?

„Verhandeln könnte der UN-Generalsekretär, zusammen mit der Generalsekretärin der OSZE auf Grundlage des italienischen Friedensplanes. Eine Schlüsselrolle spielen China und Indien. Am ehesten könnte Xi Jinping Präsident Putin klarmachen, dass es eine rote Linie gibt, dass er keine taktischen Nuklearwaffen einsetzen darf, egal, wie sehr er mit dem Rücken zur Wand steht. Und dann ist auch der Westen gefordert. Die Umsetzung der Forderung der ukrainischen Regierung nach vollständiger militärischer Rückeroberung von Krim und Donbas würde zu einem Blutbad führen und kann in den dritten Weltkrieg münden. Das gilt es auch durch klare Worte des Westens an die Regierung in Kiew zu verhindern.“

Von den Kirchen ist der katholische Theologe Ronnefeldt enttäuscht. Sie sind ihm nicht „laut genug in Sachen Frieden“. Er „fand es erschreckend“, wie „die katholische Bischofskonferenz und die EKD die Waffenlieferungen durchgewinkt haben“:

„Von den christlichen Kirchen wünsche ich mir, dass sie eine Woche des Fastens und des Gebetes ausrufen, um den Gläubigen in Deutschland zu zeigen: Wir haben die Zeichen der Zeit erkannt. Der katholische Schriftsteller und Pazifist Reinhold Schneider schrieb 1936: ‚Allein den Betern kann es noch gelingen, / Das Schwert ob unsren Häuption aufzuhalten.‘ Möglicherweise sind wir wieder an diesem Punkt.“

Welchen Beitrag zum Umdenken könnten wir leisten, wenn wir auf den Gott des Friedens vertrauen, uns von Jesus in Frage stellen lassen? Ronnefeldt schlägt vor:

„Wir können zeigen, dass die gegenwärtige Militarisierung der Politik und des Denkens nicht alternativlos ist. Die Sicherheitslogik alten Stils denkt exklusiv: Wir machen uns stark, damit das Böse es nicht wagt, uns anzugreifen. Eine neue Friedenslogik denkt inklusiv: Was heißt es für Russland, wenn in Estland, 420 Kilometer von Sankt Petersburg, deutsche Panzer und Flugzeuge Manöver abhalten? Dies will ich in den öffentlichen Diskurs bringen, auch angesichts der drohenden Klimakatastrophe. Wäre das Militär ein Land, es stünde an sechster Stelle des weltweiten CO₂-Verbrauchs. Aufrüstung ist nicht kompatibel mit dem Überleben des Planeten. Rüstung tötet auch ohne Krieg.“

Indiz Nr. 7:

„Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein“

Am Schluss noch einmal zurück zu dem Bibeltext, den ich als Ausgangspunkt meiner Überlegungen genommen habe. Das war der adventlich klingende Vers aus den Abschiedsgesprächen Jesu im Johannesevangelium 16,21 (übersetzt nach [Ton Veerkamp](#), S. 344):

Die Frau hat Schmerz, wenn ihre Stunde gekommen ist.
Wenn sie das Kind geboren hat,
gedenkt sie nicht mehr ihres Kummers,
wegen der Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein.

Vielleicht hat sich ja jemand unter Ihnen, unter euch, die überhaupt bis hierher gelesen haben, schon längst gefragt, warum ich mich in dieser vorweihnachtlichen Zeit so lange mit Texten aus der Leidensgeschichte Jesu beschäftige. Meine Antwort ist, dass die christlichen Feste Weihnachten einerseits und Karfreitag und Ostern auf der anderen Seite letztlich nur zwei Seiten derselben Medaille sind.

Und schon der christliche Advent selbst als die Zeit der Erwartung enthält traditionell eine große Spannweite an Themen, die weit über die Ankunft des Christuskindes in Bethlehem hinausgreifen:

- ◆ Am 1. Advent der Einzug Jesu in Jerusalem kurz vor seinem Leidensweg,
- ◆ am 2. Advent das Wiederkommen Jesu am Ende der Zeiten,
- ◆ am 3. Advent das Auftreten Johannes des Täufers als Wegbereiter des Messias,
- ◆ am 4. Advent die Vorfriede auf die Geburt des Messias Jesus.

Insofern passen meine Gedanken zur „Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein“, doch wirklich sehr gut zum heutigen 4. Sonntag im Advent, mit dem wir uns auf Weihnachten einstimmen, das Fest der Freude über die Geburt des Menschen Jesus, der in die Welt hineingeboren wurde, um mit seinem gesamten Leben und Sterben den Frieden Gottes zu bezeugen.

Dass meine Gedanken zum Johannesevangelium auch auf die Hoffnungen für Israel aus dem Buch Jesaja zurückgegriffen haben, stimmt außerdem gut damit zusammen, dass in diesem Jahr das jüdische Fest Chanukka genau die Zeit zwischen dem heutigen 4. Advent und dem 2. Weihnachtsfeiertag umfasst.

So wünsche ich euch und Ihnen allen je nach den eigenen Überzeugungen

- ◆ gesegnete Weihnachten
- ◆ fröhliches Chanukka
- ◆ einen besinnlichen Ausklang des Jahres
- ◆ und möglichst viel Glück und Frieden für das Jahr 2023!

Ihr und euer Pfarrer Helmut Schütz

„Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“

Vorösterliche Gedankensplitter zum Frieden Jesu am 16. April 2022

Jesus weigert sich, das, was die „Welt“ gibt, „Frieden“ zu nennen. Aber was ist das für ein Friede, den Jesus uns „lässt“, den er uns „gibt“? Es gibt wohl nicht die eine Antwort auf diese Frage. Jede und jeder muss für sich selbst Antworten suchen, vielleicht auch auf sichere Antworten verzichten. Ich notiere nur einige Gedankensplitter.

Zum dritten Mal in Folge findet ein Osterfest unter den Bedingungen der Corona-Pandemie statt. Für die einen bereits im Zeichen der Öffnung für bedenkenlose Kontakte, denn trotz immer noch sehr hoher Inzidenzen scheinen die Fälle von Erkrankungen mit schwerwiegenden Folgen kaum noch ins Gewicht zu fallen. Für andere im Zeichen der Sorge, gerade eben dadurch größerem Risiko ausgesetzt zu sein und sich zudem für diese Sorge rechtfertigen zu müssen. Ich kann beide Gedankenlinien nachvollziehen und gehöre selber nach wie vor zu der Gruppe der Vorsichtigen.

Und nun kommt zur Pandemie, die unsere Welt von heute auf morgen in einer für die heute lebenden Generationen nie dagewesenen Weise verändert hat, auch noch die Rückkehr der grausamen Realität des Krieges nach Europa. Wobei zuzugeben ist, dass wir den Bosnienkrieg der Neunzigerjahre fast verdrängt haben – vielleicht weil der ja keine Konfrontation mit einer Atommacht war und keine Gefahr eines Dritten Weltkriegs heraufzubeschwören schien.

In diesen Tagen vor Ostern 2022 beschäftige ich mich nach wie vor mit dem Johannesevangelium. Und erst jetzt wird mir so richtig bewusst, vor welchem Hintergrund die Evangelien der Bibel verstanden werden müssen. Alle vier Evangelien sind eine Antwort auf den Jüdisch-Römischen Krieg von 66-70 n. Chr., auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Von der Kreuzigung Jesu erzählen sie im Bewusstsein der Massenkreuzigungen während der Belagerung von Jerusalem durch die Römer.

Dem ältesten Evangelium, von Markus wohl um das Jahr 70 geschrieben, merkt man die unmittelbare Betroffenheit durch diese traumatischen Ereignisse deutlich an, am meisten in der nur acht Verse umfassenden Ostergeschichte. Frauen, die Jesu Leichnam salben wollen, finden im Grab einen jungen Mann (erst in den anderen Evangelien ist von einem oder mehreren Engeln die Rede), der ihnen sagt (Markus 16,6-7):

„Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hinget nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Völlig offen bleibt, ob das wirklich geschieht, denn Markus erzählt nichts von einer Erscheinung Jesu; die Verse 9 bis 20, die in unseren Bibeln stehen, fehlen in den ältesten Handschriften und sind eine spätere Ergänzung. Und der letzte Vers des ursprünglichen Evangeliums lautet (Markus 16,8):

Und sie [die Frauen] gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.

Darf ein Evangelium, eine „Frohe Botschaft“, so enden? Markus wollte jedenfalls das Entsetzen nicht überspielen, das ihn angesichts der Schrecken des Krieges, den er offenbar hautnah oder durch unmittelbare Augenzeugnisse miterlebt hat, befallen hat. Und wenn er schreibt, dass diejenigen, die Jesus finden wollen, ihn in Galiläa suchen sollen, dann fordert er wohl dazu auf, sein Evangelium noch einmal von vorne zu lesen und den Spuren Jesu zu folgen, die bis zu seinem Tod am Kreuz führten. In diesen Spuren, in Jesu heilsamem Wirken, indem er zum Beispiel Menschen von krankmachenden, entmutigenden Geistern befreit, erblickte er offenbar einen Weg zur Überwindung dessen, was ihm unerträglich erschien.

Den anderen Evangelisten, zunächst Matthäus und Lukas, war das nicht genug: Sie erzählen, dass Jesus als der Auferstandene zunächst einigen Schülerinnen, dann auch den Schülern erschienen sei. Etwa eine Generation nach Markus schreibt der vierte Evangelist Johannes, wie zunächst Maria Magdalena ihren Lehrer Jesus gesehen habe, aufsteigend zum Gott Israels im Himmel, den er seinen Vater nannte. Und mehrmals tritt Jesus dann noch mitten unter seine Schüler, wobei er drei Mal ausdrücklich sagt (Johannes 20,19.21.26):

„Friede sei mit euch!“

Warum betont Johannes diesen Friedenswunsch Jesu dermaßen, dass er drei Mal davon erzählt? Sicherlich nicht als eine bloße Grußformel. Diese Worte erinnern an das, was Jesus seinen Schülern am Abend vor seinem Tod gesagt hat (14,27):

„Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Drei Sätze, die nicht leicht zu verstehen sind. Der dritte verwendet ähnliche Worte, wie wir sie am Ende des Markusevangeliums gehört haben: „Nicht erschrecken, keine Furcht!“ Es besteht offenbar auch zur Zeit des Johannes immer noch Anlass genug zum Erschrecken und zur Furcht, und Jesu Friede ist in der Lage, diesem Erschrecken und dieser Furcht entgegenzutreten.

Der Schlüssel zum Verständnis dieser Sätze liegt im zweiten Satz, wo vom Frieden die Rede ist, den die Welt, der *kosmos*, gibt. Das Wort „Frieden“ selbst fehlt aller-

dings in diesem Satz, als ob Jesus sich weigert, das, was die „Welt“ geben kann, „Frieden“ zu nennen. Jahrzehnte nach dem Markusevangelium, nach dem Jüdisch-Römischen Krieg, herrscht nach wie vor der „Friede“, den der römische Kaiser durch seine Legionen den Menschen in Galiläa, Samaria und Judäa aufgewungen hat. Auf die gleiche Weise beherrscht er die ganze „Welt“, *kosmos*, wie er voller Stolz die von ihm unterworfenen Länder der Erde nennt. Denn *kosmos* (das Wort steckt in „Kosmetik“ drin) ist eine „schmuckvolle Ordnung, wohlgeordnete Welt“, gleichbedeutend mit *pax Romana*, römischer Friede. Dieser Name aber kommt von *pacare*, „befrieden“, im Sinne von „dem eigenen Machtbereich einverleiben und unterwerfen“.

Wenn im Johannesevangelium von *kosmos*, „Welt“, die Rede ist, dann muss man immer damit rechnen, dass Johannes diese Weltordnung meint, die in seinen Augen alles andere als wohlgeordnet war, sondern allem entgegenstand, woran er glaubte und worauf er hoffte: ein Leben ohne Ausbeutung und Hunger, ohne Unterdrückung und Entwürdigung. In keinsten Weise war dieser *kosmos* ein wirklicher Friede, denn nach der Bibel, aus der Jesus schöpfte (der jüdischen Bibel, von uns Christen Altes Testament genannt) ist der Friede, den Gott will und der *shalom* genannt wird, das umfassende Wohlergehen des Volkes Israel inmitten der Völker, und diesen Frieden gibt es nur, wenn alles Kriegsgerät zerstört oder in Friedenswerkzeuge umgeschmiedet worden ist, wenn Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden eingekehrt sind.

Heute, noch einmal 19 Jahrhunderte und ein paar Jahrzehnte später, ist ein solcher Friede immer noch nicht in Sicht. Zwar gibt es nicht mehr „die eine“ Weltordnung, aber eine komplex globalisierte Welt, in der Machtblöcke um die Vorherrschaft ringen, in der es nach wie vor den Reichtum der Reichen auf Kosten der Armen gibt.

Und seit dem 24. Februar dieses Jahres scheint es sich auch (endgültig oder auf lange Sicht?) als eine Illusion herausgestellt zu haben, als könne man mit dem Motto „Frieden schaffen ohne Waffen“ auf immer mehr Abrüstung hinarbeiten, die Gefahr eines Weltkrieges überwinden und immer mehr Freiheit und Gerechtigkeit auf der Erde herstellen.

Kürzlich las ich irgendwo: Ein Gandhi mochte Chancen haben für seinen gewaltfreien Kampf gegen die Kolonialmacht England. Realitätsfremd wäre es, wie Gandhi gegen einen hochgerüsteten Aggressor vorgehen zu wollen, der vor Kriegsverbrechen nicht zurückschreckt. Um solche Aggression in die Schranken zu weisen, müssen auch friedenswillige Nationen ausreichend hochgerüstet sein, bis hin zu Abschreckungswaffen, deren Einsatz man sich nicht vorstellen mag.

So sieht die Logik aus, der auch ich mich kaum entziehen kann. War es nicht die vermutete Schwäche und Uneinigkeit westlicher Nationen, auf Grund derer Putin annahm, die Ukraine im Handstreich erobern zu können? Nach einer solchen Logik ste-

hen „gute“ Waffen im Dienst des Friedens gegen „böse“ Waffen im Dienst von Zielen, die gegen das Völkerrecht verstoßen. Aber ist im Rahmen einer solchen Logik die Spirale der Gewalt wirklich überwindbar? Wie kann das Morden beendet werden, wann können Verhandlungen stattfinden mit Aussicht auf Erfolg?

Fragen über Fragen, und alle hängen mit dem zusammen, was die „Welt“ geben kann. Es ist wohl wirklich kein Zufall, dass in dem zweiten Satz Jesu, „nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“, das Wort „Friede“ gar nicht vorkommt.

Wie ist das mit dem Frieden Jesu? Kommt er gegen die Logik der „Welt“ an? Er sagt:

„Frieden lasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch.“

Was für ein Friede ist das, den Jesus uns „lässt“, den er uns „gibt“?

Hier beginne ich zu stocken. Seit Tagen versuche ich, Gedanken zu formulieren und verwerfe sie. Mir fällt es schwer, auf diese Frage eine klare Antwort zu geben. Vielleicht gibt es diese Antwort nicht. Vielleicht gibt es viele Antworten. Ziemlich sicher muss jeder und jede für sich selbst Antworten suchen, vielleicht auch auf sichere Antworten verzichten. Ich notiere nur einige Gedankensplitter:

- ♦ Meint Jesus einen Frieden, den es erst im Himmel gibt, einen Seelenfrieden, den die Toten, die im Vertrauen auf Gott sterben, im Himmel erwarten können? Ich denke, ihm, als der Jude, der er ist, ist es selbstverständlich, dass Menschen im Tode von Gottes Liebe umfassen bleiben. Mit „Frieden“ meint er jedoch mehr als das.
- ♦ Jesus nimmt bewusst die Ermordung durch die römische Weltordnung auf sich, stellt damit jedes menschenmörderische Regime auf dieser Erde bloß. Nach Johannes 16,33 sagt Jesus sogar: „Ich habe die Welt überwunden“. Wie kann das sein? Im christlichen Glauben sagen wir: Keine Macht der Welt kann die Liebe töten, die in Jesus Fleisch und Blut angenommen hat. Und vielleicht ist die Macht der Gewaltfreiheit doch größer, als wir denken. Trotz aufgebener Illusionen gegenüber skrupellosen Diktatoren dürfen wir die Erkenntnis nicht außer Acht lassen, dass Friede keinesfalls allein durch Waffen herbeigeführt werden kann.
- ♦ Ein einziges „neues Gebot“ gibt Jesus als der Lehrer und Rabbi seiner Schüler und Schülerinnen ihnen bei seinem Abschied mit auf den Weg. Er schafft damit nicht die Tora des Gottes Israels ab, sondern legt sie aus und spitzt sie zu (Johannes 13,34):

Ein neues Gebot gebe ich euch:

Übt Solidarität miteinander,

wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr solidarisch einsteht füreinander.

Was ich hier mit drei verschiedenen Umschreibungen übersetzt habe, geht im Griechischen auf ein einziges, schwer übersetzbares Wort zurück: *agapan*, wörtlich „lieben“. Gemeint ist aber etwas anderes und zugleich mehr als ein Gefühl der Liebe: Zuneigung kann man nicht gebieten, geboten wird durch Jesus ein praktisches Handeln.

In solchem solidarischen Handeln, das zur Zeit in so vielen menschlichen Gemeinschaften und Nachbarschaften sichtbar wird, in jüdischen, islamischen und christlichen Gemeinden, zum Beispiel in der Bereitschaft, für Flüchtlinge aus der Ukraine Wohnung und andere Unterstützung bereitzustellen, da wird etwas von dem Frieden sichtbar, den Jesus damals gemeint hat.

- ♦ Schließlich frage ich mich, warum Jesus nicht nur vom „Geben“ seines Friedens spricht, sondern auch vom „Lassen“: „Meinen Frieden lasse ich euch.“ Mit diesem Wort „lassen“ wird ein griechisches Wort übersetzt, das an einer anderen Stelle im Johannesevangelium (20,23) im Sinne von „vergeben“ gebraucht wird. Ob damit angedeutet wird, dass es Frieden nicht gibt ohne Selbstprüfung auf eigene Schuld, ohne Einsicht in eigene Mitverantwortung, ohne auf Vergebung angewiesen zu sein?

Mit diesen unfertigen Gedankenanstößen und Gedankensplittern wünsche ich euch und Ihnen Segen und Frieden zu den bevorstehenden oder bereits andauernden Festtagen, die sich in diesem Jahr teilweise zeitlich überschneiden:

- ♦ zum jüdischen Pessach,
- ♦ zum christlichen Osterfest,
- ♦ und zum islamischen Ramadan!

Ihr und euer Pfarrer Helmut Schütz

An Heiligabend über Hesekei 37, 24-28 predigen?

Ein Leserbrief an das Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt am 15. Februar 2020

Ist es sinnvoll, an Heiligabend über einen Text aus dem Buch Hesekei zu predigen, der mit den Worten beginnt: „Und mein Knecht David soll ihr König sein und der einzige Hirte für sie alle...“? Der Leserbriefschreiber Klaus Nürnberger hält die von Hesekei proklamierten Gottesworte für völlig überholt, für zementierte Tradition. Ich widerspreche ihm meinerseits in einer Zuschrift ans Deutsche Pfarrerblatt.

Heute lag das neue Deutsche Pfarrerblatt (Februar 2020) in meinem Briefkasten. Beim Durchblättern fiel mir auf S. 107 sofort eine Leserschrift von Klaus Nürnberger mit dem Titel „Wie Tradition sich zementieren kann“ ins Auge, an dem sich meine Aufmerksamkeit sogleich regelrecht „festbiss“.

In dem Artikel regt sich Nürnberger darüber auf, dass die seit dem Advent 2018 geltende neue evangelische Perikopenordnung (mit Predigttextvorschlägen für jeden Sonntag des Kirchenjahres in einem sechsjährigen Turnus) für die Christvesper an Heiligabend 2019 einen in seinen Augen völlig überholten und unpassenden Text aus Hesekei 37,24-28 vorgesehen hat.

Seine Begründung: In dem Propheten Hesekei sieht er einen „der Vordenker und Wegbereiter der priesterlichen Restauration, die nach der Heimkehr der Exilanten in Jerusalem stattfinden sollte“, im Text selbst findet er nur „die alten Erwartungen“ des Volkes Israel auf eine Wiederherstellung des Großkönigreichs Davids „aufgereiht“, und das wiederum versteht er als das Festklammern an einer „versteinerten Hoffnung“, die „hoch über der Lebenswirklichkeit“ schwebt: „Nichts, absolut nichts Neues kann und wird geschehen. Das idealisierte Alte wird wieder hergestellt und ‚für immer‘ stabilisiert.“

Zwei Predigten hat er am letzten Heiligabend gehört, in denen auf diesen Text mit keinem Wort Bezug genommen wurde, und er hält das auch nicht für verwunderlich, denn, so meint er: „Der Text selbst hat nicht das Geringste mit der Christnacht zu tun. Der einzige Ausweg ist, dass man die Behauptung der frühen Christen, dass Jesus der legitime Thronfolger Davids sei, zur zentralen Botschaft der Christnacht erhebt!“ Das aber hält er für „nicht nur geschichtlich, sondern auch theologisch problematisch.“ Und „ein tröstliches Wort“ für Kirchgänger am Heiligen Abend sei einem solchen Text schon gar nicht zu entnehmen.

Diese Äußerungen eines Pfarrerblattlesers veranlasste mich nun meinerseits zu einer spontanen Antwort im folgenden Leserbrief, den ich vorhin an die Schriftleitung

des Deutschen Pfarrerblatts gesendet habe. (Die im Folgenden eingefügten Bibelzitate habe ich im Leserbrief selbst weggelassen. Alle Zitate in Anführungszeichen, deren Herkunft nicht durch einen hinzugefügten Namen belegt ist, stammen aus dem Text von Klaus Nürnberger.)

Sehr geehrter Herr Nürnberger,

als Ruheständler werde ich zwar kaum in die Verlegenheit kommen (wie Sie es vielleicht ausdrücken würden), noch einmal in einer Christvesper über Hesekiel 37,24-28 predigen zu müssen:

24 Und mein Knecht David soll ihr König sein und der einzige Hirte für sie alle. Und sie sollen wandeln in meinen Rechten und meine Gebote halten und danach tun.

25 Und sie sollen wieder in dem Lande wohnen, das ich meinem Knecht Jakob gegeben habe, in dem eure Väter gewohnt haben. Sie und ihre Kinder und Kindeskinde sollen darin wohnen für immer, und mein Knecht David soll für immer ihr Fürst sein.

26 Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens schließen, der soll ein ewiger Bund mit ihnen sein. Und ich will sie erhalten und mehren, und mein Heiligtum soll unter ihnen sein für immer.

27 Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein,

28 damit auch die Völker erfahren, dass ich der HERR bin, der Israel heilig macht, wenn mein Heiligtum für immer unter ihnen sein wird.

Aber Ihrer Kapitulation vor der Herausforderung dieses Wortes aus der Heiligen Schrift, die wir mit den Juden teilen, möchte ich doch widersprechen. Ich kann es mir durchaus als Gelegenheit vorstellen, vorweihnachtsgehetzte Kirchgänger „ein tröstliches Wort“ hören zu lassen und dem „Hauptfest des weltweiten Kapitalismus“ die Botschaft des biblischen NAMENS entgegenzusetzen. Ich sage bewusst nicht „Jahwe“, als ob JHWH auf einen jüdischen Nationalgott reduzierbar wäre; in der Unaussprechlichkeit des NAMENS ist ja angedeutet, wie unverfügbar die Macht dieses Gottes für uns ist und dass er für eine Befreiung, eine Gerechtigkeit und einen Frieden steht, deren Kommen und Verwirklichung wir nicht **machen** können, die wir aber nichtsdestoweniger beständig „**tätig erwarten**“¹ dürfen.

1 Ton Veerkamp und Peter Winzeler, Was verstehen wir unter „Gemeinde Jesu Christi“? Entwurf zu einem verbindlichen Kommentar zur Präambel zur Satzung der Evangelischen Studentengemeinden in der BRD und Berlin (West), S. 15. In: ESG/KSG Göttingen, Alternatives Christsein, Dokumente, Materialien, Diskussionsbeiträge, Heft 6, Göttingen 1975, S. 14-19.

Sie jedoch scheinen (wenn nicht das gesamte Alte Testament, so doch wenigstens) die Prophetie Hesekiels als überholtes Dokument der aussichtslosen jüdischen Hoffnungen auf ihren Nationalgott Jahwe zu verstehen. Und Sie mögen Recht damit haben, dass Hesekiel faktisch der „priesterlichen Restauration“ in Jerusalem nach dem babylonischen Exil den Weg bereitet hat, indem er im Gegensatz zu Amos, Hosea, Micha und Jeremia nicht auf einen Tempelkult verzichten, sondern einen solchen Kult allein für den Freiheit und Recht schaffenden NAMEN zulassen wollte.

Die Frage ist einfach: Ist in Predigttexten wie Hesekiel 37,24-28 etwas zu spüren von der befreienden Wucht, die allein von der Stimme dieses Gottes Israels ausging, und ist von ihr her eine Linie zu ziehen zu den Hoffnungen, die Matthäus und Lukas auf ihre Weise mit dem Davidsson Jesus verbanden, und letztlich zu der verfahrenen Art und Weise, wie wir Christen heutzutage unser von Kitsch und Kommerz überwuchertes Weihnachtsfest feiern?

Ich idealisiere keineswegs die Geschichte Israels, gehe aber davon aus, dass genau das auch schon die Propheten Israels nicht getan haben, und zwar, indem sie immer wieder im Namen des NAMENS ihre Stimme gegen politische, soziale und kultische Irrwege ihres Volkes erhoben haben. Und in den Büchern Esra und Nehemia ist immerhin etwas davon zu spüren, dass neben restaurativen Tendenzen doch der Wille da zu sein scheint, so etwas wie eine „Torarepublik“ (Ton Veerkamp) aufzubauen, in der nicht die Gewalt und Ausbeutungsmacht des Stärkeren, sondern allein die befreiende Wegweisung des NAMENS herrschen soll (Nehemia 8,2-3):

2 Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde, Männer und Frauen und alle, die es verstehen konnten, am ersten Tage des siebenbenten Monats

3 und las daraus auf dem Platz vor dem Wassertor vom lichten Morgen an bis zum Mittag vor Männern und Frauen und wer's verstehen konnte. Und die Ohren des ganzen Volks waren dem Gesetzbuch zugekehrt.

(Zur befreienden und Recht schaffenden Wirkung des Gesetzes, der Tora, siehe vor allem das Kapitel Nehemia 5.)

Ohne jetzt eine komplette Predigtmeditation vorlegen zu wollen, finde ich in Hesekiel 37,24-28 eine Menge Anknüpfungspunkte für eine schrift- und zeitgemäße, also in vielfachem Sinne kontext-aufmerksame Predigt:

Bestkomponierte Zukunftsmusik

Dem Propheten Hesekiel liegt, recht verstanden, nicht daran, das „idealisierte Alte“ zu stabilisieren. Ihm schwebt etwas vor, das es sicher auch seines Wissens noch nie gegeben hat, nämlich bestkomponierte Zukunftsmusik, die er vom Himmel her hört, dass nämlich (Vers 24) die Menschen in einem wieder zusammengeführten Israel

„wandeln in meinen Rechten und meine Gebote halten und danach tun.“ Um eine solidarische Gesellschaft geht es da, in der man füreinander einsteht und in der Ausbeutung und Unterdrückung abgeschafft sind, eine Gesellschaft des Friedens, des Schalom (Vers 26).

Ein Haus für den Gott mit dem befreienden NAMEN

Hesekiel ist, anders als andere Propheten, der Ansicht, dass es wichtig ist, ein Heiligtum zu haben, in dem der NAME Gottes seine Wohnung mitten unter seinem Volk hat und heilig gehalten wird, also wo man sich klarmacht, welchem Gott man folgen will – dem befreienden NAMEN oder Göttern, von denen man sich versklaven lässt und in dessen Namen man andere versklavt. Nur zu diesem Zweck ist nach Hesekiel der Tempel da – und ich würde einen solchen Gedanken auch auf Synagogen, Kirchen, Moscheen und andere Heiligtümer und Gotteshäuser beziehen wollen.

Ein Herrscher wie David, der auf den NAMEN hört

Dass Hesekiel keine Priesterherrschaft, wie sie später etabliert wurde, im Sinn hatte, zeigt sich gerade darin, dass er die politische Herrschaft über Israel in den Händen eines Königs wie David sehen wollte – also eines Herrschers, der trotz seines Fehlgehens sich von einem Propheten auf den geraden Weg des NAMENS zurückrufen lässt. Er verbindet seine Befreiungs- und Friedensvision mit der Hoffnung auf einen wahrhaft Guten Hirten aus dem davidischen Königshaus im Sinne eines Regenten, der – sozusagen mit der Tora in der Hand – ein vereinigt Israel regiert, „ohne sich über seine Brüder zu erheben“, der also nur dem wahren König Israels, dem NAMEN, und seinem Schalom dient (5. Mose 17, 18-20):

18 Und wenn er [der König Israels] nun sitzen wird auf dem Thron seines Königreichs, soll er eine Abschrift dieses Gesetzes, wie es den levitischen Priestern vorliegt, in ein Buch schreiben lassen.

19 Das soll bei ihm sein, und er soll darin lesen sein Leben lang, damit er den HERRN, seinen Gott, fürchten lernt, dass er halte alle Worte dieses Gesetzes und diese Rechte und danach tue.

20 Sein Herz soll sich nicht erheben über seine Brüder und soll nicht weichen von dem Gebot weder zur Rechten noch zur Linken, auf dass er verlängere die Tage seiner Herrschaft, er und seine Söhne, in Israel.

Auch die Völker sollen ERKENNEN, wie der NAME Freiheit und Recht schafft

Das alles scheint sich zunächst nur auf das Volk Israel zu beziehen. Aber in Vers 28 wird deutlich, dass das, was der befreiende NAME mit Israel vorhat, auch von den Völkern der Welt (den Gojim) in seiner ganzen Tragweite „erkannt“ werden soll. Das heißt – wenn Israel heilig gemacht ist, wenn der NAME tatsächlich unter ihnen

wohnt, dann lassen sich auch die Völker von dem Geschehen anstecken, das dort zur Freiheit, zum Recht, zum Frieden geführt hat.

Die Vision des Paulus vom Leib des Messias Jesus

Diese Visionen des Hesekiel lassen sich in der Folgezeit zwar rein innerjüdisch als Begründung für eine zelotische Politik des Aufstands gegen jeweils herrschende Fremdvölker nutzen. Nach dem Völkerapostel Paulus bewahrheiten sich aber Visionen wie die des Hesekiel gerade darin, dass der NAME Israels durch Tod und Auferstehung des Messias Jesus auch zum befreienden Gott der Völker geworden ist, der Juden und Gojim im Frieden des Leibes Christi zusammenschließt.

Der Davidssohn Jesus bringt Befreiung und Frieden auch zu den Völkern

Ob man „die Behauptung der frühen Christen, dass Jesus der legitime Thronfolger Davids sei, zur zentralen Botschaft der Christnacht“ erheben sollte, das hängt davon ab, wie die Rede vom Davidssohn etwa bei Matthäus und Lukas einzuschätzen ist. Jedenfalls sind ihre Stammbäume nicht einfach „apologetische Konstruktionen“, als ob es nur darum ginge, die Stellung Jesu gegenüber Anfeindungen von außen zu verteidigen. Vielmehr wollen beide Evangelisten auf jeweils ihre eigene Weise deutlich machen, dass nur durch ein Wunder von oben her sich in Jesus die befreiende Macht des NAMENS verkörpern konnte, die messianische Bewegungen mit dem Namen „David“ verbunden hatten. Für beide Evangelisten ist außerdem klar, dass die Davidssohnschaft nicht im Sinne eines zelotisch-nationalistischen Programms zu begreifen ist, sondern dass Befreiung und Frieden durch Jesus sowohl den Juden als auch allen Völkern gilt.

So ist bei Matthäus davon zu lesen, wie die Schüler Jesu auch die Völker in der befreienden Wegweisung Gottes unterrichten sollen (Matthäus 28, 18-20):

18 Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

19 Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes

20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Und Lukas beendet seine Apostelgeschichte (28, 23-24.28) damit, dass die Worte der Befreiung durch den Messias Jesus sowohl den Juden als auch den Völkern verkündet werden:

23 Und als sie [die Juden in Rom] ihm [dem Paulus] einen Tag bestimmt hatten, kamen viele zu ihm in die Herberge. Da erklärte und bezeugte er ihnen das Reich Gottes und predigte ihnen von Jesus aus dem Gesetz des Mose und aus den Propheten vom frühen Morgen bis zum Abend.

24 Die einen ließen sich überzeugen von dem, was er sagte, die andern aber glaubten nicht.

28 So sei es euch kundgetan, dass den Heiden dies Heil [= Befreiung] Gottes gesandt ist; und sie werden hören.

Ob ich mich wirklich an einem Heiligabend trauen würde, über Hesekiel 37, 24-28 zu predigen, weiß ich nicht. Spannend würde ich es schon finden, zu schauen, wie sich wohl ein Wort wie Lukas 1,30-33 auf seine Wurzeln im Hesekieltext zurückverfolgen lässt:

30 Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden.

31 Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben.

32 Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben,

33 und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.

Mit herzlichen Grüßen und Segenswünschen

Pfarrer i. R. Helmut Schütz, Gießen

Die Reue des Judas und der Töpferacker

Gottesdienst am Volkstrauertag, 17. November 2019,
in den evangelischen Kirchen Paulus und Thomas in Gießen

Mitten in die Leidensgeschichte Jesu schiebt der Evangelist Matthäus eine knappe Erzählung von Verrat und Reue und ihren Folgen ein und lässt erahnen, in welche Welt von Unrecht, Gewalt, Schuld und Verzweiflung Jesus als Befreier hereingekommen ist. Dabei verweist er zwischen den Zeilen auf Worte der Propheten Israels, die die Hoffnung nicht aufgeben, dass Menschen zur Umkehr fähig sind.

Guten Morgen, liebe Gemeinde!

Am vorletzten Sonntag im Kirchenjahr begrüße ich alle herzlich mit dem Wort zur Woche aus 2. Korinther 5, 10:

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.

Im hessischen Feiertagsgesetz ist der heutige Sonntag auch „als Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus und die Toten beider Weltkriege“ festgelegt, als Volkstrauertag. Opfer von Krieg, Gewaltherrschaft und Terrorismus sollen nicht vergessen werden, auch wird an diesem Tag der bei Auslandseinsätzen gefallenen Bundeswehrsoldaten gedacht.

Aber wie kann das überhaupt gehen, dass ein Volk trauert. Was ist überhaupt mit diesem Wort „Volk“ gemeint? Was bedeutet „Trauer“ in diesem Zusammenhang?

Lied 248, 1, 6 und 7:

1. Treuer Wächter Israel', des sich freuet meine Seel,
der du weißt um alles Leid deiner armen Christenheit,
o du Wächter, der du nicht
schläfst noch schlummerst, zu uns richt
dein hilfreiches Angesicht.

6. Du bist ja der Held und Mann, der den Kriegen steuern kann,
der da Speiß und Schwert zerbricht, der die Bogen macht zunicht,
der die Wagen gar verbrennt und der Menschen Herzen wend't,
dass der Krieg gewinnt ein End.

7. Jesu, wahrer Friedefürst, der du Frieden bringen wirst,
weil du hast durch deinen Tod wiederbracht den Fried bei Gott:
Gib uns Frieden gnädiglich!
So wird dein Volk freuen sich, dafür ewig preisen dich.

Wenn wir den Volkstrauertag begehen, müssen wir auch über das Wort „Volk“ nachdenken. „Volk“ ist ein schwieriger Begriff. „Wir sind das Volk“, haben Bürger der DDR gerufen, um eine Diktatur zu überwinden. „Völkisch“, ein Wort aus dem Nationalsozialismus, wird in manchen Kreisen wieder benutzt, um das eigene Volk reinzuhalten von Menschen, die da angeblich nicht hineinpassen. Die Mehrheit der Menschen unseres deutschen Volkes findet inzwischen, dass dieses Volk durchaus eine bunte Mischung von Menschen verschiedener Herkunft sein darf und soll, die im gegenseitigen Respekt voreinander ihr Zusammenleben im Frieden regeln. Wir Christen dürfen noch viel selbstbewusster vom Volk Gottes reden, zu dem wir über alle Grenzen hinweg gehören, einfach weil alle Menschen auf der Welt Kinder des einen Vaters im Himmel sind.

Aber auch für uns Christen ist es nicht ganz so einfach, vom Volk Gottes zu reden. War denn nicht eigentlich Israel das erwählte Gottesvolk? Leider müssen wir Christen bekennen: Jahrhunderte lang haben wir sogar die Schuld auf uns geladen zu meinen: Nur wir sind das Volk, und Israel ist von Gott verstoßen!

Das Verhältnis von Israel zur Kirche ist ein gutes Beispiel dafür, wie kompliziert es ist mit Zugehörigkeiten zu einem Volk. Und sowohl im Israel der Bibel als auch in der Kirchengeschichte sehen wir, wie zerrissen sogar das Volk Gottes sein kann, wie bedroht nicht nur von außen, sondern auch von inneren Gegensätzen.

Volkstrauertag – wie nötig scheint ein solcher Anlass, wenn wir an diese Zerrissenheiten denken, an Feindseligkeit in der Politik, an Hass und Gewalt, an konfessionelle und religiöse Unduldsamkeit. Wäre manches davon leichter zu bewältigen, wenn wir fähig wären, gemeinsam zu trauern? Loszulassen, was verloren ist, was wir nicht ändern können? Uns zu konzentrieren auf das, was du, Gott uns schenken willst? Ja, Gott, wir sind angewiesen auf dein Erbarmen!

Nein, nicht nur wir Christen sind das Gottesvolk – auch die Juden. Und auch wir als Gottesvolk sind nicht besser als Menschen ohne Religion oder als Menschen anderer Religionen, denn wir sollen ein Segen für alle Menschen sein. Wo das nicht gelingt, wo Hass und Zerrissenheit herrschen, da dürfen wir klagen und trauern. Und wir dürfen gewiss sein, dass du, Gott, unsere Klage und Trauer wahrnimmst und unsere Tränen abwischen wirst und uns neuen Mut und neue Lebenschancen schenkst.

Du Gott Israels, der du durch Jesus Christus auch unser Gott bist, schenke uns neue Einsichten durch das Wort deiner Bibel. Lass uns heute etwas lernen aus Worten über Verrat und Reue, über Gewalt und Verzweiflung. Mach uns fähig, Trauer zuzulassen in einer Welt, in der viele sich zwischen den Mühlsteinen der Selbstbehauptung und der Resignation zerrieben fühlen. Richte uns auf aus Unsicherheit und Angst, hilf uns, Trauer zuzulassen und zu überwinden! Darum bitten wir dich, Gott, unser Vater, im Namen deines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn.

Text zur Predigt – Matthäusevangelium, Kapitel 27, 3-10:

3 Als Judas, der ihn verraten hatte,
sah, dass [Jesus] zum Tode verurteilt war, reute es ihn,
und er brachte die dreißig Silberlinge
den Hohenpriestern und Ältesten zurück
4 und sprach: Ich habe gesündigt, unschuldiges Blut habe ich verraten.
Sie aber sprachen: Was geht uns das an? Da sieh du zu!
5 Und er warf die Silberlinge in den Tempel, ging davon und erhängte sich.
6 Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen:
Es ist nicht recht, dass wir sie in den Tempelschatz legen;
denn es ist Blutgeld.
7 Sie beschlossen aber, den Töpferacker davon zu kaufen
zum Begräbnis für die Fremden.
8 Daher heißt dieser Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag.
9 Da wurde erfüllt, was gesagt ist
durch den Propheten Jeremia, der da spricht:
„Sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Preis, der geschätzt worden war
– den hatten einige von den Israeliten geschätzt –,
10 und gaben sie für den Töpferacker, wie mir der Herr befohlen hat.“

Bußlied 235:

O Herr, nimm unsre Schuld

Predigt

Liebe Gemeinde, vielleicht haben Sie sich gefragt, warum ich uns zum Nachdenken am Volkstrauertag einen Text über Judas ausgesucht habe. Es gibt wohl niemand, der den Judas besonders sympathisch finden würde. Immerhin hat er Jesus verraten. Und nach der Geschichte, die wir gehört haben, wurde er offenbar sogar von seinen Auftraggebern zutiefst verachtet und keiner besonderen Aufmerksamkeit für würdig gehalten.

Judas ist ein kleines Puzzleteil in der Zerrissenheit des Volkes Israel und seiner Führung. Noch vor Jesus, den er verraten hat, fällt er der Sünde zum Opfer, unter der das ganze Volk Israel leidet: Es ist verstrickt ins damalige weltweite Unrechtssystem, das sich allerdings *pax Romana* nennt, „Römische Friedensordnung“. Mit Hilfe eines starken Militärs beutet es die unterdrückten Provinzen aus. Und die einheimischen Mächtigen dort profitieren von der Weltlage. Diese korrupte Schicht im Volk Israel nennt Matthäus hier beim Namen: „Hohepriester und Älteste“. Wir werden sehen: Der Evangelist Matthäus schreibt den Verräter Judas und seine Auftraggeber in die Geschichte des Gottesvolkes ein. Eine Erzählung von Unrecht und Verrat spiegelt

Probleme einer ungerechten und friedlosen Gesellschaft wider – und sie enthält, obwohl wir es nicht erwarten würden, auch ein Stück Evangelium – Frohe Botschaft. Schauen wir uns also noch einmal Vers für Vers den Text zur Predigt an (alle folgenden gelb hinterlegten Schriftzitate aus **Matthäus 27**):

3 Als Judas, der ihn verraten hatte,
sah, dass [Jesus] zum Tode verurteilt war, reute es ihn.

In diesem Vers steckt das wichtigste Wort des ganzen Abschnitts: „Reue“. Judas bereut, was er getan hat. Und zwar genau in dem Augenblick, in dem er sieht, was er angerichtet hat. Was auch immer die Motive für den Verrat gewesen sind, jetzt sieht er, wie Jesus, den er offenbar nicht zu lieben aufgehört hat, dem Tode preisgegeben wird. Offenbar ist ihm vorher nicht bewusst gewesen, was sein Tun bewirken würde. Um bereuen zu können, muss man sehen, braucht man Einsicht.

Wie ist das heute? Sind wir auch verstrickt in Schuld, die uns nicht bewusst ist? Etwa wenn wir über andere Menschen reden, über die Schüler, die im Bus nicht für Gehbehinderte aufstehen, oder über die Asylbewerber, die Straftaten begehen, oder über die alten Leute, die nur über die Jugend von heute schimpfen? Ist uns immer bewusst, dass wir mit solchen allgemeinen Redensarten Menschen Unrecht tun, die nichts dafür können, was andere tun, die zu ihrer Gruppe gehören?

Oder: Wissen wir bei allem, was wir kaufen, woher es kommt, ob Kinder es unter menschenunwürdigen Bedingungen produziert haben, ob die Hersteller angemessene Löhne erhalten, ob unser Klima beim Transport der Produkte zu uns Schaden leidet? Wir können nicht alles überblicken, aber neuerdings schauen viele unter uns etwas genauer hin, um einigermaßen zu wissen, was wir anrichten mit dem, was wir essen und trinken, womit wir Handel treiben.

Judas damals sieht und bereut. Und was tut er?

Und er brachte die dreißig Silberlinge
den Hohenpriestern und Ältesten zurück.

Hat Judas aus Geldgier den Verrat begangen – er will seinen Judaslohn nicht behalten. 30 Silberlinge – 30 Schekel Silber waren übrigens nach der Wegweisung Gottes (**Levitikus 27, 4**) „für eine Frau“ zu zahlen, wenn jemand (27, 2) „ein Gelübde für den HERRN ... nach dem Wert eines Menschen abgelegt hat“. Für einen Mann hätte man 50 Silberstücke zahlen müssen. Noch einmal kommen in der Tora 30 Silberlinge vor, wenn nämlich (**Exodus 21, 28**) zum wiederholten Mal „ein Rind einen Mann oder eine Frau stößt, dass sie sterben“ und es sich dabei um (**21, 32**) „einen Sklaven oder eine Sklavin“ handelt: Dann „soll der Besitzer ihrem Herrn 30 Schekel Silber geben“. Judas hat für seinen Verrat den Gegenwert einer Frau oder eines Sklaven bekommen – so deutet der Evangelist an, dass Jesus für jeden Menschen stirbt und besonders denen zur Seite steht, die in der Gesellschaft eine untergeordnete Rolle spielen.

4 Und [Judas] sprach: Ich habe gesündigt,
unschuldiges Blut habe ich verraten.

Das wichtigste Amt eines Priesters ist die Sündenvergebung. Vor den Hohepriestern bekennt Judas seine Sünde. Er hat unschuldiges Blut verraten. Hatte Judas seinen Verrat als politischen Schachzug geplant, als Nötigung Jesu zur Revolution, dann hat er jetzt eingesehen: Jesus will tatsächlich nicht mit Gewalt losschlagen, er wehrt sich nicht gegen Gewalt. Da wird ein Unschuldiger am Kreuz sterben!

Sie aber sprachen: Was geht uns das an? Da sieh du zu!

Hier sieht man, wie diese Priester nur noch Machtpolitiker sind und ihre eigentliche Aufgabe mit Füßen treten. Nachdem Judas seine Schuldigkeit als Verräter getan hat und sie Jesus nach kurzem Prozess Pilatus zur Kreuzigung übergeben haben, sind ihnen die Gewissensqualen des Judas egal. Aber ihre zynischen Bemerkungen zeigen deutlich: In Wirklichkeit bleiben sie für den Tod Jesu und für die schlimme Lage des Volkes Israel verantwortlich, jedenfalls viel mehr als Judas. Sie verstehen es jedoch, ihre ganze Verantwortung auf Judas abzuwälzen – ja, bis heute ist für uns der Verräter Judas ein Inbegriff des Bösen geblieben.

Warnt Matthäus uns hier vielleicht sogar davor, alle Juden für den Tod Christi verantwortlich zu machen? Denn Judas, hebräisch „Jehuda“, trägt ja den Namen eines der zwölf Stammväter des Volkes Israel und scheint damit die Juden zu repräsentieren, denen viele Christen später vorwarfen: „Ihr habt Christus getötet!“

Was wäre gewesen, wenn Judas seine Reue vor Jesus hätte aussprechen können? Ich denke, Jesus hätte ihm vergeben. Entgegen aller Verunglimpfung des Judas auch schon in der Bibel – ich bin überzeugt: Jesus hat dem Judas vergeben! Denn Matthäus hält fest, dass Judas seine Tat bereut. Und Jesus vergibt jedem, der bereut.

5 Und [Judas] warf die Silberlinge in den Tempel,
ging davon und erhängte sich.

Über den Tod des Judas gibt es verschiedene Geschichten. Matthäus erzählt sie ganz knapp so, dass Judas nicht zurechtkommt mit seiner von den Priestern nicht vergebenen Schuld. Er setzt seinem Leben ein Ende. Da mag Mitleid mit Judas mitschwingen: Warum konnte er nicht wie später Petrus Vergebung erfahren und annehmen? Denn Petrus hat ja ganz ähnlich wie Judas seinen Herrn Jesus verleugnet, und auch er wäre fast darüber verzweifelt!

Die 30 Silberlinge hat Judas vor seinem Tod in den Tempel geworfen. Mit dieser Bemerkung greift Matthäus eine Szene aus dem Buch des Propheten Sacharja auf. Der hatte in einer Zukunftsvision gesehen, wie in einer sehr verfahrenen politischen Lage ein Hirte, also ein Führer Israels, im Auftrag Gottes das Volk hüten sollte. Am Ende wollen die Schafe sich aber nicht mehr von diesem Hirten hüten lassen. Da sagt die-

ser Hirte der Zukunft (**Sacharja 11, 12-13**): „Und ich sprach zu ihnen: Gefällt's euch, so gebt her meinen Lohn; wenn nicht, so lasst's bleiben. Und sie wogen mir meinen Lohn dar, dreißig Silberstücke. Und der HERR sprach zu mir: Wirf's hin dem Schmelzer! Was für eine treffliche Summe, deren ich wert geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberstücke und warf sie ins Haus des HERRN, dem Schmelzer hin.“ Die 30 Silberlinge sind für diesen Hirten ein so unanmessener Lohn, dass sich Gott selbst, der diesen Führer Israels beauftragt hat, dadurch beleidigt fühlt: „so wenig bin ich ihnen wert!“ Darum soll er das Silber in den Tempel werfen, zum Einschmelzen im Tempelschatz, für die Kollekte. „Wirf sie dem Schmelzer hin“, übersetzt Luther, wörtlich steht da im Hebräischen: „Wirf sie dem Töpfer hin“ – dieses Wort sollten wir im Ohr behalten. Will Matthäus andeuten: Hat nicht schon der Prophet Sacharja vorausgesehen, dass der Gute Hirte Jesus den Verantwortlichen seines Volkes nur 30 Silberlinge wert sein wird?

Wie geht die Geschichte nun ohne Judas weiter?

6 Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen:
Es ist nicht recht, dass wir sie in den Tempelschatz legen;
denn es ist Blutgeld.

Den Menschen Judas behandeln sie unbarmherzig, aber beim Geld bekommen die Priester Gewissensbisse. Fände Gott wirklich mit Blut besudeltes Geld im Tempelschatz schlimmer, als dass ein Unschuldiger hingerichtet wird und ein Schuldiger sich erhängt?

7 Sie beschlossen aber, den Töpferacker davon zu kaufen
zum Begräbnis für die Fremden.

8 Daher heißt dieser Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag.

Bei Sacharja sollte der Hirte seine 30 Silberlinge dem Töpfer hinwerfen. Hier kaufen die Hohenpriester vom Töpfer einen Acker, der Blutacker genannt wird. Matthäus will wohl sagen: Diese dunklen Worte des Propheten Sacharja damals mit dem Tempel und dem Töpfer – erst jetzt kann man sie richtig verstehen: Mit dem Blutgeld für den Verrat an Jesus, das in den Tempel geworfen wird, tun die Verantwortlichen des Tempels wenigstens etwas Gutes – es wird dem Töpfer gegeben für einen Acker, der den Fremden als Friedhof dienen soll. So unterstützen die Hohenpriester, ohne es zu wissen und zu wollen, sogar die Mission Jesu: Er stirbt auch für Fremde, wird Jünger aussenden, um allen Völkern der Welt die Frohe Botschaft zu verkünden!

9 Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia,
der da spricht: „Sie nahmen die dreißig Silberlinge,
den Preis, der geschätzt worden war
– den hatten einige von den Israeliten geschätzt –,
10 und gaben sie für den Töpferacker, wie mir der Herr befohlen hat.“

Hier bestätigt der Evangelist selbst, dass er tatsächlich ins Alte Testament zurückblickt. Aber er nennt nicht den Propheten Sacharja, sondern Jeremia. Irrt sich Matthäus? Hat er versehentlich den falschen Namen im Kopf? Denn nur Sacharja spricht von 30 Silberlingen, die dem Töpfer im Tempel hingeworfen werden. Und auch die mangelnde Wertschätzung des von Gott eingesetzten Hirten greift Matthäus auf, indem er die 30 Silberlinge sehr umständlich umschreibt, nämlich – wörtlich übersetzt – als „Schätzpreis für den Eingeschätzten, der eingeschätzt wurde durch einige von den Israeliten“. Nicht das ganze Volk Israel wird pauschal verurteilt, aber einige von den Israeliten behandeln Jesus so, als sei er nichts wert.

Nun kommt es im Matthäusevangelium oft vor, dass der Evangelist sich auf komplizierte Weise an Voraussagen des Alten Testaments erinnert. Manchmal genügen ihm Anklänge an hebräische Worte, die ein bestimmtes Bibelbuch ins Gedächtnis rufen sollen, so dass der, der sich in seiner Bibel auskennt, noch mehr über Jesus erfährt, als Matthäus buchstäblich zu sagen weiß. Ich denke, auch hier ist das so. In unserem Text des Matthäus klingen nämlich Stellen aus sogar drei Kapiteln im Buch Jeremia an.

Nach **Jeremia 18** geht der Prophet in das Haus des Töpfers und empfängt dort von Gott das Wort (**V. 6**): „Kann ich nicht ebenso mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? ... Siehe, wie der Ton in des Töpfers Hand, so seid auch ihr in meiner Hand, Haus Israel.“ Und wenn das Volk Gottes nicht bereit ist, umzukehren (**V. 11**), „ein jeder von seinem bösen Wege“, kann Gott sein Volk auch strafen. Im Blick auf Menschen, die nicht umkehren und bereuen wie Judas, sondern am Unrecht festhalten wie die Hohenpriester, mag Matthäus das Wort aus **Jeremia 18, 12** im Sinn haben: „Aber sie werden sprechen: Daraus wird nichts! Wir wollen unsern eigenen Plänen folgen und jeder nach dem Starrsinn seines bösen Herzens handeln.“

Interessant ist weiter: In **Jeremia 32** wird der einzige Kaufvertrag für einen Acker im Alten Testament bezeugt. Als im Jahr 587 v. Chr. der babylonische König Nebukadnezar Jerusalem belagert, kriegt der Prophet Jeremia von Gott den Auftrag, von seinem Cousin einen Acker zu kaufen. Das tut er auch (**32, 9-10**) „und wog ihm das Geld dar, siebzehn Schekel Silber.“ Auch wenn es damals nicht 30 Silberlinge sind, mag Matthäus doch daran denken, worauf der ausführlich geschilderte Kaufvertrag hinausläuft (**32, 14-15**), dass nämlich der „versiegelte Kaufbrief samt einer offenen Abschrift in ein Tongefäß gelegt werden soll, dass sie lange erhalten bleiben. Denn so spricht ... der Gott Israels: Man wird wieder Häuser, Äcker und Weinberge kaufen in diesem Lande.“ Auch dieses Wort mag Matthäus seinen Lesern im Hintergrund ans Herz legen wollen: Trotz der Strafen, die Gottes Volk immer wieder treffen, gibt es Hoffnung; Gott gibt sein Volk Israel niemals auf!

Aber nicht genug damit. In **Jeremia 19** soll der Prophet (**19, 1-2**) im Auftrag Gottes „einen irdenen Krug vom Töpfer“ kaufen und „etliche von den Ältesten des Volks und von den Ältesten der Priester“ ins „Tal Ben-Hinnom“ in Jerusalem mitnehmen.

Dieses Tal heißt auf Hebräisch GeJ⁷ HiNNoM – und nicht zufällig kommt daher das griechische Wort gehenna, zu Deutsch: „Hölle“. Das Tal GeJ⁷ HiNNoM war nämlich berüchtigt für Kinderopfer, die man Gott früher hier dargebracht hatte.

Hier hält Jeremia den politisch Verantwortlichen eine Strafpredigt (**19, 4**), weil, wie Gott selber sagt, „sie mich verlassen und diese Stätte missbraucht und dort andern Göttern geopfert haben ... und weil sie die Stätte voll unschuldigen Blutes gemacht ... (**V.5**) haben, um ihre Kinder dem Baal als Brandopfer zu verbrennen, was ich weder geboten noch geredet habe und was mir nie in den Sinn gekommen ist. ... (**V.8**) Und ich will diese Stadt zum Entsetzen und zum Spott machen, dass alle, die vorübergehen, sich entsetzen und spotten über alle ihre Plagen. ... (**V.10**) Und du sollst den Krug zerbrechen vor den Augen der Männer, die mit dir gegangen sind, (**V.11**) und zu ihnen sagen: So spricht der HERR Zebaoth: Wie man eines Töpfers Gefäß zerbricht, dass es nicht wieder ganz werden kann, so will ich dies Volk und diese Stadt zerbrechen.“

Matthäus spielt wohl, indem er auf Jeremia hindeutet, auch auf dieses Wort vom zerbrochenen Krug des Töpfers im Tal der Hölle Jerusalems an. Matthäus schreibt sein Evangelium ja nach dem Jüdischen Krieg und weiß, dass im Jahr 70 n. Chr. Jerusalem und sein Tempel genau wie damals zur Zeit Jeremias wieder zerstört worden ist.

Wahrscheinlich sieht er in Judas einen Gesinnungsgenossen der Revolutionäre, die im Aufstand gegen die Römer das Reich des Messias mit Gewalt herbeiführen wollten und gerade so für den Untergang Jerusalems mitverantwortlich wurden. Immerhin trägt Judas den Beinamen „Iskariot“, was an die Sicarier erinnert, die sich mit dem Dolch im Gewand im Stadtgewühl an Menschen heranmachten, die sie für Feinde des jüdischen Volkes hielten und sie erstachen. Matthäus mag sagen wollen: Verblendete Menschen wie Judas mögen aus Liebe zu ihrem Volk gehandelt haben, Judas mag aus Liebe zu Jesus den Weg der Gewalt beschritten haben, aber es war ein falscher Weg, der Jesus den Tod und Israel die Zerstörung Jerusalems einbrachte.

Und wenn Matthäus an das unschuldige Blut der im Tal GeJ⁷ HiNNoM geopfert Kinder erinnert, denkt er wohl auch an die Kinder, die in jedem Krieg zu Opfern werden.

Matthäus schiebt in die Geschichte vom Leiden Jesu Christi nur ganz knapp die Erzählung von Judas ein, als Zwischenspiel. Mit wenigen Andeutungen zeigt er, wie die Welt aussieht, in die Jesus als Befreier und Retter hereingekommen ist.

In Jesus leidet Gott unter der Gewalt von Menschen wie den hier geschilderten priesterlichen Machtpolitikern. In Jesus teilt Gott das Schicksal seines Volkes Israel und aller Menschenkinder, deren Blut unschuldig vergossen wird. In Jesus nimmt Gott sogar die Schuld aller Menschen auf sich, seiner Feinde, seines eigenen Volkes, seiner Freunde und sogar des Judas. Mit seinem Verzicht auf Gewalt, seiner Vergebung für Reumütige, mit seinem Tod am Kreuz ist Jesus die Hoffnung für alle, die zur Umkehr bereit sind.

Matthäus schafft es sogar, wir haben es gesehen, Zeichen der Hoffnung in einem so traurigen Text über Judas unterzubringen: Der Verräter kann bereuen. Skrupellose Machthaber kaufen einen Acker zur Bestattung für Fremde. Und als letztes Wort Gottes über sein Volk Israel hört Matthäus das Wort aus dem Buch **Jeremia 32, 15**: „Man wird wieder Häuser, Äcker und Weinberge kaufen in diesem Lande.“ Ein Volk, das wahrhaft trauern und bereuen kann, ist nicht verloren. Und sein Volk Israel wird Gott niemals aufgeben. Amen.

Lied 247:

1. Herr, unser Gott, lass nicht zuschanden werden
die, so in ihren Nöten und Beschwerden
bei Tag und Nacht auf deine Güte hoffen und zu dir rufen, und zu dir rufen.
2. Mache zuschanden alle, die dich hassen,
die sich allein auf ihre Macht verlassen.
Ach kehre dich mit Gnaden zu uns Armen,
lass dich's erbarmen, lass dich's erbarmen,
3. und schaff uns Beistand wider unsre Feinde!
Wenn du ein Wort sprichst, werden sie bald Freunde.
Herr, wehre der Gewalt auf dieser Erde,
dass Friede werde, dass Friede werde.
4. Wir haben niemand, dem wir uns vertrauen,
vergebens ist's, auf Menschenhilfe bauen.
Wir traun auf dich, wir schrein in Jesu Namen:
Hilf, Helfer! Amen. Hilf, Helfer! Amen.

Schlusslied nach den Fürbitten 415:

1. Liebe, du ans Kreuz für uns erhöhte, Liebe, die für ihre Mörder flehte,
durch deine Flammen schmelz in Liebe Herz und Herz zusammen.
2. Du Versöhner, mach auch uns versöhnlich.
Dulder, mach uns dir im Dulden ähnlich,
dass Wort und Taten wahren Dank für deine Huld verraten.
3. Du Erbarmer, lehr auch uns Erbarmen.
Lehr uns milde sein, du Freund der Armen.
O lehr uns eilen, liebevoll der Nächsten Not zu teilen.
4. Lehr uns auch der Feinde Bestes suchen;
lehr uns segnen, die uns schmähn und fluchen, mit deiner Milde.
O gestalt uns dir zum Ebenbilde.

Paulus streitet für den Frieden im Land der Kelten

Abendmahlsgottesdienst am 15. Sonntag nach Trinitatis, 9. September 2018,
evangelische Pauluskirche Gießen

Mitten in Anatolien haben sich seit 300 v. Chr. Kelten angesiedelt. Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. kann in der römischen Provinz der Kelten die Predigt des Paulus vom friedlichen Zusammenleben zwischen Juden und Heiden im Leib des Messias Jesus Fuß fassen. Als Fanatiker diesen Frieden in Galatien bedrohen, schreibt Paulus in einer heftigen Streitschrift beiden Seiten ins Gewissen.

Grundgedanken für diesen Gottesdienst und insbesondere die Predigt verdanke ich der Auslegung des Galaterbriefs von Gerhard Jankowski in der exegetischen Zeitschrift „Texte & Kontexte“ Nr. 47/48: „Friede über Gottes Israel. Paulus an die Galater. Eine Auslegung“, Berlin 1990.

Kleinasien und die Provinz Galatia z. Zt. des Paulus



Skizze aus: Gerhard Jankowski, Friede über Gottes Israel. Paulus an die Galater. Eine Auslegung (in der exegetischen Zeitschrift: Texte & Kontexte 1990, Nr. 47/48)

Galater 5, 14:

Das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

In der Predigt wird es heute um den Brief des Apostels Paulus an die Galater gehen. Er hat ihn in den 50er Jahren des 1. Jahrhunderts – kaum zu glauben! – ins Land der Kelten geschrieben. Einige Stämme der Kelten, die vor Christi Geburt auch hier in der Nähe auf dem

Dünsberg wohnten, hatten sich nämlich 300 Jahre vor Christus mitten in der heutigen Türkei angesiedelt, und zwar trug die dortige römische Provinz damals nach eben diesen Kelten den Namen „Galatien“. Es ist eine Streitschrift, die Paulus dorthin versendet, aber es geht ihm darum, Streit zu überwinden und Frieden aufzubauen. Auf welche Weise, das werde ich in der Predigt erzählen.

Lied 435: „Dona nobis pacem“ – „Gib uns Frieden!“

Worum ging es dem Apostel Paulus, als er auch in Galatien Gemeinden gründete, die an Jesus als den Messias, den Christus Israels und Sohn Gottes glaubten? Wie überall im Römischen Reich hatte Paulus ein Experiment im Sinn, zu dem er sich persönlich durch Jesus Christus berufen wusste. Juden und Heiden waren gemeinsam schuld gewesen an Jesu Tod. Doch am Kreuz hatte Jesus gebetet (**Lukas 23, 34**):

Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!

Paulus glaubte an diese Vergebung für Juden und Heiden und an diese scheinbar unmögliche Möglichkeit: Juden und Heiden überwinden ihre Trennung und leben im Vertrauen auf Jesus friedlich zusammen.

Schon damals wurde Paulus von vielen nicht verstanden. Juden, die Jesus als Messias bekannten, warfen ihm vor: Du hältst dich nicht an die Tora! Wie kannst du Unbeschnittene ins Volk Gottes aufnehmen? Dagegen sagt Paulus: Der Messias Jesus nimmt auch Heiden einfach an, weil sie auf ihn vertrauen (**Galater 2, 16**),

denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht.

Als frommer Jude weiß Paulus: Die Wegweisung Gottes, die gute Tora, wird sogar zu einem Fluch, wenn man denkt, man könne sie ohne Vergebung befolgen, ja, wenn man sie als Waffe gegen andere verwendet. Darum sagt er (**Galater 3, 10**):

Die aus des Gesetzes Werken leben, die sind unter dem Fluch.

Solche Sätze des Paulus haben viele spätere Christen noch weniger verstanden. Sie meinten: Paulus schafft die ganze Tora der Juden ab! Aber das tut Paulus gar nicht. Er bleibt zeitlebens Jude und hält sich an das, was die Tora einem Juden vorschreibt.

So wird Paulus auf doppelte Weise zum Opfer von Fanatismus. Damals von jüdenchristlichen Fanatikern, die Heidenchristen zur Beschneidung zwingen. Später von christlichen Fanatikern, die aus seiner Friedensbotschaft für Juden und Heiden eine Hassbotschaft gegen Juden machen.

Wir bekennen, dass wir Unfrieden stiften, wo wir unseren eigenen Glauben gegen eine andere Religion definieren. Wenn wir sagen: Wir sind Christen, weil wir besser sind als andere, als Juden, als Muslime, als Atheisten. Wir rufen zu dir und bitten um Vergebung und immer wieder Mut zum Umdenken und neuem Handeln.

Wir beten mit Worten aus dem **Psalm 119**, einem Lobpreis der „Wegweisung“ Gottes, auf Hebräisch der Tora:

1 Wohl denen, die ohne Tadel leben,
die im Gesetz des Herrn wandeln!
2 Wohl denen, die sich an seine Mahnungen halten,
die ihn von ganzem Herzen suchen,
3 die auf seinen Wegen wandeln
und kein Unrecht tun.
6 Wenn ich schaue allein auf deine Gebote,
so werde ich nicht zuschanden.
7 Ich danke dir mit aufrichtigem Herzen,
dass du mich lehrst die Ordnungen deiner Gerechtigkeit.
8 Deine Gebote will ich halten;
verlass mich nimmermehr!
18 Öffne mir die Augen,
dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz.
33 Zeige mir, HERR, den Weg deiner Gebote,
dass ich sie bewahre bis ans Ende.
81 Meine Seele verlangt nach deinem Heil;
ich hoffe auf dein Wort.
82 Meine Augen sehnen sich nach deinem Wort
und sagen: Wann tröstest du mich?
92 Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre,
so wäre ich vergangen in meinem Elend.
105 Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Wege.
116 Erhalte mich durch dein Wort, dass ich lebe,
und lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.
117 Stärke mich, dass ich gerettet werde,
so will ich stets Freude haben an deinen Geboten.

Gott, der du den Namen der Befreiung und der Liebe trägst, hilf uns, durch Jesus Christus, in dessen Leben und Leiden du deinen heiligen Namen verherrlicht hast, die Tora deines Volkes Israel als Weg des Friedens zu begreifen.

Wir hören die Lesung ausnahmsweise nicht aus der Bibel, sondern aus dem jüdischen Talmud. Es ist ein Abschnitt aus den „Sprüchen der Väter“ über die „Erwerbung der Tora“, der Wegweisung Gottes. Im Talmud ist dieser Abschnitt erst einige Hundert Jahre nach Paulus aufgeschrieben worden, aber Paulus als jüdischer Gelehrter, als Schüler des Rabbiners und Patriarchen Gamaliel, hat diese Überlieferung, die von alten Zeiten her mündlich weitergetragen worden war, sicherlich gekannt:

Größer als das Priestertum und als das Königtum ist die Weisung,
denn das Königtum wird durch dreißig Vorrechte erworben
und das Priestertum durch vierundzwanzig,
die Weisung aber wird durch achtundvierzig Dinge erworben.
Und diese sind es:

Durch Studium,
durch Horchen mit dem Ohr,
durch Formung mit den Lippen,
durch Einsicht des Herzens,
durch Verstand des Herzens,
durch Scheu,
durch Ehrfurcht,
durch Sanftmut,
durch Freude,
durch Dienst an Weisen,
durch Erörterung mit Kollegen,
durch Disputationen der Schüler,
durch Überlegung,
durch Bibellesen,
durch Lernen der mündlichen Tora,
durch Mäßigung im Handel,
durch Mäßigung im Schlaf,
durch Mäßigung im Vergnügen,
durch Mäßigung im Scherz;
durch Mäßigung in Berufsdingen,
durch Langmut,
durch ein gütiges Herz,
durch Vertrauen in die Weisen,
durch das Ertragen von Leiden;
wer seinen Platz kennt,
wer sich an seinem Teil freut,
wer einen Zaun für seine Worte macht,
wer sich selbst nichts zugute hält,
wer geliebt ist,
wer den Allgegenwärtigen liebt,
wer die Mitgeschöpfe liebt,

wer die Gerechtigkeit liebt,
wer die Zurechtweisungen liebt,
wer die Aufrichtigkeit liebt,
wer sich fernhält von der Ehrung,
wer nicht auf sein Wissen stolz ist,
wer sich nicht an der reinen Gelehrsamkeit freut,
wer seinem Nächsten seine Last tragen hilft,
wer Menschen nach ihren guten Seiten beurteilt,
wer sie zur Wahrheit führt
und sie zum Frieden leitet,
wer beim Lernen bedächtig vorgeht,
wer fragt und antwortet, hört und hinzufügt,
wer lernt mit der Absicht, es zu lehren,
wer lernt mit der Absicht, es zu tun,
wer seinen Lehrer weise macht,
wer das Gehörte genau wiedergibt
und immer den Urheber nennt, wenn er einen Ausspruch tut.

Hebräisches Friedenslied aus Israel, Nr. 434: Schalom chaverim

Predigt

Liebe Gemeinde! Wir haben schon gehört: Es geht um harte Konflikte in diesem Brief, den Paulus an die Galater schreibt, an Gemeinden in Mittelanatolien, wo heute Ankara liegt und wo damals auch Kelten wohnten. Es soll in dieser Predigt heute aber nicht um die krassen Streitpunkte gehen, nicht um die Frage, wieso Paulus meint, dass die Tora, obwohl sie doch gut ist, trotzdem die Menschen nicht retten kann. Darüber spricht Paulus in den ersten vier Kapiteln des Galaterbriefs. In Kapitel 5 und 6 geht es ihm dann um die Frage: Wie können Juden und Heiden in einer Gemeinde friedlich miteinander zusammenleben? Beide vertrauen auf Jesus, aber die einen wollen dabei Juden bleiben, und die anderen haben zwar ihre heidnischen Götter verlassen, wollen aber trotzdem nicht Juden werden. Für Paulus ist beides völlig in Ordnung. Aber in der Praxis gibt es immer wieder Streit. Darum redet Paulus beiden ins Gewissen. In Kapitel 5 spricht er Leute an, die vorher Heiden waren, in Kapitel 6 wendet er sich an seine Mitjuden. Fangen wir mit Kapitel 5 an – hier richtet sich Paulus an Heiden, also auch an uns, an Menschen aus den Völkern, für die nicht das ganze jüdische Gesetz gilt (**Galater 5**):

13 Ihr aber, Brüder und Schwestern, seid zur Freiheit berufen.
Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt,
sondern durch die Liebe diene einer dem andern.

Freiheit, das ist das große Thema der hellenisch gebildeten Gemeindemitglieder. Politisch frei sein bedeutet für einen Griechen: kein Sklave sein. Für einen Heidenchristen heißt frei sein: Sie sind frei von der Tora, müssen sich nicht beschneiden lassen.

Aber wer dann auf die Juden herabblickt, weil die nicht so frei oder rückständig sind, der lässt sich vom „Fleisch“ bestimmen, wie Paulus meint. Denn „Fleisch“ ist für Paulus ein Leben, das um sich selber kreist, um die eigene Gruppe, in Ichsucht, in Missgunst, im Unfrieden mit denen, die anders und fremd und seltsam sind. Wer Freiheit so versteht, versteht sie falsch. Es gibt keine Freiheit ohne Liebe. Ja, wer wirklich frei ist, ist so sehr für den anderen da, dass er ihm sogar „ein Sklave wird“.

Das klingt für gebildete Hellenen ziemlich provozierend. Wer frei ist, ist ja definitionsgemäß „kein Sklave“. Aber Paulus, der Jude, versteht Freiheit von der Bibel her. Als Gott Mose beauftragt, das Volk Israel in die Freiheit zu führen, da sagt er ihm zugleich (**2. Mose – Exodus 3, 12**):

Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast,
werdet ihr Gott dienen auf diesem Berge.

Weiter geht es in **Galater 5**:

14 Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt:
„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

So steht das Gebot der Liebe im **3. Buch Mose – Levitikus 19, 18**. Paulus folgt hier dem, was für jüdische Gelehrte wie Rabbi Akiba und Rabbi Hillel und sicher auch den Lehrmeister des Paulus, Gamaliel, selbstverständlich ist: Alle Einzelgebote der Tora ordnen sich dem Gebot der Liebe unter. Die Heiden müssen also nicht alle Einzelgebote der Tora einhalten. Aber sie sind verpflichtet, diejenigen zu lieben, die ihre Nächsten geworden sind – und das sind in der Gemeinde Jesu jetzt auch und zuallererst die Juden.

15 Wenn ihr euch aber untereinander beißt und frisst,
so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet.

So weit scheint also das Verhältnis zwischen Juden und Heiden in den Gemeinden Galatiens von Liebe entfernt zu sein. Beißen und fressen, so sieht der Gemeindealltag dort eher aus. Heidenchristen werfen Judenchristen Engstirnigkeit vor, manche Juden sitzen bei Tisch nicht neben Heiden. Aber wer religiöse Streitigkeiten bis hin zum beißenden Spott und zur vernichtenden Verdammung auslebt, ja, am Ende nicht einmal vor gewaltsamer Verfolgung des Ketzers oder Ungläubigen zurückschreckt, der erntet Hass und Religionskrieg, Fressen und Gefressenwerden.

16 Ich sage aber: Wandelt im Geist,
so werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen.

Wandeln, mit diesem Wort wird das hebräische Wort Halacha übersetzt. Die Halacha, das sind für Juden die Regeln für das konkrete alltägliche Leben nach der Tora, ein Zaun um die Tora, damit man sie nicht unachtsam übertritt. Hier geht es darum, ob auch wir Heidenchristen eine Halacha brauchen. Oder ist für uns das einfache Gebot der Nächstenliebe genug, um das alltägliche Leben zu regeln?

Paulus meint: Doch, auch ihr braucht eine Halacha! Nicht eine Halacha, die euch von den Juden trennt, sondern eine, die euch beide gerade im Frieden verbindet. Darum sagt er feierlich: „Ich sage aber“ und setzt zu etwas an, was in der jüdischen Tradition so noch nicht gesagt worden ist. Denn bisher hat sich noch kein jüdischer Rabbi wie er an Heiden gewendet, die in so enger Gemeinschaft mit Juden leben. Die Halacha des Paulus besteht nun im Kern nur aus diesem kurzen Satz: „Wandelt im Geist!“ Lasst euch von Jesus leiten durch seinen Heiligen Geist. Wenn ihr das tut, dann hat das „Fleisch“ mit seiner Eigensucht und seinem zwanghaften Selbstbehauptungswillen keine Macht über euch.

17 Denn das Fleisch begehrt auf gegen den Geist
und der Geist gegen das Fleisch;
die sind gegeneinander, sodass ihr nicht tut, was ihr wollt.

Paulus macht die Streithähne in Galatien darauf aufmerksam, was sich unter der Oberfläche ihres Streits abspielt: Nur scheinbar kämpft ihr als Gruppen verschiedener Menschen gegeneinander. In Wirklichkeit kämpft ihr gegen euch selbst! Mit Hilfe des Geistes müsst ihr das eigene „Fleisch“ besiegen, die eigene Neigung zur Rechthaberei, die eigene Streitsucht, sonst hat der Friede keine Chance.

18 Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz.

Wieder ist das einer der Sätze, die später so verstanden werden, als ob Paulus die jüdische Tora für Christen vollständig ablehnt. „Geleitet vom Geist seid ihr nicht unter Tora.“ Paulus greift hier auf, was er in vorherigen Kapiteln über den Fluch der Tora gesagt hat. Menschen, die aus eigener Kraft nicht fähig sind, die guten Gebote der Tora zu erfüllen, müssten der Strafe Gottes verfallen und verzweifeln. So stehen sie unter dem Fluch der Tora. Das gilt aus der Sicht der Juden vor allem für Heiden, die die Tora nicht kennen. Paulus sagt: Nein, wer auf Jesus vertraut und sich durch seinen Geist leiten lässt, der steht nicht unter dem Fluch der Tora. Trotzdem gibt Paulus den Heidenchristen Hilfsmittel an die Hand, um sich vom Geist regieren zu lassen. Geeignet findet er dazu die Kataloge böser oder guter Werke, die jüdische Lehrer damals im Unterricht für Heiden benutzen, die zum Judentum übertreten wollen.

19 Offenkundig sind aber die Werke des Fleisches, als da sind:
Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung,
20 Götzendienst, Zauberei, Feindschaft,

Hader, Eifersucht, Zorn,
Zank, Zwietracht, Spaltungen,
21 Neid, Saufen, Fressen und dergleichen.
Davon habe ich euch vorausgesagt und sage noch einmal voraus:
Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.

So redet Paulus Heidenchristen ernsthaft ins Gewissen: Wer nicht die ganze jüdische Tora zu erfüllen verpflichtet ist, der muss sich doch vor vielem hüten, womit er sich selbst oder anderen schadet und das Zusammenleben miteinander vergiftet. Und wenn Christen später dachten, dass sie durch den Glauben an Jesus den Himmel für sich gepachtet hätten, während Juden, Heiden und Ketzer nicht hineinkommen, spricht Paulus genau dagegen hier ein Machtwort: Feindschaft und Zank und Neid und zwölf weitere Werke der Eigensucht schließen von Gottes Himmel aus, machen schon die Erde zur Hölle, gerade und vor allem, wenn wir denen, die anders glauben oder denken, den Himmel nicht gönnen.

22 Die Frucht aber des Geistes ist
Liebe, Freude, Friede,
Geduld, Freundlichkeit, Güte,
Treue, 23 Sanftmut, Keuschheit;
gegen all dies steht kein Gesetz.

Fünfzehn schlimme Dinge hatte Paulus aufgezählt, die zu vermeiden sind. Bei den guten Dingen, die man suchen soll, sind es nur neun. An der Spitze stehen Liebe und Freude, am Ende Sanftmut und Keuschheit. „Im Geist wandeln“, eine Halacha des Geistes befolgen, das erfordert einen sanften, behutsamen Umgang mit sich und anderen, eine Lebensfreude, bei der die Würde des anderen bewahrt bleibt und niemand zum Gegenstand einer rein ichsüchtigen Befriedigung wird. Vielleicht kannten die Heidenchristen solche Tugendkataloge von ihren Philosophen. Das würde erklären, warum Paulus wörtlich sagt: „gegen all dies ist die Tora nicht“. Mit dem Besten, was im Sittengesetz der Heiden zu finden ist, stimmt die gute Tora der Juden überein.

24 Die aber Christus Jesus angehören,
die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden.

Das klingt krass! Wer auf Jesus vertraut, kreuzigt sein eigenes Fleisch, tötet seine selbstsüchtigen Begierden ab, wirft rechthaberische und missgünstige Leidenschaften auf den Müllhaufen seiner Lebensgeschichte. Als Jude ist Paulus absolut nicht weltfremd. Er redet definitiv nicht von einem Abtöten jeder Freude, jeder Lust an Geschlechtlichkeit, jeden harmlosen Vergnügens. Abgetötet gehört das, was er eben im Sünden katalog des Fleisches aufgeführt hatte, vom Missbrauch anderer Menschen zur Befriedigung eigener Bedürfnisse bis hin zur Streitsucht mit am Ende vielleicht tödlichen Folgen.

25 Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln.

26 Lasst uns nicht nach eitler Ehre trachten,
einander nicht herausfordern und beneiden.

Abschließend ermahnt Paulus uns Heidenchristen: Ihr lebt doch im Geist, im Vertrauen auf Jesus. Dann haltet euch auch an die Halacha des Geistes! Und den für ihn wichtigsten Punkt greift er noch einmal heraus, nämlich den Kern der gestörten Beziehung zwischen rivalisierenden Gruppen. Muss ich krampfhaft darauf achten, dass ich in meiner Ehre nicht herabgewürdigt werde? Habe ich es nötig, die anderen zu provozieren? Bin ich im Grunde neidisch und eifersüchtig, und kommt es aus all diesen Gründen zum Streit? Nein, sagt Paulus kurz und knackig: „Prahlt nicht! Provokiert nicht! Nur kein Neid!“

Bevor wir zur zweiten Mahnrede kommen, die an Judenchristen gerichtet ist, singen wir aus dem **Lied 404** die Strophen 1 bis 2 und 5 bis 8:

1. Herr Jesu, Gnadensonne, wahrhaftes Lebenslicht:
Mit Leben, Licht und Wonne wollst du mein Angesicht
nach deiner Gnad erfreuen und meinen Geist erneuen,
mein Gott, versag mir's nicht.

2. Vergib mir meine Sünden und wirf sie hinter dich;
lass allen Zorn verschwinden und hilf mir gnädiglich;
lass deine Friedensgaben mein armes Herze laben.
Ach, Herr, erhöre mich!

5. Mit deiner Kraft mich rüste, zu kreuz'gen mein Begier
und alle bösen Lüste, auf dass ich für und für
der Sündenwelt absterbe und nach dem Fleisch verderbe,
hingegen leb in dir.

6. Ach zünde deine Liebe in meiner Seele an,
dass ich aus innerm Triebe dich ewig lieben kann
und dir zum Wohlgefallen beständig möge wallen
auf rechter Lebensbahn.

7. Nun, Herr, verleihe mir Stärke, verleihe mir Kraft und Mut;
denn das sind Gnadenwerke, die dein Geist schafft und tut;
hingegen meine Sinnen, mein Lassen und Beginnen
ist böse und nicht gut.

8. Darum, du Gott der Gnaden, du Vater aller Treu,
wend allen Seelenschaden und mach mich täglich neu;
gib, dass ich deinen Willen gedenke zu erfüllen,
und steh mir kräftig bei.

Liebe Gemeinde, ein zweites Mal redet Paulus die Geschwister im Land der Kelten in Mittelanatolien an (**Galater 6**):

1 Brüder und Schwestern,
wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird,
so helfst ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist,
ihr, die ihr geistlich seid.
Und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest.

Die Freiheit war das Thema der Heiden gewesen. Jetzt spricht Paulus speziell die Jüdenchristen an. Wie sollen sie mit einer Verfehlung gegen die Tora umgehen? Einer, den er einen „Menschen“ nennt, ein Nichtjude, hat vielleicht unachtsam eins der vielen Speisegebote übertreten. Soll man ihn für unrein erklären und zeitweise aus der Tischgemeinschaft ausschließen? Paulus sagt: Nein! Denkt doch daran: Was haben unsere Rabbiner in den „Sprüchen der Väter“ über das richtige Lernen der Tora gelehrt? Das geht nur „durch Sanftmut“ und indem man „Menschen zur Wahrheit führt und sie zum Frieden leitet.“ Wollt ihr im Geist wandeln, dann helfst ihr dem, der einen Fehltritt begangen hat, mit Sanftmut zurecht. Und ihr kehrt zuerst vor der eigenen Tür: Wie leicht könntet ihr selber die Tora verletzen!

2 Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Diesen Vers hören wir meist aus dem Zusammenhang gerissen, zum Beispiel als Trauspruch. Aber auch er ist ein Zitat aus den jüdischen „Sprüchen der Väter“: „wer seinem Nächsten seine Last tragen hilft.“ Und Paulus fügt hinzu: Genau das ist die Tora des Messias, das Gesetz Christi: Einander die Lasten zu tragen. So wie Simon von Cyrene das Kreuz für Jesus trug. So wie Jesus für alle gestorben ist. Sicher passt der Vers auch gut auf Ehepartner, aber ursprünglich bezieht Paulus ihn auf kulturell und religiös miteinander in Spannung lebende Gemeindemitglieder. So wie Paulus den Heiden zugemutet hat, sich im Geist der Liebe zum Sklaven der Juden zu machen, redet er nun den Juden ins Gewissen: „Versetze dich in die Lage des Heiden, der versteht die Speisegebote nicht; wenn dir die Schuld, die er auf sich lädt, und die Unreinheit, mit der er dich belastet, unerträglich scheint, gerade dann trage diese Last deines Nächsten!

3 Denn wenn jemand meint, er sei etwas, obwohl er doch nichts ist,
der betrügt sich selbst.

4 Ein jeder aber prüfe sein eigenes Werk;
und dann wird er seinen Ruhm bei sich selbst haben
und nicht gegenüber einem andern.

5 Denn ein jeder wird seine eigene Last tragen.

Seltsam: Hier ist noch einmal vom Tragen der Lasten die Rede. Aber dieses Mal in umgekehrtem Sinn: „Jeder wird seine eigene Last tragen.“ Das Wort, das Paulus hier für „Last“ gebraucht, kommt auch in **Psalms 38, 5** vor. Dort heißt es:

Meine Sünden..., wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.

Welche Sünde ist es denn, die so schwer ist, dass sie einem keiner abnehmen kann? Es geht hier wieder um Gedanken aus den „Sprüchen der Väter“: „Wer sich fernhält von der Ehrung, wer nicht auf sein Wissen stolz ist“. Die Juden empfanden den Besitz der Tora als ihr Vorrecht, aber das gilt nur, wenn man sie bescheiden und selbstlos befolgt. Wer sich für besser hält als andere, legt anderen eine Last auf und muss die Last dieser eigenen Sünde tragen.

6 Wer aber unterrichtet wird im Wort,
der gebe dem, der ihn unterrichtet, Anteil an allen Gütern.

Auch diese Ermahnung erinnert an die mündliche Tora der Juden: „durch Dienst an Weisen, durch Vertrauen in die Weisen, wer seinen Lehrer weise macht“. Wer einem hilft, Gottes Wort besser zu verstehen, verdient Wertschätzung. Paulus selbst hat zwar darauf verzichtet, von seinen Gemeinden Geld für seinen Lebensunterhalt zu bekommen. Aber den Galatern gegenüber hält er es wohl für angebracht, darauf hinzuweisen, dass sie in ihrem Streit, der den Frieden in der Gemeinde kaputtmacht, auch ihn als ihren Lehrer verletzen und ihm die Dankbarkeit verweigern.

7 Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten.

So leitet Paulus den Schluss seiner Mahnrede in scharfem Ton ein. Wollt ihr mit eurem Streit über die Religion Gott lächerlich machen?

Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.

8 Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten;
wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Die Judenchristen in der Gemeinde kennen das Bild vom Säen und Ernten aus dem Buch der **Sprüche 22, 8**:

Wer Unrecht sät, der wird Unglück ernten.

Und gerade wer sich stolz auf seine jüdische Auserwählung beruft, sagt Paulus, der sät auf „sein Fleisch“, auf einen angeblichen Vorzug vor den Heiden. Aber Auserwählung ist immer ein Geschenk, und im Vertrauen auf den Geist Jesu sollten sie gelernt haben, dass nun auch die Heiden hinzuerwählt sind. Auf den Geist säen heißt also, sich mit ihnen von Gott beschenkt wissen. Juden und Heiden bekommen von Gott Leben, das ewig ist: sinnvoll, erfüllt von Liebe und Frieden, unzerstörbar, was auch immer kommen wird.

9 Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden;
denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen.
10 Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann,
allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Am Ende ermahnt Paulus sich und seine Mitjuden: Tun wir Gutes! Sich auf gute Taten nichts einbilden zu dürfen, soll nicht zur Folge haben, dass man die guten Taten einfach weglässt. Gott schenkt uns die begrenzte Zeit unseres Lebens, um erfülltes Leben zu ernten, um, so Paulus wörtlich, „das Schöne“ und „das Gute“ zu tun, und zwar an jedermann.

Aber wen meint Paulus mit den Glaubensgenossen, denen man zuerst helfen soll? Es sind gerade nicht die, mit denen sie sich sowieso am meisten verbunden fühlen. Die „Hausgenossen“ des Glaubens, wie es hier wörtlich heißt, sind nach jüdischer Tradition nämlich gerade heidnische Menschen, die sich auf den Weg machen, Juden zu werden, angehende Proselyten. Paulus verwendet dieses Wort in seinen Gemeinden für die Heidenchristen, die für die Judenchristen zu Glaubensgenossen geworden sind. Damit beendet Paulus seine Ermahnung auch an den jüdischen Teil der Gemeinde in Galatien mit einem Aufruf zum Frieden: „Tut Gutes – besonders den neu Hinzugekommenen in der Gemeinde, auch wenn es mit ihnen nicht immer einfach ist und mancher Streit zu überwinden ist!“ Amen.

Lied 226, 1-4: Seht, das Brot, das wir hier teilen

Im Abendmahl sind wir nun eingeladen, die Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi, wie sie Paulus gepredigt hat, konkret zu erfahren: im Essen des Brotes und im Trinken des Kelches. Jesus fügt auch in dieser Pauluskirche aus ganz verschiedenen Menschen seinen Leib des Friedens, den Leib der Kirche Christi zusammen. Gott, nimm von uns, was uns von dir trennt: Unglauben, Lieblosigkeit, Verzagtheit. Hochmut, Trägheit, Lebenslügen. In der Stille bringen wir vor dich, was unsere Seele belastet:

Beichtstille

Wollt Ihr Gottes Treue und Vergebung annehmen, so sagt laut oder leise oder auch still im Herzen: Ja!

Auf euer aufrichtiges Bekenntnis spreche ich euch die Vergebung eurer Sünden zu – im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Würdig und recht ist es, Gott ernst zu nehmen als den der groß ist in seiner Güte und Freundlichkeit zu uns Menschen. Würdig und recht ist es, uns selber anzunehmen als Menschen mit aufrechtem Gang, von Gott geliebt und verantwortlich für unser Leben.

Vater unser und Abendmahl

Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich. In dem jüdischen Menschen Jesus lebt die Liebe des Einen Gottes der Welt, der sich zuerst als der Gott Israels offenbart hat. Nehmt das Brot und gebt weiter, was euch gegeben ist – den lebendigen Leib der Liebe Gottes.

Jesu Blut wurde am Kreuz vergossen, durch die gemeinsame Schuld von Heiden und Juden, sogar durch Verrat und Verleugnung derer, die ihm nahestanden. Doch Jesus vergibt. So sehr liebt uns Gottes Sohn, dass er sein Leben für uns hingibt. Nehmt den Kelch der Barmherzigkeit und Versöhnung.

Paulus sagte den Heiden: „Durch die Liebe diene einer dem andern.“ Paulus sagte den Juden: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Lasst auch uns diese Ermutigung beherzigen. Geht hin im Frieden! Amen.

Fürbitten:

Gott, unser Vater! Wir danken dir, dass du dein Wort der Liebe und des Friedens nicht nur dem Volk Israel, sondern durch deinen Sohn Jesus Christus auch uns, den Menschen aller Völker, geschenkt hast!

Wir bitten dich, dass wir dein Wort nur als Waffe verwenden gegen Unrecht und Unbarmherzigkeit, niemals als Waffe gegen andere Menschen, und schon gar nicht, um angeblich den Glauben an dich zu beschützen.

Wir beten für den Frieden innerhalb der Christenheit, für Fortschritte der Ökumene, für weitere Schritte auf dem Weg einer versöhnten Vielfalt unter den christlichen Gemeinschaften.

Wir beten für die Christen, die unter Verfolgung leiden, weil Fanatiker anderer Religionen oder des Atheismus sie zur Zielscheibe ihres Hasses gemacht haben. Schenke ihnen Kraft, um an ihrem Glauben treu festzuhalten und lass ihnen notwendige Hilfe zukommen.

Wir beten für den Frieden zwischen den Religionen bei uns und in aller Welt. Hilf uns, einen fruchtbaren Dialog auf Augenhöhe mit Menschen zu führen, die anders glauben und denken, mit Juden und Muslimen, mit Aleviten und Jeziden, mit Buddhisten und Atheisten. Mache Menschen so selbstbewusst im eigenen Glauben, dass sie es nicht nötig haben, Menschen anderen Glaubens abzuwerten oder zu verfolgen. Gott, schenke uns Frieden. Amen!

Lied 221:

1. Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:
Wir sind, die wir von einem Brote essen, aus einem Kelche trinken,
Jesu Glieder, Schwestern und Brüder.
2. Wenn wir in Frieden beieinander wohnten,
Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten,
dann würden wir den letzten heiligen Willen des Herrn erfüllen.
3. Ach dazu müsse deine Lieb uns dringen!
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,
dass unter einem Hirten eine Herde aus allen werde.

„Schwerter zu Pflugscharen!“ Oder umgekehrt?

Gottesdienst zum Auftakt der Friedensdekade
am Sonntag, 12. November 2017, evangelische Lukaskirche Gießen

„Bereitet euch zum heiligen Krieg!“ Wie gehen wir als Christen mit einem solchen Aufruf des Propheten Joel um? „Macht aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße!“ Wie verträgt sich dieser Satz aus Joel 4 mit der bekannten Friedensvision aus Micha 4, in der „Schwerter zu Pflugscharen“ geschmiedet werden und niemand mehr das Kriegshandwerk erlernen wird?



Friedens-Skulptur im Garten des UN-Hauptquartiers in New York City. Quelle: Colin W, [Garden at the United Nations Headquarters, New York City – panoramio](#), CC BY-SA 3.0

Der November ist traditionell ein Monat der eher traurigen Gedenktage. Volkstrauertag, Totensonntag, Allerseelen. Im November ist in den 80er Jahren aber auch eine neue Tradition entstanden, nämlich in den zehn Tagen zwischen dem Sonntag vor Volkstrauertag und dem Buß- und Bettag besonders an die Verantwortung für den Frieden zu denken.

Ich knüpfe heute an diese Tradition an und erinnere in der Predigt an ein Motto, mit dem die Friedensbewegung in Ost und West vor 30 Jahren ein Zeichen für die Abrüstung setzen wollte: „Schwerter zu Pflugscharen!“ Vielleicht sind Sie überrascht, was in der Bibel zu diesem Thema zu finden ist.

Lied 322, 1-6:

1. Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt,
dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't.
2. Ermuntert euch und singt mit Schall Gott, unserm höchsten Gut,
der seine Wunder überall und große Dinge tut;
3. der uns von Mutterleibe an frisch und gesund erhält und,
wo kein Mensch nicht helfen kann, sich selbst zum Helfer stellt;
4. der, ob wir ihn gleich hoch betrübt, doch bleibet guten Muts,
die Straß erlätst, die Schuld vergibt und tut uns alles Guts.
5. Er gebe uns ein fröhlich Herz, erfrische Geist und Sinn
und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin.
6. Er lasse seinen Frieden ruhn auf unserm Volk und Land;
er gebe Glück zu unserm Tun und Heil zu allem Stand.

Jesus Christus spricht (**Matthäus 5, 9**):

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Einmal sagt er aber auch Sätze, die dieser Seligpreisung scheinbar widersprechen (**Matthäus 10, 34** – siehe unten S. 79):

Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin,
Frieden zu bringen auf die Erde.
Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Wir kommen zu dir, Gott des Friedens, auch wenn es uns manchmal sehr schwer fällt, dein Wort zu verstehen. Wir kommen zu dir mit unserer Klage über den Unfrieden in unserer Welt. Wir hören von Gewalt und Terror, Krieg und Bürgerkrieg, Fremdenfeindlichkeit und der Verfolgung anders Denkender und Glaubender, und in vielen von uns wächst die Angst. Mach uns bewusst, wo wir mit beteiligt sind an Vorurteilen und unfairem Streit, wo wir schweigen zu Unrecht, das zum Unfrieden führt, wo wir aus Harmoniesucht Probleme zudecken, über die sachlich gestritten werden müsste.

Psalm 46:

- 2 Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.
- 3 Darum fürchten wir uns nicht,
wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken,
- 4 wenngleich das Meer wütete und wallte
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

5 Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben
mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.
6 Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie festbleiben;
Gott hilft ihr früh am Morgen.
7 Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen,
das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt.
8 Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.
9 Kommt her und schauet die Werke des Herrn,
der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet,
10 der den Kriegen steuert in aller Welt,
der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt.
11 Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!
Ich will der Höchste sein unter den Heiden, der Höchste auf Erden.
12 Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Du, Gott des Friedens, mach unsere Ohren auf für dein Wort, mach unseren Verstand bereit, über dein Wort nachzudenken und uns in Frage stellen zu lassen, hilf uns, Wege zu einem wahren Frieden zu finden und auf ihnen zu gehen – im Vertrauen auf Jesus Christus, unseren Herrn.

Predigttext – Micha 4:

1 In den letzten Tagen aber
wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen,
höher als alle Berge und über die Hügel erhaben.
Und die Völker werden herzulaufen,
2 und viele Heiden werden hingehen und sagen:
Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen
und zum Hause des Gottes Jakobs,
dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln!
Denn von Zion wird Weisung ausgehen
und des HERRN Wort von Jerusalem.
3 Er wird unter großen Völkern richten
und viele Heiden zurechtweisen in fernen Landen.
Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen
und ihre Spieße zu Sicheln machen.
Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben,
und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.
4 Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen,
und niemand wird sie schrecken.
Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet.

5 Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes,
aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes,
immer und ewiglich!

Lied 426:

Es wird sein in den letzten Tagen

Predigt

Liebe Gemeinde, der Prophet Micha hat eine Vision. (In ähnlichen Worten überliefert sie auch Jesaja im 2. Kapitel, aber heute will ich mich auf Micha konzentrieren.) Mit Augen des Glaubens, des Herzens sieht er eine Zukunft, in der sich alle Völker der Welt auf dem Tempelberg von Jerusalem versammeln und sich von Gott Unterricht geben lassen in Sachen Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit. Ja, sie werden den Gott Israels sogar als Richter über sich anerkennen und aufhören, gegeneinander Krieg zu führen, so dass jeder im Frieden unter seinem Feigenbaum und Weinstock wohnen kann. Auf diese Vision läuft alles hinaus, was den in der Bibel offenbarten Gott von dem unterscheidet, was man sonst als Gott über sich anerkennen könnte: Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden für Israel und alle Völker auf Erden (**Micha 4**):

3 Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen
und ihre Spieße zu Sicheln machen.

Die Vision des Propheten Micha hat in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts viele inspiriert – sowohl im freiheitlichen Aufbruch in der DDR als auch in der Friedensbewegung im Westen. Sollte es nicht möglich sein, aus dem Rüstungswettlauf auszuweichen und statt in die Produktion von immer mehr Waffen lieber in Entwicklungsprojekte gegen den Welthunger zu investieren? Dann kam die Wende, das Ende des Kalten Krieges; es wurde durchaus teilweise abgerüstet. Aber immer noch gibt es Waffen, mit denen die Menschheit sich vielfach vernichten könnte, und gerade in letzter Zeit wächst die Sorge, ob Atomwaffen von verantwortungslosen Politikern nicht vielleicht sogar wieder eingesetzt werden könnten. „Schwerter zu Pflugscharen“ – das hört sich nach einer Illusion an oder wenigstens nach einer sehr, sehr weit entfernten Zukunftsmusik. In Deutschland können wir zwar immer noch dankbar sein für über 70 Jahre ohne Krieg. Aber anderswo gibt es Kriege und Bürgerkriege ohne Ende, und der Terror des den wahren Islam verhöhnenden „Islamischen Staates“ reicht bis in europäische Städte hinein. Was fangen wir also heute an mit der Vision von den Schwertern, die zu Pflugscharen umgeschmiedet werden?

Ich will das Wort des Propheten Micha in einen größeren Zusammenhang stellen. Ein anderer der 12 Kleinen Propheten, der Prophet Joel, redet auch von Schwertern und Pflugscharen. Aber er hört sich anders an (**Joel 4**):

10 Macht aus euren Pflugscharen Schwerter
und aus euren Sicheln Spieße!“

Moment mal! Das ist ja genau das Gegenteil von dem, was Micha voraussieht. Ist es also tatsächlich so, dass man mit der Bibel beliebige Wahrheiten belegen kann, weil sie sich auf Schritt und Tritt widerspricht?

Ich muss zugeben, dass dieser Eindruck leicht entstehen kann, wenn man bedenkt, dass man sehr leicht in die Versuchung gerät, nur die Stellen aus der Bibel zu zitieren, die zur eigenen Überzeugung passen. Das machen wir Christen ja auch gerne, wenn wir Psalmen beten. Vieles, was nicht ganz friedlich klingt, wird zum Beispiel in unserem Evangelischen Gesangbuch aus den Psalmen einfach weggelassen. Aber wenn die Bibel mit beiden Testamenten unser heiliges Buch ist, sollten wir dann nicht bereit sein, uns von ihr in UNSEREN Überzeugungen in Frage stellen zu lassen?

Das heißt übrigens nicht, dass wir alles, was in der Bibel steht, wortwörtlich glauben müssten, ohne darüber nachzudenken; das Wort Gottes haben wir nicht anders als in durchaus menschlichen Worten und zeitbedingten Vorstellungsformen. Sprechen wir also mit der Bibel sozusagen auf Augenhöhe. Wir dürfen die BIBEL befragen, und die Bibel befragt auch UNS, und nicht immer müssen WIR das letzte Wort behalten. Entscheidend ist in diesem Gespräch mit der Bibel letzten Endes Gott selbst, sein Heiliger Geist, der uns für das Leben in unserem Hier und Heute Antworten zeigt auf unsere Fragen und uns herausfordert zu einem Leben nach dem Willen Gottes.

In diesem Sinne möchte ich die beiden Kapitel Micha 4 und Joel 4, in denen die gegensätzlichen Worte über Schwerte und Pflugscharen stehen, jetzt noch genauer anschauen.

Der Prophet Joel sieht in den ersten drei Kapiteln seines Buches den Tag des Herrn auf das Volk Israel zukommen. Dieser Tag bringt Missernte, Hungersnot und Krieg; Joel versteht ihn zunächst einmal als einen Tag, an dem Gott das Volk dafür strafen wird, dass Unrecht und Ausbeutung herrschen statt Recht und Gerechtigkeit. Aber, so der Prophet Joel, es gibt einen Ausweg. Wenn das Volk zur Umkehr bereit ist, wird Gott sein Volk verschonen, kann es auf neuen Segen hoffen, wird Gott seinen Geist über Jung und Alt ausgießen. Der Gott Israels verhängt keine unausweichliche Strafe, kein Schicksal, dem man nicht entrinnen kann, wie in der griechischen Tragödie, sondern wenn das Volk umkehrt, kehrt auch Gott um und wendet das Geschick der Menschen. An dieser Stelle setzt das 4. und letzte Kapitel des Buches Joel ein und beschreibt den Tag der Umkehr Gottes zu seinem Volk:

1 Denn siehe, in jenen Tagen und zur selben Zeit,
da ich das Geschick Judas und Jerusalems wenden werde,
2 will ich alle Heiden zusammenbringen
und will sie ins Tal Joschafat hinabführen

und will dort mit ihnen rechten
wegen meines Volks und meines Erbteils Israel,
weil sie es unter die Heiden zerstreut
und sich in mein Land geteilt haben;
3 sie haben das Los um mein Volk geworfen
und haben Knaben für eine Hure hingegeben
und Mädchen für Wein verkauft und vertrunken.

„Heiden“, damit meint Joel vermutlich die assyrischen Eroberer, unter denen Israel viele Jahre zu leiden hatten. Krass wird beschrieben, wie die fremde Oberherrschaft sogar Kinder in Sklaverei und Prostitution verkauft hat. Aber das soll nun vorbei sein. Denn Gott will die Fremdvölker im Tal Joschafat unter ein gerechtes Gericht stellen. Der Name Joschafat ist übrigens Programm; „Jo“ erinnert an JHWH, den heiligen Namen des Gottes Israels, „schafat“ bedeutet „Richten“.

9 Rufet dies aus unter den Heiden!
Bereitet euch zum heiligen Krieg!
Bietet die Starken auf!
Lasst herzukommen und hinaufziehen alle Kriegersleute!

Das klingt in unseren Ohren politisch extrem inkorrekt. Ein Aufruf zum heiligen Krieg – mitten in unserer Bibel. Und dann der Vers, den wir schon gehört haben:

10 Macht aus euren Pflugscharen Schwerter
und aus euren Sicheln Spieße!
Der Schwache spreche: Ich bin stark!

Dieser Nachsatz lässt mich aufhorchen. „Der Schwache spreche: Ich bin stark!“ Anscheinend geht es hier um ein Volk, das einer Übermacht hoffnungslos unterlegen ist. Trotzdem soll es, wie in der Geschichte von David und Goliath, im Vertrauen auf Gott in einen Kampf ziehen, der aussichtslos erscheint. „Der Schwache spreche: Ich bin stark!“ Stellen Sie sich vor, dass unbewaffnete Landarbeiter wortwörtlich genommen ihre Pflugscharen nehmen und daraus Schwerter schmieden. Denken Sie an die Bauern im Bauernkrieg zur Zeit Luthers, die ihren Feudalherren mit Heugabeln und Sensen entgegentraten. Sie hatten keine Chance; aber der Prophet Joel scheint trotzdem zu meinen, dass Gott gerade diesen Schwachen den Sieg geben wird. So wie damals David gegen Goliath.

Im weiteren Verlauf des Kapitels wird deutlich, dass Gott selber die Fremdvölker besiegen wird; und von dem zu einer Waffe umgerüsteten Ackergerät ist in symbolischem Sinn die Rede:

13 Greift zur Sichel, denn die Ernte ist reif!
Kommt und tretet, denn die Kelter ist voll,
die Kufen laufen über, denn ihre Bosheit ist groß!

Der Prophet sieht voraus, dass Unrechtsstaaten niemals ewig herrschen. Die organisierte Unmenschlichkeit kann einen Grad erreichen, bei dem sie reif wird für eine Abrechnung. Das Maß ist voll, wie bei der Weinernte die Trauben in einem übervollen Fass getreten werden, so dass die Kelter überläuft. Ich denke an das Ende der Nazi-Diktatur in Deutschland, das Ende der Apartheid in Südafrika, das Ende des Sowjetkommunismus. So ähnlich müssen die Israeliten damals das Ende der Herrschaft der Assyrer empfunden haben. Letzten Endes, so sagt der Prophet Joel, ist es Gott selbst, der sein Volk vor dem endgültigen Untergang rettet; er tut es, indem er sich fast ungehörig laut zu Wort meldet, unüberhörbar für die Völker:

16 Und der HERR wird aus Zion brüllen
und aus Jerusalem seine Stimme hören lassen,
dass Himmel und Erde erbeben werden.
Aber seinem Volk wird der HERR eine Zuflucht sein
und eine Burg den Israeliten.

Wie sollen wir uns das vorstellen: einen brüllenden Gott, dessen Wort nicht nur Erdbeben hervorruft, sondern sogar den Himmel erzittern lässt? Joel sieht vor den Augen seines Herzens einen Gott, der nur eine Waffe hat: sein Wort. Kein leeres Wort, sondern das Wort einer starken Liebe, einer Gerechtigkeit für alle, eines Friedens, der sich durchsetzt. Und jetzt widerspreche ich mal einem oberflächlichen Eindruck. Wir sagen ja oft: Wer brüllt, hat Unrecht. Aber Gott ersetzt nicht Überzeugungskraft durch Lautstärke. Das laute Brüllen Gottes kann uns vielmehr unüberhörbar darauf aufmerksam machen, dass Gott nicht mit menschlichen Kriegswaffen kämpft wie die griechisch-römischen Göttinnen und Götter des Krieges. Sondern er wirkt allein durch seine Stimme. Und seine Stimme sagt laut und eindringlich: „Die Schwachen werden siegen.“ Er, der Gott Israels, wird seinem Volk eine Zuflucht und eine Burg sein. Und uns, die wir durch Jesus Christus auf den Gott Israels vertrauen dürfen, gilt die gleiche Zusage, wenn wir zu den Schwachen gehören, zu den Opfern von Gewalt, oder zu denen, die an der Seite von Schwachen oder Opfern stehen. So dürfen wir den Propheten Joel verstehen:

10 Macht aus euren Pflugscharen Schwerter
und aus euren Sicheln Spieße!
Der Schwache spreche: Ich bin stark!

Das heißt: Wehrt euch gegen Unrecht! Ihr dürft das tun, wenn ihr zunächst von eigenem Unrecht umkehrt, und wenn ihr genau prüft, ob Gott in diesem Kampf gegen das Unrecht wirklich auf eurer Seite steht. Denn Gott ist immer auf der Seite derer, denen Unrecht geschieht, er ist die Kraft, die in Schwachen mächtig ist.

Schauen wir nun noch einmal ins Prophetenbuch Micha. Dort hieß es (**Micha 4**):

3 Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen
und ihre Spieße zu Sicheln machen.

Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben,
und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

Das letzte Wort Gottes über die Völker der Welt ist also der Friede. Aber wenn wir im Kapitel 4 des Buches Micha weiterlesen, hören wir auch dort andere Töne – Töne verschiedener Art. Einerseits wird, ähnlich wie bei Joel, dem Volk Israel eine neue Strafe angekündigt, die Verbannung nach Babylon. Andererseits macht Gott seiner Tochter Zion schon jetzt wieder Mut – gemeint ist die vertriebene Bevölkerung der Stadt Jerusalem:

11 Nun aber werden sich viele Heiden wider dich zusammenrotten
und sprechen: Sie ist dahingegeben; wir wollen auf Zion herabsehen!

12 Aber sie wissen des HERRN Gedanken nicht
und kennen seinen Ratschlag nicht,
dass er sie zusammengebracht hat wie Garben auf der Tenne.

13 Darum mache dich auf und drisch, du Tochter Zion!
Denn ich will dir eiserne Hörner und eherne Klauen machen,
und du sollst viele Völker zermalmen und ihr Gut dem HERRN weihen
und ihre Habe dem Herrscher der ganzen Welt.

Auch hier hören wir wieder Bilder des Kampfes und Bilder der Ernte. Wenn die Unrechtsstaaten in ihrer Bosheit reif sind, dann wird gedroschen, was das Zeug hält. Wie ein Bulle mit Eisenhörnern und Klauen aus Erz kann das kleine Volk Israel allen Weltmächten widerstehen.

Tatsache ist: Nicht wörtlich genommen auf diese Weise kam Israel wieder zurück in sein Land. Aber es KAM zurück. Als die Perser die Babylonier besiegten, ließen sie die Juden in Israel einen neuen Anfang machen. Die Assyrer, die Babylonier, diese damaligen Großmächte gibt es heute nicht mehr. Das kleine Volk Israel, den Glauben der Juden, auch unseren christlichen Glauben, den es ohne die Juden nie gegeben hätte, gibt es bis heute.

Aus den Worten der Bibel lassen sich also gar nicht so leicht Wahrheiten ableiten, die allezeit allgemein gelten. Wir müssen abwägen und durchaus manchmal darüber streiten, was in einer bestimmten Lage angebracht ist. Gott will Frieden, aber nicht um den Preis, dass Schwache auf Dauer unterdrückt bleiben. Er will, dass die Schwachen siegen – UND dieser Sieg soll nicht in eine neue Unterdrückung umschlagen. Überall, wo in der Bibel Pflugscharen zu Schwertern umgeschmiedet werden, geht es um Schwache, die Gott stark machen will. Darüber ist sich Micha mit Joel einig, wie die folgenden schönen Verse zeigen:

6 Zur selben Zeit, spricht der HERR, will ich die Lahmen sammeln
und die Verstoßenen zusammenbringen und die ich geplagt habe.
7 Und ich will den Lahmen geben, dass sie viele Erben haben,
und will die Verstoßenen zum großen Volk machen.
Und der HERR wird König über sie sein
auf dem Berge Zion von nun an bis in Ewigkeit.

Lahme, Geschwächte, Verstoßene, die ewigen Opfer der Geschichte, Menschen, die sich abgehängt fühlen, um die geht es, wenn die Bibel vom Frieden redet. Und hier spricht die Bibel auf einmal sehr konkret in unsere Wirklichkeit hinein: Wir werden nur dann den Frieden in unserem Land und für unsere Welt bewahren, wenn wir nach Gottes Willen leben. Und Gottes Wille besteht darin, dass jeder zu seinem Recht kommt, dass Konflikte offen angesprochen und sachlich geklärt werden.

Es gibt die unterschiedlichsten politischen Konzepte, um mehr Gerechtigkeit zu erreichen und den Frieden zu bewahren, darüber muss möglichst fair gestritten werden. Aber wo Reiche immer reicher werden auf Kosten der Armen, oder wo bestimmte Bevölkerungsgruppen zum Sündenbock für alle Probleme gemacht werden, da geht Politik in eine Richtung, die wir Christen nicht gutheißen können.

Unsere Friedensvision ist eine Welt, in der die Völker nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Schon heute bewundere ich die Menschen, die zum Beispiel im Kosovo als Beauftragte der Bundeswehr im Dienst der Konfliktschlichtung unterwegs sind, wie zum Beispiel eine junge türkischstämmige Frau, die ich aus der Gießener DITIB-Moschee kenne. Ich verstehe aber auch Menschen, die sagen: In unserer noch unerlösten Welt kommen Menschen manchmal nicht darum herum, Pflugscharen zu Schwertern zu machen, um Unrecht entgegenzutreten. Und, wie gesagt, erst recht ist es notwendig, um den richtigen politischen Weg zu streiten. Die beiden vierten Kapitel der Propheten Joel und Micha zeigen in ihrer scheinbaren Widersprüchlichkeit, dass bei diesem Streit die Themen der Gerechtigkeit und des Friedens unbedingt zusammengehören. Oder, wie der frühere Bundespräsident Johannes Rau am 14. September 2001 in seiner Ansprache vor dem Brandenburger Tor in Berlin bei der Kundgebung „Keine Macht dem Terror – Solidarität mit den Vereinigten Staaten von Amerika“ sagte:

Der beste Schutz gegen Terror, Gewalt und Krieg ist eine gerechte internationale Ordnung. Die Frucht der Gerechtigkeit wird der Friede sein.

Amen.

Lied 640:

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

Du, Gott des Friedens, wir danken dir für den Frieden, den du uns schenkst durch dein Wort, durch dich selbst, durch Menschen, die uns begegnen. Wir danken dir für kritische Worte, die uns helfen, deinen Frieden besser zu verstehen und echten Frieden zu schaffen.

Du, Gott des Friedens, lehre uns zu erkennen, was wirklich dem Frieden dient, in Familie und Freundschaft, auf dem Schulhof und bei der Arbeit, in der Kirche und in der Politik. Schenke unseren Politikern Besonnenheit und Augenmaß in ihrem Streit um das, was den Menschen, für die sie Verantwortung tragen, wirklich dient. Insbesondere bitten wir um den Geist der Verständigung und der Einsicht für alle, die in diesen Tagen zur Klimakonferenz in Bonn zusammen sind.

Du, Gott des Friedens, für uns selber bitten wir: Lass Frieden wachsen in der Unruhe unserer eigenen Herzen.

Lied EG plus 142:

Verleih uns Frieden gnädiglich

„Nicht Frieden, sondern das Schwert“

Gottesdienst am 21. Sonntag nach Trinitatis, 5. November 2017,
evangelische Pauluskirche Gießen

Jesus sagt: „Ich bin *nicht* gekommen, Frieden zu bringen auf die Erde“? Widerspricht das nicht allem, was wir von Jesus wissen? Jesus *will* doch, dass wir Frieden machen. Aber worin besteht die Chance zur Heilung der Zerrissenheit, die wir in Familien, in der Gesellschaft und zwischen Völkern erleben?

Guten Morgen, liebe Gemeinde!

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Mit diesem Wort aus **Matthäus 5, 9** begrüße ich Sie herzlich zu diesem Abendmahlsgottesdienst. Die Prädikantin, die ursprünglich zugesagt hatte, diesen Gottesdienst zu halten, war dann doch verhindert. Darum ist Pfarrer Helmut Schütz kurzfristig für sie eingesprungen und wird ihn mit uns feiern. Herzlich willkommen!

Das **Lied 403** kann uns darauf einstimmen, dass es in diesem Gottesdienst um Jesus geht. Er schafft auf seine Weise Frieden und will uns auf den Weg seines Friedens mitnehmen. Wir singen es nach der ersten Melodie:

1. Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Herren, Gottes und Marien Sohn,
dich will ich lieben, dich will ich ehren, meiner Seele Freud und Kron.
2. Schön sind die Wälder, schöner sind die Felder
in der schönen Frühlingszeit;
Jesus ist schöner, Jesus ist reiner, der mein traurig Herz erfreut.
3. Schön ist der Monde, schöner ist die Sonne,
schön sind auch die Sterne all.
Jesus ist feiner, Jesus ist reiner als die Engel allzumal.
4. Schön sind die Blumen, schöner sind die Menschen
in der frischen Jugendzeit;
sie müssen sterben, müssen verderben: Jesus bleibt in Ewigkeit.
5. Alle die Schönheit Himmels und der Erden ist gefasst in dir allein.
Nichts soll mir werden lieber auf Erden als du, liebster Jesus mein.

Wir haben gehört, dass Jesus die Friedfertigen selig preist, wörtlich: die Friedensmacher. Aber in der Predigt werden wir hören – Jesus sagt auch (**Matthäus 10**):

34 Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Ganz so einfach scheint es also mit dem Frieden nicht zu sein. Auf das schwierige Thema „Frieden in einer zerrissenen Welt“ möchte ich uns einstimmen mit Worten aus dem **Psalm 7**. Dieser Psalm nimmt die Ängste ernst, die wir haben, wenn wir in den Nachrichten hören, was alles auf unseren Straßen und in der Welt passiert, wie schwierig es ist, unser Land zu regieren, und wie viele Menschen es gibt, die Schrecken verbreiten mit Hass und Gewalt:

2 Auf dich, HERR, mein Gott, traue ich!
Hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich,
3 dass sie nicht wie Löwen mich packen und zerreißen,
weil kein Retter da ist.

Der Psalm 7 geht auf die Angst ein, die wir vor anderen Menschen haben, oft gerade vor Menschen, die wir überhaupt nicht kennen. Doch gleich im nächsten Vers folgt die selbstkritische Frage, ob nicht vielleicht auch wir anderen Angst gemacht oder Unfrieden gestiftet haben. Würden wir dann nicht Strafe verdienen?

4 HERR, mein Gott, hab ich solches getan
und ist Unrecht an meinen Händen,
5 hab ich Böses vergolten denen, die friedlich mit mir lebten,
oder geschädigt, die mir ohne Ursache feind waren,
6 so verfolge mich der Feind und ergreife mich
und trete mein Leben zu Boden und lege meine Ehre in den Staub.

Aber, Herr, davor bewahre uns, dass wir Böses mit Bösem oder gar Gutes mit Bösem vergelten! Bewahre uns davor, dass man uns mit Recht Vorwürfe macht! Vergib uns unsere Schuld und lehre uns deinen Frieden!

Indem wir aus der Versöhnung mit Gott leben und uns an die Gebote der Gerechtigkeit und des Friedens halten, dürfen wir uns darüber freuen, dass Gott ein gerechter Richter ist, so dass Unrecht und Gewalt in unserer Welt nicht auf Dauer triumphieren können. So beten wir weiter mit Psalm 7:

9 Der HERR ist Richter über die Völker.
Schaffe mir Recht, HERR, nach meiner Gerechtigkeit und Unschuld!
10 Lass der Gottlosen Bosheit ein Ende nehmen,
aber die Gerechten lass bestehen;
denn du, gerechter Gott, prüfst Herzen und Nieren.
12 Gott ist ein gerechter Richter
und ein Gott, der täglich strafen kann.
13 Wahrlich, wieder hat einer sein Schwert gewetzt
und seinen Bogen gespannt und zielt.
14 Doch sich selber hat er tödliche Waffen gerüstet
und feurige Pfeile bereitet.

15 Siehe, er hat Böses im Sinn,
mit Unrecht ist er schwanger und wird Lüge gebären.
16 Er hat eine Grube gegraben und ausgehöhlt
– und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat.
18 Ich danke dem HERRN um seiner Gerechtigkeit willen
und will loben den Namen des HERRN, des Allerhöchsten.

Wir kommen zu dir, Gott, mit allem, was in uns ist, mit Glück und Freude, aber auch mit Sorgen und Nöten. Wir kommen zu dir, Gott, in einer Welt, die auf uns einstürmt mit der ganzen Wucht ihrer Vielfalt und in der wir nicht immer den Reichtum deiner Schöpfung widergespiegelt finden, sondern die uns oft auch überfordert und Angst macht. Wir kommen zu dir, Gott, und finden oft auch Widersprüchliches im Wort deiner Bibel. Hilf uns, das auszuhalten, und lehre uns zu verstehen, was du uns sagen willst.

Schriftlesung – Matthäusevangelium 10:

1 Und Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich
und gab ihnen Macht über die unreinen Geister,
dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen.
7 Geht aber und predigt und spricht:
Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.
8 Macht Kranke gesund, weckt Tote auf,
macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus.
Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.
11 Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht,
da erkundigt euch, ob jemand darin ist, der es wert ist;
und bei dem bleibt, bis ihr weiterzieht.
12 Wenn ihr aber in ein Haus geht, so grüßt es;
13 und wenn es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen.
Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

Lied 255, 1+4+7+8:

1. O dass doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender,
und bald die ganze Welt erkannte, dass du bist König, Gott und Herr!
4. Verzehre Stolz und Eigenliebe und sondre ab, was unrein ist,
und mehre jener Flamme Triebe, die dir nur glüht, Herr Jesu Christ.
7. Schmelz alles, was sich trennt, zusammen und baue deinen Tempel aus;
lass leuchten deine heiligen Flammen durch deines Vaters ganzes Haus.
8. Beleb, erleucht, erwärm, entflamme doch bald die ganze weite Welt
und zeig dich jedem Völkerstamme als Heiland, Friedefürst und Held.

Predigt

Liebe Gemeinde, nur drei Mal taucht im Matthäusevangelium das Wort „Frieden“ auf. Am bekanntesten ist die Stelle aus den Seligpreisungen, die wir am Anfang gehört haben: „Selig sind die Friedensmacher, denn sie sind Gotteskinder!“

Die zweite Stelle haben wir eben in der Schriftlesung gehört. Da sendet Jesus seine zwölf Jünger mit klaren Aufträgen durch die Ortschaften Israels. Sie sollen Kranke gesund machen, die bösen Geister von Angst und Unfrieden vertreiben. Sogar Tote sollen sie aufwecken, und ich denke dabei an Menschen, die mitten in ihrem Leben wie tot sind, weil die Liebe in ihnen tot ist, weil jedes Vertrauen in ihnen abgestorben ist. Aber wie sollen die Jünger herausfinden, ob jemand überhaupt ihren Dienst annehmen will? In diesem Zusammenhang kommt das Stichwort „Frieden“ ins Spiel (**Matthäus 10**):

12 Wenn ihr aber in ein Haus geht, so grüßt es;
13 und wenn es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen.
Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

Mit einem Friedensgruß sollen die Jünger auf die Menschen zugehen. Den können sie niemandem aufzwingen. Sie sollen niemanden bekehren, niemanden nötigen, ihre Botschaft, Hilfe und Heilung anzunehmen. Nur anbieten können sie, was sie selber von Jesus empfangen haben; ob wirklich Friede entsteht, das haben sie nicht in ihrer Hand.

Aber das war noch gar nicht unser heutiger Predigttext, der kommt erst noch. Er steht im selben Kapitel, in dem wir eben das Wort „Frieden“ zum zweiten Mal im Matthäusevangelium gefunden haben. Als Jesus seine Jünger aussendet, sagt er ihnen nämlich noch einige weitere Dinge, und da taucht zum dritten und letzten Mal im Evangelium nach Matthäus das Wort „Frieden“ auf (**Matthäus 10**):

34 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin,
Frieden zu bringen auf die Erde.
Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen,
sondern das Schwert.
35 Denn ich bin gekommen,
den Menschen zu entzweien mit seinem Vater
und die Tochter mit ihrer Mutter
und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.
36 Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.
37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert;
und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.
38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach,
der ist meiner nicht wert.

Das klingt in meinen Ohren erst einmal gar nicht gut. Was denn nun? Jesus sagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen auf die Erde“? Widerspricht das nicht allem, was wir von Jesus wissen? Widerspricht das nicht völlig den anderen beiden Versen aus demselben Matthäusevangelium, die wir zum Thema „Frieden“ gehört haben? Jesus will doch, dass wir Frieden machen. Er will, dass seine Jünger mit dem Friedensgruß zu den Menschen gehen, ihnen Heil und Segen anbieten, Vertrauen einflößen, vom Gott der Befreiung erzählen. Und nun dies:

34 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin,
Frieden zu bringen auf die Erde.
Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen,
sondern das Schwert.

Ganz wörtlich kann das nicht gemeint sein. Schon deswegen nicht, weil Jesus im selben Evangelium nach Matthäus einen seiner Gefährten heftig zurechtweisen wird, der im Garten Gethsemane seine Gefangennahme verhindern will, sein Schwert zieht und einem der Soldaten ein Ohr abschlägt (**Matthäus 26**):

52 Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort!
Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

Nun wissen wir aus dem Brief an die **Hebräer 4**, dass das Wort „Schwert“ auch in einem übertragenen Sinne gebraucht werden kann:

12 Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig
und schärfer als jedes zweischneidige Schwert,
und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein,
und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Es mag also sein, dass Jesus sagen will: Denkt nicht, dass ich einen faulen Frieden bringe. Ein fauler Friede, das wäre eine Harmonie um jeden Preis. Um keine Unruhe zu erzeugen, verschweigt man Unrecht. Man tut so, als sei alles in Ordnung, obwohl vieles nicht in Ordnung ist. Das lag Jesus überhaupt nicht. Er richtete das Schwert seines Wortes gegen Heuchler oder ungerechte Richter oder Reiche, die auf Kosten anderer lebten. So verstanden, hebt Jesus mit seinem schwierigen Satz also nicht das andere auf, was er über den Frieden sagt, sondern erklärt es näher. Selig sind, die Frieden schaffen – und zwar einen echten Frieden, bei dem so lange geredet und gestritten wird, bis man von Gerechtigkeit und von Versöhnung sprechen kann.

Schon im Bereich persönlicher Beziehungen kann eine falsche Harmoniesucht das Gegenteil von dem bewirken, was man eigentlich will. Ein Beispiel: Ich fühle mich von jemandem verletzt, sage aber nichts, um des „lieben Friedens willen“. In Wirklichkeit ist dieser Friede gar nicht lieb, sondern faul. Er lässt mich auf meiner inneren Verletzung sitzen und vergiftet wahrscheinlich die Beziehung zu dem, der mich ver-

letzt hat, noch mehr. Vielleicht bin ich innerlich sogar so voller verstecktem Zorn, dass ich den an anderen Leuten auslasse, die sich weniger wehren können. So wird aus falsch verstandenem Frieden tatsächlich schlimmerer Unfrieden.

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Vielleicht meint Jesus damit auch noch etwas anderes. Er bringt das Schwert sicher nicht, um es selbst zu führen, das haben wir gehört. Aber indem er seine Stimme für Menschen erhebt, die keine Rechte haben, indem er unbequem wird für Menschen, die mächtig sind, bringt er sich in eine Position, in der er selbst Gewalt erleidet. Indirekt bringt er das Schwert auf die Erde, indem er es selber zu spüren bekommt. Wieder nicht im wörtlichen Sinn, er wird ja nicht mit dem Schwert getötet, aber er erleidet einen anderen, noch schrecklicheren Tod am Kreuz. Und so sagt er kurz nach seinem schwierigen Satz über den Frieden dann auch noch:

38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach,
der ist meiner nicht wert.

Das klingt jedenfalls nicht danach, als ob der Glaube an Jesus so etwas wäre wie „Friede, Freude, Eierkuchen“. Wir können anecken mit dem, wofür Jesus steht. In manchen Ländern der Welt kann man auch heute noch verfolgt oder sogar getötet werden, nur weil man dazu steht, dass man an Jesus glaubt oder eine Bibel besitzt und in ihr liest. Bei uns wird man deswegen vielleicht nur belächelt. Aber den eigenen Glauben für sich selber und für die Welt um uns herum wichtig zu nehmen, das ist auch in unserem Land keineswegs selbstverständlich.

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Das kann auch noch in einem dritten Sinn gemeint sein. Das gleiche Jesuswort steht so ähnlich auch im Lukasevangelium – mit einer kleinen Abweichung. Dort steht nicht „Schwert“, sondern „Entzweiung“. „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Entzweiung.“ Jesus bringt Streit, manchmal sogar mitten in Familien oder Hausgemeinschaften hinein:

35 Denn ich bin gekommen,
den Menschen zu entzweien mit seinem Vater
und die Tochter mit ihrer Mutter
und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.

36 Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert;
und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

Wieder finde ich diese Sätze unerträglich hart. Kann Jesus das denn wollen, dass wir uns mit unseren Kindern oder Eltern zerstreiten? Dazu erinnere ich zunächst an Jesu eigene Familie. Seine Mutter und seine Brüder fanden es verrückt, dass er seinen Zimmermannsberuf an den Nagel hängt und als Wanderprediger über die Dörfer

zieht. Ihnen lässt Jesus ausrichten: „Meine wahre Familie, das sind die, die Gottes Willen tun.“ Später, unter dem Kreuz, versöhnt sich Jesus mit seiner Mutter, vertraut er sie und seinen besten Freund einander an, dass sie füreinander da sein sollen.

Konflikte in Familien können also dort aufbrechen und unvermeidlich sein, wo Eltern einem Kind einen Lebensweg aufzwingen wollen, zu dem das Kind nicht bereit ist. Oder umgekehrt: Wenn Kinder auf die schiefe Bahn geraten und drogenabhängig oder kriminell werden, dann kann es falsch sein, sie um jeden Preis vor den Konsequenzen schützen zu wollen, so weh das den Eltern auch tut. Ich habe auch schon erlebt, dass es Streit in einer Familie gibt, wenn der Sohn eine Frau heiraten will, die aus einer anderen Kultur oder Religion stammt, oder wenn ein Mädchen nicht mehr mit ihrer Schwester reden kann, weil die einen Freund hat, der zu einer feindlichen Partei gehört und plötzlich auch selber mit Nazisprüchen um sich wirft.

Dann ist mir aufgefallen: Nicht als erster in der Bibel spricht Jesus davon, dass Mitglieder einer Familie gegeneinanderstehen. Schon der Prophet Micha schildert eine Zeit, in der es keine Gerechtigkeit mehr gibt und in der einer den anderen jagt. So wie auch heute manche Menschen kein Vertrauen mehr in „die da oben“ haben. Und manche Politiker haben zwar selber kaum durchdachte Konzepte, um mehr Gerechtigkeit zu schaffen, schüren aber die Ängste in der Bevölkerung und sagen über die von ihnen so genannten etablierten Politiker: „Wir werden sie jagen!“ Solche Worte sind nicht neu, es gab sie schon vor zweieinhalbtausend Jahren (**Micha 7**):

2 Die frommen Leute sind weg in diesem Lande,
und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten.
Sie lauern alle auf Blut, ein jeder jagt den andern, dass er ihn fange.
3 Ihre Hände sind geschäftig, Böses zu tun.
Der Fürst und der Richter fordern Geschenke.
Die Gewaltigen reden nach ihrem Mutwillen, um Schaden zu tun,
und drehen's, wie sie wollen.
5 Niemand glaube seinem Nächsten,
niemand verlasse sich auf einen Freund!
Bewahre die Tür deines Mundes vor der, die in deinen Armen schläft!
6 Denn der Sohn verachtet den Vater,
die Tochter widersetzt sich der Mutter,
die Schwiegertochter ist wider die Schwiegermutter;
und des Menschen Feinde sind seine eigenen Hausgenossen.

Da haben wir den Text, den Jesus offenbar zitiert: Nicht nur zur Zeit Michas, auch zur Zeit Jesu ist die Gesellschaft der Menschen so zerrüttet, so zerrissen, dass Kinder ihre Eltern verachten und man sich nicht einmal auf den besten Freund oder die Lie-

bespartnerin verlassen kann. So schlimm ist es in unserem Land heute nicht, aber wir sollten wachsam sein, dass wir in der Art, wie wir mit- oder übereinander reden, nicht Hass und Gewalt noch anstacheln, sondern sachliche Kritik ohne Verallgemeinerungen äußern. Und wir sollten uns den Satz zu Herzen nehmen, den der Prophet Micha dann auch noch sagt:

7 Ich aber will auf den HERRN schauen
und harren auf den Gott meines Heils;
mein Gott wird mich erhören.

Darum geht es auch Jesus. Mag es in Familien Streit geben; es besteht die Chance für eine Heilung der Zerrissenheit, indem man auf Gott vertraut und um Versöhnung betet. Indem wir auf den Gott der Befreiung und des Friedens schauen, können wir Mut fassen, einen Streit offen, fair und sachlich auszutragen. Auch in der Politik ist das der einzige Weg zu einem echten Frieden: Schwierige Themen nicht ausklammern, Politiker mit unerträglichen Positionen nicht einfach ignorieren oder beschimpfen, sondern mit guten Argumenten für Gerechtigkeit und einen Frieden streiten, der nicht faul ist. In diesem Sinne können wir auf Jesus auch dann hören, wenn er sagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Denn er sagt das Wort Gottes, das „lebendig und kräftig“ ist „und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Amen.

Lied 415 von der Liebe Jesu, die uns zu echtem Frieden bewegt:

1. Liebe, du ans Kreuz für uns erhöhte, Liebe, die für ihre Mörder flehte,
durch deine Flammen schmelz in Liebe Herz und Herz zusammen.
2. Du Versöhner, mach auch uns versöhnlich.
Dulder, mach uns dir im Dulden ähnlich,
dass Wort und Taten wahren Dank für deine Huld verraten.
3. Du Erbarmer, lehr auch uns Erbarmen.
Lehr uns milde sein, du Freund der Armen.
O lehr uns eilen, liebevoll der Nächsten Not zu teilen.
4. Lehr uns auch der Feinde Bestes suchen;
lehr uns segnen, die uns schmähn und fluchen,
mit deiner Milde. O gestalt uns dir zum Ebenbilde.

Fliehen und wohnen – jubeln und still werden!

Ökumenische Vesper am Sonntag, 28. Februar 2016,
katholische Kirche St. Albertus Gießen

Die Landkarte des Geschehens im Sacharja-Buch ist mir im vergangenen Jahr näher gerückt. Das Land des Nordens liegt in der Richtung nach Syrien bis in den Irak; die herrschenden Völker in dieser Gegend wechselten häufig: damals die Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer. Zuletzt die Osmanen, westliche Kolonisatoren, arabische Diktatoren bis hin zu Assad und zum selbst ernannten „Islamischen Staat“.

Zur Vesper der Gemeinden St. Albertus, Michael, Paulus und Stephanus haben Andreas Pithan und Pfarrer Hermann Heil von St. Albertus und Pfarrer Helmut Schütz von der Paulusgemeinde die Gebete und die Predigt vorbereitet. Zur musikalischen Gestaltung haben sich die drei Chöre von St. Albertus, Michael und Stephanus unter der Leitung von Marion Bathe, Olga Kallasch und Norbert Kissel zusammengetan. In der Woche zuvor wurden an fünf Bibelabenden in St. Albertus, in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten) und in den evangelischen Gemeinden Michael, Thomas und Paulus Texte aus dem Buch des Propheten Sacharja besprochen. Auch heute wird in der Predigt ein Abschnitt aus dem Buch Sacharja ausgelegt.

Begrüßung und Einführung (Pfarrer Hermann Heil)

Gemeinde und Chöre – EG 323, 1-3:

1. Man lobt dich in der Stille, du hocharhabner Zionsgott;
des Rühmens ist die Fülle vor dir, o Herre Zebaoth.
Du bist doch, Herr, auf Erden der Frommen Zuversicht,
in Trübsal und Beschwerden lässt du die Deinen nicht.
Dum soll dich stündlich ehren mein Mund vor jedermann
und deinen Ruhm vermehren, solange er lallen kann.
2. Es müssen, Herr, sich freuen von ganzer Seel und jauchzen hell,
die unaufhörlich schreien: „Gelobt sei der Gott Israel!“
Sein Name sei gepriesen, der große Wunder tut
und der auch mir erwiesen das, was mir nütz und gut.
Nun, dies ist meine Freude, zu hangen fest an dir,
dass nichts von dir mich scheide, solange ich lebe hier.
3. Herr, du hast deinen Namen sehr herrlich in der Welt gemacht;
denn als die Schwachen kamen, hast du gar bald an sie gedacht.
Du hast mir Gnad erzeiget; nun, wie vergelt ich's dir?

Ach bleibe mir geneiget, so will ich für und für
den Kelch des Heils erheben und preisen weit und breit dich hier,
mein Gott, im Leben und dort in Ewigkeit.

Psalm 98 mit Antiphon (nach dem Gotteslob – Kantor Martin Thomanek)

Jubelt, ihr Lande, dem Herrn; alle Enden der Erde schauen Gottes Heil.

1 Singt dem Herrn ein neues Lied;
denn er hat wunderbare Taten vollbracht.

2 Er hat mit seiner Rechten geholfen
und mit seinem heiligen Arm.

3 Der Herr hat sein Heil bekannt gemacht
und sein gerechtes Wirken enthüllt vor den Augen der Völker.

4 Er dachte an seine Huld
und an seine Treue zum Hause Israel.

5 Alle Enden der Erde
sahen das Heil unsres Gottes.

6 Jauchzt vor dem Herrn, alle Länder der Erde,
freut euch, jubelt und singt!

7 Spielt dem Herrn auf der Harfe,
auf der Harfe zu lautem Gesang!

8 Zum Schall der Trompeten und Hörner
jauchzt vor dem Herrn, dem König!

9 Es brause das Meer und alles, was es erfüllt,
der Erdkreis und seine Bewohner.

10 In die Hände klatschen sollen die Ströme,
die Berge sollen jubeln im Chor

11 vor dem Herrn, wenn er kommt,
um die Erde zu richten.

12 Er richtet den Erdkreis gerecht,
die Nationen so, wie es recht ist.

13 Ehre sei dem Vater und dem Sohne
und dem Heiligen Geiste,

14 wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit
und in Ewigkeit. Amen.

Jubelt, ihr Lande, dem Herrn; alle Enden der Erde schauen Gottes Heil.

Lesung: Römer 8, 18-24a (Andreas Pithan)

(Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart:)

18 Ich bin überzeugt,
dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten
im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.
19 Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig
auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.
20 Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen,
nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat;
aber zugleich gab er ihr Hoffnung:
21 Auch die Schöpfung
soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden
zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.
22 Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung
bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.
23 Aber auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben,
seufzen in unserem Herzen und warten darauf,
dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.
24 Denn wir sind gerettet, doch in der Hoffnung.

Kollektengebet (Pfarrer Helmut Schütz)

Großer Gott, zu dir als dem Zionsgott haben wir im Lied am Anfang gerufen, zu dir als dem Herrn Zebaoth, dem von den Engeln des Himmels umscharten Gott Israels. So dürfen auch wir Christen dich anbeten, der du dich uns als der Vater Jesu Christi offenbart hast. Von Propheten und Aposteln wurdest du verkündet, in deinem Sohn Jesus Christus bist du als lebendiges Wort in unsere Mitte getreten, damit wir, obwohl zerteilt in verschiedene Konfessionen, doch gemeinsam den Leib deiner heiligen Kirche bilden. Hilf uns, dass wir uns heute gemeinsam öffnen für Worte des Propheten Sacharja, im Stillewerden und im Lob zu dir. Darum bitten wir dich, der du mit dem Sohn und dem Heiligen Geist lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

Chöre: „Tochter Zion“ (EG 13)

1. Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!
Sieh, dein König kommt zu dir, ja er kommt, der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!
2. Hosianna, Davids Sohn, sei gesegnet deinem Volk!
Gründe nun dein ewig Reich, Hosianna in der Höh!
Hosianna, Davids Sohn, sei gesegnet deinem Volk!

3. Hosianna, Davids Sohn, sei begrüßet, König mild!
 Ewig steht dein Friedensthron, du, des ewgen Vaters Kind.
 Hosianna, Davids Sohn, sei begrüßet, König mild!

Predigttext Sacharja 2, 10-17 (Pfarrer Helmut Schütz)

10 Auf, auf! Flieht aus dem Lande des Nordens! spricht der HERR;
 denn ich habe euch in die vier Winde unter dem Himmel zerstreut,
 spricht der HERR.
 11 Auf, Zion, die du wohnst bei der Tochter Babel, entrinne!
 12 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der mich gesandt hat,
 über die Völker, die euch beraubt haben:
 Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.
 13 Denn siehe, ich will meine Hand über sie schwingen,
 dass sie eine Beute derer werden sollen, die ihnen haben dienen müssen.
 – Und ihr sollt erkennen, dass mich der HERR Zebaoth gesandt hat.
 14 Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion!
 Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR.
 15 Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum HERRN wenden
 und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. –
 Und du sollst erkennen, dass mich der HERR Zebaoth zu dir gesandt hat.
 16 Und der HERR wird Juda in Besitz nehmen
 als sein Erbteil in dem heiligen Lande
 und wird Jerusalem wieder erwählen.
 17 Alles Fleisch sei stille vor dem HERRN;
 denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!

Chöre: EG 295

1. Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit,
 nach seinem Worte handeln und leben allezeit;
 die recht von Herzen suchen Gott und seine Zeugnis' halten,
 sind stets bei ihm in Gnad.
 2. Von Herzensgrund ich spreche: dir sei Dank allezeit,
 weil du mich lehrst die Rechte deiner Gerechtigkeit.
 Die Gnad auch ferner mir gewähr; ich will dein Rechte halten,
 verlass mich nimmermehr.
 3. Mein Herz hängt treu und feste an dem, was dein Wort lehrt.
 Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd.
 Wenn du mich leitest, treuer Gott, so kann ich richtig laufen
 den Weg deiner Gebot.

4. Dein Wort, Herr, nicht vergehet, es bleibt ewiglich,
so weit der Himmel gehet, der stets bewegt sich;
dein Wahrheit bleibt zu aller Zeit gleichwie der Grund der Erden,
durch deine Hand bereit‘.

Predigt (Andreas Pithan und Pfarrer Helmut Schütz)

Liebe Gemeinde!

Anlässlich der Vorbereitung zu dieser Vesper stellte Herr Pfarrer Schütz die Frage nach dem Ziel dieses Gottesdienstes. Anders als vielleicht Evangelientexte seien uns Texte aus den alttestamentlichen prophetischen Büchern doch eher fremd. Wohin wolle uns also der Text aus dem Buch des Propheten Sacharja führen?

Von Kindheit an bin ich endzeitlich, apokalyptisch geprägt. Die Erwartung der Wiederkunft Christi ist seit jeher ein Schwerpunkt in meinem Glauben.

Und so lese ich auch unseren Sacharjateext. „Alle Welt werde still vor dem Herrn, denn er kommt aus seiner heiligen Wohnung.“ Christus kommt wieder – Gott ist im Kommen!

Und damit komme ich zum Begriff „Ziel“. Haben wir als Christen, gleich welcher Konfession, nicht dieses gemeinsame Ziel?

So steht es in der Offenbarung 21, 1-4:

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde;
denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen,
und das Meer ist nicht mehr.
2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem,
von Gott aus dem Himmel herabkommen,
bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.
3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her,
die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!
Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein,
und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;
4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen,
und der Tod wird nicht mehr sein,
noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein;
denn das Erste ist vergangen.

Was ist nun meine ganz persönliche Hoffnung angesichts solcher Texte?

Es gab eine Zeit, da hoffte ich – wegen meiner konfessionellen Bindung – auf die Entrückung einiger Auserwählter zu Gott vor der großen Katastrophe, die über diese Welt hereinbrechen würde. Dann kommt Christus wieder, richtet ein tausendjähri-

ges Reich des Friedens auf. Dieses wird beendet durch das letzte Gefecht, das zum Abbruch der Geschichte führt. Danach Gericht und Neuschöpfung – wie auch immer. Meine Sichtweise hat sich verändert. Vielleicht kann man aus einigen Bibelstellen eine solche Chronologie entwickeln. Aus der Gesamtschau der Heiligen Schrift aber wohl eher nicht. Also meine Sichtweise hat sich verändert. Die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi ist geblieben.

Was soll nun dieses Kommen Christi bringen? – Friede auf Erden!

Liebe Gemeinde,

an dieser Stelle möchte ich mich in Ihren Gedankengang einklinken, lieber Herr Piethan, Ich habe eine andere konfessionelle Herkunft als Sie, bin mein Leben lang evangelisch gewesen und geblieben. Aber verändert hat sich auch mein Glaube; und gerade im Blick auf Texte der Bibel, die im Widerspruch zu naturwissenschaftlichen Einsichten zu stehen schienen, habe ich mich seit meiner Jugend gefragt: Wie sind sie wirklich gemeint?

Mir ist inzwischen wichtig geworden, genau auf den biblischen Wortlaut zu hören. Manchmal scheint gerade in widersprüchlich scheinenden Texten Wahrheit auf, die quer liegt zu Voreingenommenheiten.

Zum Beispiel im Offenbarungstext, den Sie gelesen haben. Da wird gerade nicht ein Bild von der Entrückung gemalt, da kommen Menschen nicht in den Himmel, sondern da kommt etwas aus dem Himmel zu uns! Jerusalem kommt zu uns auf die Erde, mit einer nur vordergründigen Jenseitsauffassung ist dieses Bild also nicht so ganz kompatibel.

In unserem Sacharja-Text musste ich mich erst einmal so richtig umschauchen, ehe er anfang, mir etwas zu sagen. Zwei Gegensätze fielen mir auf: Fliehen und Wohnen, Jubeln und Stillwerden.

Die Flucht ist in diesem Text keine Vertreibung aus einem Heimatland, sie ist ein Entfliehen aus dem Land der Verbannung, wodurch es möglich wird, wieder heimzukommen, nachdem das Volk Gottes in alle Winde zerstreut war (**Sacharja 2**).

10 Auf, auf! Flieht aus dem Lande des Nordens! spricht der HERR;
denn ich habe euch in die vier Winde unter dem Himmel zerstreut,
spricht der HERR.

11 Auf, Zion, die du wohnst bei der Tochter Babel, entrinne!

Was mich gerade in dieser Zeit anrührt an diesem Text, ist die Tatsache, dass mir die Landkarte, auf der sich all das abspielt, im vergangenen Jahr viel näher gerückt ist. Das Land des Nordens, damit ist die Richtung gemeint, die über Syrien an der heutigen Türkei vorbei in den Irak führt; die herrschenden Völker in dieser Gegend wech-

selten häufig: damals die Assyrier, Babylonier, Perser, Griechen, Römer. Zuletzt die Osmanen, westliche Kolonisatoren, arabische Diktatoren bis hin zu Assad und zum selbst ernannten „Islamischen Staat“.

Damals musste die Tochter Zion 70 Jahre lang bei der Tochter Babel wohnen. In der Fremde. Zwangsweise. Dann hieß es: Flieht. Flieht zurück. Das ist möglich. Das ist vielleicht wegen veränderter Umstände nötig, um einer neuen Gefahr zu entinnen.

Und damit sind wir genau bei dem Stichwort, mit dem Sie, lieber Herr Pithan, Ihre persönliche Hoffnung angesichts solcher Bibeltexte angedeutet haben: Friede auf Erden – wie kann er konkret zu uns kommen?

Da gibt es für mich zwei Aspekte. Zum einen sind wir als Christen aufgefordert, hier und jetzt Frieden zu stiften. Und das ist schon eine große Herausforderung. Das merken wir manchmal schon in unseren Familien. Da bedarf es schon der Einwohnung Gottes in unserem Herzen.

Zum anderen: Was den Frieden auf Erden unter den Menschen, allen Völkern, angeht, bin ich allerdings sehr pessimistisch, dass es uns gelingt, zu Friedensstiftern zu werden. Ist es nicht zum Verzweifeln, dass die Völker dieser Erde nicht zur Ruhe kommen? Der Nahe Osten kommt uns vor wie ein Pulverfass kurz vor der Explosion. Terroranschläge in Europa. Bürgerkriege in Afrika. Der IS. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Dazu unser Umgang mit der Natur, der guten Schöpfung Gottes! Klimawandel, Vermüllung der Meere. Kleinste Plastikteilchen selbst in unseren Flüssen und Bächen.

Da wird mir das gehörte Pauluswort bedeutsam: Die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes. Ja, sie seufzt und liegt gleichsam in Wehen. Ich stelle dieses Offenbarwerden der Kinder Gottes in unmittelbaren Zusammenhang mit der Wiederkunft Christi. Aus meiner Sicht kann nur Gott selbst den wahren Frieden bringen.

Aber, liebe Gemeinde, auf welche Weise bringt Gott Frieden?

Was uns an den Texten des Alten Testaments als Christen oft etwas querliegt, das ist der scheinbar so gewalttätig agierende Gott. In unserem Text klingt das so, als ob Gott wie ein Kriegsherr dafür sorgt, dass die bisherigen Unterdrücker zur Beute ihrer bisherigen Unterdrücker werden:

12 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der mich gesandt hat,
über die Völker, die euch beraubt haben:

Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.

13 Denn siehe, ich will meine Hand über sie schwingen,
dass sie eine Beute derer werden sollen, die ihnen haben dienen müssen.
– Und ihr sollt erkennen, dass mich der HERR Zebaoth gesandt hat.

Der Herr Zebaoth, diesen Namen lässt Martin Luther in seiner deutschen Bibel unübersetzt stehen. Wörtlich ist es der von Engelheeren umscharte Gott, der die Macht über die ganze Welt in den Händen hält. Die Frage ist, wie wir uns diese Heere vorstellen. Mit Rüstungen und Schwertern bewaffnete Soldaten? Mit Maschinengewehren und Tornado-Flugzeugen ausgestattete moderne Truppen? Oder wie die weihnachtlichen Engelchöre, die vom Frieden singen? Wie moderne Konfliktschlichter, UN-Grünhelme? Ich werde nicht müde, davon zu erzählen, wie eine junge Frau der Türkisch-Islamischen Gemeinde Gießen zur Zeit gerade ein Praktikum in Genf macht, um Konfliktbewältigung in Krisengebieten zu lernen, beim Geneva Centre For Security Policy, dem Genfer Zentrum für Sicherheitspolitik. So ähnlich mag himmlische Sicherheitspolitik aussehen, gewaltfrei. Unterdrückerische Verhältnisse werden ja nicht dadurch aus der Welt geschafft, indem sie einfach umgekehrt werden, sondern dadurch, dass Völker miteinander in einen friedlichen Austausch über ihre Konflikte kommen, dass sie es lernen, mit Spannungen zu leben und sie im Lauf der Zeit zu überwinden.

Und trotzdem glaube ich, dass Gott selbst eingreifen muss, und ich hoffe, dass er es tut. Nicht, um diese Welt zu zerstören, sondern sie zu retten. Denn sie ist ja seine gute Schöpfung. Aber ich bin auch überzeugt, dass wir als seine Kinder aufgerufen sind, daran mitzuwirken.

Noch ein Gedanke zum scheinbar gewalttätig agierenden Gott. Schauen wir uns den IS an. Er betreibt Genozid an Christen und Jesiden und beruft sich dabei auf Gott. Da wünsche ich mir schon einmal, dass dieser Gott seinen Zorn zeigt. Aber zurück zum Frieden für die ganze Erde. Wenn Gott mitten unter uns wohnen will, wie es in der Offenbarung verheißen ist, dann sollten wir mithelfen, ihm eine Wohnung vorzubereiten. – Heute in unserem Herzen!

Von diesem Wohnen Gottes unter uns ist bei Sacharja ja ganz wörtlich zu hören:

14 Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion!
Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR.

Diesen Vers kennen wir alle in der Vertonung des Adventsliedes „Tochter Zion“, wir haben es von den Chören gesungen gehört, ausnahmsweise einmal in der Zeit des Wartens auf Ostern, nicht auf Weihnachten. Für uns Christen verbindet sich dieses Lied mit der Erwartung der Geburt des Gottessohnes Jesu Christi. Für Juden hat dieses Wort ursprünglich einen anderen Klang gehabt: Das Volk, das lange in der Fremde hat leben müssen, kommt wieder nach Hause und freut sich, dass es wieder zu Hause wohnen darf und dass Gott bei ihm wohnen wird.

Diese jüdische und unsere christliche Deutung vertragen sich gut miteinander. Denn genau dieses Wohnen bei seinem Volk ist für uns Christen in besonderer Weise dar-

in wahr geworden, dass Gott in dem Juden Jesus Mensch geworden ist und buchstäblich unter uns gewohnt hat, in Bethlehem, in Nazareth, in Kapernaum, auf den Straßen Israels bis hin nach Jerusalem. In Jesus sehen wir, was das heißt, dass Gott unter uns wohnt: Er ist vor allem den Schwachen nahe, denen, die Wunder brauchen, um überleben zu können, heil zu werden, Frieden zu finden. Jesus leidet an der Zerrissenheit dieser Welt mit und stirbt zuletzt sogar auf Grund der Mächtschaften und Machtspiele heillosen Menschen. Dennoch wird wahr, was der Prophet Sacharja im nächsten Vers sagt:

15 Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum HERRN wenden und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. – Und du sollst erkennen, dass mich der HERR Zebaoth zu dir gesandt hat.

Viele Völker sollen sich zum Herrn wenden. Ja, das wurde wahr, als Paulus die Botschaft von Jesus Christus in die Völkerwelt hinausbrachte. Auch sie sollen „mein Volk“ sein, sagt Gott. Und zugleich bleibt er dabei: „Und ich will bei dir wohnen.“ Als ob er das nicht genug betonen könnte: Niemals werde ich nur der Gott der Völker sein; niemals könnte ich meine erste Liebe vergessen, meinen erstgeborenen Sohn Israel, bei ihm wohne ich auch.

In diesem Zusammenhang kann auch ein anderes Bild unseres Bibeltextes in seiner Bedeutung für uns aufstrahlen: Das Volk Israel ist Gottes Augapfel, niemand darf es antasten. Christen, die Juden aus religiösen Gründen Gewalt angetan haben oder zu Gewalt gegen sie aufgerufen haben wie sogar unser Reformator Martin Luther, haben große Schuld auf sich geladen; unser Bibeltext vergleicht das damit, dass wir Gott ein Auge ausstechen, dass wir seiner Hand das entreißen wollen, was ihm ans Herz gewachsen ist. Sind wir eifersüchtig auf den älteren Bruder Israel? Das müssen wir nicht sein. Denn drei Verse weiter kommen auch wir dran als geliebte Menschenkinder Gottes unter den Völkern. Seinen ersten Wohnsitz im heiligen Land Israel will Gott aber niemals aufgeben.

16 Und der HERR wird Juda in Besitz nehmen als sein Erbteil in dem heiligen Lande und wird Jerusalem wieder erwählen.

Nun spricht Sacharja eindeutig von Jerusalem und von Juda, das zu Gottes besonderem Eigentum werden soll. Und offensichtlich wird die Wohnung Gottes auf dem Zion gedacht.

Wie verstehe ich diese Aussagen?

Zum einen verstehe ich unter Juda und Jerusalem das Volk Gottes aus Juden und Heiden, also die Kirche oder besser die Christenheit. Gott würde dann in den Herzen aller Christen wohnen und so würde die ganze Schöpfung durch das Handeln der Christen, angeführt von Christus selbst, befreit und errettet.

Andererseits kann ich mir aber auch vorstellen, dass der biblischen Aussage, das Heil käme von den Juden, eine tiefere Bedeutung zukommt. Vielleicht muss erst Frieden zwischen Israel und Palästina herrschen und der Tempelberg muss befriedet sein, damit gleich konzentrischen Kreisen Friede auf dieser Erde entstehen kann.

Mir ist noch eine andere Idee zu diesem Bibelvers gekommen. Vielleicht sind Juda und Jerusalem ja überhaupt nicht der Besitz irgendwelcher Menschen. Das Land in und um Jerusalem, das von drei Religionen als heiliges Land angesehen wird und darum auch umkämpft ist, das gehört weder Juden noch Christen noch Muslimen allein. Es gehört dem Gott, der letztlich über allen Glaubensbekenntnissen steht.

Alle drei Religionen, die sich auf Abraham berufen, kennen ein Bilderverbot:

Du sollst dir kein Bild von Gott machen, um es anzubeten!
(nach **Exodus 20, 4-5**)

Ich verstehe das mittlerweile so: Wir können gar nicht anders, als mit unseren Gedanken-, Glaubens- und Dogmenbildern von Gott zu reden und an Gott zu glauben. Aber wir dürfen nicht unsere eigenen Gottesgedanken anbeten, als seien sie Gott selbst. Wir dürfen mit Hilfe unserer Gottesgedanken und Vorstellungen den einen Gott anbeten, der immer noch größer ist als alle unsere Bilder von ihm. Und wir dürfen demütig respektieren, dass es andere Menschen gibt, die Gott auf andere Weise und mit anderen Gedanken und Vorstellungen im Herzen anbeten.

In dieser Haltung können wir selbstbewusst unseren eigenen Glauben leben, mit einem fröhlichen Ja auch zu der Vielfalt unserer konfessionellen Begrenztheiten, die nur im Zusammenklang einen harmonischen Akkord ergeben.

17 Alles Fleisch sei stille vor dem HERRN;
denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!

Fleisch nennt die Bibel den Menschen, der aus Erde, aus Materie gemacht ist, der ohne Gottes Atem, Gottes Geist, Gottes Liebe nicht leben könnte. Daher: stille sein heißt Demut üben. Gott kommt, macht sich auf, er ist auf dem Weg zu uns, er begegnet uns auch in den verbleibenden 10 Monaten dieses Jahres in den Menschen, die für uns eine Herausforderung darstellen, die Wegweisung, Anleitung, Deutsch- und Ethikkurse brauchen, die alle seine Kinder sind.

Gott wohnt nicht nur bei Juden, aber auch bei ihnen, nicht nur bei uns in Deutschland mit unserer vielfältig gewordenen Bevölkerung, aber auch bei uns. Gott, der alle Menschen geschaffen hat, will auch bei allen Menschen wohnen, und das heißt vor allem, dass er uns alle anstecken will mit seinem Frieden, mit seiner Liebe, die jeden Hass und jede Gleichgültigkeit überwindet. Amen.

Gemeinde und Chöre – EG 379, 1-5:

1. Gott wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann.
Von seinem Angesichte trennt uns der Sünde Bann.
Unsterblich und gewaltig ist unser Gott allein,
will König tausendfältig, Herr aller Herren sein.
2. Und doch bleibt er nicht ferne, ist jedem von uns nah.
Ob er gleich Mond und Sterne und Sonnen werden sah,
mag er dich doch nicht missen in der Geschöpfe Schar,
will stündlich von dir wissen und zählt dir Tag und Jahr.
3. Auch deines Hauptes Haare sind wohl von ihm gezählt.
Er bleibt der Wunderbare, dem kein Geringstes fehlt.
Den keine Meere fassen und keiner Berge Grat,
hat selbst sein Reich verlassen, ist dir als Mensch genaht.
4. Er macht die Völker bangen vor Welt- und Endgericht
und trägt nach dir Verlangen, lässt auch den Ärmsten nicht.
Aus seinem Glanz und Lichte tritt er in deine Nacht:
Und alles wird zunichte, was dir so bange macht.
5. Nun darfst du in ihm leben und bist nie mehr allein,
darfst in ihm atmen, weben und immer bei ihm sein.
Den keiner je gesehen noch künftig sehen kann,
will dir zur Seite gehen und führt dich himmelan.

Fürbitten und Vater Unser (Pfarrer Hermann Heil)

Chöre: EG 171 – „Bewahre uns, Gott“

Segen (Pfarrer Helmut Schütz)

An Weihnachten auf der Flucht

Konfi-Gottesdienst am 4. Sonntag im Advent, 20. Dezember 2015,
evangelische Pauluskirche Gießen

William, Amir, Grit und andere von der Flüchtlingshilfe des Diakonischen Werks Gießen haben im Konfi-Unterricht versucht, uns deutlich zu machen: Wie fühlen sich Flüchtlinge? Warum gehen sie überhaupt auf die Flucht? Mit welchen Problemen müssen sie sich herumschlagen? Wie werden sie begrüßt, mit Handschlag oder Polizeigriff? Dann wurde spielerisch eingeübt, wie Menschen, die sich nicht kennen, Vertrauen zueinander aufbauen können.

Lied 32:

1. Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein,
das hab ich auserkoren, sein Eigen will ich sein,
eia, eia, sein Eigen will ich sein.
2. In seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab;
mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab,
eia, eia, und alles, was ich hab.
3. O Kindelein, von Herzen will ich dich lieben sehr
in Freuden und in Schmerzen, je länger mehr und mehr,
eia, eia, je länger mehr und mehr.
4. Dazu dein Gnad mir gebe, bitt ich aus Herzensgrund,
dass dir allein ich lebe, jetzt und zu aller Stund,
eia, eia, jetzt und zu aller Stund.

Unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden werden uns in der Predigt etwas davon zeigen, was sie in den letzten Wochen im Unterricht von William Henderson und anderen Mitarbeitenden der Flüchtlingshilfe in Gießen gelernt haben. Warum sehen Menschen sich gezwungen, auf die Flucht zu gehen? Wie geht es vielen Flüchtlingen unterwegs oder bei der Ankunft in fremden Ländern? Was brauchen sie zum Überleben und für ein gutes Leben in einer neuen Heimat?

Was hat das alles mit dem Advent zu tun? Advent heißt Ankunft. Als Jesus ankam in Bethlehem, als er in einem Stall zur Welt kam, da waren auch seine Eltern unterwegs, und zwar genau in der Gegend zwischen Syrien und Palästina, wo die Menschen damals vom römischen Kaiser wegen einer Steuerschätzung kreuz und quer durch das Land herumgeschickt wurden. Und kaum kam Jesus an in der Welt, mussten seine Eltern schon wieder mit ihm auf die Flucht gehen, weil das Kind bedroht war von dem grausam regierenden König seines Landes.

Was hat damals Matthäus in seinem Evangelium von der Geburt Jesu erzählt, die wir in einigen Tagen an Weihnachten wie alle Jahre wieder feiern werden? Hören wir unseren Konfirmandinnen und Konfirmanden zu, wenn sie die Worte aus dem Evangelium des **Matthäus 2** vortragen (Elberfelder Bibel revidierte Fassung 1993 © 1994 R. Brockhaus Verlag, Wuppertal):

Als aber Jesus zu Bethlehem in Judäa geboren war,
in den Tagen des Königs Herodes,
siehe, da kamen [Magier] vom Morgenland nach Jerusalem, die sprachen:
Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist?
Denn wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen
und sind gekommen, ihm zu huldigen.

Wer kam da an von weit her aus dem Land, wo morgens die Sonne aufgeht, aus dem Osten, vielleicht aus der Gegend des heutigen Irak oder Iran?

Diese Männer sind Gäste, Besucher, die Bibel nennt sie Magier, wir übersetzen meist Weise oder nennen sie die Heiligen Drei Könige wegen ihrer drei kostbaren Geschenke. Magier waren sie, Astrologen, sternkundige Menschen, die sich vom Stand der Sterne Auskunft über den Willen Gottes erhofften.

Als ihr Konfis diese Geschichte im Unterricht gelesen habt, da habt ihr eine Frage gestellt: Was heißt denn „huldigen“? Das Wort „Huld“ heißt eigentlich „Liebe“ auf vornehm. Wenn ich einem König huldige, dann sage ich: Du bist jetzt mein König, mein Chef, ich tue alles für dich, von dir lasse ich mir etwas sagen. Für Matthäus ist Jesus von Geburt an ein König, weil er Gottes Sohn ist. Er hat uns so viel zu sagen wie Gott selbst. „Huldigen“ kann auch heißen „anbeten“.

Der Stern hatte die Magier wie ein Navigationsgerät nach Israel geführt, doch so ganz präzise war dieses „Navi“ zunächst nicht, wir kennen das ja, und so fragten sie in der Hauptstadt Jerusalem im Königspalast nach dem Königskind. War ja logisch: Königskind – Königspalast. Aber dort regierte damals König Herodes der Große, ein durchaus bedeutender, aber ausgesprochen grausamer Herrscher in Israel unter der Oberherrschaft des römischen Kaisers; er hatte so viel Angst um seine Macht, dass er sogar eine seiner Frauen und eigene Söhne hinrichten ließ. Was erzählt Matthäus von ihm, nachdem die Magier ihn nach dem neugeborenen König der Juden fragen?

Als aber der König Herodes es hörte, wurde er bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm;
und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes
und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden solle.

Sie aber sagten ihm: Zu Bethlehem in Judäa;

denn so steht durch den Propheten geschrieben:

„Und du, Bethlehem, Land Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürsten Judas;

denn aus dir wird ein Führer hervorkommen, der mein Volk Israel hüten wird.“

Dann berief Herodes die [Magier] heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit der Erscheinung des Sternes;

und er sandte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forschet genau nach dem Kind!

Wenn ihr es aber gefunden habt, so berichtet es mir, damit auch ich komme und ihm huldige.

Herodes nutzt die Bibel, um das Navigationsgerät der Magier präziser einzustellen. Die Propheten Israels haben vorausgesehen, der Gute Hirte Israels, ein Friedenskönig, auf den die Menschen ihre Hoffnung setzten, werde in Bethlehem geboren werden, in einer kleinen Stadt gar nicht weit von Jerusalem. Aber wo dort genau, das weiß Herodes nicht. Um das zu erfahren, will der König die Magier als seine Spione nutzen, ohne dass sie es wissen. Schon damals gab es Menschen, die Heilige Schriften für ihre Interessen ausnutzen wollten, ohne sich wirklich vom Glauben an den Gott des Friedens und der Liebe leiten zu lassen.

Gott, Vater des Kindes, das zur Welt kommt in Bethlehem, schenke uns das Vertrauen auf deine Liebe, die allein den Frieden bringt.

Weiter hören wir, was der Evangelist Matthäus von der Reise der Magier zu erzählen weiß:

Sie aber zogen hin, als sie den König gehört hatten.

Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her,

bis er kam und oben über der Stelle stand, wo das Kind war.

Als sie aber den Stern sahen, freuten sie sich mit sehr großer Freude.

Und als sie in das Haus gekommen waren, sahen sie das Kind mit Maria, seiner Mutter,

und sie fielen nieder und huldigten ihm;

und sie öffneten ihre Schätze und opferten ihm Gaben: Gold und Weihrauch und Myrrhe.

Der Stern als Navi funktioniert wieder. Die Magier finden den genauen Ort, wo Jesus zur Welt gekommen ist. Nach ihrer weiten Reise ist Jesus inzwischen sicher schon etwas älter, er ist in einem Haus anzutreffen, von einem Stall weiß der Evangelist Matthäus nichts. Aber entscheidend ist: Die fremden Männer, die so reich sind wie Könige mit ihren kostbaren Geschenken, mit denen man etwas kaufen kann, die gut riechen und Schmerzen lindern, sie fallen vor einem Kleinkind nieder und huldigen ihm.

Was hat das zu bedeuten? Ich denke: Wie schön ist es, wenn reiche und mächtige Menschen dieser Welt, – Könige und Kanzlerinnen und Präsidenten – sich anrühren lassen von einem neugeborenen Kind, vom Leid der Flüchtlingskinder, von dem Gedanken, dass es mehr geben muss als nur persönliche Macht und Profit. Die Magier damals erkennen im Jesuskind ein Gegenbild zur Herrschermacht des Kaisers Augustus oder des Königs Herodes. Darum huldigen sie ihm.

Auch wir wollen das tun. Wir tun es sowieso jeden Sonntag, indem wir an dieser Stelle das Lied der Engel auf dem Hirtenfeld von Bethlehem anstimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ Achten wir einmal auf die Worte der Liturgie, in der von Gottes Ehre und vom Frieden auf Erden die Rede ist.

Lasst uns Gott lobsingeln! „Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede, den Menschen ein Wohlgefallen. Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade, darum dass nun und nimmermehr uns rühren kann kein Schade. Ein Wohlgefallen Gott an euch hat, nun ist groß Friede ohn Unterlass. All Fehd hat nun ein Ende.

Gott, hilf uns deine Ehre zu begreifen. Deine Ehre ist dort mit Händen zu greifen, wo Menschen Frieden machen, wo sie Angst und Hass überwinden. Schenke uns deinen Frieden im Vertrauen auf Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn.

An der Stelle, wo sonst ein Mitglied des Kirchenvorstands die Schriftlesung hält, setzen heute unsere Konfis die Lesung aus dem zweiten Kapitel des Matthäusevangeliums fort.

Und als [die Magier] im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatten, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg hin in ihr Land.

Als sie aber hingezogen waren, siehe, da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph im Traum

und spricht: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir

und fliehe nach Ägypten,

und bleibe dort, bis ich es dir sage!

Denn Herodes wird das Kindlein suchen, um es umzubringen.

Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter des Nachts zu sich und zog hin nach Ägypten.

Und er war dort bis zum Tod des Herodes,

damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht:

„Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Da ergrimmte Herodes sehr,

als er sah, dass er von den [Magiern] hintergangen worden war;

und er sandte hin und ließ alle Jungen töten,

die in Bethlehem und in seinem ganzen Gebiet waren,

von zwei Jahren und darunter,

nach der Zeit, die er von den Weisen genau erforscht hatte.

Ich muss einmal die Lesung unterbrechen, denn das klingt zu krass für einen Gottesdienst im Advent, so kurz vor Weihnachten. Wir stellen uns doch oft Weihnachten vor als ein idyllisches, friedliches, harmonisches Fest. Das Fest der Liebe und der Familie. Und doch geschehen auch an Weihnachten unvorstellbare Grausamkeiten. Es wird gestritten und gelitten, an seelischen und körperlichen Krankheiten. Auch im Dezember sterben Menschen, an den Feiertagen empfinden Trauernde ihre Trauer doppelt schwer. Und hier im Evangelium hören wir sogar die unerträgliche Geschichte vom Kindermord in Bethlehem. Kann es ein Trost sein, dass diese Geschichte wenigstens im Zusammenhang mit Weihnachten erzählt wird? Dass auch das Schicksal der Menschen, die heute in Syrien und im Irak Ähnliches erleiden, von Gott nicht vergessen wird? Weihnachten geschieht mitten in unserer Wirklichkeit.

Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist,

der spricht: „Eine Stimme ist in Rama gehört worden,

Weinen und viel Wehklagen:

Rahel beweint ihre Kinder,

und sie wollte sich nicht trösten lassen,

weil sie nicht mehr sind.“

In diesem Abschnitt versucht der Evangelist Matthäus das Unbegreifliche zu verarbeiten. Er kennt sich aus in seiner Heiligen Schrift, in der Bibel der Juden, die unser Altes Testament ist. Beim Propheten Jeremia hat er eine Stelle gefunden, wo auch schon von der Trauer des Volkes Israel gesprochen wird. Rama war ein Ort in Israel,

und Rahel eine der Stamm-Mütter Israels, die Lieblingsfrau des Jakob. Sie steht für alle Mütter in Bethlehem und ganz Israel, die um ihre ermordeten Kinder trauern.

Aber damit ist die Geschichte des Matthäus noch nicht zu Ende. Auch große, grausame Staatsmänner leben nicht ewig. Die Flucht des Jesuskindes nach Ägypten kann ein Ende finden, als sie die Situation in seinem Land Israel geändert hat:

Als aber Herodes gestorben war,

siehe, da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph in Ägypten im Traum

und spricht: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter zu dir und zieh in das Land Israel!

Denn sie sind gestorben, die dem Kind nach dem Leben trachteten.

Und er stand auf und nahm das Kind und seine Mutter zu sich, und er kam in das Land Israel.

Als er aber hörte, dass Archelaus über Judäa herrschte anstelle seines Vaters Herodes,

fürchtete er sich, dahin zu gehen;

und als er im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatte,

zog er hin in die Gegenden von Galiläa,

und Josef kam und wohnte in einer Stadt, genannt Nazareth;

damit erfüllt würde, was durch die Propheten geredet ist:

„Er wird Nazoräer genannt werden.“

So beschreibt Matthäus die Umwege, auf denen Jesus einen sicheren Ort für das Aufwachsen in seiner Kindheit und Jugend fand: In Bethlehem geboren, vorübergehend auf der Flucht nach Ägypten; und nach der Rückkehr in Israel sind dem Vater Josef die Verhältnisse in Judäa so unsicher, dass er sich mit der Familie nicht in Bethlehem ansiedelt, sondern nach Nazareth in Galiläa weiterzieht.

Matthäus ist der festen Überzeugung: Das alles hatten die Propheten der Bibel bereits vorausgesehen. Der Friedenskönig sollte in Bethlehem zur Welt kommen. Der Sohn Gottes sollte aus Ägypten gerufen werden, wie vor Zeiten das ganze Volk Israel aus Ägypten in die Freiheit gezogen war. Und aus dem kleinen Ort Nazareth im hintersten Galiläa, von wo nach Ansicht vieler Leute damals „nichts Gutes kommen konnte“, sollte Jesus, der Nazarener oder Nazoräer im Alter von 30 Jahren kommen und unsere Menschenwelt für immer verändern.

Lied 542:

Stern über Bethlehem, zeig uns den Weg

Predigt

Liebe Gemeinde, wenn wir die Weihnachtsgeschichten der Bibel betrachten, dann sehen wir, wie stark sie von Bewegung geprägt sind. Da schickt ein Kaiser Menschen in der Weltgeschichte hin und her. Da flieht eine Familie vor einem mörderischen Regime, das Kinder tötet. Jesus ist von Geburt an ein Migrant; nach dem Evangelisten Lukas musste seine Familie den Ort Bethlehem unfreiwillig aufsuchen und nach Matthäus ihn unfreiwillig Hals über Kopf verlassen. Ägypten und Nazareth sind Zufluchtsorte auf der Flucht vor politischer Bedrohung.

Es gibt aber in der biblischen Geschichte, das sollten wir nicht vergessen, auch freiwillige Bewegung, Migration auf Grund innerer Beweggründe: die Magier aus einem östlichen Land, vielleicht Persien oder Indien, sehnen sich nach einem Friedenskönig und besuchen aus diesem Grund ein kleines Kind, dessen Stern sie am Himmel gesehen haben.

Und 30 Jahre später wird der erwachsene Jesus selbst auch ein freiwilliger Migrant werden, ein Wanderprediger, der den Menschen vom Reich Gottes erzählt, das mitten unter ihnen anbrechen will. Dass Jesus wie Hunderte Jahre zuvor sein Volk Israel aus Ägypten zurückgekommen ist, sieht der Evangelist Matthäus geradezu als Markenzeichen der Gottessohnschaft Jesu: Damals, als Mose sein Volk aus Ägypten in die Freiheit führte, hatte Gott gesagt: Israel ist mein erstgeborener Sohn, wenn die ägyptischen Herrscher ihn antasten, wenn sie seine Kinder töten, dann wird Gott auch die erstgeborenen Söhne der Ägypter nicht verschonen, um sie dazu zu bewegen, das Volk Israel freizulassen. Und Israels Freiheit begann mit einem Auszug, einer Flucht, einem 40-jährigen Zug durch die Wüste.

Es scheint so, als ob es geradezu die Ausnahme wäre, wenn Menschen auf dieser Erde dauerhaft Heimat haben und im Frieden leben können. Wir in Deutschland haben dieses Glück nun bereits seit fast 70 Jahren – wie dankbar können wir dafür sein!

Aber genau 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen weltweit auf einen Rekordstand angestiegen: gestern in der Zeitung stand die Zahl von 60 Millionen. Eine Million davon ist in diesem Jahr allein in unserem Land angekommen. Wie Ägypten in alten Zeiten ist heute Europa und insbesondere Deutschland ein begehrtes Ziel für Flüchtlinge geworden, die sich hier Zuflucht, Sicherheit und evtl. die Möglichkeit erhoffen, ein neues Leben aufzubauen.

Es gibt viele Menschen, die Flüchtlinge hier willkommen heißen, die bis an die Grenzen ihrer Kräfte ehrenamtlich helfen. Es gibt andere, die sich Sorgen machen, ob da nicht auch Gewalttäter unkontrolliert mit ins Land kommen, ob unser Land so viele Fremde integrieren kann. Als William Henderson und einige seiner Mitarbeitenden von der Flüchtlingshilfe des Diakonischen Werks in Gießen zwei Mal im Konfirman-

denunterricht waren, um uns etwas über ihre Arbeit zu erzählen – unsere heutige Organistin Grit Laux war einmal auch mit dabei –, da haben sie versucht, uns vor allem deutlich zu machen: Wie fühlen sich Flüchtlinge? Warum gehen sie überhaupt auf die Flucht? Mit welchen Problemen müssen sie sich herumschlagen?



Wie fühlen sich Flüchtlinge, die tagelang in einem dunklen Container eingesperrt sind?

Viele, die zu uns kommen, haben unvorstellbare Zustände hinter sich. Wovor sie geflohen sind, darauf komme ich noch zu sprechen, das war schon grausam genug. Aber die meisten sind auf sogenannte „Schlepper“ angewiesen, um Fluchtwege aus ihrem Land oder in andere Länder hinein gezeigt zu bekommen. Viele sind Tage und Wochen lang eng auf Lastwagen, Waggonen oder Booten zusammengepfercht, so dass sie am Ende nicht einmal mehr sich selbst riechen können. Ihnen wird schlecht, sie denken an die schlimmsten Momente ihres Lebens, jedes Mal, wenn sie nur aufs Klo gehen. Sie kriegen einfach diese Gerüche nicht aus ihrem Gedächtnis heraus. Ein bisschen von dieser unangenehmen Enge im Lastwagen habt ihr Konfis gespürt, als ich Tüten über dem Kopf hattet oder als mehrere von euch sich in einem Karton hin- und herschubsen ließen. Dann habt ihr einmal eine lange Schlange gebildet, die sich immer enger zusammenzog. Für die Leute in der Mitte war das sehr eng und nicht gerade angenehm. Zeigt mal, wie ihr das gemacht habt!

„Eingeengt in der Menschenschlange“

Viele der Flüchtlinge, haben, bis sie an ihrem Ziel ankommen, Gewalt erlitten, sind vergewaltigt worden, besonders Frauen, aber auch Männer. Amir, ein Mitarbeiter von William Henderson, der aus dem Iran stammt und den schwarzen Gürtel in mehreren Kampfsportarten hat, hat ein paar Jungs von euch in den Schwitzkasten genommen, und er hat euch gezeigt, wie man sich selbst verteidigen kann, wenn man den Mut dazu fasst. Denn viele könnten sich wehren, wenn sie nicht zu viel Angst hätten, einfach nur laut genug zu schreien. William Henderson selbst stammt aus Amerika, ist teils weiß, teils schwarz und teils Apache, er hat einen von euch mit der amerikanischen Flagge bedeckt und er hätte euch als Gruppe dazu bringen können, sich wirklich sehr schlimm zu fühlen, weil man als Gruppe leicht beeinflussbar ist von jemandem, dem man vertraut. Der Konfirmand konnte natürlich Stop sagen, als es ihm zu viel wurde.

Dann wurde im Konfi-Saal ein Netz aufgespannt: „Das ist eine Grenze!“ Es gibt unsichtbare Grenzen, die in einem Land Menschen voneinander trennen, die vorher friedlich miteinander gelebt haben. Auf einmal sagen fanatische Muslime, die sich selbst für die einzig wahren Gottesverehrer halten: Du glaubst falsch an Allah, du bist Schiit, nicht Sunnit, kein richtiger Muslim. Du bist Jeside, Alevit, Christ, du gehörst nicht in unser Land. Menschen werden wegen ihres Glaubens verfolgt, ermordet, und auf die Flucht getrieben, über die Landesgrenze nach draußen. Das geht schon lange so. Zum Beispiel leben zwei Millionen Flüchtlinge aus Syrien oder Irak in der Türkei. Erst in diesem Jahr ist die Zahl der Flüchtlinge so sehr angestiegen, dass 2015 auch in Deutschland eine Million geflohener Menschen angekommen ist. Als dieses Netz in der Konfi-Gruppe aufgespannt war, meinten einige: „Aber es ist doch ganz leicht, unter dem Netz durchzuschlüpfen!“ Ja, das ist es. Selbst kleinere Länder, die meterhohe Stacheldrahtzäune um ihr gesamtes Staatsgebiet bauen, erleben, dass Flüchtlinge sogar unter Lebensgefahr über solche Barrieren klettern. Wer vor tödlichen Bedrohungen flieht, den kann man nur dadurch von der Flucht abhalten, dass man die Ursachen für die Flucht weltweit bekämpft.

Zum Beispiel indem man viel Geld investiert in den Aufbau von Vertrauen zwischen Völkern und Religionen. Ich weiß zum Beispiel von einer jungen Frau aus der Türkisch-Islamischen Gemeinde hier in Gießen, dass sie in Genf ein Praktikum macht, um zu lernen, wie man Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen überwindet. Sie hat vor, mit der Bundeswehr in den Irak zu gehen, um dort an einer Friedensmission teilzunehmen.

William Henderson hat mit unseren Konfis spielerisch eingeübt, wie Menschen, die sich noch nicht kennen, Vertrauen zueinander aufbauen können. Jeweils zwei von ihnen bekamen einen Stab, dessen Spitze sie sich auf den Solarplexus hier vorne auf der Brust gelegt haben. So konnten sie angemessenen Abstand vom anderen halten und doch Kontakt aufnehmen. Einer von beiden sollte die Augen schließen und sich

vom anderen nur durch den geringen Druck des Stabes führen lassen. Zeigt ihr das mal, wie ihr das gemacht habt?

„Einander spüren und führen auf Abstand“

Dann wurden die Stäbe bei einem Spiel, das aus Afrika stammt, für eine gemeinschaftliche Aktion genutzt, um zu zeigen, dass Menschen Schutz brauchen und auch bekommen können, wenn sie von einer Gemeinschaft grundsätzlich willkommen geheißen und in ihrer Andersartigkeit aufgenommen und akzeptiert werden. Aus vielen Stäben kann ein Dach werden, unter dem ein fliehender Mensch Zuflucht finden kann. Wenn Gruppen sehr geübt sind und sich als zuverlässig erwiesen haben, kann es gelingen, dass einer sich sogar auf diesen Stäben sicher getragen fühlt und nicht herunterfällt.

„Aus vielen Stäben wird ein schützendes Dach“

Eine weitere Frage: Was ist eigentlich die weltweite Hauptursache für Flucht? Das war auch mir persönlich nicht bewusst gewesen. Der wichtigste Grund dafür, dass Menschen fliehen müssen, sind Umweltkatastrophen. Überschwemmungen in Bangla Desh, ein Tsunami in Japan mit der nachfolgenden Reaktorkatastrophe in Fukushima, der Hurrikan Katrina in St. Louis – all diese Ereignisse führten zu Flüchtlingsbewegungen. Schon in der Bibel waren die Israeliten nach Ägypten gekommen, weil sie im Land Kanaan einer Hungersnot ausgesetzt waren. Und der Syrienkonflikt begann vor einigen Jahren damit, dass es viel zu wenig Regen gab, dass nichts auf den Feldern wuchs, und wegen dieser Jahrhundertdürre verloren 1,5 Millionen Bauern ihre Lebensgrundlage in ihren Dörfern und zogen in die großen Städte. Das führte, zusammen mit vielen anderen Gründen, zu dem verheerenden Bürgerkrieg, vor dem jetzt so viele Menschen ins Ausland fliehen.

Was wir „Klimawandel“ nennen, die Erwärmung der Erdatmosphäre um wenige Grad, führt also jetzt schon dazu, dass Millionen von Menschen ihre Heimat verlieren. Die Weltmeere steigen, Teile von Bangla-Desh und manche Südseeinsel sind bereits unbewohnbar. Darum ist es so wichtig, dass der Vertrag der Staaten, die den Klimawandel wenigstens auf anderthalb oder zwei Grad begrenzen wollen, auch wirklich in die Tat umgesetzt wird. Zu diesem Thema hat William Henderson mit den Konfis einige Übungen gemacht. Wie ist das zum Beispiel, wenn Menschen bei einem Erdbeben verschüttet werden? Wie fühlt sich der Druck an? Was muss man besonders schützen? Den Kopf, den Brustkorb mit den Rippen. Ihr habt Liegestützen gemacht, um eure Muskeln zu spüren. Wohin läuft man, wenn in einem Raum die Decke einstürzt? In die Nähe der Wände, am besten unter einen Türsturz.

Eine letzte Frage: Wie geht es Flüchtlingen, wenn sie in einem fremden Land ankommen? Wie werden sie begrüßt? Zeigt das mal: Man sagt freundlich „Guten Tag!“, aber manche werden auch abgeführt und ausgewiesen. Niemand weiß, wie die

Menschen, die Behörden im fremden Land reagieren werden. Gut ist es, wenn aus der zwiespältigen Begrüßung am Ende doch ein gegenseitiges Sich-Kennenlernen und ein echtes Sich-Willkommen-Heißen wird.

„Willkommensgruß oder Polizeigriff?“

Mit einer Reihe von Wollfäden haben die Konfis sich klar gemacht, was Menschen, die ihre Heimat verlassen, alles am liebsten mitnehmen möchten, um überleben zu können. Sie brauchen zu essen, zu trinken, die Mutter, den Vater, den Bruder, die Schwester, Freunde, das Handy, und und und... Am Ende gelingt es unterwegs nur schwer, alle Fäden zusammenzuhalten. Was ist am wichtigsten? Ohne Essen kann man nicht überleben, den Kontakt zu Verwandten kann man verlieren, ein Handy kann helfen, wenigstens auf die Entfernung den Kontakt zu halten.

William Henderson hat uns am Ende noch einen anderen Wollfaden ans Herz gelegt, den er persönlich nicht missen möchte. Den Faden zu Jesus. Wenn er verlassen wäre von allen anderen Menschen: Jesus verlässt uns nie. Wenn die Sorgen und Belastungen auch ihn aufzufressen drohen, das Gebet zu Jesus und zu seinem Vater hält ihn trotzdem aufrecht. Wir Christen dürfen an einen Gott glauben, der die Not von Menschen kennt, die auf der Flucht sind, der auch die Ängste von Menschen kennt, die sich vor der Zukunft fürchten. Jesus macht uns Mut, zu unseren Ängsten zu stehen und sie mit Gottvertrauen zu überwinden: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Amen.

Lied 154: Herr, mach uns stark im Mut, der dich bekennt

Jesus schafft Frieden „auf empörter Erde“

Gottesdienst am 1. Advent, 29. November 2015, evangelische Pauluskirche Gießen

Die Welt ist empört, wir sind verstört. Empörung klingt stark und selbstsicher, Verstörung nach Schwäche und Unsicherheit. Es ist leicht, sich gegen Gottes Frieden zu empören, auch gegen eine Bundeskanzlerin, die bei aller Machtpolitik zugleich ihrem Herzen folgt und der man unterstellt, dass sie dabei die Realität aus den Augen verliert. Wir brauchen Jesu Beistand, um seinen Frieden zu erneuern.

Guten Morgen, liebe Gemeinde!

Zum Gottesdienst am 1. Advent begrüße ich alle herzlich in der Pauluskirche mit dem Wort zur Woche aus dem Prophetenbuch **Sacharja 9, 9**:

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.

Lied 1, 1 bis 3:

1. Macht hoch die Tür, die Tor macht weit;
es kommt der Herr der Herrlichkeit, ein König aller Königreich,
ein Heiland aller Welt zugleich, der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott, mein Schöpfer reich von Rat.
2. Er ist gerecht, ein Helfer wert; Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
sein Königskron ist Heiligkeit, sein Zepter ist Barmherzigkeit;
all unsre Not zum End er bringt, derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott, mein Heiland groß von Tat.
3. O wohl dem Land, o wohl der Stadt, so diesen König bei sich hat.
Wohl allen Herzen insgemein, da dieser König ziehet ein.
Er ist die rechte Freudensonn, bringt mit sich lauter Freud und Wonn.
Gelobet sei mein Gott, mein Tröster früh und spat.

Heute ist der 1. Advent. Mit diesem Sonntag beginnt ein neues Kirchenjahr, darf die Vorfreude auf Weihnachten so richtig durchstarten. Advent heißt „Ankunft“, Warten auf das Christkind, das an Weihnachten zur Welt kommt, Warten auf Jesus, der als Friedenskönig in unseren Herzen wohnen und unsere Herzen für seine Ankunft öffnen will. Darum singen wir „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Viele Kinder und auch manche Erwachsene werden übermorgen die erste Tür am Adventskalender aufmachen und sich dann jeden Tag ein wenig überraschen lassen. Im Jahr 2015 denken wir im Advent aber auch an die Ankunft der vielen Flüchtlinge, für die unser Land Tore und Türen aufgemacht hat, damit sie bei uns Schutz und viele von ihnen einen neuen Anfang finden. Von ihnen hat Jesus gesagt (**Matthäus 25, 35**):

Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.

Ankunft, Advent, das ist nicht nur eine Zeit des Warten auf ein idyllisches Fest. Maria und Josef waren unterwegs wie viele Flüchtlinge heute, brachten ihr Kind in einem Viehstall zur Welt. Auch in diesen Tagen sind Menschen gestorben in Familien unserer Gemeinde. Und viele machen sich Sorgen, ob die Integration der Flüchtlinge gelingen wird oder ob es irgendwo wieder weitere Terroranschläge geben wird.

Gott, Vater Jesu Christi, lass uns nicht vergessen, dass du es bist, der zu uns kommt in den Nächsten, in den Fremden, in allen Menschen, die uns brauchen. Und auch wir selbst brauchen Trost und Kraft, Mut und Liebe von dir.

Psalm 24, 7-10:

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,
dass der König der Ehre einziehe!
Wer ist der König der Ehre?
Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit.
Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch,
dass der König der Ehre einziehe!
Wer ist der König der Ehre?
Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehre.

Großer Gott, du kommst zu uns als König der Ehre, das heißt, dass du dort deine Ehre verteidigst, wo Menschen bedroht sind durch Terror und Krieg, durch Angst und Feindseligkeit. Du bist der Herr Zebaoth, der Herr der Heerscharen, das klingt kriegerisch, damit sind aber die Engelmächte gemeint, die dich umscharen und die uns beschützen und zum Frieden ermahnen. Bringe Frieden, indem du das Böse besiegst, und fang damit in unseren eigenen Herzen an.

Schriftlesung – Matthäus 21, 1-9:

1 Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen,
nach Betfage an den Ölberg,
sandte Jesus zwei Jünger voraus
2 und sprach zu ihnen:
Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt,
und gleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr;
bindet sie los und führt sie zu mir!
3 Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so sprecht:
Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie euch überlassen.
4 Das geschah aber, damit erfüllt würde,
was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht:
5 „Sagt der Tochter Zion:

Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig
und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen,
dem Jungen eines Lasttiers.“

6 Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte,
7 und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf,
und er setzte sich darauf.

8 Aber eine sehr große Menge breitete ihre Kleider auf den Weg;
andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.

9 Die Menge aber, die ihm voranging und nachfolgte, schrie:

Hosianna dem Sohn Davids!

Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Lied 13:

1. Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!
Sieh, dein König kommt zu dir, ja er kommt, der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem!

2. Hosianna, Davids Sohn, sei gesegnet deinem Volk!
Gründe nun dein ewig Reich, Hosianna in der Höh!
Hosianna, Davids Sohn, sei gesegnet deinem Volk!

3. Hosianna, Davids Sohn, sei begrüßet, König mild!
Ewig steht dein Friedensthron, du, des ewgen Vaters Kind.
Hosianna, Davids Sohn, sei begrüßet, König mild!

Predigt

Liebe Gemeinde, wir haben gesungen von den Türen und Toren, die weit und hoch aufgemacht werden. Wir haben daran gedacht, dass Jesus tatsächlich in unser Land einzieht, in all den vielen, die hier Zuflucht suchen, weil sie in ihrem Heimatland Krieg und Terror, Hunger und Elend in unerträglichem Ausmaß erlebt haben.

Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.

Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.

So spricht Jesus, der Menschensohn, in seinem Gleichnis vom Weltgericht (**Matthäus 25, 35**). Ist das ein Grund zur Freude oder eher zur Angst und zur Sorge?

Im zweiten Lied haben wir die „Tochter Zion“ zur Freude aufgefordert, also die Bevölkerung von Jerusalem, die beim Tempelberg Zion lebt, der heute so hart umstritten ist zwischen den Religionen: „Freue dich, denn dein König kommt, der Friedefürst, der Sohn Davids.“ Auch bei diesem Lied kommen mir unwillkürliche Gedanken. Wann wird endlich Friede möglich sein in Jerusalem, zwischen Israelis und Palästinensern? Und wird unsere evangelische Kirche es schaffen, spätestens bis zum Re-

formationsjubiläum in zwei Jahren die unerträglichen antijüdischen Äußerungen unseres Reformators Martin Luther deutlich zu verurteilen? Denn das kann ja wohl nicht sein: von Zion und vom Frieden zu singen und zugleich die Juden vom Frieden auf Erden und vom Heil im Himmel auszuschließen, weil sie es abgelehnt haben, an den Messias Jesus zu glauben. Wenn Jesus tatsächlich der Friedenskönig für alle Menschen ist, und davon bin ich fest überzeugt, dann schaut er am Ende die Menschen nicht darauf an, ob sie mit der richtigen Religionszugehörigkeit an die Himmelstür klopfen, sondern ob sie die Liebe des Vaters im Himmel annehmen konnten und entsprechend seiner Barmherzigkeit gelebt haben.

Ein drittes Adventslied, ein unbekannteres, geschrieben von Friedrich Rückert, möchte ich mit Ihnen, mit euch, jetzt anschauen und ebenfalls singen, um noch etwas mehr davon zu erfahren, was für ein Friedenskönig Jesus ist. Schlagen Sie, schlägt bitte das **Lied 14** auf. Wir hören die einzelnen Strophen, und ich lege sie dann, eine nach der anderen, aus.

1. Dein König kommt in niedern Hüllen,
ihn trägt der lastbarn Es'lin Füllen,
empfang ihn froh, Jerusalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
bestreu den Pfad mit grünen Halmen;
so ist's dem Herren angenehm.

„Niedere Hüllen“ trägt unser König. Einfache Windeln in der Krippe, einfache Handwerkerkleidung als Erwachsener. Keine Prunkgewänder, keine Maßanzüge. Auf dem Fohlen einer Lasteselin reitet Jesus in Jerusalem ein, nicht auf einem stolzen Schlachtross.

Hier wird kein Kriegsheld beim Triumphzug in seiner Hauptstadt bejubelt, der vielleicht noch die Köpfe seiner Feinde oder die errungene Beute präsentiert, nein, dieser Herr ist zufrieden, wenn man ihm einen roten Teppich aus grünen Palmblättern auf der Straße auslegt, so verwelklich und verletzbar wie unser menschliches Leben und wie der Friede, den dieser König unter uns Menschen schaffen will.

2. O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
o Friedefürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
den Weg zu deinem Throne sperren,
doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

In der zweiten Strophe wird das Lied zum Gebet. Jesus wird angeredet. Als Gottes Sohn hat er Anteil an Gottes Allmacht der Liebe. Jesus ist mächtig, obwohl er über keine Soldaten verfügt. Er kämpft gewaltig, aber ohne Gewalt.

Vor zwei Wochen haben unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden in einer Predigt, die sie in der Thomasgemeinde gehalten haben, sehr eindrucksvoll beschrieben, wie man von Jesus lernen kann, Gewalt ohne Gewalt zu beantworten, faustlos mit Mobbing umzugehen. Weltfremd kam den meisten von ihnen Jesu Gebot der Feindesliebe ganz und gar nicht vor. Allerdings sprachen die Konfis von Konflikten, die sie tagtäglich erleben, in der Schule, im normalen Alltag.

Und wenn es härter zugeht, wenn kriminelle Handlungen begangen werden, dann ist es notwendig, die Polizei einzuschalten; dafür ist die staatliche Gewalt nach Gottes Willen auch da, nämlich Verbrechern Einhalt zu gebieten. Aber was ist, wenn die staatliche Gewalt selber zu den Verbrechern gehört, wenn die Herren der Erde aus Machtgier oder religiösem Fanatismus die Gebote Gottes mit Füßen treten und mit Mord- und Totschlag regieren? Das ist die Art, wie Anti-Friedensfürsten dem Friedenskönig Jesus seinen Weg zum Friedensthron versperren wollen. Damals war es der Kaiser in Rom, später war es Hitler und Stalin, heute sind es der IS und andere Terror-Regimes.

Aber wenn das im Hintergrund unserer Liedstrophe steht, können wir dann so einfach diese Zeile singen: „Du gewinnst ihn ohne Schlacht“? Gewinnt Jesus tatsächlich den Weg zu seinem Königsthron? Wie macht er das, wenn er den bewaffneten Kampf der Zeloten damals ablehnt? Er gewinnt, indem er scheinbar verliert. Er lässt sich töten, statt selber zu töten. Er stirbt am Kreuz, aber seine Liebe, sein

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

(**Lukas 23, 34**), sein Gottvertrauen mitten im verzweifelten Schrei der Gottverlassenheit, all das können sie nicht töten, bis heute nicht.

Und so mag es notwendig sein, dass die Gemeinschaft der Staaten heute die Stellungen des IS auch mit militärischer Gewalt angreift. Aber wirklicher Friede kann nur mit einer Haltung aufgebaut werden, wie sie Jesus vorgelebt hat: dass Menschen überall auf der Erde in ihrer Würde geachtet werden und einander im Frieden begegnen, auch wenn sie kulturell oder religiös anders geprägt sind.

3. Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
doch aller Erde Reiche werden
dem, das du gründest, untertan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
zieht deine Schar nach allen Orten
der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Hier wird Jesu Wort zitiert, das er vor dem Statthalter Roms ausgesprochen hat (**Johannes 18, 36**):

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Und unser Lied macht deutlich, dass damit trotzdem keine Weltfremdheit gemeint ist. Jesu Reich des Friedens, das mitten unter uns anbricht, wird letzten Endes stärker sein als alle Reiche dieser Welt, die auf Gier und Geld und Gewalt aufbauen.

Hier ist auch von den Waffen die Rede, mit denen die Gemeinde Jesu Christi ihren Kampf für den Frieden führt: Es sind gewaltfreie Waffen, Worte des Glaubens, Worte, die auf Gottvertrauen aufbauen und Vertrauen wecken wollen. Die Friedenstruppe Jesu ist vielleicht nur eine kleine Schar von Leuten, aber sie fasst doch immer wieder Fuß in aller Welt. Wir gehören dazu, wenn wir den Mut gewinnen, Worte des Friedens zu sagen, dort, wo Unmenschlichkeit oder Hass gepredigt wird, und dort, wo man Menschen mit Vorurteilen oder Ablehnung begegnet, nur weil sie fremd und uns noch unvertraut sind.

4. Und wo du kommst herangezogen,
da ebnen sich des Meeres Wogen,
es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kommst, dass auf empörter Erde
der neue Bund gestiftet werde,
und schlägst in Fessel Sünd und Tod.

Diese Strophe erinnert an wunderbare Geschichten im Leben Jesu, an die Stillung des Sturms, an seinen Sieg über die Sünde, an seine Auferstehung. Wie kann Jesus aber auch heute noch herangezogen kommen? Er ist doch nicht mehr leibhaftig auf der Erde! Es ist sein Geist der Liebe, der auf uns zu kommt, wo wir uns mit anderen gemeinsam auf ihn einlassen. Im Vertrauen auf den Gott, der uns liebt, indem wir an Jesus denken, wie er für Menschen jeder Nation und Religion da war, spüren wir etwas von den Wundern, die auch unter uns geschehen können. Die Wogen eines Meeres voller Tränen können eingeebnet werden, wir müssen nicht in Traurigkeit, Angst oder Depression untergehen. Und selbst Stürme von Feindschaft, Zorn und Hass, die uns ängstigen, können von Jesu Stimme zum Schweigen gebracht werden.

Und wenn die Erde empört ist in unserem Lied, da denke ich an gerechte Empörung über die Zerstörung, die unserer Erde und ihrem Klima angetan wird. Mir fällt aber auch die Empörung so genannter besorgter Bürger ein, die mit unmenschlichem blinden Hass gegen alles vorgeht, was anders und fremd ist und was als Bedrohung empfunden wird.

Auf der empörten Erde will Jesus einen neuen Bund zwischen Gott und den Menschen stiften, besser gesagt: der ursprünglich mit Israel geschlossene Bund soll erneuert und ausgeweitet werden: erneuert, so dass die Freundschaft mit Gott keine äußerliche Vorschrift ist, sondern in die Herzen der Menschen eingeschrieben wird, ausgeweitet, so dass die ganze Menschheit in diesen Bund mit aufgenommen wird.

Am Ende nimmt das Lied den Mund noch voller: Jesus schlägt sogar die Sünde und den Tod in Fesseln. Er ist ja nicht nur ein wahrer Mensch, er ist zugleich wahrer Gott, in ihm lebt Gottes Liebe vollkommen. Und so kann er die Sünde, unsere Trennung von Gott überwinden. Und da Gott ihn vom Tode auferweckt, besiegt er sogar den Tod.

5. O Herr von großer Huld und Treue,
o komme du auch jetzt aufs neue
zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, dass du selbst hienieden
kommst, zu erneuen deinen Frieden,
dagegen sich die Welt empört.

Überschwänglich wird Jesus als Herr von großer Huld und Treue angeredet. Das Wort „Huld“ mag ich eigentlich nicht gern, weil es eine Liebe von oben herab bezeichnet. Jesus ist Gott, indem er nicht oben geblieben ist, sondern als wahrer Mensch an unserer Seite steht. Als solcher liebt er uns wie ein Bruder mit der Liebe des Vaters im Himmel, und mit einer Treue, die nicht zerbrechen kann.

An dieser Stelle wird das Lied ausdrücklich adventlich: Komm ganz neu zu uns, so wie du damals zur Welt gekommen bist! Wenn es nicht auch bei uns Advent wird, wäre dein Kommen damals umsonst gewesen.

Eben war schon von der Empörung der Erde die Rede gewesen, jetzt von der Empörung der Welt und von unserer Verstörung.

Die Welt ist empört, wir sind verstört.

Empörung klingt stark und selbstsicher, Verstörung eher nach Schwäche und Unsicherheit.

Es ist leicht, sich gegen Gottes Frieden zu empören, auch gegen eine Bundeskanzlerin, die bei aller Machtpolitik doch zugleich ihrem Herzen folgt und der man unterstellt, dass sie dabei die Realität aus den Augen verliert. Notwendig ist es, dass wir den Beistand Jesu selbst bekommen, um seinen Frieden unter uns zu erneuern.

Ja, in unserer Gesellschaft herrscht seit Jahrzehnten jedenfalls kein Krieg. Ja, es ist sogar allen Unkenrufen zum Trotz gelungen, dass wir eine multikulturelle Gesellschaft geworden sind, in der Menschen vielfältiger Kulturen und Religionen im Frieden miteinander leben. Aber dieser Friede ist immer wieder gefährdet durch Menschen, die Terror machen, und durch Menschen, die sich an den falschen Stellen in unmenschlicher Weise empören.

6. O lass dein Licht auf Erden siegen,
die Macht der Finsternis erliegen
und lösche der Zwietracht Glimmen aus,

dass wir, die Völker und die Thronen,
vereint als Brüder wieder wohnen
in deines großen Vaters Haus.

Die letzte Strophe lässt uns auf Weihnachten vorausblicken: Jesu Licht soll siegen auf Erden. Dafür sind die Lichter am Weihnachtsbaum ein lebendiges Zeugnis. Dass es dabei nicht nur um stimmungsvolle Weihnachtsidylle geht, daran besteht auch hier kein Zweifel: immerhin besiegt das Licht Jesu die Mächte der Finsternis, so stark sie uns auch vorkommen mögen. Das Glimmen der Zwietracht soll ausgelöscht werden; damit weist unser Lied auf die Wurzeln des Unfriedens in der Welt hin: Interessensgegensätze, Rechthaberei, Fanatismus im Namen von Weltanschauungen oder Religionen. Immerhin: es ist nur ein Glimmen, Uneinigkeit unter den Menschen muss nicht automatisch zu einem Flächenbrand, einem Dritten Weltkrieg, werden. Es besteht die reale Chance, dass wir, die Menschheit, uns von Gott erneut mit Frieden beschenken lassen. Völker und Staaten sind dazu berufen, als Geschwister im großen Haus der Welt zu wohnen, weil dieses Haus niemand anderem gehört als dem, der es geschaffen hat, nämlich dem Vater im Himmel. In diesem Sinne dürfen wir Advent feiern und die Ankunft Jesu in der Welt erwarten – alle Jahre wieder – auch in diesem Jahr 2015.

Lied 18:

Seht, die gute Zeit ist nah, Gott kommt auf die Erde

Fürbitten – Gebetsstille – Vater unser

Lied 1, 4 und 5:

4. Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
eu'r Herz zum Tempel zubereit'.
Die Zweiglein der Gottseligkeit steckt auf mit Andacht, Lust und Freud;
so kommt der König auch zu euch, ja, Heil und Leben mit zugleich.
Gelobet sei mein Gott, voll Rat, voll Tat, voll Gnad.

5. Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist.
Ach zieh mit deiner Gnade ein; dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein Heiliger Geist uns führ und leit den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr, sei ewig Preis und Ehr.

Mobbing

Gottesdienst – von Konfis mit vorbereitet – am Volkstrauertag, 15. November 2015,
evangelische Thomasgemeinde Gießen

Ich danke allen Konfis für ihre Predigtgedanken zum Thema Mobbing! Ganz persönlich danke ich auch dem Konfirmanden, der mir nach einer hitzigen Diskussion sagte: „Ich weiß ja, dass Sie uns alle lieben!“ Ich sagte ihm spontan: „Ja, das stimmt! Wenn ich euch nicht im Sinne von Jesus lieben würde, dann würde ich manches Verhalten von einigen von euch nicht aushalten.“

Guten Morgen, liebe Gemeinde!

Unsere Konfis haben sich im Unterricht mit dem Thema „Mobbing“ beschäftigt und beteiligen sich am Gottesdienst mit Texten, die sie selber geschrieben haben.

Lied 430:

Gib Frieden, Herr, gib Frieden

Ich stehe momentan unter dem Eindruck der Ereignisse vom letzten Freitag, die mich wie so viele andere entsetzt haben. Mich beschäftigen Dinge in der Konfi-Gruppe, die wir nach dem Gottesdienst noch klären müssen und können. Beeindruckt bin ich von den vielen Einsichten, die unsere Konfi-Gruppe für diesen Gottesdienst zusammengetragen hat und in der Predigt vortragen wird.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die **Römer 12**:

17 Vergeltet niemand Böses mit Bösem.
Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann.
18 Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.
19 Rächt euch nicht selbst, meine Lieben,
sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben:
„Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“
20 Vielmehr, „wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen;
dürstet ihn, gib ihm zu trinken“.
21 Lass dich nicht vom Bösen überwinden,
sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Frieden halten, den Feind lieben, Böses mit Gutem überwinden – das klingt für manche gut, für viele unmöglich, es ist auf jeden Fall nicht leicht. Gott, wir brauchen deine Hilfe, um so stark zu sein.

Gott, du machst es uns vor, wie man seine Feinde lieben kann, denn in **Römer 5, 8** sagt Paulus von dir:

Gott ... erweist seine Liebe zu uns darin,
dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Danke, dass du uns liebst, obwohl wir oft so wenig Liebe in uns haben!

Guter Gott, lass in uns Vertrauen wachsen – gegen die Angst. Lass in uns Liebe wachsen – gegen Hass und Gleichgültigkeit. Lass in uns Hoffnung wachsen – damit wir unseren Glauben und unsere Liebe nicht aufgeben.

Text zur Predigt – Matthäus 5, 38-39 und 43-44:

38 Ihr habt gehört, dass gesagt ist:

„Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

39 Ich aber sage euch:

Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt,
dem biete die andere auch dar.

43 Ihr habt gehört, dass gesagt ist:

„Du sollst deinen Nächsten lieben“
und deinen Feind hassen.

44 Ich aber sage euch:

Liebt eure Feinde und bittet für die,
die euch verfolgen.

Lied 436:

Herr, gib uns deinen Frieden

Predigt

Liebe Gemeinde, unsere Predigt heute besteht fast ganz aus Texten der 31 Konfirmandinnen und Konfirmanden aus der Paulus- und Thomasgemeinde. Bitte beachten Sie, dass die Konfis nicht unbedingt ihre eigenen Texte vorlesen.

Wir fangen an mit einer Bildbetrachtung. Das Bild, das wir vorne an der Wand sehen, habe ich den Konfis in der vorletzten Unterrichtsstunde gezeigt und sie gefragt: „Was denkt ihr zu diesem Bild?“ Nur zwei konnten gar nichts damit anfangen und fanden es „relativ unlogisch“ oder „schwachsinnig“. Aber die Hälfte von euch schrieb dazu sehr interessante Gedanken auf. Einige überlegten sehr einfühlsam, was der Person passiert sein könnte, der diese Hand gehört.



Ich danke dem Künstler [Ralf Kopp](#) für die Erlaubnis, seine Grafik zu veröffentlichen.

Ich denke an ein Kind, das gemobbt wird.

Das ist jemand, den keiner mag.

Ich denke, auf dem Bild hat sich die Person in einem Kriegsgebiet aufgehalten.

Ich finde das Bild traurig, weil man in der Hand, die das „Peace“-Zeichen macht, einen Schuss sieht. Und „Peace“ heißt ja „Frieden“.

Diese Person wurde nicht gut behandelt, ihr wurde Schmerz hinzugefügt. So etwas muss nicht sein. Es wirkt so, als würde die Person damit zurechtkommen, trotzdem sollte man so nicht behandelt werden.

Wie ich das Bild gesehen hab, fand ich es relativ ansprechend. Dass die Hand „Frieden“ zeigte, aber trotzdem das Opfer war. Ich finde, man sollte Menschen nicht grundlos foltern, erschießen etc. Natürlich sollte man sie auch nicht hassen, nur weil sie nicht aus dem eigenen Land kommen. Auch wenn eine Person anders ist, sollte sie ihr Leben leben, wie sie will, und niemand sollte sie als Opfer bezeichnen.

Dieser Mensch hat auf der Hand ein Loch; man soll niemanden so verletzen. Man sollte die „Mobber“ nicht ernst nehmen, und wenn es zu weit geht, würde ich in dem Falle die Polizei, also die Kripo, informieren.

Einige von euch haben gespürt, dass auf dem Bild jemand dargestellt ist, der sich nicht einfach nur wie ein Opfer fühlen, sondern etwas dagegen tun will.

Da hat sich jemand wehgetan. Doch er will Frieden.

Da wird jemand schlecht behandelt. Er fühlt sich schlecht, ist alleine, will aber nicht auch mobben.

Diese Person wurde im Leben zu oft verletzt, glaubt aber immer noch an das Gute in einem Menschen.

Drei Konfis meinten, die Hand könne etwas mit Jesus und mit Gott zu tun haben.

Jesus wollte uns ersetzen. Er liebt uns.

„Ersetzen“, das verstehe ich so: Jesus erleidet als unschuldiger Ersatzmann eine Strafe, die eigentlich wir anderen Menschen ertragen müssten, weil wir Sünder sind und immer wieder schuldig werden.

Dann hat jemand ausführlich beschrieben, was Jesus für sein Volk Israel und auch für uns als Kirche, als Volk Gottes, getan hat:

Das Bild zeigt eine Hand im Himmel, die das Peace-Zeichen zeigt. Dabei handelt es sich um Jesus' Hand, denn in ihr ist ein blutiges Loch von den Nägeln, mit denen Jesus ans Kreuz genagelt wurde. An sich war Jesus ja

ein Opfer des Volkes, aber er hat sich nicht runtermachen lassen, sondern hat die Beleidigungen selbstverständlich entgegen genommen – so scheint es mir. Denn er hat sich ja freiwillig umbringen lassen, weil er uns liebte. Außerdem ist er dann auferstanden und in den Himmel aufgefahren, und ich glaube, er war froh, dass er sein Wissen und seinen Glauben an das Volk hat weitergeben können.

Und noch jemand überlegte, ob wir nicht alle Opfer anderer Menschen oder auch Opfer von Gott sind.

Jesus war mal ein „Opfer“. Oder nicht? Was heißt überhaupt, ein Opfer sein? Für mich ist ein Opfer ein Mensch, der sich von andern „unterbuttern“ lässt. Der sich nicht mit eigenen Händen wehren kann. Oft sind es Menschen, die empfindlich sind, klein sind, anders aussehen. Ich finde, jeder ist ein „Opfer“ von einem „andern“. Wir sind alle „liebe Opfer“ von „Gott“.

Darüber musste ich näher nachdenken, bis mir auffiel, wie genial diese Gedanken sind. Ja, wir sind alle verletzbar. Ja, wir erleben alle auch unangenehme Dinge mit anderen Menschen. Ja, wir sind alle dem allmächtigen Gott tatsächlich ausgeliefert. Und trotzdem sind wir nicht einfach „arme Opfer“, sondern „liebe Opfer“ von Gott. Daraus folgt: manchmal fühlen wir uns schwach, verletzt oder einfach mies, aber wir sind trotzdem von Gott geliebt und müssen uns nicht dauernd wie Opfer fühlen.

Wie gesagt, einige von euch sind schon bei der Bildbetrachtung darauf gekommen, dass auch Jesus sich in gewisser Weise wie ein Opfer behandeln ließ. Ich wollte von euch wissen, warum er das getan hat. Ganz wenige meinten dazu:

Woher soll ich das wissen? Keine Ahnung.

Aber die anderen hatten sehr viele gute Ideen dazu.

Weil er niemandem weh tun will.

Er wollte sich nicht wehren, damit es keinen Streit gibt.

Jesus war ein friedlicher Mensch. Er hatte keine Lust auf Rache.

Weil er Gott vertraut hat.

Weil sein Vater es ihm gesagt hat. Weil er es für sein Volk getan hat.

Er wollte keinen Streit. Er wollte Gott respektieren. Wollte einen selbst nicht als Opfer behandeln.

Weil er diese Personen vielleicht nicht verletzen wollte, so wie er verletzt wurde. Vielleicht wollte er trotzdem nett sein und nicht so einer wie diese Personen sein, die ihn als ärgern, mobben usw.

Ich glaube, Jesus hat sich den Spruch „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem halte die andere auch hin“, sehr zu Herzen genommen, da Jesus gegen das Böse aufarbeiten wollte und keinen verletzen wollte.

Vielleicht, um anderen zu zeigen, dass er stark ist, obwohl er als Opfer behandelt wird. So wirklich sicher bin ich mir nicht.

Vielleicht weil er auch Menschen falsch behandelt hat. Oder weil er damit gut klar kam.

Wenn er sich gewehrt hätte, dann wäre er als Täter dargestellt worden. Außerdem sind die Opfer die wirklich Starken. Sie müssen so viel aushalten.

Es gab auch ein paar von euch, die sich gar nicht vorstellen konnten, dass Jesus sich hat mobben lassen.

Ich glaube nicht, dass er das hat, das ist nur die heutige Ansicht.

Jesus hat sich nicht mobben lassen, er lebt, um Gott zu dienen, und nicht, um sich runterziehen zu lassen.

So viel zu dem Bild „opfer?“ und so viel zu Jesus.

Auf dem Bild und bei dem so frühen Tod Jesu am Kreuz ging es darum, welche furchtbaren Folgen es hat, wenn Menschen andere Menschen als Opfer behandeln. Streit und Gewalt gab es ja auch schon in eurer Konfi-Gruppe, aber ich bin froh, dass diese Probleme sehr rasch gelöst werden konnten.

In der vorletzten Konfi-Stunde habe ich euch auch ganz persönlich gefragt: Wart ihr selber schon einmal ein Mobbing-Opfer? Zehn Konfis haben sich noch nicht gemobbt gefühlt. Drei von euch erläuterten das genauer:

Ich habe mich noch nie wie ein Opfer gefühlt! Vielleicht habe ich Witze gehört, die mir nicht gefielen.

Eigentlich wurde ich noch nie gemobbt. Und wenn, dann nicht so stark, dass ich mich wie ein Opfer fühlte.

Ich habe mich noch nie gemobbt gefühlt, weil ich dieses Gefühl zulassen müsste. Und das tue ich nicht.

Aber es gab auch elf Konfis, die sich an Mobbing-Erfahrungen erinnern konnten, meistens in der Schule oder beim Training.

Ich wurde ausgelacht wegen meiner Größe.

Ich wurde in der Grundschule immer als „China“ beleidigt.

Ich wurde wegen meiner Brille geärgert.

Ich wurde wegen einer peinlichen Sache ausgelacht.

Meine Freundin schrieb auf ein Blatt, ich würde einen bestimmten Jungen lieben, und ein Junge hob es auf und schrie es laut durch die Klasse.

Wie war das für die Konfis? Die meisten fanden das Gefühl traurig, mies, richtig schlimm. Jemand sprach von Bauchkribbeln. Aber was haben sie getan, als sie sich gemobbt fühlten?

Es war traurig, und ich habe nix gemacht.

Ich habe still gesessen und gehofft, dass die Stunde rum ist und ich nach Hause gehen darf.

Es war nicht toll für mich, aber ich ging damit locker um. Nach paar Tagen wurde es dann vergessen.

Ich war es gewöhnt, also hat es mich nicht wirklich interessiert. Die Sache war auch schnell vorbei.

Irgendwann fing ich an, sie zu ignorieren. Habe mich „gewehrt“.

Ich habe meine Eltern und die Lehrer informiert, und ich habe deswegen jeden Tag geweint.

Es war richtig schlimm – und ein Freund hat zu mir gestanden.

Zum Mobben gehören immer mindestens zwei. Eine Person, die will, dass man sich schlecht fühlt. Und eine, die genau das zulässt. Wie gesagt, dieses Gefühl lasse ich nicht zu.

Ich habe mir gedacht, die sollen mal die Klappe halten, wenn sie keinen Plan haben. Hab sie zurückbeleidigt.

Ich habe sie gehauen.

Es gab also sehr unterschiedliche Reaktionen, vom Nichts-Tun bis zum Zurückbeleidigen und Zurückhauen. Und dazwischen sehr interessante Möglichkeiten, sich gegen schlechte Gefühle zu wehren oder bei anderen Personen Hilfe zu bekommen.

Die umgekehrte Frage war auch interessant: Habt ihr schon mal andere Leute als Opfer behandelt? Fast alle haben darauf geantwortet, dass sie noch nie jemanden gemobbt haben, höchstens aus Spaß.

So richtig gemobbt habe ich niemanden, nur ich ärgere manche meiner Mitschüler öfters aus Spaß. Aber das ist nie böse gemeint, und das wissen sie auch. Meistens lachen sie auch über meinen schwarzen Humor.

Einige haben sich aber auch Gedanken darüber gemacht, ob sie vielleicht jemandem hätten helfen müssen, der gemobbt wurde.

Ich habe noch niemanden gemobbt, aber eingemischt habe ich mich auch nur einmal.

Ich finde so was unfair. Ich halte mich da raus. Das ist sicher auch nicht ganz so fair, weil ich vielleicht einen anderen hätte verteidigen müssen.

Ganz wenige von euch gaben es zu und erzählten auch in der Diskussion mit mir davon, wie ihr schon mal Leute ganz schön mies behandelt habt. Aber ihr habt auch Gründe dafür angegeben.

Ich habe jemanden gemobbt, weil er ein Mädchen gehauen hat!

Ich habe Leute in der Schule als Opfer behandelt, weil sie frech waren.

Und einer war sich nicht ganz sicher über sein eigenes Verhalten:

Ich habe noch keinen gemobbt. Vielleicht hat sich schon mal jemand von mir beleidigt gefühlt, aber ich habe das dann nicht gemerkt.

Bisher haben wir eine Bildbetrachtung gemacht und eigene Erfahrungen der Konfis zum Thema „Mobbing“ gehört. Aber normalerweise werden in einer Predigt Bibeltexte ausgelegt. Dazu kommen wir jetzt. Vielleicht erinnern wir uns: Vorhin haben wir schon einmal gehört, wie Jesus in seiner Bergpredigt gesagt hat: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn.‘ Ich aber sage euch: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem halte die andere auch hin.“ Ich habe den Konfis dazu folgende Aufgabe gestellt: „Lass dich von Jesu Worten dazu anregen, eigene Ideen zu entwickeln! Wie könntest du auf Beleidigungen oder Gewalt reagieren, ohne dabei den anderen auch zu beleidigen oder zu verletzen?“

Einer schrieb dazu nur ein Wort:

Schlecht.

Das war wohl ein ehrliches Wort. Viele können nur schlecht ohne Gewalt auf Gewalt reagieren. Aber den anderen Konfis fiel trotzdem eine ganze Menge an Ideen ein. Zum Beispiel, dass man ruhig bleiben sollte.

Man könnte ihn beruhigen.

Abwehren und versuchen, es normal zu regeln.

Man sollte ruhig mit jemandem zu reden versuchen. Und den Konflikt klären. Das funktioniert nur, wenn beide ruhig sind.

Nicht aggressiv werden, denn das provoziert den anderen, und damit beginnst du eine Schlägerei oder einen Streit. Wenn jemand dich schlägt, dann hau nicht zurück, versuche es wieder hinzubiegen oder sag es einer Vertrauensperson.

Versuchen, mit ihm zu reden, warum und wieso er mich überhaupt beleidigt oder schlägt, weil das nicht nett ist, und man haut nicht einfach ohne irgendeinen Grund.

Zwei Konfis nannten eine andere einfache Möglichkeit:

Einfach weggehen.

Und dann gab es noch ausführlichere Überlegungen zum faustlosen Umgang mit Beleidigung und Gewalt:

Ich würde sagen, dass die Personen aufhören sollen, weil ich das nicht möchte und weil sie keinen Grund dazu haben. Außerdem würde ich die Lehrer, die Schulleitung und meine Eltern informieren.

Ich würde der anderen Person sagen, dass sie sofort damit aufhören soll, da es Konsequenzen haben könnte. Außerdem könnte ich jemanden bitten, mir zu helfen. Oder es sieht zufällig jemand, dass eine gewalttätige Tat ausgeführt wird, und kommt schnell, um zu helfen. Dazu braucht man Zivilcourage.

Man sollte nicht beleidigt wirken, denn das findet der Gegner nur amüsant und macht damit weiter. Man sollte aber auch nicht zurückschlagen oder -beleidigen. Es ist sinnvoll, wenn man einen schlaun Spruch einwendet, der den Gegner verwirrt, und worauf er selbst keinen Einwand mehr weiß.

Ich würde sagen bzw. sage es jetzt schon, dass so was nichts bringt, erst recht wenn Leute einen schlagen. Wörter verletzen mehr als Schläge. Beleidigungen find ich einfach nur unnötig. Meist denk ich, dass Menschen nur beleidigen, da sie nicht wissen, es in andere Wörter zu ändern, um nicht schwach zu wirken. Menschen, die jemanden beleidigen, wissen nur nicht, mit anderen Worten umzugehen. Sie sagen Vorurteile gegenüber anderen, obwohl sie keine Ahnung haben, wie sie wirklich sind.

Das mit dem Hinhalten der anderen Backe meint Jesus, glaube ich, nicht ernst. Ich glaube, man sollte nicht drauf schlagen und so tun, als ob man der Stärkere wäre. Nein!!! Man sollte das klären („mit Worten“) und nicht mit der Faust – faustlos. Man sollte nicht andere schlagen, um größer zu sein.

Weiter sagt Jesus in der Bergpredigt: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“ Dazu habe ich die Konfis gefragt: Wen würdest du denn als deinen Feind bezeichnen?

Die Antworten der Konfis reichten von „niemanden“ bis „viele“ oder sogar „zu viele“.

Konkret haben Konfis folgendes dazu gesagt, wen sie als ihren Feind betrachten:

Leute, die Schlechtes für einen wollen und beleidigen, sehe ich als Feinde.

Leute, die mich ärgern, mobben, schlagen, hassen.

Leute, die mich nicht mögen.

Der mich mobbt oder gegen meine Religion was hat.

Eine Person, die mich hasst, mich nicht leiden kann.

Menschen, die einen hassen, beleidigen oder körperlich verletzen. Auch die, die über einen blöde Gerüchte rumerzählen.

Es gab auch zwei noch konkretere Aussagen auf die Frage: Wer ist mein Feind?

Die halbe Menschheit.

Kim Jong Un.

OK, den nordkoreanischen Diktator würden wohl viele als ihren Feind betrachten, wenn sie ihn persönlich kennenlernen müssten. Es gab aber auch zwei Konfis, die ganz anders auf die Frage reagierten, wen sie als ihren Feind bezeichnen würden:

Niemanden, egal ob er fies zu mir ist.

Keinen!!! Was ist ein Feind? Der, den ich hasse? Der, den ich noch nie mochte? Ich würde keinen als Feind bezeichnen.

Wer nun aber bestimmte Menschen als Feinde erlebt, wie könnte er im Sinne Jesu handeln? Ich fragte die Konfis: Wie könntest du einen Feind lieben, also menschlich behandeln? Zwei meinten:

Gar nicht.

Andere konnten sich mehr oder weniger gut vorstellen, auch einen Feind menschlich zu behandeln:

Das ist nicht schwer. Man muss immer die positive Seite an den Menschen sehen.

Das ist schwer. Aber man sollte die Person nicht beleidigen oder verletzen.

Ich könnte ihn einfach ignorieren.

Wenn die Person mich jetzt beleidigen sollte, würde ich ganz ruhig darauf antworten und sagen, dass das, was er da gerade macht, nicht cool ist, und er dadurch Freunde verlieren könnte.

Indem ich immer dran denke, wie ich behandelt werden möchte, auch wenn ich die Person nicht mag. Es kann sie nämlich auch verletzen.

Ihn nicht schlecht behandeln, also beleidigen, verletzen, schlecht rumerzählen, sondern wie einen guten Freund behandeln.

Mit ihm reden. Ihn respektieren. Keinen Streit anfachen.

Ganz einfach so behandeln, wie man andere behandelt, also nett und freundlich.

Mit ihnen ganz normal reden.

Man sollte einen Feind nicht zurück hassen und benachteiligen, sondern hilfsbereit und nett zu ihm sein, sich nicht ausnutzen lassen und vielleicht auch mit ihm darüber reden, warum er so biestig ist, und es nicht gut auf andere wirkt.

Ich könnte ihn anfordern, freundlich mit mir umzugehen.

Bei der folgenden Aussage habe ich den Anfang nicht ganz verstanden. Trotzdem finde ich die Gedanken sehr anregend:

Jeder Freund ist dein Feind. Das heißt, dass Feinde Freunde werden. Oder auch umgekehrt. Ich würde einfach nett zu ihm sein und zeigen, dass er keinen Grund hat, ein Feind zu sein.

Auch der Apostel Paulus schreibt in **Römer 12, 17-18.21**, über den Umgang mit Menschen, die Böses tun und den Frieden zwischen Menschen stören: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Ich habe die Konfis gefragt: Wie kann man das, was Paulus da fordert, in die Tat umsetzen?

Vier Konfis antworteten: „Das weiß ich nicht“ oder „keine Ahnung“. Aber die anderen hatten eine Ahnung:

Einfach freundlich zu allen sein.

Man sollte sich nicht von schlechten bzw. bösen Leuten beeinflussen lassen, sondern was dagegen machen.

Man kann mit ihnen reden.

Bei einem Streit hat man die Wahl, den Streit zu schlichten.

Man könnte die „Mobber“ ansprechen und fragen, ob man sich vielleicht aussprechen könnte und sich vertragen könnte.

Man sollte keine Vorurteile haben über andere Menschen. Jeder Mensch ist so, wie er ist.

Dass man einfach keine Vorurteile hat gegenüber Menschen, die eine schlechtere Vergangenheit haben oder anders sind. Denn jeder Mensch ist auf seine Art perfekt.

Indem man sich nicht bei „doofen“ Personen auf seinen ersten Eindruck verlässt, sondern auch versucht, in jedem Feind das Gute zu suchen. Man soll sich nicht beleidigen lassen, sondern positiv denken, und das Positive in den Menschen sehen.

Keiner ist böse, seid immer nett zu den andern und übergebt dieses Glück. Es liegt viel an euch, ob ihr mit andern Menschen Frieden findet. Überwinde dich, dass du das Böse mit dem Guten ersetzt.

Lass dich nicht wie ein Stück Scheiße behandeln, lass dich nicht mobben, ärgern, schlagen.

Auf die Frage: „Wie könntest du selber ganz persönlich Böses mit Gutem überwinden?“ antworteten drei Konfis in kurzen Stichworten:

Keine Beleidigungen.

Friedlicher Umgang mit Personen.

Feinde ignorieren.

Andere antworteten ausführlicher:

Man muss immer alles positiv sehen, und das strahlt auch an andere aus.

Ich würde sie behandeln, wie ich behandelt werden möchte.

Ich würde eine Person nicht gleich vorurteilen, da ich sie vielleicht nicht kenn.

Wenn das ein Freund von mir wäre, würde ich privat mit ihm darüber reden.

Wenn man zum Beispiel einen Punk mit ganz vielen Piercings und Tattoos sieht, muss man nicht gleich denken, er wäre ein schlechter Mensch wegen seinem Aussehen, sondern man sollte erst die inneren Werte eines Menschen kennen lernen.

Wenn dich jemand dazu überreden möchte, einen Laden auszurauben, du das aber nicht möchtest, solltest du am besten den versuchten Raub bei der Polizei melden.

Ich kann allen eine Chance geben, die gute Seite an ihnen zu zeigen, auch wenn sie einen schlechten ersten Eindruck bei mir hinterlassen haben. Außerdem kann ich zu jedem nett und hilfsbereit sein, auch wenn ich von demjenigen genervt bin oder ich ihn nicht mag.

Damit sind eure Predigtgedanken an ihrem Ende angelangt, und ich danke euch allen herzlich fürs Nachdenken und Vorlesen! Ganz persönlich danke ich auch dem Konfirmanden, der mir innerhalb einer hitzigen Diskussion zwischendurch sagte: „Ich weiß ja, dass Sie uns alle lieben!“ Und ich sagte ihm spontan: „Ja, das stimmt! Wenn ich euch nicht im Sinne von Jesus lieben würde, dann würde ich manches Verhalten von einigen von euch nicht aushalten.“ Aber so anstrengend vieles auch ist, ich bin wirklich immer wieder überrascht über eure eigenen Einsichten und Erfahrungen und über das, was ihr persönlich glaubt.

Lied 628:

Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen

Fürbitten (u. a.):

Wir beten für die große Mehrzahl der Muslime, deren Glaube und Friedfertigkeit durch kriminelle Fanatiker der IS und anderer Terroristen missbraucht wird. Wir beten für Menschen jeder Religion in diesem Land und in der Welt, dass es uns und ihnen gelingt, in friedlicher Nachbarschaft miteinander zu leben. Gott, schenke uns Liebe: „Wir bitten dich, erhöre uns!“

Wir bitten für junge Menschen jeder Religion und Weltanschauung, die Orientierung und Halt suchen, dass sie Autoritäten finden, die ihnen gute Vorbilder des Friedens sein können. Wir bitten für unsere Konfis, dass sie weiter gute Erfahrungen machen, intensiv diskutieren, fair zu streiten lernen, im Glauben wachsen und dass ihre Freundschaften gestärkt werden. Besonders bitten wir für den Konfirmanden ..., der einen schweren Unfall erlitten hat, dass er die nötige Geduld aufbringt, um wieder ganz fit und gesund werden zu können. Gott, schenke Halt und Heilung: „Wir bitten dich, erhöre uns!“

In der Stille bringen wir vor dich, was wir persönlich auf dem Herzen haben.

Stille und Vater unser**Lied 425:**

Gib uns Frieden jeden Tag!

„Band des Friedens“

Andacht im Kirchenvorstand der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen
am Dienstag, 9. Dezember 2014

Im Epheserbrief wird dazu aufgerufen, ein „Band des Friedens“ zu knüpfen – von solchen Schritten des Friedens, die in der Gießener Nordstadt gegangen werden, erzähle ich in einer Andacht im Kirchenvorstand.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder und liebe Gäste, für die heutige Andacht lese ich zwei Bibelworte aus den Herrnhuter Losungen, aber nicht von heute, sondern vom letzten Freitag. Für den 5.12.2014 wurde nämlich aus dem 1. Buch Mose – Genesis 45, 24 das Wort ausgelost:

Josef sprach zu seinen Brüdern: Zanket nicht auf dem Wege!

Und dazu stellten die Herrnhuter Brüder den Satz des Paulus aus dem Brief an die Epheser 4, 3:

Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist
durch das Band des Friedens.

Josef damals hatte allen Grund, seine Brüder zu ermahnen, dass sie nicht untereinander zanken sollten, war er doch selber Opfer einer perfiden Mobbing-Attacke geworden.

Paulus wiederum ermahnt Menschen in Ephesus, einer damaligen Weltstadt in der heutigen Türkei zur Einigkeit. Für ihn ist Jesus Christus das Band des Friedens. Erstens deswegen, weil er die Friedensverheißungen des Alten Testaments erfüllt: Er ist der Messias Israels, er bringt den Frieden, von dem die Propheten geschwärmt hatten (Jesaja 11, 4+6):

[Er] wird mit Gerechtigkeit richten die Armen
und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande...
Dann werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen...

Und zweitens, weil dieser Messias, den die Römer an ihrem Kreuz hinrichten ließen, paradoxerweise auch der Heilsbringer für alle Völker ist. Indem ihn alle töten, verleugnen, verraten, im Stich lassen, Freunde wie Feinde, Juden wie Römer, vergibt der Messias Jesus allen und schenkt ihnen die Möglichkeit, neu anzufangen und im Frieden miteinander zu leben. Die Feindschaft soll begraben sein, Friede wird möglich.

Unsere Paulusgemeinde geht seit einigen Jahren Schritte eines solchen Friedens. Alle, die im Stadtteil als Menschen unterschiedlicher Konfession, Religion oder Welt-

anschauung zusammenleben und miteinander gut auskommen wollen, dürfen sich mit ihren Kindern und Familien in unserem Familienzentrum zu Hause fühlen, sind auch in unserer Kirche willkommen. Im letzten Monat haben wir bei einem ersten Planungstreffen für interreligiöse Zusammenarbeit gemerkt, wie groß das Interesse an weiteren Schritten des Aufeinanderzugehens und der Lösung von gemeinsam gesehenen Problemen ist.

An einem Friedensgebet der Religionen am 21. Dezember um 18 Uhr in der Thomasgemeinde werden Aleviten, orthodoxe, evangelische, katholische und vielleicht baptistische Christen sowie türkische und arabische Muslime sowie Muslime der Ahmadiyya-Bewegung teilnehmen. Dazu sind auch Sie herzlich eingeladen!

Schon als wir uns bei der Vorbereitung im Alevitischen Zentrum hier gegenüber vom Turhan trafen, war es wieder beeindruckend, im Gespräch zwischen Muslimen, Aleviten und Christen auf spannende Erzählungen der jeweils anderen Religion aufmerksam gemacht zu werden und zum Beispiel von einer Alevitin zu erfahren, warum die Jeziden früher als Teufelsanbeter verunglimpft wurden – darum nämlich, weil sie davon ausgehen, dass auch der Teufel ein Geschöpf Gottes ist, der zwar nicht Anbetung, aber doch den ihm zukommenden Respekt verdient.

Als wir darüber in unserem Bibelkreis sprachen, gab Rudolf Herrmann als katholischer Teilnehmer zu bedenken, dass der christliche Theologe Klaus Berger bei einem Vortrag in St. Albertus ganz ähnliche Thesen vertreten hat: Der Satan gehört in der Bibel zum Hofstaat Gottes und hat als Ankläger der Menschen eine zunächst legitime Funktion. Er darf sie allerdings nicht überziehen – und seine Macht ist definitiv begrenzt durch die Macht der Liebe Jesu Christi.

Wie es sich so fügt, erfuhr ich am selben Tag in einer Sitzung unseres Kita-Ausschusses, dass Frau D., ein Mitglied dieses Ausschusses, selber zur Gemeinschaft der Jeziden gehört und dass es auch in Gießen in der Ederstraße einen Versammlungsort der Jeziden gibt. Ich finde es großartig, dass es zum Beispiel in diesem Gremium ganz selbstverständlich ist, dass Muslime und Christen und eine Jezidin gemeinsam über den Kita-Haushalt abstimmen und sich über das gelungene Martinsfest der Kita freuen.

Eine Woche zuvor war ich eingeladen ins DITIB-Kochstudio. Einmal im Monat veranstaltet die Türkisch-Islamische Gemeinde ein interkulturelles Kochen in der Küche ihrer Moschee, die wir letztes Jahr mit einer kleinen Spende unterstützt hatten, und dabei kochen dann zum Beispiel zwei evangelische Pfarrer mit vier jungen Männern unter der Anleitung von Amed Okan, dem Buchhalter der Gemeinde, gefüllte Hähnchenschenkel und Linsensuppe. Und während man Gemüse schnippelt, unterhält man sich über Allahs 99 Namen und die christliche Dreifaltigkeit und über vieles mehr.

Solche Begegnungen gehören mehr und mehr zum normalen Leben in der Nordstadt. Allerdings geht es auch um Grenzen der Toleranz. Auf die Frage, was denn ist, wenn ein Muslim Christ wird, antwortet der Küchenchef: Er würde sagen, das muss jeder selbst entscheiden. Aber die meisten Muslime hätten damit Probleme. Vom Salafismus halten er und die jungen Männer jedenfalls alle nichts.

Zwei von den Jugendlichen gehen aufs Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, erfahren im Ethikunterricht etwas über die verschiedenen Religionen; sie bedauern, dass es nur an ganz wenigen Grundschulen einen islamischen Religionsunterricht gibt. Einen von ihnen kenne ich noch aus unserem Paulus-Kindergarten.

Schön, dass wir in der Nordstadt im Frieden miteinander leben und nicht miteinander zanken! Aber kann das, was wir über die Grenzen unserer Religion hinweg mit anderen Menschen erleben, eine Einigkeit „im Geist“ sein? Kann Jesus ein „Band des Friedens“ sein, das auch Menschen umschließt, die gar nicht an ihn als Gottessohn glauben? Wenn Jesus sogar diejenigen, die ihn ans Kreuz schlugen, in seine Liebe einschließen konnte, sollten wir doch im Stande sein, mit Menschen im Frieden zu leben, die offen sind für das Gespräch mit uns. Wir geben dabei ja unseren Glauben nicht auf, genau so wenig, wie wir das von unserem Gegenüber fordern dürfen. Keiner muss sein Licht unter den Scheffel stellen, jeder kann aus den Schätzen seiner Religion dem anderen erzählen, manches wird dabei fremd bleiben, aber manches auch überraschend ähnlich klingen oder einen trotz seiner Andersheit ansprechen.

Ich habe heute in der Andacht viel erzählt, darum verzichte ich auf das Singen aus dem Gesangbuch. Zum Schluss noch ein Friedensgebet aus Psalm 85:

10 [Gottes] Hilfe [ist] nahe denen, die ihn fürchten,
dass in unserem Lande Ehre wohne;
11 dass Güte und Treue einander begegnen,
Gerechtigkeit und Friede sich küssen;
12 dass Treue auf der Erde wachse
und Gerechtigkeit vom Himmel schaue;
13 dass uns auch der Herr Gutes tue,
und unser Land seine Frucht gebe;
14 dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe
und seinen Schritten folge.

Amen.

Das Goldene Kalb: Vom Tanz zum Bürgerkrieg

Gottesdienst am Sonntag Rogate, 25. Mai 2014, evangelische Pauluskirche Gießen

Wir können es nicht aus der Bibel wegdeuteln: Ein ehrwürdiger Mann wie Mose ruft dazu auf, „den Bruder, Freund und Nächsten“ zu erschlagen, weil im Volk keinerlei Respekt vor Gottes Geboten existiert. Mit dem, was wir von der Barmherzigkeit Gottes an anderen Stellen der Bibel erfahren, hat dieses Strafverfahren nichts zu tun. Die Bibel ist nicht immer einfach zu lesen.



Das Modell eines Goldenen Kalbes in einer Marburger Kirche

Um ein schwieriges Kapitel der Bibel geht es heute in der Predigt, nämlich um die Anbetung des Goldenen Kalbes. Kaum haben die Menschen die Zehn Gebote bekommen, brechen sie schon das Erste Gebot und machen sich einen Gott aus Gold. Wir werden sehen, was diese Geschichte, in unsere Zeit übertragen, bedeuten kann.

Lied 259:

1. Kommt her, des Königs Aufgebot, die seine Fahne fassen,
dass freudig wir in Drang und Not sein Lob erschallen lassen.
Er hat uns seiner Wahrheit Schatz zu wahren anvertrauet.
Für ihn wir treten auf den Platz, und wo's den Herzen grauet,
zum König aufgeschauet!
2. Ob auch der Feind mit großem Trutz und mancher List will stürmen,
wir haben Ruh und sichern Schutz durch seines Armes Schirmen.
Wie Gott zu unsern Vätern trat auf ihr Gebet und Klagen,
wird er, zu Spott dem feigen Rat, uns durch die Fluten tragen.
Mit ihm wir wollen's wagen.
3. Er mache uns im Glauben kühn und in der Liebe reine.
Er lasse Herz und Zunge glühn, zu wecken die Gemeinde.

Und ob auch unser Auge nicht in seinen Plan mag dringen:
er führt durch Dunkel uns zum Licht, lässt Schloss und Riegel springen.
Des wolln wir fröhlich singen!

Der Vater Jesu Christi ist schon der Vater des Volkes Israel. Er sieht das Leid seines auserwählten Volkes im Reich des Pharao von Ägypten und befreit es aus Sklaverei und Todesnot. Auch heute sieht Gott, wo Menschen leiden, wo sie Auswege suchen aus Gewalt und Sinnlosigkeit. Auch uns zeigt er Wege, auf denen wir Freiheit finden und bewahren können.

Vater im Himmel, bewahre uns davor, die Geschichte vom Goldenen Kalb selbstgerecht zu lesen, als könnten wir mit dem Finger auf das jüdische Volk zeigen, als ob wir das bessere Gottesvolk seien. Mach uns bewusst, dass wir mit Israel in einem Boot sitzen. Durch Jesus Christus hast du ja auch uns auserwählt, um in den Fußstapfen Jesu auf deinen Wegen der Freiheit zu gehen.

Vater im Himmel, bewahre uns auch vor Zynismus, als ob deine Gebote sowieso unerfüllbar seien und die Menschen als solche unverbesserlich. Du traust uns erstaunlicherweise mehr zu, als wir denken, und wir tun gut daran, um dein herzliches Erbarmen zu bitten.

Danke, Gott, dass du uns Freiheit schenkst. Und zwar nicht nur die Befreiung aus Zwängen, sondern auch die Freiheit zur Verantwortung. Du schenkst uns eine Tora der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens, eine Wegweisung, die uns dabei hilft, auch die Freiheit und Würde des anderen Menschen zu achten.

Vater im Himmel, hilf uns zu erkennen, wo wir in der Gefahr stehen, Goldene Kälber anzubeten. Lass uns deine guten Wege erkennen und auf ihnen gehen.

Schriftlesung – 2. Buch Mose – Exodus 31 und 32:

18 Und als der HERR mit Mose zu Ende geredet hatte auf dem Berge Sinai, gab er ihm die beiden Tafeln des Gesetzes; die waren aus Stein und beschrieben von dem Finger Gottes.

1 Als aber das Volk sah, dass Mose ausblieb und nicht wieder von dem Berge zurückkam, sammelte es sich gegen Aaron und sprach zu ihm: Auf, mach uns einen Gott, der vor uns hergehe! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Ägyptenland geführt hat.

2 Aaron sprach zu ihnen: Reißt ab die goldenen Ohrringe an den Ohren eurer Frauen, eurer Söhne und eurer Töchter und bringt sie zu mir.

3 Da riss alles Volk sich die goldenen Ohrringe von den Ohren und brachte sie zu Aaron.

4 Und er nahm sie von ihren Händen
und bildete das Gold in einer Form und machte ein gegossenes Kalb.
Und sie sprachen:
Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat!
5 Als das Aaron sah, baute er einen Altar vor ihm
und ließ ausrufen und sprach: Morgen ist des HERRN Fest.
6 Und sie standen früh am Morgen auf
und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer dar.
Danach setzte sich das Volk, um zu essen und zu trinken,
und sie standen auf, um ihre Lust zu treiben.

Lied 231, 1+2+6+8+9+11+12:

1. Dies sind die heiligen zehn Gebot, die uns gab unser Herre Gott
durch Mose, seinen Diener treu, hoch auf dem Berg Sinai. Kyrieleis.
2. Ich bin allein dein Gott, der Herr, kein Götter sollst du haben mehr;
du sollst mir ganz vertrauen dich, von Herzensgrund lieben mich. Kyrieleis.
6. Du sollst nicht töten zorniglich, nicht hassen noch selbst rächen dich,
Geduld haben und sanften Mut und auch dem Feind tun das Gut. Kyrieleis.
8. Du sollst nicht stehlen Geld noch Gut,
nicht wuchern jemand's Schweiß und Blut;
du sollst auf tun dein milde Hand den Armen in deinem Land. Kyrieleis.
9. Du sollst kein falscher Zeuge sein, nicht lügen auf den Nächsten dein;
sein Unschuld sollst auch retten du und seine Schand decken zu. Kyrieleis.
11. All die Gebot uns geben sind, dass du dein Sünd, o Menschenkind,
erkennen sollst und lernen wohl, wie man vor Gott leben soll. Kyrieleis.
12. Das helf uns der Herr Jesus Christ, der unser Mittler worden ist;
es ist mit unserm Tun verlorn, verdienen doch eitel Zorn. Kyrieleis.

Predigt

Liebe Gemeinde, dass wir uns ausgerechnet heute am Tag der Europawahl mit dem Kapitel 32 aus dem 2. Buch Mose auseinandersetzen sollen, wie es die Ordnung unserer Predigttexte vorschlägt, ist vielleicht ganz passend. Denn beim Goldenen Kalb geht es um die Frage: Welchem Gott will ein ganzes Volk hinterher gehen? Was soll bestimmend sein, wenn ein ganzer Erdteil schwierige politische und wirtschaftlichen Probleme lösen muss? Keine Angst, ich werde in der Predigt keine Wahlpropaganda machen, werde auch nichts über die heutige konkrete Europapolitik erzählen. Ich hoffe, dass wir im Nachdenken über ein Kapitel der Bibel auch Anregungen für uns Menschen der Neuzeit finden.

Was wir in der Schriftlesung gehört haben, ist der Beginn der Geschichte vom Goldenen Kalb. Gott hat soeben fertig geredet mit Mose; wie kostbar die Worte sind, die er ihm anvertraut hat, um sie als Wegweisung an das Volk weiterzugeben, zeigt ein wunderbares Bild: die beiden Steintafeln, von Gottes Finger beschrieben. Aber noch bevor Mose sich auf den Rückweg zum Volk gemacht hat, geschieht der Rückfall des Volkes – weg von dem unsichtbaren Gott, der sie in die Freiheit geführt hat, hin zu einem Gott, den sie sich selber machen.

Hat Gott überhaupt eine Chance, solche Menschen auf einen Weg der Freiheit zu führen? Ist Gottes Wegweisung nicht schlicht unrealistisch, oder umgekehrt gefragt: Ist der Weg, den die Gebote Gottes uns weisen wollen, überhaupt für uns Menschen begehbar?

Wir werden sehen, ob wir darauf Antworten finden im weiteren Verlauf der Geschichte im **2. Buch Mose – Exodus 32**. Es ist dramatisch und nicht leicht zu begreifen.

7 Der HERR sprach aber zu Mose: Geh, steig hinab;
denn dein Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast,
hat schändlich gehandelt.

Gott ist enttäuscht von seinem Volk. Er scheint dermaßen enttäuscht zu sein, dass er Israel nicht einmal mehr als sein Volk anredet, sondern als das des Mose: „Dein Volk hat schändlich gehandelt“, wörtlich steht da: es ist verdorben, verrottet. Hast „du“ es nicht „aus Ägyptenland geführt“? Warum benehmen sie sich wie die Ägypter und basteln sich eigene Götter?

8 Sie sind schnell von dem Wege gewichen, den ich ihnen geboten habe.
Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht
und haben's angebetet und ihm geopfert und gesagt:
Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat.

Was wirft Gott den Menschen seines Volkes vor? Sie sind doch sehr religiös. Sie beten und opfern. Aber sie verlassen die Wege des wahren Gottes. Sie wollen sich nicht auf einen unsichtbaren Gott einlassen, sondern einen kontrollierbaren, selbstgemachten Gott anbeten. Sie machen ein Stierbild aus Gold, es soll ein Sinnbild für Macht und Potenz sein, für Fruchtbarkeit und Wohlstand, für eine Stärke, die sich gewaltsam alles unterwerfen und erobern kann, alles im Griff hat. OK, es wird nur ein Kälbchen daraus, so viel Ironie erlaubt sich der biblische Erzähler, aber die Absicht ist, einen Gott zu haben, den man irgendwie berechnen und für berechenbare Ziele einspannen kann. Und dann behaupten sie noch: dieses Kalb hat uns aus Ägypten geführt. Dabei merken sie gar nicht, dass dieser falsche Gott nicht frei macht, sondern sie in eine neue Versklavung hineinführt. Aber das macht der unsichtbare, lebendige, wahrhaft mächtige und befreiende Gott Israels nicht mit.

9 Und der HERR sprach zu Mose:

Ich sehe, dass es ein halsstarriges Volk ist.

Halsstarrig nennt Gott sein Volk, wörtlich „hart von Nacken“. Als ob der Kopf unbeweglich wäre, festgetackert nur in die falsche Richtung, von Gott weg, blicken könnte und in alten Gewohnheiten und Abhängigkeiten feststeckte.

10 Und nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und sie vertilge; dafür will ich dich zum großen Volk machen.

An dieser Stelle wird mir das Gespräch Gottes mit Mose unheimlich. Kann es sein, dass Gott so schnell die Geduld mit seinem Volk verliert? Kann es sein, dass der große Gott den kleinen Menschen Mose um Erlaubnis bittet, sein Volk Israel vernichten zu dürfen? Kann es sein, dass Gott dem Mose dieses verlockende Angebot macht, selber der Stammvater eines neuen auserwählten Volkes zu werden, nachdem ein erster Versuch mit Abrahams, Isaaks und Jakobs Nachkommen gescheitert ist?

11 Mose aber flehte vor dem HERRN, seinem Gott, und sprach:

Ach, HERR, warum will dein Zorn entbrennen über dein Volk, das du mit großer Kraft und starker Hand aus Ägyptenland geführt hast?

Zum ersten Mal ergreift Mose in diesem Gespräch mit Gott das Wort. Er betet, indem er Tacheles redet. Er würdigt das Angebot Gottes an ihn mit keiner Silbe. Er erinnert Gott an seine starken und mächtigen Befreiungstaten und fragt ihn: „Warum?“ Kannst du nicht anders, als deinem Zorn freien Lauf zu geben? Es ist doch „dein Volk“, es sind nicht nur einfach meine Landsleute.

Irgendwie erscheinen die Rollen in diesem Gespräch merkwürdig vertauscht. Ein gekränkter, beleidigter, jähzorniger Gott steht einem nachdenklichen und besonnenen Menschen gegenüber, der vernünftige Argumente vorbringen kann:

12 Warum sollen die Ägypter sagen:

Er hat sie zu ihrem Unglück herausgeführt,
dass er sie umbrächte im Gebirge und vertilgte sie von dem Erdboden?
Kehre dich ab von deinem grimmigen Zorn
und lass dich des Unheils gereuen, das du über dein Volk bringen willst.

Mose möchte Gott davor bewahren, dass ihn seine Feinde auslachen. Erst befreit er seine Leute, dann bringt er sie selber um! Und buchstäblich darf Mose es wagen, Gott um Reue und Umkehr zu bitten, als wenn Gott sich gegen sich selbst versündigt hätte, als ob Gott vergessen hätte, dass er ein Gott der Liebe und der Barmherzigkeit ist.

13 Gedenke an deine Knechte Abraham, Isaak und Israel, denen du bei dir selbst geschworen und verheißen hast:

Ich will eure Nachkommen mehren wie die Sterne am Himmel,

und dies ganze Land, das ich verheißen habe,
will ich euren Nachkommen geben, und sie sollen es besitzen für ewig.

Wichtiger noch ist das zweite Argument: Mose erinnert Gott an die Versprechen, die er den Stammvätern Israels gegeben hat. Gott würde sich unglaublich machen, wenn er seine Versprechen bräche!

14 Da gereute den HERRN das Unheil, das er seinem Volk zugedacht hatte.

Gott lässt tatsächlich mit sich reden. Er lässt sich erinnern an seine Verheißungen, er ist fähig zur Reue, zur Umkehr, sogar dort, wo es keine Chance zu geben scheint, dass ein Volk noch auf einen grünen Zweig oder einen guten Weg kommen kann.

So weit, so gut, könnte man sagen. Unser Predigttext ist hier zu Ende. Und auch die Predigt könnte zu Ende sein. Aber Sie kennen mich ja. Ich kann keine kurzen Predigten. Und in unserem Kapitel fängt es jetzt erst an, so richtig spannend zu werden.

Die Geschichte mit dem Goldenen Kalb ist nämlich noch lange nicht ausgestanden. Dass Gott barmherzig ist, bedeutet nicht, dass falsche Entscheidungen von Menschen und falsche Wege, auf denen ganze Völker gehen, keine Folgen hätten. Unser biblisches Kapitel erzählt weiter, was geschieht, als Mose selber erfährt, was in seiner Abwesenheit im Volk Israel geschehen ist.

15 Mose wandte sich und stieg vom Berge
und hatte die zwei Tafeln des Gesetzes in seiner Hand;
die waren beschrieben auf beiden Seiten.

16 Und Gott hatte sie selbst gemacht und selber die Schrift eingegraben.

Ausführlicher als zuvor werden noch einmal die Tafeln des Gesetzes beschrieben; die Bibel betont, dass Gott sie selber angefertigt und die Schrift eigenhändig eingraviert hatte, als ob Gott ein Bildhauer und Graveur wäre. Damit ist nicht gemeint, dass Gott buchstäblich Hände hat, mit denen er meißelt und schreibt; uns wird ein anschauliches Bild vor Augen gestellt, in dem wir erkennen, wie wichtig dem unsichtbaren, lebendigen, starken Gott die Gebote sind, die er seinem Volk gibt. Es sind keine toten Buchstaben, die da stehen, keine lebens- und menschenfeindlichen Gesetze; Gott will letzten Endes den Menschen ins Herz schreiben, was ihnen den Weg zum Leben weist; darum werden die Gebote in der Bibel auch „Tora“ genannt, Weg-Weisung. Wer zum Volk Gottes gehört, soll einen Weg gehen, auf dem man in Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden miteinander leben lernt.

17 Als nun Josua das Geschrei des Volks hörte, sprach er zu Mose:
Es ist ein Kriegsgeschrei im Lager.

Auf einmal ist Josua als Begleiter bei Mose. Dass er plötzlich hier auftaucht, hat vielleicht damit zu tun, worüber er sich wundert: Er hört Lärm im Lager der Israeliten und vermutet: Das Volk ist überfallen worden, es hat Krieg gegeben! Josua ist ja der

spätere Nachfolger des Mose, der das Volk Israel in das Land Kanaan hineinführen wird. Ihm wird des öfteren Kriegsgeschrei im Lager Israels zu Ohren kommen.

18 Er antwortete: Es ist kein Geschrei wie bei einem Sieg,
und es ist kein Geschrei wie bei einer Niederlage,
ich höre Geschrei wie beim Tanz.

Mose widerspricht Josua. Es ist eine andere Art Schreien oder Singen, die er hört. So jubelt man nicht bei einem Sieg, so klagt man nicht, wenn man einen Krieg verloren hat. Er hört einen Gesang, den er nicht einordnen kann. Das Wort „Tanz“ hat Luther in seiner Übersetzung eingefügt; im Original steht es noch nicht in diesem Vers.

19 Als Mose aber nahe zum Lager kam und das Kalb und das Tanzen sah,
entbrannte sein Zorn,
und er warf die Tafeln aus der Hand und zerbrach sie unten am Berge
20 und nahm das Kalb, das sie gemacht hatten,
und ließ es im Feuer zerschmelzen und zermalmte es zu Pulver
und streute es aufs Wasser und gab's den Israeliten zu trinken.

Als Mose mit eigenen Augen sieht, was im Lager los ist, entbrennt nun doch sein Zorn. Zuvor hat er Gott daran gehindert, seinen Zorn entbrennen zu lassen. Im Nachhinein ahne ich, was das bedeuten kann. Gott ist offenbar doch mehr als uns Menschen zuzutrauen, den eigenen Zorn, so gerecht und heilig er sein mag, zu kontrollieren, also nicht sofort in die Tat umzusetzen, zumal wenn es gute Gegenargumente gibt. Das ist ja auch gut so, denn Gottes Zorn hat weitaus stärkere Mittel als wir Menschen und könnte sich wirklich vernichtend auswirken. Mose tut zwei Dinge in seinem Zorn, anscheinend ohne lange zu überlegen: Erstens schlägt er Gottes Gesetzestafeln kaputt. Damit will er wohl allen anschaulich vor Augen führen, was es bedeutet, einen selbstgebauten Gott anzubeten: damit zerstört man die Basis für ein gutes Miteinander mit Gott und auch mit den anderen Menschen. Außerdem ergreift Mose das Goldene Kalb, um es nicht nur zu zerstören, einzuschmelzen und zu Pulver zu zermahlen, sondern er rührt den Goldstaub sogar in Wasser ein und lässt es die Leute trinken. Sie wollen einen Gott zum Anfassen und zum Bestaunen, den sie gut im Griff haben. Mose zwingt sie dazu, ihn regelrecht aufzuessen und in sich aufzunehmen. Drastisch zeigt er ihnen, wie machtlos das Goldene Kalb seiner eigenen Zerstörung ausgeliefert ist; und zugleich dürfte der Goldstaub auch den Israeliten schwer im Magen liegen.

21 Und er sprach zu Aaron: Was hat dir das Volk getan,
dass du eine so große Sünde über sie gebracht hast?

Als nächstes nimmt Mose seinen älteren Bruder Aaron ins Gebet. Aaron kann ja besser reden, Mose hatte ihn immer gern als Unterstützung dabei, wenn er mit dem Pharao verhandelt hatte. Aber kaum ist Aaron einmal allein mit dem Volk, da versagt er auch schon.

22 Aaron sprach: Mein Herr lasse seinen Zorn nicht entbrennen.
Du weißt, dass dies Volk böse ist.

Aaron redet seinen Bruder als Herrn an, obwohl Mose der jüngere Bruder ist. Aaron ist es offenbar durchaus bewusst, dass Mose im Recht ist, dass er mehr zu sagen hat als er, weil Mose im engeren Kontakt zu Gott steht. Das hindert Aaron nicht daran, sich gegenüber Moses Vorwürfen herausreden zu wollen. Mose wollte nicht, dass Gottes Zorn über das Volk entbrennt. Aaron versucht, sich selbst gegen den Zorn des Mose zu schützen. Als erstes Argument dafür führt er die Bosheit des Volkes an. „Dies Volk ist böse“, sagt er, als ob das eine unabänderliche Tatsache sei. Wäre das so, hätte Gott im Dialog mit Mose zuvor keinen Grund gehabt, diesem Volk doch noch eine Chance zur Umkehr zu geben.

23 Sie sprachen zu mir: Mache uns einen Gott, der vor uns hergehe;
denn wir wissen nicht, was mit diesem Mann Mose geschehen ist,
der uns aus Ägyptenland geführt hat.
24 Ich sprach zu ihnen: Wer Gold hat, der reiße es ab und gebe es mir.
Und ich warf es ins Feuer; daraus ist das Kalb geworden.

Aaron erzählt haargenau, was geschehen ist, nur an einer Stelle lässt er weg, was er selber tatsächlich getan hat. Er hat nur das Gold der Leute ins Feuer geworfen – und da ist ganz von selbst das Kalb herausgekommen! Er ist nicht schuld daran, er konnte nichts dafür, er tat doch nur, was das Volk in demokratischer Abstimmung von ihm wollte. So wie unser deutsches Volk sich einmal demokratisch für Hitler entschied, so wie Befehlsempfänger sich für unmenschliche Taten entschuldigen, indem sie sagen: Ich habe nur getan, was mir gesagt wurde.

Damit soll nicht gesagt sein, dass Demokratie etwas Falsches ist. Im Gegenteil: Wenn einzelne Machthaber ohne den Willen des Volkes ihre Macht ausüben, ist die Gefahr noch größer, dass sie dies zu ihrem eigenen Vorteil tun oder ein Volk ins Verderben führen. Aber bei jeder demokratischen Wahl müssen sich die Wähler gut überlegen, wen sie wählen, damit nicht diejenigen das Sagen bekommen, die mit unserem Geld ein Feuer schüren, aus dem am Ende ein Goldenes Kalb herauspringen soll. Im Klartext: Das Goldene Kalb steht für Wünsche, die man sich erfüllt, ohne auf die gute Wegweisung Gottes zu achten. Wollen wir heute ein Europa wählen, das stark wird auf Kosten anderer und einigen wenigen immer größeren Wohlstand sichert? Oder soll Europa stark gerade darin sein, dass soziale Gerechtigkeit und ein gutes Miteinander zwischen verschiedenen Nationen und Kulturen angestrebt wird? Oder haben wir vergessen, wie schlimm es war, als die europäischen Völker einander noch als Todfeinde gegenübergestanden haben, und wählen aus Ärger über einige Politiker in Brüssel europafeindliche Parteien? Jeder muss das selbst entscheiden; sogar wer nicht zur Wahl geht, trifft eine Entscheidung; letzten Endes lässt er zu, dass andere vielleicht etwas ins Feuer werfen und dass dabei etwas herauskommt, was man so dann doch nicht will.

In unserem Bibeltext kommt jetzt ein Abschnitt, den ich am liebsten überlesen würde. Aber er zeigt, wohin es führen kann, wenn in einem Volk nicht mehr Gottes gute Gebote gelten, wenn Liebe und Treue, Gerechtigkeit und Frieden in den Hintergrund treten, und stattdessen Egoismus und Ellbogenmentalität um sich greifen. Da ist von einer Verwilderung der Sitten die Rede, von Menschen, die jeden guten Maßstab verloren haben.

25 Als nun Mose sah, dass das Volk zuchtlos geworden war
– denn Aaron hatte sie zuchtlos werden lassen
zum Gespött ihrer Widersacher –,
26 trat er in das Tor des Lagers und rief:
Her zu mir, wer dem HERRN angehört!
Da sammelten sich zu ihm alle Söhne Levi.
27 Und er sprach zu ihnen: So spricht der HERR, der Gott Israels:
Ein jeder gürte sein Schwert um die Lenden
und gehe durch das Lager hin und her von einem Tor zum andern
und erschlage seinen Bruder, Freund und Nächsten.
28 Die Söhne Levi taten, wie ihnen Mose gesagt hatte;
und es fielen an dem Tage vom Volk dreitausend Mann.

Ja, dieser Text steht in der Bibel. Es ist einer der Texte, der dem Alten Testament den Ruf der Grausamkeit eingebracht hat. Wie kann das sein? Gott hatte doch den Beschluss, sein Volk zu vernichten, bereut. Ist er nun doch nicht barmherzig? Ich habe Schwierigkeiten mit diesen Worten und frage mich, ob Mose hier wirklich den Herrn hat reden hören, den er doch eben noch angefleht hat, sein Volk zu verschonen.

Eine Wahrheit scheint mir hinter diesen Versen deutlich zu werden: Da, wo ein Volk alle guten Maßstäbe verlässt, wo nur noch Egoismus herrscht, da ist es nicht weit zum Bürgerkrieg oder zum Ausbruch fanatischer Gewalt.

Und: ein solcher Text in unserer Bibel sollte uns zur Selbstprüfung anregen. Fanatische Tendenzen entdecken wir normalerweise eher in anderen Religionen und Weltanschauungen, zum Beispiel dort, wo weltweit Christen verfolgt werden, zum Beispiel von fanatischen Hindus oder Muslimen oder Kommunisten. Aber wir können es nicht aus der Bibel wegdeuteln: ein ehrwürdiger Mann wie Mose ruft dazu auf, „den Bruder, Freund und Nächsten“ zu erschlagen, zwar aus guten Gründen, nämlich weil im Volk keinerlei Respekt vor den Geboten Gottes existiert, aber mit dem, was wir von der Barmherzigkeit Gottes an anderen Stellen der Bibel erfahren, scheint dieses Strafverfahren dennoch nichts zu tun zu haben.

Die Bibel ist nicht immer einfach zu lesen; Menschen ziehen aus dem, was sie von Gott hören, wie sie mit ihm ringen, oft auch widersprüchliche Schlüsse. Und manche Dinge können wir vermutlich auch gar nicht hundertprozentig verstehen, weil sich die Zeiten eben doch geändert haben.

Damit will ich nicht sagen, die Menschheit sei seit der Proklamierung der Menschenrechte tatsächlich menschlicher geworden; Weltkriege mit Millionen Toten gibt es erst in der Neuzeit, und die Gefahr eines dritten Weltkriegs ist längst nicht gebannt. Dafür gibt es zu viele Konflikte und zu viel Ungerechtigkeit auch in unserer Zeit. Gottes gute Wegweisung hat es heute wie damals schwer, sich soweit durchzusetzen, dass jeder Mensch auf dieser Erde zufrieden und im Frieden leben kann.

29 Da sprach Mose: Füllet heute eure Hände zum Dienst für den HERRN – denn ein jeder ist wider seinen Sohn und Bruder gewesen –, damit euch heute Segen gegeben werde.

Nach dem in unseren Augen grausamen Strafzug durch das Lager lässt Mose ein Ritual vollziehen. Alle Überlebenden sollen sich die Hände füllen, um Gott zu dienen. Sie sollen sich Gott zuwenden, damit die Wunden des Bürgerkriegs geheilt werden können und im Volk wieder Segen erfahren werden kann. Wir fragen: Wie kann die einzelne Familie wieder Glück erfahren, deren Sohn oder Bruder getötet worden ist? Anscheinend hat man damals noch nicht so gefragt. Es ging mehr darum, ob das Volk als Ganzes überleben kann.

30 Am nächsten Morgen sprach Mose zum Volk:
Ihr habt eine große Sünde getan;
nun will ich hinaufsteigen zu dem HERRN,
ob ich vielleicht Vergebung erwirken kann für eure Sünde.

Merkwürdig ist, dass Mose noch einmal auf den Berg steigen will, um bei Gott Vergebung für die Sünde des Volkes zu erbitten. Das hat er doch schon getan. Er war doch auch erfolgreich damit. Gott hatte seine Vernichtungsabsicht doch bereut. Aber inzwischen war ja Mose selbst zu einer Art Rächer der Tora geworden. Er hatte ja selber seinen Zorn entbrennen lassen, zwar nicht gegen das ganze Volk, aber doch gegen 3000 Mitbrüder und Nächste, die nun nicht mehr lebten. Vielleicht sollen wir uns bewusst machen, dass die Vergebung von Sünde ein schwieriger Prozess sein kann; denn es geht ja darum, die Sünde, also den Widerspruch gegen Gott, zu überwinden, und nicht einfach zu sagen: War alles nicht so schlimm! Doch, es war und ist schlimm, wenn Menschen beim Bau von Goldenen Kälbern und bei der Pflege ihres Egoismus die guten Gebote Gottes vergessen.

31 Als nun Mose wieder zu dem HERRN kam, sprach er:
Ach, das Volk hat eine große Sünde getan,
und sie haben sich einen Gott von Gold gemacht.

Mose spricht mit Gott, und er sagt ihm, was Gott längst weiß, was Gott ihm ja selber gesagt hatte. Ich sehe darin eine Ermutigung für unser eigenes Beten: Wenn wir mit Gott sprechen, dürfen auch wir Gott all die Dinge sagen, die er längst weiß. Das kann uns dazu helfen, uns bewusst zu machen, wie wir vor Gott dastehen.

32 Vergib ihnen doch ihre Sünde; wenn nicht,
dann tilge mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast.

Nun verhandelt Mose mit Gott noch einmal mit einem neuen Argument. Er sagt noch einmal deutlich, dass er auf keinen Fall auf das Angebot eingehen will, dass Gott mit ihm noch einmal neu anfängt. Nein, wenn Gott sich wirklich entschließen sollte, sein Volk Israel aus dem Buch des Lebens zu streichen, dann will Mose davon nicht verschont bleiben, auch er gehört ja zu diesem Volk und bleibt solidarisch mit ihm.

33 Der HERR sprach zu Mose:
Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündigt.
34 So geh nun hin und führe das Volk, wohin ich dir gesagt habe.
Siehe, mein Engel soll vor dir hergehen.

Gott gibt eine Antwort, in der sowohl seine Gerechtigkeit als auch seine Barmherzigkeit deutlich wird. Einerseits sagt er: Strafen wird er nur den, der auch wirklich Strafe verdient. Aber trotzdem straft er sein Volk nicht mit sofortiger Vernichtung. Mose soll sein Volk weiter auf den Wegen Gottes führen. Gott steht treu zu seinem Volk und traut ihm zu, die Wege der Sünde zu verlassen. Und da Gott weiß, wie schwer das ist, sendet er seinen Engel zur Unterstützung vor dem Volk her.

Ich werde aber ihre Sünde heimsuchen, wenn meine Zeit kommt.

Zum Schluss des Kapitels hören wir noch einmal Worte, die auf den Ernst der Sünde gegen das Erste Gebot eingehen. Wo Menschen den Gott verlassen, der sie in die Freiheit führt; wo sie sich Götter machen, die bequemer sind, die ihre eigensüchtigen Wünsche befriedigen, größer, besser, reicher, mächtiger zu sein als andere, da müssen sie damit rechnen, dass irgendwann der Tag der Abrechnung oder Heimsuchung kommt. Aber: in dem Wort „Heimsuchung“ steckt auch Hoffnung; Gott hat sich ja dazu entschlossen, nicht vernichtend zu strafen, sondern Menschen, die Sünder waren, zu sich zurückzuholen. Er wartet voll Geduld auf jeden, bis er sich entschließt, zu ihm und seinen guten Geboten umzukehren.

35 Und der HERR schlug das Volk,
weil sie sich das Kalb gemacht hatten, das Aaron angefertigt hatte.

Zusammenfassend hören wir noch einmal: Gott hat Grund genug, einem Volk einen Schuss vor den Bug zu versetzen, damit es nicht vollends in den Abgrund gerät. Das ist uns gesagt, um Vertrauen und Hoffnung zu bewahren. Denn Gott will uns auf seinen guten Wegen führen, angeleitet durch gute Gebote. Und: Gott lässt mit sich reden, wenn wir zu ihm beten. Wo wir als einzelne oder als ganze Völker auf Abwege geraten, also zu Sündern werden, gibt Gott uns neue Chancen. Amen.

Lied 428, 1-3: Komm in unsre stolze Welt

Nappi und die Feindesliebe

Handpuppenszene am 2. Mai 2013

im Kinder- und Familienzentrum der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen

Alle zwei Wochen besucht Pfarrer Helmut Schütz die Kita-Kinder in ihrem Stuhlkreis und bringt häufig seine Handpuppen mit. Heute lassen sich Lutz und Nappi (die wie ein kleines Teufelchen und wie ein kleiner Drache aussehen) von Fischli und Jamal Geschichten aus der Bibel und aus dem Koran erzählen.

Nappi: Hallo, Kinder, ich will euch auch mal besuchen! Wisst ihr, wer ich bin? * * * Ich bin Nappi. Eigentlich gehöre ich zur Familie der Schnappis, aber als ich klein war, konnte ich Sch-nappi nicht aussprechen und hab Nappi gesagt, darum heiße ich nur Nappi.

Lutz: He, Nappi, was machst du denn hier? Hau bloß ab, du machst bestimmt wieder nur Ärger!

Nappi: Böser Lutz, böser Teufel, du bist böse zu mir.

Lutz: Nein, du bist selber böse. Du hast mich gehauen, und jetzt sagst du „böser Teufel“ zu mir. Das ist nicht nett.

Nappi: Aber du lässt mich nie mitgehen zu den Kindern.

Lutz: Ich wusste gar nicht, dass du mitkommen wolltest. Du hast nie gefragt.

Nappi: Ich hab Angst gehabt, du würdest Nein sagen.

Lutz: Ach, und dann haust du mich lieber gleich?

Nappi: Ja, wenn du mich aber auch nicht mitnimmst!

Lutz: Ach, lass mich doch in Ruhe. Die Kinder mögen bestimmt auch keinen, der immer gleich haut!

Nappi: Das ist gemein! Dafür hau ich dich! (haut Lutz)

Lutz: Au, au, au! Dann hau ich zurück! (haut Nappi)

Nappi: Au, au, au! Immer sind alle böse zu mir!



Lutz und Nappi streiten miteinander

Lutz: Wenn du aber auch immer anfängst!

Beide: (hauen sich weiter)



Jamal und Fischli versuchen den Streit zwischen Lutz und Nappi zu schlichten

Fischli: Haaaalt! Stooooopp!
Nicht hauen!

Jamal: Aufhören! Vertrag
euch endlich!

Fischli: Gut, dass wir gerade
gekommen sind, sonst würdet
ihr euch noch ganz schlimm
weh tun.

Jamal: Salaam, ihr beiden,
warum haltet ihr denn keinen
Frieden miteinander?

Lutz: Der hat angefangen!

Nappi: Der ist immer böse zu
mir!

Lutz: Aber der hat zuerst gehauen!

Nappi: Und der hat zuerst zurückgehauen!

Fischli: Also, Lutz, wenn ich mich richtig erinnere, hast du früher auch ganz gerne
mal die Gabi gehauen, weißt du noch?

Lutz: Das ist aber schon gaaanz lange her. Außerdem sind Gabi und ich jetzt Freun-
de.

Jamal: Ach, und du meinst, den Nappi darfst du hauen?

Lutz: Ja, der ist nämlich mein Feind. Den mag ich nicht. Der haut mich einfach ohne
Grund.

Fischli: Weißt du, was der Jesus einmal über die Feinde gesagt hat?

Lutz: Nein, was hat er denn gesagt? Du darfst deine Feinde hauen?

Fischli: Nein, das hat er nicht gesagt.

Jamal: Ich glaube, bei euch Christen steht in der Bibel: Jesus hat gesagt:

Du sollst deinen Feind lieben! (nach **Matthäus 5, 44**)

Lutz: Was, den Nappi soll ich liebhaben? Nie im Leben!

Fischli: Liebhaben? Das meint Jesus eigentlich nicht. Du kannst ja nicht einfach einen
liebhaben, den du nicht magst. Manchmal heißt ein Wort auch noch etwas anderes.

Lutz: Und lie-ben ist so ein Wort?

Fischli: Ja, genau. Wenn du einen Feind liebst, dann musst du ihn nicht mögen. Aber auch wenn du ihn nicht magst, sollst du ihn nicht hauen.

Lutz: Das ist aber schwer.

Fischli: Das weiß ich. Jesus meint, man soll nicht selber böse sein, wenn ein anderer böse ist.

Jamal: Das meinen wir Muslime auch. Was du gesagt hast, steht nicht nur in der Bibel, in dem heiligen Buch der Christen. Das steht auch im Koran (**Sure 23, 96**), in unserem heiligen Buch der Muslime:

„Wehre das Böse ab mit dem, was das Beste ist.“

Und das Beste ist bestimmt nicht, dass man immer zurückhaut.

Fischli: Nein. Jesus sagt sogar (nach **Matthäus 5, 39**):

„Wenn dich jemand auf deine eine Backe haut, dann halte ihm auch die andere Backe hin!“

Lutz: Das geht aber doch zu weit! Ich lass mich doch von dem Hau-Monster nicht absichtlich nochmal hauen!

Nappi: Ich bin kein Hau-Monster. Immer redet der böse Teufel so böse von mir!

Lutz: Du nennst mich ja auch böser Teufel!

Nappi: Aber nur, weil du mich Hau-Monster nennst!

Fischli: Wie wäre es denn, wenn ihr beide einfach mal nicht zurückhaut und nicht zurückschimpft?

Lutz: Aber wenn dann der Nappi doch weiter haut und schimpft?

Fischli: Das wäre dann so ähnlich, als ob du ihm die andere Backe auch noch hinhältst. Du kannst ja mal ausprobieren, was dann passiert.

Lutz: OK. Hier hast du meine andere Backe. Hau doch! Hau doch! Du traust dich ja nicht, Feigling!

Nappi: Ich bin gar kein Feigling. Und ich traue mich doch. (Er haut den Lutz.)

Lutz: Au, au, au! Siehst du, Fischli, das nützt überhaupt nichts. Der Nappi ist immer noch genau so böse.



Lutz hält Nappi die andere Wange hin – aber dabei schaut er ihn verächtlich mit der Wange an!

Fischli: Aber bist du dir sicher, dass du es genau so gemacht hast, wie Jesus das wollte?

Lutz: Ja, ich habe dem Nappi doch die andere Backe hingehalten.

Nappi: Aber dann hast du mich einen Feigling geschimpft!

Fischli: Genau, Lutz, Nappi hat Recht, so hat Jesus das nicht gemeint. Wange hinhalten und gleichzeitig beschimpfen, das passt nicht zusammen.

Jamal: Da fällt mir noch ein Satz aus dem Koran ein (**Sure 31, 18**):

„Schau niemanden mit der Wange von der Seite an,
als ob er nur böse wäre.
Denk nicht, dass nur du gut bist,
denn Gott liebt keine eingebildeten Angeber.“

Fischli: Dieses Satz kannte ich noch gar nicht. In der Bibel steht auch, dass man nicht angeben soll, dass man besser ist als andere Menschen.



Lutz und Nappi beenden ihren Streit, übertreiben es aber nicht mit ihrer Freundschaft

Lutz: Ein Angeber wollte ich wirklich nicht sein.

Nappi: Und ich wollte dich eigentlich gar nicht hauen.

Lutz: Und ich wollte dich gar nicht ausschimpfen.

Nappi: Bin ich dann nicht mehr dein Feind?

Lutz: Nein. Vielleicht können wir sogar Freunde werden.

Nappi: Das ist schön! Willst du mit mir knuddeln?

Lutz: Übertreib es nicht. Knuddeln

mach ich mit der Gabi. Aber wir hören einfach auf zu hauen. OK?

Nappi: OK. Können wir jetzt noch ein Lied zusammen singen? Ihr habt doch erzählt, dass ihr mit den Kindern immer zusammen Lieder singt.

Fischli: Ich weiß ein Lied, das passt gut zu dem, was wir besprochen haben: „Streit, Streit, Streit...“

Lutz: Au ja, das singen wir, da mag ich auch. Und dann vielleicht noch das Lied „Immer ich...“

Kain und Abel im Dialog der Religionen

Gottesdienst am 13. Sonntag nach Trinitatis, 2. September 2012,
evangelische Pauluskirche Gießen

Im christlichen Kommentar zu Kain beginnt der Teufel seine dunkle Existenz in uns zu fristen, wo wir finster unseren Blick senken und uns Gott und unserem Nächsten gegenüber verschließen. Im Koran zeigt Gott dem Kain durch einen Raben, dass er dem getöteten Bruder wenigstens die letzte Ehre erweisen und so den ersten Schritt auf dem Weg der Reue gehen kann.

Matthäusevangelium 25, 40:

Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern,
das habt ihr mir getan!

Wie schwierig das manchmal ist, unsere Brüder gut zu behandeln, davon handelt der Predigttext dieses Sonntags. Die ersten Brüder, von denen in der Bibel die Rede ist, Kain und Abel, enden als Täter und Opfer eines Totschlags. In der Predigt werde ich diese Geschichte in eine Beziehung setzen zur religiösen Geschwisterschaft von uns Christen mit Juden und Muslimen. Dass wir als Christen eine Geschichte aus der jüdischen Bibel auch als unsere Geschichte begreifen, fällt uns kaum noch auf; wir teilen die Erinnerung an Kain und Abel aber auch mit den Muslimen.

Lied 389:

- 1) Ein reines Herz, Herr schaff in mir, schließ zu der Sünde Tor und Tür;
vertreibe sie und lass nicht zu, dass sie in meinem Herzen ruh.
- 2) Dir öffn ich, Jesu, meine Tür, ach komm und wohne du bei mir;
treib all Unreinigkeit hinaus aus deinem Tempel, deinem Haus.
- 3) Lass deines guten Geistes Licht und dein hell glänzend Angesicht
erleuchten mein Herz und Gemüt, o Brunnen unerschöpfter Güt,
- 4) und mache dann mein Herz zugleich an Himmelsgut und Segen reich;
gib Weisheit, Stärke, Rat, Verstand aus deiner milden Gnadenhand.
- 5) So will ich deines Namens Ruhm ausbreiten als dein Eigentum
und dieses achten für Gewinn, wenn ich nur dir ergeben bin.

Psalm 119:

145 Ich rufe von ganzem Herzen; erhöre mich, HERR;
ich will deine Gebote halten.

147 Ich komme in der Frühe und rufe um Hilfe; auf dein Wort hoffe ich.

151 HERR, du bist nahe, und alle deine Gebote sind Wahrheit.

156 HERR, deine Barmherzigkeit ist groß; ...

159 ... HERR, erquicke mich nach deiner Gnade.

Schwer fällt es uns, Gott, uns an deine Gebote zu halten. Sicher, die wenigsten unter uns waren schon einmal in der Versuchung zu töten, aber schon die Frage, ob jemand schon einmal gestohlen hat, ist schwierig, wenn man nicht ganz richtige Angaben bei der Steuer oder die raubkopierte Software mit einrechnet. Sind wir immer darauf bedacht, das Leben anderer zu schützen und zu bewahren, gut statt schlecht über andere zu reden, dem eigenen Partner in jeder Situation die Treue zu halten? Schwer fällt uns vor allem das Gebot, nur dich allein zu fürchten und zu lieben, haben wir doch vor allem Möglichen auf dieser Welt immer wieder große Angst. Darum rufen wir zu dir: Herr, wir glauben, hilf unserem Unglauben.

6 Vertraue Gott, so wird er sich deiner annehmen;
geh gerade Wege und hoffe auf ihn! (**Sirach 2, 6**)

Barmherziger Gott, lass nun die entsetzliche und traurige Geschichte von Kain und Abel zu unserem Herzen sprechen und uns anrühren. Lass uns erkennen, wo wir Gedanken und Gefühle des Kain in uns tragen, lass uns auch der Gestalt des Abel in ihrer Eigenart gerecht werden, lass uns im Dialog verwandter Religionen zu diesem Thema etwas ahnen von der schwierigen Beziehung religiöser Brüder und Schwestern in ihrer Rivalität und Nachbarschaft, in Nähe und Distanz. Hilf uns, den eigenen Glauben zu stärken, ohne einen fremden Glauben missachten zu müssen.

Predigttext – 1. Buch Mose – Genesis 4, 1-16:

1 Und Adam erkannte [seine Frau] Eva,
und sie ward schwanger und gebar den Kain und sprach:
Ich habe einen Mann gewonnen mit Hilfe des HERRN.
2 Danach gebar sie Abel, seinen Bruder.
Und Abel wurde ein Schäfer, Kain aber wurde ein Ackermann.
3 Es begab sich aber nach etlicher Zeit,
dass Kain dem HERRN Opfer brachte von den Früchten des Feldes.
4 Und auch Abel brachte
von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett.
Und der HERR sah gnädig an Abel und sein Opfer,
5 aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.
Da ergrimmte Kain sehr und senkte finster seinen Blick.
6 Da sprach der HERR zu Kain: Warum ergrimmt du?
Und warum senkst du deinen Blick?
7 Ist's nicht also?

Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben.
 Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür,
 und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.
 8 Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Lass uns aufs Feld gehen!
 Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren,
 erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.
 9 Da sprach der HERR zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel?
 Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?
 10 Er sprach: Was hast du getan?
 Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.
 11 Und nun: Verflucht seist du auf der Erde,
 die ihr Maul hat aufgetan
 und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen.
 12 Wenn du den Acker bebauen wirst,
 soll er dir hinfort seinen Ertrag nicht geben.
 Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.
 13 Kain aber sprach zu dem HERRN:
 Meine Strafe ist zu schwer, als dass ich sie tragen könnte.
 14 Siehe, du treibst mich heute vom Acker,
 und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen
 und muss unstet und flüchtig sein auf Erden.
 So wird mir's gehen, dass mich totschrägt, wer mich findet.
 15 Aber der HERR sprach zu ihm:
 Nein, sondern wer Kain totschrägt,
 das soll siebenfältig gerächt werden.
 Und der HERR machte ein Zeichen an Kain,
 dass ihn niemand erschläge, der ihn fände.
 16 So ging Kain hinweg von dem Angesicht des HERRN
 und wohnte im Lande Nod, jenseits von Eden, gegen Osten.

Lied „Wo ist dein Bruder?“

1) „Wo ist dein Bruder?“
 „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“
 „Kain, wo ist Abel?“
 „Kann ein Mensch für mich so wichtig sein?“
 Wenn er dir ganz egal ist,
 und er ist für dich wie tot,
 verletzt ihn in Gedanken und Taten,
 bringst du dich und ihn in große Not,
 du wirst schuldig an seinem Tod.

2) „Wo ist dein Bruder?“

So spricht Gott und schaut bekümmert drein.

„Kain, wo ist Abel?“

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Abel schafft einfach alles, ist glücklich und lebt nicht schlecht.

Doch deine Mühe, Kain, scheint, vergeblich,

so als ob dich Gott nicht akzeptiert.

Warum ist Gott so ungerecht?

3) Finster ergrimmt du.

Und die Sünde lauert vor der Tür.

Hast kein Vertrauen.

Voll Verzweiflung bist du und voll Gier.

Tötest Abel, den Bruder, und hast keine Ruhe mehr.

Das Blut des Bruders schreit, und du hörst es.

Doch zum Leben bist verurteilt du.

Die Verantwortung drückt dich schwer.

4) Wo ist mein Bruder?

Will ich meines Bruders Hüter sein?

Alle sind Abel.

Und auch alle sind ein bißchen Kain.

Kann ich streiten mit Worten und sagen, was mich verletzt?

Ich glaube und ich kenne den Zweifel.

Und ich wünsche, Gott nimmt mich so an.

Ja, mein Gott, halte du mich fest!

5) Gott ist der Vater,

liebt uns Menschen alle, groß und klein.

Wir sind Geschwister,

sollen füreinander Hüter sein.

6) Alle sind Abel.

Und auch alle sind ein bißchen Kain.

Wo ist mein Bruder?

Ich will meines Bruders Hüter sein.

Predigt

Liebe Gemeinde, wenn in der Bibel die Geschichte der Menschheit mit einem einzigen Menschenpaar beginnt, betont sie damit von Anfang an: alle Menschen sind Geschwister. Wir sind alle genetisch miteinander verwandt. Das ist übrigens ein Punkt, an dem die Wissenschaft der Bibel überhaupt nicht widerspricht. Auch wer evoluti-

onsgeschichtlich den Ursprung der Menschheit auf affenähnliche Vorfahren zurückführt, geht davon aus, dass wir alle letzten Endes unser menschliches Erbgut einem ersten Menschenpaar verdanken¹. Wie dieses erste Menschenpaar aussah und wie es hieß, wissen wir allerdings nicht. Die Bibel nennt es auch nur allgemein Adam, den Erdling, und Eva, die Lebendige, und meint damit die Menschheit insgesamt, nicht zwei geschichtliche Personen.

Dass wir Menschen alle Geschwister sind, klingt nett, ist aber keine Garantie für das Glück der Menschheit. Davon erzählt die Geschichte des ersten Bruderpaares Kain und Abel. Und wie wir gehört haben, wird ihr tödlicher Konflikt ausgerechnet durch die Religion ausgelöst. Beide bringen Gott Opfer dar, und Gott bevorzugt den einen vor dem anderen. So erlebt es jedenfalls Kain, und er reagiert entsprechend eifersüchtig: denn er „ergrimmt und senkt finster seinen Blick“. Das heißt, er schließt sich ab von Gott und der Außenwelt, er blickt nur noch nach unten und lässt kein Licht mehr in seine Welt eindringen; nichts Helles, nichts Gutes darf seine dunklen Gedanken und Gefühle in Frage stellen; und so nährt er in sich einen schwelenden Zorn, durch den er sich selbst zerfrisst. Am Ende kann sein Gewissen nicht mehr dagegen einschreiten, dem eigenen Bruder etwas anzutun.

Ziemlich schnell wird deutlich, dass Kain sich nur einbildet, Gott würde ihn nicht gnädig ansehen. Denn sobald Kain sich finster in sich selber vor jedem Licht und allem Guten abschottet, versucht Gott ihm ins verfinsterte Gewissen zu reden. „Sei doch fromm!“, sagt Gott: Vertrau auf mich, heb deinen Blick, schau, ich traue dir Gutes zu! Gott warnt Kain vor genau dem, was er gerade tut, finster den Blick zu senken, denn wenn er Gott nicht vertrauen kann, ist er dem Gegenteil von Gottvertrauen hilflos ausgeliefert, nämlich der Sünde; so kann er sich nur in böse Gedanken und am Ende auch böse Taten verstricken.

Als die christliche Gemeinde sich im Glauben an Jesus allmählich aus dem religiösen Zusammenhang mit dem Volk Israel herauslöst, bewahrt sie doch die alten Geschichten der jüdischen Bibel. An zwei Stellen des Neuen Testaments geht sie ausdrücklich auf Kain und Abel ein. Im 1. Johannesbrief ist die Rede davon, wie die Menschen von Sünde bedroht sind und wie Jesus die Menschen aus dieser Bedrohung errettet (**1. Johannes 3**):

1 Im Zuge der Edition dieses Buches kann ich nicht umhin, an dieser Stelle zuzugeben, dass diese Aussage auf einem Irrtum meinerseits beruht, denn ich weiß doch eigentlich, wie Evolution funktioniert, nämlich auf einer allmählichen Veränderung der genetischen Ausstattung bestimmter Primaten in ihrer Wechselwirkung mit Veränderungen ihrer Umweltbedingungen, aus denen im Laufe sehr langer Zeiträume verschiedene menschliche Spezies hervorgingen. Insofern kann man den Zeitpunkt gar nicht genau bestimmen, ab dem eine affenartige Spezies nicht mehr nur als Tier, sondern eindeutig als Mensch zu definieren wäre.

8 Wer Sünde tut, der ist vom Teufel;
denn der Teufel sündigt von Anfang an.
Dazu ist erschienen der Sohn Gottes,
dass er die Werke des Teufels zerstöre.

Vom Teufel ist hier die Rede, weil derjenige, der sich seinen eigenen bösen Gedanken und Gefühlen so ausliefert, wie es Kain tut, am Ende davon besessen ist. Weil er sich Gott nicht anvertrauen will, liefert er sich der bösen Macht aus, die ihn gefangen hält. In dieser Situation erscheint Jesus auf der Erde: er ist wie Gott, er liebt die Menschen wie Gott selbst, und so, als der Sohn Gottes, stellt er das Vertrauen zu Gott in den Menschen wieder her. Was der Teufel in den Herzen der Menschen anrichtet, macht er kaputt, indem die Herzen wieder lieben lernen und heil werden. Das ist gemeint mit der Zerstörung der Werke des Teufels. Weiter heißt es in **1. Johannes 3:**

9 Wer aus Gott geboren ist, der tut keine Sünde;
denn Gottes Kinder bleiben in ihm und können nicht sündigen;
denn sie sind von Gott geboren.

Eigentlich hätte auch Kain sich als Gotteskind fühlen dürfen, aber er tat es nicht. Er tat vielmehr so, als hätte Gott nichts übrig für ihn, und wurde so, bildlich gesprochen, ein Kind des Teufels oder der Sünde. Das führt der Johannesbrief weiter aus:

10 Daran wird offenbar, welche die Kinder Gottes
und welche die Kinder des Teufels sind:
Wer nicht recht tut, der ist nicht von Gott,
und wer nicht seinen Bruder lieb hat.
11 Denn das ist die Botschaft, die ihr gehört habt von Anfang an,
dass wir uns untereinander lieben sollen,
12 nicht wie Kain, der von dem Bösen stammte
und seinen Bruder umbrachte.
Und warum brachte er ihn um?
Weil seine Werke böse waren und die seines Bruders gerecht.

Der 1. Johannesbrief deutet also die Geschichte von Kain und Abel so, dass Kain vom Bösen stammt, ein Kind des Teufels ist, und infolgedessen auch seine ganzen Taten böse und ungerecht sind. Insbesondere ist er nicht fähig, seinen Bruder wirklich zu lieben. Lesen wir diesen christlichen Kommentar zur Kain- und Abel-Geschichte aber wirklich als einen Kommentar und nicht als eine eigenständige Theologie, dann müssen wir sagen: der Teufel existiert nicht eigenständig für sich, er beginnt erst dort seine dunkle Existenz in uns zu fristen, wo wir finster unseren Blick senken und uns Gott und unserem Nächsten gegenüber verschließen. Ohne Gottvertrauen entsteht in uns eine Gottesfinsternis, in der mächtige Teufel und Dämonen heranwachsen können.

Soweit ein christlicher Kommentar zur ursprünglich jüdischen Kain-und-Abel-Geschichte. Betrachten wir nun auch einmal, was die islamische Tradition darüber zu sagen weiß. Wir werden sehen, dieser Blick lohnt sich.

Zum Beispiel sagt der Koran von Menschen, die nicht auf Gottes Wort vertrauen und nicht auf den geraden Wegen Gottes gehen, ähnliche Dinge wie die Bibel über Kain, zum Beispiel in **Sure 74** (Der Koran, übersetzt und eingeleitet von Hans Zirker, Darmstadt, 3. Aufl. 2010):

21 Dann schaute er,
22 dann runzelte er die Stirn und blickte finster,
23 dann kehrte er den Rücken, hochmütig,
24 und sagte: „Das ist nur überlieferter Zauber,
25 nur das Wort von Menschen.“

Hinter dem finsternen Blick, hinter der Abkehr von Gott, steckt Hochmut, ein Widerstand gegen Gottes Wort, auf das sich dieser Mensch nicht verlassen will.

Auch in **Sure 67** finden sich ähnliche Worte wie in der Bibel über die Sünde, die Kain dazu führt, seinen Bruder zu töten. Hier ist von einem Menschen die Rede, der nicht nur wie Kain finster nach unten blickt, sondern sogar auf sein Gesicht stürzt:

22 Ist denn jemand, der umhergeht und dabei ständig aufs Gesicht stürzt,
besser geführt oder einer, der aufrecht umhergeht auf geradem Weg?

Ich gehe nun auf dem Weg des Dialogs der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam über Kain und Abel noch etwas weiter und sehe nach, was die beiden späteren Religionen über Abel zu sagen wissen. Der kommt ja im Alten Testament, im jüdischen Originaltext, selber gar nicht zu Wort. Im christlichen Hebräerbrief steht dieses Wort über Abel (**Hebräer 11**):

4 Durch den Glauben
hat Abel Gott ein besseres Opfer dargebracht als Kain;
deshalb wurde ihm bezeugt, dass er gerecht sei,
da Gott selbst es über seinen Gaben bezeugte;
und durch den Glauben redet er noch, obwohl er gestorben ist.

Der christliche Briefschreiber denkt: indem Gott das Opfer Abel annimmt, bestätigt er, dass Abel ihm vertraut haben muss und Kain eben nicht. Anscheinend beschäftigt sich für ihn das Alte Testament zu viel mit Kain: Da ringt Gott um Kain, lässt Gott Kain nicht los, will Gott Kain doch noch zum Gottvertrauen anleiten oder wenigstens zu einem halbwegs verantwortlichen Leben auf Gottes Erde. Zwar ist Abel keineswegs von Gott vergessen; Gott kann ja die „Stimme seines Blutes“ nicht überhören, die zu ihm von der Erde schreit. Aber diesen Gedanken stellt nun der Hebräerbrief in den Vordergrund: Abel ist kein vergessenes Opfer, sondern die Stimme seines Glau-

bens redet immer noch zu uns, obwohl er damals getötet wurde. So wird Abel im christlichen Glauben zu einem Vorbild des Gottvertrauens, zu dem Kain nicht von sich aus fähig war.

Der Koran beschäftigt sich noch intensiver mit Abel. In Sure 5 steht ein ausführlicher Kommentar zu den Söhnen Adams, der ein ganz besonderes Licht auf Abel wirft:

27 Trag ihnen die Geschichte der zwei Söhne Adams wahrheitsgemäß vor!
Als sie ein Opfer darbrachten, da wurde es von dem einen angenommen,
von dem anderen nicht.

Der sagte: „Ich töte dich gewiss.“

Der andere sagte: „Gott nimmt nur von den Gottesfürchtigen an.

28 Selbst wenn du deine Hand nach mir ausstreckst,
um mich zu töten,

ich strecke meine Hand nicht nach dir aus,
um dich zu töten.

Ich fürchte Gott, den Herrn aller Welt.

29 Ich will, dass du meine und deine Sünde auf dich lädst
und zu den Gefährten des Feuers gehörst.

Das ist die Vergeltung für die, die Unrecht tun.“

Im Gegensatz zur Bibel schreit also nicht nur Abels Blut zu Gott, nicht nur die stumme Stimme seines Glaubens, sondern im Koran ergreift Abel selbst das Wort im Streit mit seinem Bruder Kain. Was sich in der Bibel eher im Innern des Kain und im Gespräch von Kain mit Gott abspielt, das entfaltet der Koran in einem Gespräch zwischen den beiden Brüdern.

Als Kain seine Wut und Enttäuschung über Gott an Abel auslassen will und ihm androht, ihn zu töten, entgegnet Abel zuerst mit einer Klarstellung, dass Kain weder gegen Gott noch gegen Abel irgendein Recht hat, Rache auszuüben. Gott nimmt dankbare Opfer nur von wirklich gottesfürchtigen Menschen an. Ähnliche Worte haben wir auch im christlichen Hebräerbrief gelesen.

Was Abel im Koran dann sagt, erinnert an die christliche Feindesliebe: „Selbst wenn du deine Hand nach mir ausstreckst, um mich zu töten, ich strecke meine Hand nicht nach dir aus, um dich zu töten.“ Diesen Satz hätte auch Jesus sagen können. Der Erlanger islamische Theologe Harry Harun Behr baut auf diesem Satz des Koran Gedanken zum Umgang mit Gewalt auf, die in Richtung „Verzicht auf Vergeltung“, „Absage an die Todesstrafe“, „Ächtung häuslicher Gewalt“ gehen, ungewöhnlich für traditionelles islamisches Denken und bedeutsam für den Dialog zwischen Christen und Muslimen.

Weiter spricht Abel von der Vergeltung, die Kain in der Ewigkeit zu erwarten hat: „Ich will, dass du meine und deine Sünde auf dich lädst und zu den Gefährten des

Feuers gehörst.“ Es ist, als ob Kain auf Grund seiner Tat nicht nur für seine eigene Sünde, sondern auch für die Sünde des Abel bestraft wird. Hier stehen nun Islam und christlicher Glaube im Gegensatz zueinander, denn in der Bibel ist es der sündlose Jesus, der die Sünde auch von Menschen wie Kain auf sich nimmt, damit er die Chance hat, Vergebung zu erfahren, zu neuem Gottvertrauen zu finden. Dieser Weg scheint im Koran einem Menschen wie Kain verschlossen zu bleiben.

Oder etwa doch nicht ganz? Wir lesen weiter im Koran in der **Sure 5**, was Kain nach dem Gespräch der Brüder unternimmt:

30 Da stiftete ihn seine Seele an, seinen Bruder zu töten,
und er tötete ihn.
Da wurde er einer der Verlierer.

Hier ist wie in der biblischen Geschichte von dem die Rede, was innerhalb der Seele des Kain vor sich geht und was ihn zu einem Verlierer macht – er fällt aus dem Vertrauen zu Gott heraus und wird zum Mörder seines Bruders. Aber dann ergänzt der Koran eine merkwürdige Geschichte:

31 Da schickte Gott einen Raben, der in der Erde scharrte,
um ihm zu zeigen, wie er die Leiche seines Bruder bedecken kann.
Er sagte: „Weh mir! Bin ich unfähig, zu sein wie dieser Rabe,
dass ich die Leiche meines Bruders bedecke?“
Da wurde er einer derer, die bereuen.

Indem Gott dem Kain durch ein Tier zeigt, dass er dem getöteten Bruder wenigstens die letzte Ehre erweisen soll, indem er ihn begräbt, scheint dem Kain doch ähnlich wie in der Bibel noch eine Chance offen zu stehen: Er geht den ersten Schritt auf dem Weg der Reue. Das wäre nicht erwähnenswert, wenn Kain nicht doch auf die Vergebung Gottes hoffen dürfte. Bei aller Verschiedenheit des Glaubens der Religionen ist nicht zu übersehen, wie viele Gemeinsamkeiten hier und da doch auch zu bemerken sind. Und auch die Verschiedenheiten regen zum neuen Nachdenken über unseren eigenen Glauben an.

Zuletzt möchte ich **Sure 5, 32** erwähnen, den manche vielleicht aus der jüdischen Überlieferung kennen. Da heißt es:

32 Deshalb haben wir den Kindern Israels vorgeschrieben:
Wer einer jemanden tötet,
ohne dass es Vergeltung wäre für einen anderen
oder für Unheil auf der Erde,
dann ist das, als ob er die Menschen allesamt getötet hätte.
Wenn aber einer jemandem Leben schenkt,
dann ist das, als ob er den Menschen allesamt Leben geschenkt hätte.

Dieser Satz erinnert uns daran, dass die Geschichte von Kain und Abel nicht nur für Menschen interessant ist, die schon einmal in der Versuchung standen, jemanden umzubringen. Nein, wir sind umgekehrt aufgerufen, jedem Menschen so beizustehen, dass wir sein Leben schützen, ihn vor jeder Verletzung bewahren. Wo wir das tun, retten wir die ganze Menschheit.

Das gilt übrigens auch für den besonderen Fall, dass wir auf unser eigenes Leben achten. Auch uns sollen wir nach Gottes Willen nicht in Gefahr bringen, erst recht nicht unser eigenes Leben wegwerfen. Jedes Leben, auch unser eigenes, ist in Gottes Augen kostbar. Gott hat mit uns viel vor; er will, dass wir im Vertrauen auf ihn leben – und seine Kraft hilft uns dabei, es auszuhalten, wenn unsere Kräfte uns zu schwach erscheinen. Amen.

Lied 412, 1-4:

1. So jemand spricht: „Ich liebe Gott“, und hasst doch seine Brüder,
der treibt mit Gottes Wahrheit Spott und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb und will, dass ich den Nächsten liebe gleich als mich.
2. Wer dieser Erde Güter hat und sieht die Brüder leiden
und macht die Hungrigen nicht satt, lässt Nackende nicht kleiden,
der ist ein Feind der ersten Pflicht und hat die Liebe Gottes nicht.
3. Wer seines Nächsten Ehre schmäht und gern sie schmähen höret,
sich freut, wenn sich sein Feind vergeht, und nichts zum Besten kehret,
nicht dem Verleumder widerspricht, der liebt auch seinen Bruder nicht.
4. Wir haben einen Gott und Herrn, sind eines Leibes Glieder,
drum diene deinem Nächsten gern, denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich,
mein Nächster ist sein Kind wie ich.

Vater im Himmel, hilf uns, dass wir uns nicht wie Kain mit unseren Gefühlen in uns selbst verkriechen und dann „finster unseren Blick senken“. Lass uns offen und frei fühlen und denken, so wie wir eben sind, und dabei wissen: wir müssen nicht auf Kosten anderer leben. Wenn wir Unrecht getan haben, vergib uns bitte. Wenn wir uns von anderen Menschen abgrenzen müssen, lass uns das tun, ohne Gewalt anzuwenden. Wenn jemand unsere Hilfe braucht, lass uns sie geben, ohne uns dabei zu überfordern. Wenn wir selber ein offenes Ohr brauchen, zeige uns einen Menschen, der unser Vertrauen verdient. Zu dir, Gott, dürfen wir mit allem kommen, was uns bewegt – du hältst uns auch aus, wenn wir auf dich wütend sind, wenn wir nicht mehr weiter wissen und an allem zweifeln. Stärke unseren Glauben und mach uns selbstbewusst genug, dass wir auch zur Toleranz der Liebe fähig sind. Amen.

Beten für die Obrigkeit

Taufgottesdienst am Sonntag Rogate, 9. Mai 2010, evangelische Pauluskirche Gießen

In Ländern, die zum Spielball anderer Mächte geworden sind, gibt es häufig gar keine funktionierende Obrigkeit, keine stabile Regierung, keine Polizei, die sich gegen gewaltsame Übergriffe durchsetzen kann. Es ist sicher nicht die schlechteste Idee, dafür zu beten, dass Menschen in allen Ländern ruhig schlafen und im Frieden leben können, zum Beispiel auch in Afghanistan oder Libyen.

Psalm 66, 22:

Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft
noch seine Güte von mir wendet!

Der heutige Sonntag heißt „Rogate“, das heißt: „Betet!“ Mit einem gesungenen Gebet haben wir unseren Gottesdienst angefangen, denn Danken ist das schönste aller Gebete. Wer dankbar ist und dankbar lebt, der lebt in einem tagtäglichen Gespräch mit Gott, von dem unser Leben kommt und alles, was wir denken und reden und tun.

Vielen Menschen ist die Dankbarkeit vergangen. Unzufriedenheit bis hin zur Verbit-
terung ist an ihre Stelle getreten. Nicht immer sind die Menschen am unzufriedens-
ten, die wenig haben und viel ertragen müssen.

Gott, wir bitten dich, dass wir nicht vergessen, was du uns Gutes getan hast. Gott,
wir bitten dich, dass wir dich nicht vergessen, auch wenn wir Schlechtes erfahren.
Gott, wir bitten dich, lass uns alles, was wir erfahren, zum Besten dienen.

Psalm 95:

1 Kommt herzu, lasst uns dem HERRN frohlocken
und jauchzen dem Hort unsres Heils!
2 Lasst uns mit Danken vor sein Angesicht kommen
und mit Psalmen ihm jauchzen!
3 Denn der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter.
4 In seiner Hand sind die Tiefen der Erde,
und die Höhen der Berge sind auch sein.
5 Denn sein ist das Meer, und er hat's gemacht,
und seine Hände haben das Trockene bereitet.
6 Kommt, lasst uns anbeten und knien und niederfallen vor dem HERRN,
der uns gemacht hat!
7 Denn er ist unser Gott,
und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand.

Großer Gott, in Dankbarkeit kommen wir zu dir, denn es sind in zwei Familien unserer Gemeinde Kinder geboren, die wir taufen wollen. Manche kommen traurig zu dir, denn in ihrer Familie sind Menschen gestorben, um die sie Leid tragen. So verschieden wir sind, wir gehören doch zusammen als das Volk deiner Herde, als deine Kinder, als Menschen, die sich dir mit allem anvertrauen dürfen.

Zur Taufe hören wir aus dem Evangelium nach **Matthäus 28, 16-20**:

16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg,
wohin Jesus sie beschieden hatte.
17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.
18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen:
Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.
19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker:
Taufet sie
auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes
20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.
Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Lied 621: Ins Wasser fällt ein Stein

Liebe Tauffamilien, liebe Paten, liebe Gemeinde!

Von der Gewalt Jesu haben wir im Taufbefehl gehört, das klingt merkwürdig, als ob Jesus ein Gewaltherrscher wäre. Aber im Lied haben wir diesen Eindruck wieder gerade gerückt: die Gewalt Jesu ist eine Gewalt der Liebe, wie ein Stein, der ins Wasser fällt und Kreise zieht, wie ein Funke, der ein helles Lagerfeuer entfacht, um das sich Menschen zu einer Gemeinschaft versammeln. Jesus ist ein Machthaber, der mit Liebe regiert, nämlich indem er Liebe in unsere Herzen einpflanzt.

Wenn wir Kinder im Namen Jesu taufen, dann wollen wir sie ganz bewusst in den Einflussbereich von diesem Jesus hineinstellen. Seine Liebe soll auch im Leben dieser beiden Jungen Kreise ziehen. Indem Eltern und Paten, Familienangehörige und Freunde ihnen mit Liebe begegnen, lernen sie es, Liebe zu empfangen und weiterzuverschenken.

Beide sind das jeweils erste Kind ihrer Eltern, beide sind fast gleich alt, und für beide haben ihre Eltern ganz unabhängig voneinander sogar denselben Taufspruch aus dem Buch des Propheten **Jesaja 41, 10** ausgewählt. Gott spricht (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

Fürchte dich nicht,
denn ich bin mit dir;
hab keine Angst...,
ich mache dich stark.

Ein richtiger Spruch für Jungen, könnte man sagen. Denn stark wollen ja wohl alle Jungen sein. Womit ich nicht sagen will, dass Mädchen nicht stark sind; aber Mädchen sind es einfach, bei Jungen denkt man, sie müssen es sein, und sie selber denken es auch.

Aber was heißt das überhaupt, stark sein? Geht es dabei um Muskelkraft, um Ellbogen und „dicke Lippe“? Körperliche Kraft und Klugheit des Geistes sind erstrebenswert, es ist auch gut, sich durchsetzen zu können; wirklich stark ist aber nur ein Mensch, der außerdem auch Charakterstärke entwickelt und seine geistigen und körperlichen Kräfte für gute Ziele einsetzt. Wer seine Stärke gegen Schwächere richtet, ist in Wirklichkeit schwach. Wer sich für Schwächere stark macht, der hat die richtige Power!

Dazu gehört auch seelische Stärke, und an die ist in dem Taufspruch wohl an erster Stelle gedacht. Es gibt nun einmal Situationen im Leben, in denen wir nicht alles in der Hand haben, ja, sogar in Angst geraten. Dann dürfen wir Gottes Stimme im Ohr hören: „Ich bin mit dir. Du bist nicht allein. Hab keine Angst. Ich mache dich stark.“ Wer sagt: „Das brauche ich nicht, ich habe niemals Angst“, der macht sich und andern etwas vor.

In der Bibel war es Petrus, der unter den Jüngern Jesu am Lautesten war und so tat, als hätte er nie Angst. Aber dann wurde Jesus verhaftet, und am Lagerfeuer der Soldaten sprach ihn eine Frau an: „Du gehörst doch auch zu diesem Jesus, ist der nicht dein Freund?“ Da vergaß Petrus seinen ganzen Mut, sein Herz rutschte ihm in die Hose, und er rief: „Ich kenne diesen Menschen überhaupt nicht.“ Aus dem starken Felsbrocken von Mann – Jesus hatte ihn selber so genannt, Petrus, den Felsen – war plötzlich ein Feigling geworden, und nachher war ihm das sehr peinlich.

In der Bibel steht auch, dass Jesus dem Petrus seine Feigheit und seinen Verrat nachher vergeben hat. Jesus traute ihm sogar zu, Sprecher und Anführer in der ersten Christengemeinde zu sein. Vielleicht weil einer, der selber nicht immer alles geschafft hat, mit andern auch nicht ganz so hart und streng umgeht. Gott machte den Petrus stark, obwohl er Angst und sogar Feigheit gezeigt hatte. Petrus konnte seine Angst überwinden, denn er wusste: „Ich bin niemals allein, und wenn ich einmal versage, dann kann ich darauf hoffen, dass Gott mir vergibt. Ich darf wieder neu anfangen!“

So viel zum Taufspruch für die beiden Jungen. Er kann auch für Sie als Eltern, als Vater, als Mutter, als Patin und Pate, eine Ermutigung sein, ihrem Kind beizustehen, dass es lernt, stark zu sein an Körper, Geist und Seele und sich für Schwächere stark zu machen.

Glaubensbekenntnis und Taufen

Lied 209: Ich möcht', dass einer mit mir geht**Predigt**

Liebe Gemeinde, in der Predigt kehren wir nach dem Thema „Gott macht stark“ noch einmal zu dem Thema Beten zurück. Beides hängt zusammen, denn nur wenn Gott etwas für uns getan hat, macht es Sinn, ihm zu danken, und nur, wenn wir etwas von ihm zu erwarten haben, ist es sinnvoll, ihn um etwas zu bitten.

Hören wir nun in dem Brief **1. Timotheus 2**, was dort über das Beten geschrieben steht:

1 So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue
Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen,
2 für die Könige und für alle Obrigkeit,
damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können
in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.
3 Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland,
4 welcher will, dass allen Menschen geholfen werde
und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.
5 Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen,
nämlich der Mensch Christus Jesus,
6 der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.

Wenn ich diesen Text höre, dann drängt sich mir als erstes die Frage auf: Warum werden wir ermahnt, besonders für „die da oben“ zu beten, für Herrscher, für die Regierung? Ist es in demokratischen Zeiten nicht überholt, sich vor allem ein ruhiges und stilles Leben zu wünschen? Dürfen wir denn die da oben machen lassen, was sie wollen, Hauptsache, wir haben unsere Ruhe?

Beim genaueren Nachdenken fällt mir auf, dass der Text das gar nicht sagt. Immerhin werden wir zuerst ermahnt, „für alle Menschen“ zu beten, sogar für alle Menschen zu danken. Und der Zweck dieses Betens ist ausdrücklich, „dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“.

Das heißt doch: Wir sind als Christen nicht nur für unsere eigenen Kirchenmitglieder verantwortlich, sondern, so weit wir das überhaupt können, „für alle Menschen“. Wir Christen tragen unser kleines Stück Mitverantwortung dafür, dass alle Menschen die Wahrheit erkennen, dass allen Menschen geholfen wird.

Genau aus diesem Grund werden wir ermahnt, für die Menschen zu beten, die in der Welt die meiste Macht haben. Wer Macht hat, soll sie für die Menschen einsetzen und nicht bloß für eigene Vorteile. Wenn wir für Politikerinnen und Politiker beten, dann sprechen wir nicht nur vor Gott unseren Wunsch aus, dass er ihre Herzen und ihren Verstand bewegt, so dass sie ihrer Verantwortung gerecht werden, wir

machen uns auch bewusst, dass Politik eben kein schmutziges Geschäft sein darf, sondern dass Machthaber ihre Macht von Gott nur anvertraut bekommen haben, um den Menschen zu dienen.

Als ich jünger war, verstand ich den Wunsch nach einem ruhigen und stillen Leben nicht so ganz. Ich dachte, wenn wir uns nur Ruhe im Land wünschen, dann wird Unrecht unter den Teppich gekehrt und kritische Stimmen werden zum Schweigen gebracht. Inzwischen denke ich: Gerade in einer funktionierenden Demokratie, wie wir sie haben, in der wir unsere Meinung äußern und uns an der politischen Willensbildung beteiligen können, scheint es ganz gut zu gelingen, sowohl im Inneren als auch im Äußeren einigermaßen Frieden zu halten und ein ruhiges Leben führen zu können. Und umgekehrt: Je mehr Ruhe in einem Land herrscht, desto mehr ist es den Menschen auch möglich, sich für die Lösung ihrer Probleme selber stark zu machen.

Selbstverständlich ist das in unserer Welt nicht. Es gibt Länder, in denen die Menschen kaum mitreden dürfen. Es gibt dermaßen korrupte Regierungen, dass die Bevölkerung ausgebeutet wird statt Hilfe zu erhalten. Es gibt religiöse oder weltanschaulich beeinflusste Machthaber, die es dulden oder sogar veranlassen, dass Menschen anderer Religionen oder Überzeugungen verfolgt werden. Beten für die Mächtigen, für „die da oben“, für die Verantwortlichen in der Politik, heißt in all diesen Fällen nicht, dass man das alles gut findet. Im Gegenteil: Man kann für die Umkehr der Mächtigen beten, dafür, dass sie ihrer Verantwortung endlich gerecht werden, vielleicht auch für einen Wechsel der Machthaber, denn von Gott heißt es in der Bibel auch (**Lukas 1, 52**):

Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.

So betet Maria, die Mutter Jesu, in einem Loblied für Gott.

Besonders problematisch ist es, wenn es in einem Land gar keine funktionierende Obrigkeit gibt, keine stabile Regierung, keine Polizei, die sich gegen gewaltsame Übergriffe durchsetzen kann. Häufig ist das in Ländern der Fall, die zum Spielball anderer Mächte geworden sind, und sehr umstritten ist die Frage, wie man die Ordnung und ein ruhiges und stilles Leben für die Bevölkerung in solchen Ländern wie zum Beispiel Afghanistan wiederherstellen kann. Es ist sicher nicht die schlechteste Idee, dafür zu beten, dass Menschen in allen Ländern ruhig schlafen und im Frieden leben können.

Am Ende bekommen wir in unserem Predigttext noch eine Begründung nachgeliefert, warum wir für alle Menschen irgendwie mitverantwortlich sind und für alle beten sollen (**1. Timotheus 2**):

5 Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen,
nämlich der Mensch Christus Jesus,
6 der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.

Wenn es nur einen Gott gibt, dann ist dieser Gott für alle da. Dann gibt es nicht einen Gott für dieses Volk und einen anderen für ein anderes. Es mag sein, dass andere Menschen Gott anders nennen oder anders an ihn glauben, aber wenn wir unseren Glauben an den einen Gott ernstnehmen, dann sind alle Menschen auf der Erde von diesem einen Gott geschaffen, alle sind Kinder des gleichen Gottes, alle sind Brüder und Schwestern und in irgendeiner Weise verantwortlich füreinander.

Ursprünglich hatte nur das Volk der Juden an diesen einen Gott geglaubt. Als Jesus im Volk Israel geboren wurde, als er dort lebte und lehrte, als er dort leiden und sterben musste, als er von Gott auferweckt und in den Himmel aufgenommen wurde, da wurde deutlich: Gott ist nicht nur der Gott der Juden, Gott ist der Gott aller Menschen, Jesus ist von Gott gekommen, um allen Menschen die Botschaft von dem einen Gott zu bringen. Er brachte die Wahrheit, er wollte, dass die Menschen den Willen Gottes tun, sich an seine Gebote halten, Liebe üben, füreinander eintreten. Als Christen sagen wir sogar noch mehr: Wir sagen: Jesus ist selber die Wahrheit, er verkörpert in seinem ganzen Leben und Sterben den Geist Gottes, und so ist er ein Mittelsmann zwischen dem Gott, der ganz da oben ist, und den Menschen, die hier auf der Erde ihre Probleme zu lösen versuchen. Jesus gibt sich, er gibt sein Leben „für alle zur Erlösung“, alle sollen frei werden vom Kreislauf des Bösen, jedem traut Jesus zu, hinter sich zu lassen, was falsch und böse war und neue, gute Wege zu gehen.

Ein Wort in unserem Predigttext habe ich noch nicht erklärt. Da steht, wenn wir für alle Menschen beten, das ist gut und gefällt Gott, unserem Heiland. „Heiland“, was soll das denn heißen? Ein Heiland ist ein Retter, ein Erlöser, ein Befreier. Im Grunde, wörtlich genommen, ein Heil-Macher.

Gott will, dass die Zustände in unserer Welt heil werden, und dazu braucht er Menschen, die ihre Verantwortung wahrnehmen, unter anderem auch Menschen, die für „die da oben“ beten.

Gott sorgt dafür, dass unsere Seele in uns heil wird, dass wir nicht zerrissen sind zwischen Gut und Böse, zwischen Sucht und Verantwortung, zwischen Zwang und Rebellion. Gott will, dass wir ein Leben im Vertrauen führen können, wozu auch das Selbstvertrauen auf uns selbst gehört.

Schließlich gibt Gott uns sogar Trost angesichts des Todes. Er nimmt uns die Trauer um unsere Verstorbenen nicht weg, aber er lässt uns hoffen auf die Auferstehung der Toten. Er schenkt uns Liebe, damit wir in der Trauer füreinander eintreten. Jesus selbst ist gestorben und auferstanden, und das war der eigentliche Grund dafür, dass die ersten Christen an ihn geglaubt haben als den Sohn Gottes, als den, der alles heil macht, der sogar mächtiger ist als der Tod. Im Vertrauen auf Jesus tun wir nicht so, als sei die Welt einfach schon heil, das ist sie nicht. Aber wir leben in der

Hoffnung, dass die Welt heiler werden kann. Dabei können wir mithelfen, auch dadurch, dass wir dafür beten. Amen.

Lied 423:

1. Herr, höre, Herr, erhöere, breit deines Namens Ehre
an allen Orten aus; behüte alle Stände
durch deiner Allmacht Hände, schütz Kirche, Obrigkeit und Haus.
4. Lass alle, die regieren, ihr Amt getreulich führen,
schaff jedermann sein Recht, dass Fried und Treu sich müssen
in unserm Lande küssen, und segne beide, Herrn und Knecht.
6. Gib uns den lieben Frieden, mach alle Feind ermüden,
verleih gesunde Luft, lass keine teuren Zeiten
auf unsre Grenzen schreiten, da man nach Brot vergebens ruft.
9. Komm als ein Arzt der Kranken, und die im Glauben wanken,
lass nicht zugrunde gehn. Die Alten heb und trage,
auf dass sie ihre Plage geduldig mögen überstehn.
10. Bleib der Verfolgten Stütze, die Reisenden beschütze,
die Sterbenden begleit mit deinen Engelscharen,
dass sie in Frieden fahren zur ewgen Ruh und Herrlichkeit.

Großer Gott, du vertraust uns Kinder an. Hilf uns, ihnen gerecht zu werden, sie zu fördern in ihren Stärken und mit ihren Gaben, und ihnen gute Grenzen zu setzen, damit sie mit unserer Welt zurechtkommen und zur Liebe fähig sind.

Guter Gott, du vertraust uns Fähigkeiten an, als Eltern und Paten, als Verwandten und Lehrern, als Freunden und Geschwistern. Lass uns unsere Gaben füreinander nutzen und anerkennen, was wir füreinander tun. Lass vor allem den Müttern, die am Muttertag besonders gefeiert werden, nicht nur heute die Anerkennung zuteil werden, die sie verdienen.

Barmherziger Gott, unterstütze die Menschen, die verzweifelt fragen, warum ihnen Selbstverständliches versagt bleibt: In einer liebevollen Familie aufzuwachsen. In der Heimat in gerechten Verhältnissen und im Frieden leben zu dürfen. Eine Regierung zu haben, die für Ruhe und Ordnung sorgt. Wir beten für die Verantwortlichen in unserer Regierung in Stadt und Land, in Deutschland und Europa, dass sie tun, was ihr Auftrag ist: zum Wohl der Bevölkerung zu arbeiten und nicht für eigene Interessen.

Lied 171: Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott

„Gebt Raum dem Zorn, aber rächt euch nicht selbst!“

Abendmahlsgottesdienst am 1. Juni 2008, evangelische Pauluskirche Gießen

Wer sich rächt, tut es oft, weil der Täter selber fühlen soll, was er einem anderen angetan hat. Aber menschliche Rachetaten können das nicht erreichen, denn dann müsste der Täter ja erst einmal fühlen können wie ein mitfühlender Mensch. Das schafft nur Gott: einen Übeltäter mit dem konfrontieren, was er wirklich angerichtet hat, ohne dass er sich davor verstecken kann.

Römer 12, 18:

Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

Um das Thema „Frieden“ geht es heute im Gottesdienst: Kann man als Christ immer friedlich sein? Muss man sich alles gefallen lassen? Darf ein Christ Rachegefühle haben?

Lied 430: Gib Frieden, Herr, gib Frieden, die Welt nimmt schlimmen Lauf

Psalm 42:

2 Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser,
so schreit meine Seele, Gott, zu dir.
4 Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht,
weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott?
10 Ich sage zu Gott, meinem Fels:
Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt?
11 Es ist wie Mord in meinen Gebeinen,
wenn mich meine Feinde schmähen und täglich zu mir sagen:
Wo ist nun dein Gott?
12 Was betrübst du dich, meine Seele, und bist unruhig in mir?
Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken,
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Gott des Friedens, wir klagen über streitsüchtige Menschen und über Kriege in der Welt, wir klagen über Menschen, die uns Unrecht tun. Schenke uns Einsicht, wenn wir selber mitverantwortlich sind für Unfrieden.

Können wir etwas vom Volk Israel lernen für unsere Wege zum Frieden? Für Israel war es ein Wort der Gnade und Barmherzigkeit, wenn Gott versprach, in diese Welt einzugreifen, um einen Frieden zu schaffen, in dem kein Schwacher unter die Räder kommt und die Gedeimütigten aufgerichtet werden (**5. Buch Mose – Deuteronomium 32, 35a.36**):

35 Die Rache ist mein, ich will vergelten... [spricht Gott, der Herr].

36 Denn der HERR wird seinem Volk Recht schaffen.

Gott, wir sind oft ratlos, wenn wir von Krieg und Gewalt hören, wenn wir in Streit geraten und mit bestimmten Menschen beim besten Willen nicht im Frieden leben können.

Gott, wir sind verunsichert, wenn wir von Jesus in der Bibel Friedensworte hören, wenn aber auch so viele harte Worte der Rache in der Bibel zu lesen sind. Gib uns Rat, hilf uns dein Wort zu verstehen.

Schriftlesung – 1. Buch Mose – Genesis 50, 15-21:

15 Die Brüder Josefs aber fürchteten sich; als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben.

16 Darum ließen sie ihm sagen:

Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach:

17 So sollt ihr zu Josef sagen:

Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben.

Nun vergib doch diese Missetat uns,
den Dienern des Gottes deines Vaters!

Aber Josef weinte, als sie solches zum ihn sagten.

18 Und seine Brüder gingen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte.

19 Josef aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht!
Stehe ich denn an Gottes Statt?

20 Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen,
aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist,
nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.

21 So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen.
Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

Lied 428, 1+3+5: Komm in unsre stolze Welt

Predigt

Wir hören den Predigttext aus dem Brief des Paulus an die **Römer 12, 17-21**:

17 Vergeltet niemand Böses mit Bösem.

Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann.

18 Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

19 Rächt euch nicht selbst, meine Lieben,

sondern gebt Raum dem Zorn Gottes;
denn es steht geschrieben:
„Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“
20 Vielmehr, „wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen;
dürstet ihn, gib ihm zu trinken.
Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“.
21 Lass dich nicht vom Bösen überwinden,
sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Liebe Gemeinde! Vor 25 Jahren gab es eine starke Friedensbewegung in unserem Land. Tausende von Menschen gingen auf die Straße, weil sie befürchteten, dass aus dem Kalten Krieg der gegenseitigen Bedrohung mit Atomwaffen ein heißer Dritter Weltkrieg werden könnte. Sie sahen damals Möglichkeiten, dass Menschen auf der Straße wirklich etwas für den Frieden bewegen könnten. Inzwischen gibt es keinen Ostblock mehr, und eine Friedensbewegung im damaligen Sinn scheint arbeitslos geworden zu sein. Ich glaube nicht, dass es heute weniger Gewalt und weniger Kriege auf der Welt gibt als damals; es gibt sicher auch eher mehr als weniger gefährliche Waffen auf der Welt, aber man hat einfach nicht mehr das Gefühl, dagegen auch nur in geringem Maße etwas machen zu können. Es ist nicht mehr so leicht zu demonstrieren, weil die Ursachen für die jetzt noch bestehenden Kriege viel zu kompliziert sind.

Aber vielleicht hängt ja der Krieg im Großen durchaus zusammen mit den kleinen Kriegen, die wir mit mehr oder weniger bösen Nachbarn ausfechten, mit Kollegen und Mitschülern, vielleicht sogar mit Familienmitgliedern, mit Menschen, die uns verletzen oder ständig auf die Nerven gehen. Das soll unser Thema sein: Frieden im Kleinen, Frieden, soweit er „an uns liegt“.

Knapp und griffig beginnt Paulus seine Ermahnungen zum Frieden, wie in einem guten Werbeslogan:

17 Vergeltet niemand Böses mit Bösem.

Er meint wohl: Das müsste ein Markenzeichen für Christen sein. Christen setzen auf einen groben Klotz keinen groben Keil. Christen schlagen nicht gleich zurück. Christen lassen sich nicht zur Gewalt provozieren. Egal, was ein Mensch uns angetan hat, wir sollen nicht darauf bedacht sein, ihm nun auch zu schaden. Paulus sagt stattdessen:

Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann.

Wir sollen sogar darüber nachdenken, was dem andern gut tun könnte – auch dem, den wir nicht leiden können, der uns schlecht behandelt hat. So etwas fällt nicht leicht. Nur jemand, der gar keine Feinde hat und dem noch nie übel mitgespielt wur-

de, könnte sagen: Ich wünsche jedem immer nur Gutes. Das ist wohl auch dem Paulus bewusst, und darum hat er auch darüber nachgedacht, wie man das wohl schaffen kann, auch mit Menschen, die Böses tun, im Frieden zu leben. Er schreibt:

18 Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

„Ist's möglich“, das ist eine realistische Einschränkung. Paulus weiß: Nicht immer ist Friede möglich. Er hängt nämlich nicht nur von einer Seite ab. Aber Paulus entlässt uns damit nicht aus der Verantwortung für den Frieden, vielmehr betont er sie: „soviel an euch liegt“. Unseren Anteil an der Verantwortung für den Frieden haben wir zu tragen. Ich sehe meist sehr gut, wie sehr ein anderer im Unrecht ist. Aber wenn ich genau hinsehe, bemerke ich vielleicht auch meinen eigenen Anteil am Unfrieden. Und wenn nicht, dann kann ich trotzdem anfangen, mit dem Streit aufzuhören. Das ist besser als zu schreien: „Der hat aber angefangen!“ wie es die Kinder im Kindergarten tun und genauso oft Politiker im Konfliktfall. Besser ist es, auszusteigen aus dem Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt.

Der vor Jahren ermordete israelische Ministerpräsident Rabin hatte solche Ideen, als er begann, mit den früheren Todfeinden, den palästinensischen Arabern zu sprechen. Der Schüleraustausch zwischen Deutschland und England oder Frankreich oder Polen war auch eine solche gute Idee nach zwei schrecklichen Weltkriegen.

Was ist, wenn es um ganz schlimmes Unrecht geht? Da wird eine Frau vergewaltigt, vielleicht in der Ehe, von ihrem eigenen Mann. Da wird ein Gefangener gefoltert in einem der Unrechtsstaaten dieser Welt. Haben diese Menschen nicht Gründe genug, sich rächen zu wollen? Was ist, wenn ein anderer Mensch mir gegenüber den Frieden kaputt gemacht hat?

In der Fernsehserie „Shark“ sagt ein Mordverdächtiger zum Staatsanwalt: „Ich musste diesen brutalen Zuhälter umbringen; jetzt ist ein böser Mensch weniger auf der Welt. Ich musste für Gerechtigkeit sorgen.“ Der Staatsanwalt antwortet ihm: „Das ist Gottes Job.“ Menschen, die mit Gewalt Gerechtigkeit herstellen wollen, machen die Welt noch schlimmer. Paulus sagt das Gleiche mit diesen Worten:

19 Rächt euch nicht selbst, meine Lieben,
sondern gebt Raum dem Zorn Gottes!

Denn es steht geschrieben:

„Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“

Das heißt: Den Zorn über menschliche Bosheit, den Wunsch nach Vergeltung für böse Taten, das alles kehrt die Bibel nicht unter den Teppich. Es soll, ja es muss sogar Recht geschaffen werden, wo Unrecht herrscht. Das ist in der Tat „Gottes Job“, dazu hat Gott sich selbst verpflichtet, indem er sagt: „Mein ist die Rache.“ Damit ist keine Vendetta gemeint, keine Blutrache mit endlosem Blutvergießen, sondern eine

Haltung des Vertrauens: Gott vergisst die Opfer von Gewalt nicht. Gott lässt gedemütigte und verletzte Seelen aufatmen. Gott überlässt den Tätern von Gewalt und Unrecht nicht das letzte Wort.

Wie Gott Rache üben wird, das wissen wir nicht. Vielleicht besteht seine Rache darin, dass er Übeltäter doch noch zur Umkehr bringt; wer weiß, ob Menschen dazu auch noch in der Ewigkeit eine Chance haben. Wir Menschen können uns Rache ja nur so vorstellen, dass wir einem Menschen, der Böses getan hat, genau das Gleiche Böse an den Hals wünschen. Aber das nützt ja letzten Endes niemandem.

Ich würde mir wünschen, dass ein Übeltäter einsieht, was er andern Menschen antut, dass ihm spürbar bewusst wird, was er anrichtet in Gottes guter Schöpfung, dass er sich nicht mehr herausreden kann aus seiner Verantwortung. Das müsste für ihn die Hölle sein, selber die Gefühle seiner Opfer zu fühlen – eine Hölle, aus der ihn nur die Gnade Gottes herausretten könnte.

Wer eine Tat der Rache ausführt, tut es ja oft genau aus diesem Grund: Der soll fühlen, was er unserem Kind angetan hat! Aber menschliche Rachetaten können das gar nicht erreichen, denn dann müsste der Täter ja erst einmal fühlen können wie ein mitfühlender Mensch. Ich glaube, das kann nur Gott erreichen: einen Übeltäter mit dem konfrontieren, was er wirklich angerichtet hat, ohne dass er sich davor verstecken kann. So stelle ich mir das Gericht Gottes vor, wenn wir vor seinem Angesicht stehen und uns vor ihm verantworten müssen – er zeigt uns alle Wunden und Verletzungen, die wir anderen Menschen zugefügt haben.

Ich denke, dass viele Menschen, die sich selbst heillos ins Böse verstrickt haben, zum Beispiel Kinderschänder, selbst einmal ein verletztes kleines Kind auf der vergeblichen Suche nach Liebe waren. Und auch die Gefühle dieses eigenen inneren Kindes haben sie abgetötet. Gott sieht ins Herz der Menschen. Er rechtfertigt keine Tat mit dem Hinweis auf eine schlimme Kindheit. Aber auch den bösesten Übeltäter spricht Gott darauf an, dass er geschaffen ist nach seinem Ebenbild. Und das Ebenbild Gottes, das ist jeder Mensch, das sind wir, wenn wir etwas von Gottes Liebe widerspiegeln in Gedanken und Worten und Taten.

Hat Jesus darum nicht Vergebung selber geübt und von uns gefordert? Warum spricht dann Paulus immer noch von Rache?

Vielleicht weil auch in dem Gedanken der Rache etwas Barmherziges steckt, wenn wir uns einmal an die Stelle eines Opfers von Unrecht versetzen. Eine vergewaltigte Frau, ein missbrauchtes Kind, ein gefolterter Gefangener in einem Unrechtsstaat – haben sie nicht Gründe genug, sich rächen zu wollen? Kann Gott solche Schuld einfach so vergeben, ohne Reue der Täter und ohne die Täter gerecht zu bestrafen? Würde er damit nicht den Opfern von Gewalt erneutes Unrecht antun?

Um darauf eine angemessene Antwort zu geben, möchte ich auf eine feine Unterscheidung in unserem Text aufmerksam machen. Da wird nämlich nicht nur unterschieden zwischen unserer verbotenen und Gottes erlaubter Rache. Da wird auch ein Unterschied gemacht zwischen Rache und Zorn.

19 Rächt euch nicht selbst, meine Lieben,
sondern gebt Raum dem Zorn Gottes!

Dieser Unterschied ist ganz einfach und dennoch sehr wesentlich. Zorn ist ein Gefühl, Rache ist eine Tat. Zorn als Gefühl muss nicht einfach in die Tat umgesetzt werden, muss niemandem schaden, Rache dagegen zielt auf die Schädigung des anderen, möchte ihn verletzen, vielleicht sogar töten, vernichten.

Wörtlich steht da im Urtext: „Gebt Raum dem Zorn“. In der Übersetzung hat Luther aus dem Zorn den Zorn Gottes gemacht, weil es ja danach heißt: „Mein ist die Rache, spricht der Herr“. Warum steht im Urtext in der ersten Zeile nur: „Gebt Raum dem Zorn“?

Vielleicht will Paulus ja sagen: Es ist wichtig, dass der Zorn seinen Ort hat. Der heilige Zorn über himmelschreiendes Unrecht. Der Zorn, der verhindern hilft, dass Menschen Grenzen übertreten. Wenn aber dieser Zorn in Taten der Rache umgesetzt werden soll, dann ist und bleibt er die alleinige Angelegenheit Gottes. Paulus verbietet uns Menschen die rächende Tat. Aber er erlaubt das zornige Gefühl. Es gibt einen Zorn, der auch in unserem menschlichen Fühlen seinen notwendigen Raum bekommen darf und muss. Er dient dazu, dass wir uns schützen und abgrenzen, wenn jemand uns verletzt oder die Grenzen unserer Person missachtet.

Aber warum sollen wir wütend sein dürfen, aber Wut nicht in Taten umsetzen? Ein Grund könnte sein: Wenn ich aus Wut oder Zorn einem Menschen etwas Böses antue, verringere ich nicht wirklich das Böse in der Welt. Ich täte selber Böses – das Böse hätte in mir und über mich gesiegt.

Es gibt noch einen weiteren Grund, besonders wenn es um einen Zorn geht, den wir auf Menschen haben, die uns sehr nahe stehen: Vater, Mutter, Ehepartner. Man sagt ja, dass man niemanden mehr hassen kann als einen Menschen, den man ursprünglich geliebt hat und der einen auf einmal abgrundtief enttäuscht und verletzt. Wer sich nun an diesem hassgeliebten Menschen für ein bitteres Unrecht rächt, der verleugnet damit die Liebesgefühle, die immer noch in ihm verborgen sind. Ja, wer einen Menschen tötet, der ihn bitter enttäuscht hat, der tötet auch die geheimen Sehnsüchte, die er auf diesen Menschen gerichtet hatte.

Ich lernte in einem Krankenhaus einmal eine Frau kennen, die etwa in meinem jetzigen Alter war. Sie erzählte mir von ihrem furchtbaren Hass auf ihre Mutter, der nicht einmal aufgehört hätte, als die Mutter gestorben war. Die Mutter hatte sie miss-

braucht, als sie ein Kind war (ja, auch so etwas gibt es) und als sie sich mit ihrem Kummer einem Pfarrer anzuvertrauen wagte, glaubte der ihr nicht, sondern hielt zur Mutter. Zum Hass auf die Mutter kam eine lebenslange Antipathie gegen die Kirche. Trotzdem vertraute sie sich mir an, ich war Krankenhausseelsorger auf ihrer Station und hörte ihr einfach zu. Am Ende fragte sie mich: Warum kann ich meine Mutter einfach nicht vergessen? Warum komme ich über diesen Hass nicht hinweg? Da fragte ich sie zurück: Kann es sein, dass Sie Ihre Mutter vielleicht doch auch lieben? Das stritt sie vehement ab. Nein, eine solche Frau kann ich nicht lieben!

Wir führten dann noch einige Gespräche, und die Frau dachte dann doch darüber nach, was ich gesagt hatte. Schließlich wurde ihr bewusst: Wirklich, sie hatte ihre Mutter geliebt. Ja, sie als kleines Mädchen wollte ihre Mama liebhaben wie jedes andere Kind. Und dann hat ihre Mama sich überhaupt nicht wie eine Mama verhalten, sondern wie ein ekelhaftes Monster. Da hatte sie beschlossen, ihre Liebe zu dieser Mama für alle Zeit aufzugeben. Sie verbot es sich, diese Mama zu lieben. Und die Frau sagte mir: „Wenn ich jetzt zulassen würde, dass ich meine Mutter trotz allem liebe, dann würde ich ihr doch noch im Nachhinein Recht geben.“ Nein, habe ich ihr gesagt, das würden Sie nicht. Es ist normal, dass ein Mädchen die eigene Mutter liebhat, egal was diese Mutter tut und für ein Mensch ist. Diese Gefühle muss sich kein Kind, auch kein erwachsene gewordenen Kind verbieten. Lassen Sie zu, dass Sie Ihre Mutter lieb gehabt haben und dass immer noch etwas von dieser Liebe übrig ist.

Als Sie sich das klarmachte, fing sie an zu weinen und ihr wurde bewusst, wie weh das tat: eine Mama liebzuhaben, die einen selber nicht liebhat. Ich habe sie dann aus den Augen verloren. Ich weiß nicht, ob sie noch viel geweint hat. Ich hoffe aber, dass sie ihre Mutter im Laufe der Zeit endlich loslassen konnte. Wer Hass spüren kann und unter dem Hass auch die Liebe wahrnimmt und zur Liebe Ja sagt, der kann am Ende auch Hass loslassen. Er kann Abschied nehmen von einem Menschen, der einem die immer noch insgeheim ersehnte Liebe niemals geben wird, und sich stattdessen Menschen anvertrauen, von denen er Liebe wirklich erwarten darf.

Wer dem Zorn Raum geben kann, ohne Rache taten zu tun, hat am Ende auch weiten Raum für Liebe.

Aber, liebe Gemeinde, wenn Zorn ein erlaubtes Gefühl ist und Rache eine verbotene Tat, was soll man dann ganz konkret einem Menschen gegenüber tun, der uns Unrecht getan hat? Paulus nennt Beispiele, die schon in den Sprüchen Salomos geschrieben standen:

20 Vielmehr, „wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen;
dürstet ihn, gib ihm zu trinken.

Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“.

Also: auch wenn jemand uns Unrecht getan hat, sollen wir nicht nur darauf verzichten, ihm zu schaden, sondern sogar bereit sein, ihm zu helfen. Man kann das auch mit Jesu Worten Feindesliebe nennen. Dabei sollten wir aber beachten: Feindesliebe ist kein Gefühl der Zuneigung, wie wir sonst Liebe verstehen, sondern Feindesliebe ist die der Rache entgegengesetzte Tat, eine ganz andere Antwort auf Unrecht, die der Mensch, der Böses tut, absolut nicht erwartet.

Feurige Kohlen sammeln wir damit auf sein Haupt, so heißt es da. Wenn er noch ein bisschen menschlich zu fühlen imstande ist, wird er nun rot werden vor Scham, wird er vielleicht anfangen können zu bereuen, was er getan hat, und dann ist irgendwann vielleicht auch Vergebung möglich – denn auch der böseste Mensch darf ganz neu anfangen, wenn er Schmerz empfindet über das, was er andern angetan hat, und wenn er bereit ist, an sich zu arbeiten und sich zu ändern.

Zum Schluss betont Paulus noch einmal, wie wichtig es ist, sich durch Taten der Rache nicht selber auf die Seite des Bösen zu stellen:

21 Lass dich nicht vom Bösen überwinden,
sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Wer Böses mit Bösem vergilt, der wird selbst böse und unterliegt. Wer Böses mit Gutem vergilt, der bleibt gut und gewinnt! Jesus hat es uns vorgemacht, wie das geht. Er war ein Mensch, der seine Gefühle ausgelebt hat, ganz echt und ganz wahr, seine Liebe und seinen Zorn. Er hat das Leben nicht weggeworfen, sondern geliebt. Doch als er mit dem Tode bedroht wurde, ist er weder feige geflohen noch hat er sich gewaltsam gewehrt. Seine Liebe zu den Menschen blieb stärker als das Böse, sogar stärker als der Tod. Im Vertrauen auf Jesus können auch wir es wagen, uns nicht vom Bösen überwinden zu lassen, sondern das Böse mit Gutem zu überwinden. Amen.

Lied 628: Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen

Barmherziger Gott, nimm uns an mit unseren gemischten Gefühlen! Vergib uns, womit wir anderen geschadet haben oder schaden wollten, vergib uns auch, wenn wir uns selber schlecht behandelt haben, vergib uns auch unsere rachsüchtigen Impulse. Lass uns gut umgehen mit unserem Zorn, dass wir ihn gut zu unterscheiden wissen von verletzendem Verhalten und Gewalttätigkeit. Hilf uns, dass wir Konflikte untereinander friedlich lösen können.

Unser Fürbittengebet ist heute etwas ganz Besonderes. In der letzten Woche haben meine Schüler in der fünften Klasse im Religionsunterricht Gebete formuliert. Einige von ihnen haben mir erlaubt, dass ich ihr Gebet heute im Gottesdienst ins Fürbittengebet aufnehme. Ein paar waren sich nicht sicher, ob man so überhaupt beten dürfte. Ich habe ihnen gesagt: Ja, so darf man mit Gott reden. Er wird es verstehen:

Das würde ich gerne Gott sagen. Lieber Gott, ich danke dir sehr, dass du die Welt geschaffen hast und ich darauf leben darf. Aber das blödeste, was du auf der Welt gelassen hast, ist das Geld, das viele Leute zum Leiden bringt, die sich vieles Lebensnotwendige nicht leisten können. Trotzdem hüte meine ganze Familie und gib uns Gesundheit und Essen fürs Leben und auch allen Mitmenschen.

Lieber Gott, ich möchte dich gerne fragen, wie es meinem Opa geht [der bei dir ist]. Ich möchte dir danken, dass du uns alle beschützt.

Lieber Gott, bitte beschütze in deinem Totenreich meine Ponys, die gestorben sind. Lieber Gott, warum musstest du dir unbedingt mein Lieblingspony zu dir heraufholen. Ich hasse dich dafür.

Gott, bitte hilf uns, die Religionen zu vereinen und dass die Menschen sich nicht gegenseitig umbringen.

Kannst du bitte auch Krankheiten von den Menschen und Tieren fernhalten?

Lieber Gott, ich möchte dir danken, dass ich in der Schule so viel Erfolg habe. Es macht Spaß, Leute lachen zu sehen. Ich wünsche mir, dass alle Menschen so wie ich Freude haben am Leben.

Ich finde es blöd, dass manche Menschen ihren eigenen Willen ausnutzen um Krieg auszulösen und viele andere schlimme Sachen zu machen. Bitte beschütze alle Menschen, egal was sie machen, denn du liebst alle. Es wäre schön, wenn du allen Kindern hilfst, damit sie eine Zukunft haben, zum Beispiel studieren und einen Job bekommen.

Gott, manchmal bin ich so traurig. Ich weiß auch nicht immer warum. Du hilfst mir wieder fröhlich zu werden. Denn die Welt ist so schön! Danke!

Es ist aber so schrecklich, dass so viele Menschen hungern und leiden müssen. Hilf ihnen und gib ihnen Kraft und neuen Mut! Danke!

Es gibt böse Kinder. Das ist sehr schade. Die schlagen und prügeln und rauchen. Hilf ihnen, einen Schulabschluss zu machen und einen Job zu finden. Schick sie auf den richtigen Weg und hilf ihnen. Amen.

Lieber Gott, mach, dass meine Mutter, meine Geschwister, alle meine Freunde und Bekannten gesund bleiben und dass Frieden auf Erden herrscht und mach die Bettler zu normalen Menschen, die beachtet werden. Amen.

Der Galaterbrief – eine Schrift des Friedens?

Eine Betrachtung auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen für Dezember 2007 bis Februar 2008

Zu guter Letzt ... wird Jesus in Bethlehem – im „Haus des Brotes“ – geboren, allerdings nicht im Herrenhaus, sondern draußen im Stall bei Tieren und Hirten, und die Engel singen (Lukas 2, 14): „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“

2000 Jahre später wartet der Friede, der in diesem Kind zur Welt kam, immer noch darauf, als ein gern gesehener Gast empfangen und in die Tat umgesetzt zu werden. Das liegt leider nicht nur an den bösen Nachbarn, „mit denen der Frömmste nicht im Frieden leben kann“, sondern „Christen“ haben die Friedensbotschaft Christi oft genug verraten. Zum Beispiel begann schon früh die Verleumdung „der“ Juden als Gottesmörder und ihre oft blutige Verfolgung. Seit den griechischen Kirchenvätern bis in die heutige Zeit hat man das Neue Testament so ausgelegt, als ob das Alte Testament veraltet und der Bund Gottes mit dem Volk Israel durch den neuen Bund Gottes mit der Kirche der Christen überholt sei.

Fängt das schon mit Paulus an? In seinem Brief an die Galater pocht er auf die Freiheit der von Christus Befreiten gegen diejenigen, die aus der Frohen Botschaft Gottes ein versklavendes Gesetz machen. Ist das gegen „die“ Juden geschrieben, gegen ihre Tora? Nein, die Tora (= Gesetz, Wegweisung) hat Mose von Gott selbst empfangen, und Paulus schafft sie nicht ab. Sie gilt seit Christus in neuer Weise als befreiende Botschaft auch für die Völker der Welt! Der Friede, der mit Christus zur Welt kommt, besteht für Paulus gerade darin, dass Trennungen zwischen den Menschen aufgehoben werden: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Galater 3, 28). Nicht Feindschaft und Hass, sondern „Friede und Barmherzigkeit“ soll auch „über das Israel Gottes“ kommen (Galater 6, 16).

Ein spannendes Buch also, dieser Galaterbrief des Paulus mit seinen brisanten Fragen nach Freiheit, Frieden und der umstrittenen Wahrheit. Martin Luther nannte ihn sein „Keth von Bor“, weil er ihn liebte wie seine eigene Frau. Ab Dezember 2007 ist er Thema im Ökumenischen Bibelgespräch, bei dem auch Sie herzlich willkommen sind!

Friede auf Erden (= da, wo wir leben) kann es nur geben, wenn wir in den Fußstapfen Jesu dem Wort der Bibel folgen: für die Würde jedes Menschen eintreten, Böses nicht mit Bösem vergelten, Andersdenkende zu überzeugen versuchen, statt sie zu bedrohen. In diesem Sinne: Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr 2008!

Pfarrer Helmut Schütz

Trickreiche Friedensmission eines Propheten

Gottesdienst am 2. Sonntag nach Trinitatis, den 17. Juni 2007,
evangelische Thomaskirche Gießen

Nachdem ich diese Predigt schon einmal in der Paulusgemeinde gehalten hatte, konnte mir ein Konfirmand die ganze Geschichte erzählen – und sogar noch etwas mehr, denn bei ihm explodierte der Berg und die himmlischen Heerscharen kamen dem Propheten mit Wunderwaffen zu Hilfe. Warum er so gut zugehört hatte? Er hatte ohne einen Kumpel neben sich da gesessen und sich gelangweilt.

Lied 365, 1-3:

Von Gott will ich nicht lassen, denn er lässt nicht von mir,
führt mich durch alle Straßen, da ich sonst irrte sehr.
Er reicht mir seine Hand, den Abend und den Morgen
tut er mich wohl versorgen, wo ich auch sei im Land.

Wenn sich der Menschen Hulde und Wohltat all verkehrt,
so find't sich Gott gar balde, sein Macht und Gnad bewährt.
Er hilft aus aller Not, errett' von Sünd und Schanden,
von Ketten und von Banden, und wenn's auch wär der Tod.

Auf ihn will ich vertrauen in meiner schweren Zeit;
es kann mich nicht gereuen, er wendet alles Leid.
Ihm sei es heimgestellt; mein Leib, mein Seel, mein Leben
sei Gott dem Herrn ergeben; er schaff's, wie's ihm gefällt!

Viele Menschen quälen sich damit, dass sie nicht glauben können. Sie denken, es sei eine schwere Aufgabe zu glauben. Wie aber, wenn der Glaube ganz einfach wäre? Auf Gott vertrauen – so wie ein Kind auf seine Eltern vertraut. An Gott glauben – ohne jede Vorbedingung. Dann könnte unser Leben zu meistern sein.

Wie schwer das Leben manchmal zu meistern ist, spiegeln die biblischen Psalmen wider. Da hören wir oft Klagen, in die wir zu bestimmten Zeiten unseres Lebens durchaus einstimmen können (**Psalm 116**):

3 Stricke des Todes hatten mich umfangen,
des Totenreichs Schrecken hatten mich getroffen;
ich kam in Jammer und Not.
4 Aber ich rief an den Namen des HERRN: Ach, HERR, errette mich!

Wer Gott seine Not klagt und um Hilfe bittet, wird ihm auch wirklich geholfen?
Der Psalmdichter ist überzeugt davon, wenn er zu sich selbst sagt:

7 Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der HERR tut dir Gutes.
 8 Denn du hast meine Seele vom Tode errettet,
 mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.
 10 Ich glaube, auch wenn ich sage: Ich werde sehr geplagt.

Gott, wie eine gute Mutter bist du für uns da. Wie ein guter Vater, auf den man sich verlassen kann. Hilf uns, dass wir uns auf dich einlassen, dass in uns das Vertrauen zu dir wächst. Amen.

Wir hören die Lesung aus dem Evangelium nach **Markus 4, 35-40**. Eines Abends, als Jesus tagsüber in einem Fischerboot am Galiläischen Meer gesessen und das Volk gelehrt hatte, sprach Jesus zu seinen Jüngern:

35 Lasst uns hinüberfahren.
 36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.
 37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde.
 38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen.
 Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm:
 Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?
 39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme!
 Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille.
 40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

Lied 351, 1 + 2 + 12:

1) Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich;
 sooft ich ruf und bete, weicht alles hinter sich.
 Hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott,
 was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott?

2) Nun weiß und glaub ich feste, ich rühm's auch ohne Scheu,
 dass Gott, der Höchst und Beste, mein Freund und Vater sei
 und dass in allen Fällen er mir zur Rechten steh
 und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh.

12) Kein Engel, keine Freuden, kein Thron, kein Herrlichkeit,
 kein Lieben und kein Leiden, kein Angst und Fährlichkeit,
 was man nur kann erdenken, es sei klein oder groß:
 der keines soll mich lenken aus deinem Arm und Schoß.

Predigt

Liebe Gemeinde! Ich predige heute – abweichend vom vorgeschlagenen Predigttext – über meinen Lieblingspropheten Elisa. Elisa, mit „s“, das ist der Schüler des berühmteren Propheten Elia. Von Elisa werden eine ganze Reihe von Geschichten erzählt, die in vielen Zügen märchenhaft anmuten. Ich mag sie besonders gerne, denn sie drücken Wünsche aus – Wünsche unseres inneren Kindes, das Unmögliche möchte wahr werden.

Die heutige Geschichte steht in **2. Könige 6, 8-23**.

Um was für scheinbar unmögliche Wünsche geht es da? Ein Mensch in Angst, in großer Gefahr, er möchte nicht in kopfloser Panik durchdrehen. Ein Mensch, der sich von allen Seiten bedrängt fühlt – er wünscht sich, seinen Glauben zu bewahren, der ihm schon fast verloren gegangen ist. Aber verträgt sich Vertrauen auf einen liebenden Gott mit unserer menschlichen Realität, in der Menschen Krieg führen, einander weh tun, sich anderen Menschen manchmal machtlos ausgeliefert fühlen?

Von solchen Realitäten und hoffnungslos erscheinenden Wünschen handelt unsere Prophetengeschichte. Ich lese sie Stück für Stück vor und lege sie dabei aus. So fängt die Geschichte an:

8 Und der König von Aram führte Krieg mit Israel und beriet sich mit seinen Obersten und sprach:
Wir wollen da und da einen Hinterhalt legen.
9 Aber der Mann Gottes sandte zum König von Israel und ließ ihm sagen:
Hüte dich, dass du nicht an diesem Ort vorüberziehst,
denn die Aramäer lauern dort.
10 So sandte denn der König von Israel hin an den Ort,
den ihm der Mann Gottes gesagt und vor dem er ihn gewarnt hatte,
und war dort auf der Hut; und tat das nicht nur einmal oder zweimal.

Die Könige zweier Länder haben Streit miteinander: Der König von Israel und der König von Aram, dem heutigen Syrien. Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt, sagt man – hier ist es der König von Aram, der mit Israel Krieg führt, der Hinterhalte und Überfälle und Raubzüge plant. Wer würde sich an der Stelle des Königs von Israel nicht einen solchen Propheten wünschen wie Elisa – der weiß durch seine prophetische Begabung über die Absichten der Feinde Bescheid und kann seinen König jedesmal warnen.

Was haben wir mit einer solchen Geschichte zu tun? Auch in unserem Leben kommt es vor, dass Menschen es nicht gut mit uns meinen. Wir haben unsere wunden Punkte, und manche Menschen tun uns weh – ob mit oder ohne Absicht. Deshalb ist es gut, bis zu einem gewissen Grad auf der Hut zu sein – nicht sofort jedem Menschen blind zu vertrauen; sich Zeit zu lassen, wenn man Bekanntschaften macht und

Freunde sucht. Man muss sich wirklich überlegen, wem man zeigt, an welchen Stellen man verletzbar ist.

In der Geschichte sagt der Prophet dem König von Israel, wo er auf der Hut sein muss. Wir sind wie der König, wenn wir tatkräftig unsere Entscheidungen planen und durchführen. Und es ist gut, wenn wir auch in uns selbst etwas haben wie den Propheten – wenn wir einfühlsam und vorausschauend sind, wenn wir mit mehr als nur fünf Sinnen wahrnehmen, was in uns und in der Beziehung zu anderen Menschen los ist.

Aber die Geschichte geht weiter:

11 Da wurde das Herz des Königs von Aram voller Unmut darüber, und er rief seine Obersten und sprach zu ihnen:
Wollt ihr mir denn nicht sagen,
wer von den Unsern es mit dem König von Israel hält?
12 Da sprach einer seiner Obersten: Nicht doch, mein Herr und König, sondern Elisa, der Prophet in Israel, sagt alles dem König von Israel, auch was du in der Kammer redest, wo dein Lager ist.
13 Er sprach: So geht hin und seht, wo er ist, damit ich hinsende und ihn holen lasse.
Und sie sagten es ihm an und sprachen: Siehe, er ist in Dotan.
14 Da sandte er hin Rosse und Wagen und ein großes Heer.
Und als sie bei Nacht hinkamen, umstellten sie die Stadt.

Der König von Aram merkt, dass er mit seinen Angriffen nicht landen kann und vermutet Verrat in seinen eigenen Reihen. Doch einer seiner Berater macht ihn auf den Propheten Elisa aufmerksam – der ist es, der alle feindlichen Pläne aufdeckt und zunichte macht. Prompt ändert der fremde König seine Strategie und will den Propheten selbst gefangennehmen.

Es ist, als ob wir uns in Konflikten mit unseren Mitmenschen normalerweise ganz gut zu wehren wissen – aber plötzlich trifft uns jemand an einer Stelle, die wir nicht vorhergesehen hatten, ganz tief innen drin. Jemand zielt auf die Stelle, an der wir nicht nur verletzbar sind, sondern wo wir selber an uns zweifeln, wo wir selber unserer selbst nicht sicher sind. Ich denke daran, dass ich als junger Mensch in Diskussionen oft meine Meinung nicht stark und sicher vertreten konnte, obwohl ich gute Argumente hatte. Innen drin war ich mir meines Standpunkts doch nicht ganz sicher, und mein Gegenüber merkte das meistens.

Wie verhält man sich nun, wenn man im Innersten seiner Seele angegriffen wird? Wie bleibt man sich selber treu? Schauen wir, wie es in der Geschichte weitergeht:

15 Und der Diener des Mannes Gottes stand früh auf und trat heraus, und siehe, da lag ein Heer um die Stadt mit Rossen und Wagen.

Da sprach sein Diener zu ihm: O weh, mein Herr! Was sollen wir nun tun?

16 Er sprach: Fürchte dich nicht,

denn derer sind mehr, die bei uns sind, als derer, die bei ihnen sind!

Der Diener Elisas tritt hier zum ersten Mal auf – er vertritt die ängstliche Seite in uns und zeigt eine ganz normale Reaktion auf die Belagerung der Stadt durch ein Heer mit Rossen und Wagen. Ähnlich wie die ängstlichen Jünger Jesu in der Sturmstillungsgeschichte den schlafenden Jesus wecken, spricht hier der Diener voller Angst seinen Herrn an: „O weh, mein Herr, was sollen wir nun tun?“

Er fragt nach dem, was zu tun ist, obwohl er weiß, dass man nichts tun kann. Elisa antwortet daher auch nicht auf seine Frage nach dem Tun, sondern er spricht ihm beruhigend zu: „Fürchte dich nicht!“ Auch wenn wir nichts tun können – Hilfe ist dennoch da! „Wir sind in der Überzahl. Wir sind nicht so schwach, wie es aussieht.“ Aber kann er das denn ernsthaft behaupten? Es ist doch Tatsache, dass kein Mensch da ist, um dem Propheten und seinem Diener beizustehen. Jedenfalls nicht der König von Israel mit seinem Heer – der ist in der Hauptstadt Samaria, nicht hier in Dotan. Aber Elisa ist sich seiner Sache völlig gewiss – und das hat einen bestimmten Grund:

17 Und Elisa betete und sprach: HERR, öffne ihm die Augen, dass er sehe!

Da öffnete der HERR dem Diener die Augen, und er sah,

und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.

Der Prophet sieht mehr als andere Menschen. Er lebt aus dem Vertrauen zu Gott, das sich in der Not bewährt. Nicht ein menschliches Heer sieht er um sich herum, sondern die Heerscharen Gottes. Nicht auf eigene Kraft vertraut Elisa, sondern auf den Beistand Gottes.

Und das Schöne ist: In dem Augenblick, in dem Elisa darum bittet, dass auch seinem Diener die Augen geöffnet werden, da kann auch der plötzlich mit seinem inneren Auge sehen. Er sieht sich mit Elisa auf einem Berg stehen mit einem schützenden Ring aus Feuerrossen und Wagen um sich her. Auch mit seiner Angst kann er Zuversicht gewinnen, wenn er auf Gott vertraut, muss er nicht verzagen.

Aber, liebe Gemeinde, was nützt dem Elisa und seinem Diener die Zuversicht auf Gott? Werden die himmlischen Heerscharen gegen die fremden Soldaten antreten und sie besiegen?

Als ich diese Predigt übrigens schon einmal in der Paulusgemeinde gehalten habe vor acht Jahren, da fragte ich die Konfis am Dienstag danach ausnahmsweise einmal, ob sie noch etwas von der Predigt wüssten. Einer konnte mir den ganzen Inhalt der Geschichte erzählen – und noch etwas mehr, denn bei ihm explodierte der ganze Berg und die himmlischen Heerscharen kamen dem Propheten mit Wunderwaffen zu Hilfe. Auf die Frage, warum er so gut zugehört hatte, sagte er, er hätte ohne einen Kumpel neben sich da gesessen und sich gelangweilt...

OK, ganz so war's in der biblischen Geschichte nicht. Gottes Heerscharen bringen nicht ihre militärische Überzahl und auch keine überlegene Waffentechnik ins Spiel. Dem Elisa geht es nicht um militärische Strategie und Taktik, nicht um die Abwägung der Stärke von Mann und Pferd und Wagen. Aber in seiner Glaubensgewissheit behält er einen kühlen Kopf – und er hat eine Idee. So wie er für seinen Diener um offene Augen gebetet hatte, so betet er für seine Feinde um Blindheit:

18 Und als die Aramäer zu ihm herabkamen, betete Elisa und sprach:
HERR, schlage dies Volk mit Blindheit!
Und er schlug sie mit Blindheit nach dem Wort Elisas.

Die Art, wie das geschieht, wird ganz witzig geschildert, wie in einer Filmkomödie:

19 Und Elisa sprach zu ihnen: Dies ist nicht der Weg und nicht die Stadt.
Folgt mir nach! Ich will euch führen zu dem Mann, den ihr sucht.
Und er führte sie nach Samaria.
20 Und als sie nach Samaria kamen, sprach Elisa:
HERR, öffne diesen die Augen, dass sie sehen!
Und der HERR öffnete ihnen die Augen, und sie sahen,
und siehe, da waren sie mitten in Samaria.

Ich stelle mir vor, dass die Soldaten Elisa nicht kennen. Sie fragen ihn: „Wo ist denn der Prophet?“ und er führt sie in die Irre. Elisa handelt nach dem Motto: „Frechheit siegt!“ Es steht nicht in Elisas eigener Macht, dass sie auf diesen Trick hereinfallen – aber mit Gottes Hilfe hat er Erfolg. Wer nur auf die eigene Stärke und Überzahl vertraut, zieht manchmal am Ende doch den Kürzeren. Und umgekehrt – wer in seiner Angst dennoch nicht aufhört zu denken, weil er geborgen ist in einer Macht, die größer ist als alle Angst, der findet manchmal, so wie hier, auf wunderbare Weise Rettung. Aber auch wenn es keine solche Rettung gibt – ein Wunder ist es doch, wenn jemand, egal wie es ausgeht, sein Gottvertrauen nicht verliert.

Ist das das Ende der Geschichte? Nein. Offen bleibt die Frage, wie das Volk Israel nun mit dem durch Elisa errungenen Sieg umgeht.

21 Und als der König von Israel sie sah, sprach er zu Elisa:
Mein Vater, soll ich sie töten?
22 Er sprach: Du sollst sie nicht töten.
Erschlägst du denn die, die du mit Schwert und Bogen gefangen hast?
Setze ihnen Brot und Wasser vor, dass sie essen und trinken,
und lass sie zu ihrem Herrn ziehen!
23 Da wurde ein großes Mahl bereitet.
Und als sie gegessen und getrunken hatten, ließ er sie gehen,
dass sie zu ihrem Herrn zogen.
Seitdem kamen streifende Rotten der Aramäer nicht mehr ins Land Israel.

Ist das nicht ein phantastisches Ende? Statt einen Sieg mit Mord und Totschlag zu besiegeln, wird mit den Besiegten ein Fest gefeiert. Wirkliche Siege werden nicht dadurch erzielt, dass ein Gegner niedergemacht oder gedemütigt oder gar vernichtet wird. Ein viel größerer Sieg ist es, wenn man einen Feind als Freund gewinnt oder zumindest soviel Respekt erwirbt, dass es nicht mehr zu Feindseligkeiten kommt.

Auch mit sich selbst kann man im Krieg liegen und sich andauernd niedermachen. Dann ist es gut, wenn uns die Augen dafür geöffnet werden, dass wir in Gottes Händen viel geborgener sind, als wir dachten. Es ist gut, wenn jemand uns daran hindert, uns weiterhin niederzumachen. Und es ist gut, wenn wir uns nicht für unsere innere Zerrissenheit bestrafen, sondern uns mit uns selbst versöhnen. Manchmal brauchen wir jemanden wie den Propheten Elisa, der uns dabei hilft. Es muss aber nicht immer ein Prophet sein. Vielleicht reicht auch der Lebenspartner oder ein Seelsorger oder ein guter Freund. Oder das Gebet zu Gott. Amen.

Lied 612: Fürchte dich nicht, gefangen in deiner Angst, mit der du lebst

Gott, unser barmherziger Vater, wir denken oft, ohne Hilfe zu sein – doch du umgibst uns mit deinen himmlischen Heerscharen. Wir denken oft, zu schwach zu sein gegen eine Übermacht von starken Argumenten, von starken Muskeln, von unüberwindlicher Arroganz. Schenke uns mehr Vertrauen auf die Phantasie deiner Liebe, auf Ideen, die du uns schenkst, auf Möglichkeiten, die uns undenkbar erscheinen. Öffne uns die Augen, Gott, für deine Wirklichkeit! Mach uns bereit, mit deiner Liebe zu rechnen. Hilf uns zuversichtlich leben und unsere Probleme meistern! Und wenn wir Schwierigkeiten haben zu glauben – lass uns einfach so tun, als wärest du da, als hättest du uns lieb. Vielleicht werden wir Erstaunliches erleben. Amen.

Lied 369, 1+5-7:

- 1) Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.
- 5) Denk nicht in deiner Drangsalshitze, dass du von Gott verlassen seist
und dass ihm der im Schoße sitze, der sich mit stetem Glücke speist.
Die Folgezeit verändert viel und setzt jeglichem sein Ziel.
- 6) Es sind ja Gott sehr leichte Sachen und ist dem Höchsten alles gleich:
den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöh'n, bald stürzen kann.
- 7) Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Kriegserinnerungen meiner Mutter

Turmgebet am Donnerstag, 31. August 2006, im Stadtkirchenturm Gießen

Ich habe mir in den letzten Wochen angeschaut, was [meine Mutter mit 62 Jahren über ihr Leben](#) aufgeschrieben hat. Den meisten Raum nehmen in ihren Erinnerungen die beiden Jahre 1945 und 1946 ein. Vorher lief ja alles noch halbwegs normal für die Zivilbevölkerung in den deutschen Landen. Aber Anfang 1945 übernahm das russische Militär die Macht in der ganzen Gegend.

Heute ist der letzte Tag im Monat August 2006. Dieser Monat hat für mich eine besondere Bedeutung gehabt, auf die ich noch eingehen werde. Am Anfang möchte ich mit Ihnen das **Lied 620** singen, „passend“ zum diesjährigen Augustwetter, wie man's nimmt. Es war ein Lieblingslied meiner Mutter:

Gottes Liebe ist wie die Sonne

Gott, am Ende eines Tages, am Ende eines Monats, am Ende des Sommers kommen wir zu dir. Wir bringen vor dich, was gewesen ist, an Erholung im Urlaub, an Stress im Alltag, an Freude im Sommer, an Sorgen, die nach keiner Jahreszeit fragen.

Gott, wir bringen vor dich unsere Sorge um den Frieden im Nahen Osten, unser Kopfschütteln über Politiker, die allzu schnell zur Gewalt greifen, unsere Ratlosigkeit, wenn es darum geht, Lösungen zu finden, die nachhaltig den Frieden sichern.

Gott, ich denke in diesen Tagen sechzig Jahre zurück, an die Zeit der Vertreibung von Deutschen im Anschluss an einen von Deutschland ausgehenden Krieg. Wie in den letzten Wochen im Libanon, so waren damals Tausende unterwegs in die Fremde.

Gott, wir bringen vor dich unsere Sorge über Bombenleger, die Terror auch in unser Land tragen, und sind dankbar für die Vereitelung einer Reihe von Anschlägen. Wir wissen, dass es keine absolute Sicherheit geben kann, so lange sich nicht alle Menschen auf den Weg des Friedens begeben, den du uns gewiesen hast.



Gott, wir bringen vor dich auch unsere Dankbarkeit. Dass du uns bewahrst, obwohl uns wenig einfällt, um Gerechtigkeit zu schaffen und dadurch Terror zu bekämpfen und Frieden zu schaffen. Wir danken für alle Menschen, die Schritte zum Frieden tun, die Teilen, die Verzeihen, die Verhandeln, die Friedensarbeit leisten. Wir danken dir für über sechzig Jahre Frieden in unserem Land.

Lasst uns in der Stille daran denken, was uns persönlich dankbar macht.

Stille

Ansprache

Liebe Turmgemeinde! Dass ich ausgerechnet in den letzten Wochen an die Zeit vor 60 Jahren denken musste, hat nicht nur mit den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und Libanon zu tun. Jetzt im August wäre mein Vater 95 Jahre alt geworden und meine Mutter 90 Jahre. Beide stammen aus dem deutschen Osten, beide haben damals ihre Heimat verloren. Ich bin ein Kind der Nachkriegszeit, groß geworden im sogenannten Wirtschaftswunder – es war schwer zu begreifen, was sie alles durchzumachen hatten: Krieg, Gefangenschaft, Zwangsarbeit und Vertreibung. Und vor allem: was hat ihnen geholfen, das alles zu überstehen, ohne hart zu werden, ohne den Mut zu verlieren?

Ich habe mir in den letzten Wochen wieder einmal angeschaut, was meine Mutter mit 62 Jahren über ihr Leben aufgeschrieben hat. Den meisten Raum nehmen in ihren Erinnerungen die beiden Jahre 1945 und 1946 ein. Vorher lief ja alles noch halbwegs normal für die Zivilbevölkerung in den deutschen Landen. Aber Anfang 1945 gingen in Schlesien viele auf den Flüchtlingstreck in Richtung Westen. Ende Januar kam das russische Militär und übernahm die Macht in der ganzen Gegend. Darüber schreibt meine Mutter:

Ich hatte vorher noch gar nicht recht begriffen, was es auf sich hatte, und dass vor allem die Frauen dadurch sehr bedroht waren. Es war ja immer noch Krieg. Als ich hörte, die Russen marschieren in Obernigk ein und auf Wohlau zu, da wusste ich, dass ich mich nun nicht mehr auf die Straße trauen durfte, und hab erstmal geheult. Dann sagte ich mir, jetzt musst du hart sein, sonst kommst du nicht durch.

Das Schlimmste war, sie hatten die Stromleitung kaputtgemacht und wir hatten kein elektrisches Licht. Bis August 1946 haben wir ohne Strom gelebt. Die Wasserleitung war auch kaputt. Und in Obernigk gab es nicht mehr viel Brunnen oder Pumpen. Wir mussten ein ganzes Stück laufen bis zum nächsten Brunnen. Wir haben uns Schnee in die Badewanne getan und andre Gefäße und aufgetaut.

Nun wurde es auch zeitig dunkel, da haben wir Frauen uns auf dem Heuboden versteckt die Nacht über. So eine Nacht kann sehr lang werden. Wir

hatten uns doppelt und dreifach angezogen. Aber ich hatte trotzdem Husten, auch durch den Staub vom Heu. Um nicht laut zu husten, hab ich mir den Schal in den Mund gesteckt, denn oft hörte man Patrouille hinter der Scheune gehen. Denn abends kamen sie in die Häuser und suchten, wo jemand war, oder plünderten. Taschenlampen und Kerzen nahmen sie zuerst weg.

Einmal kamen sie, als wir uns noch nicht versteckt hatten, da hatte ich unheimlich Angst, aber es ist mir dann doch nichts passiert... Damals habe ich meine Bibel aufgeschlagen und das Wort gelesen (**Jesaja 43, 1**):

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“

Ich muss sagen, dieses Wort hat mir oft Kraft gegeben. Auch manche Psalmen, die ich in der Schule auswendig gelernt habe, wie (**Psalm 23, 1**):

„Der Herr ist mein Hirte.“

Die Stelle (**Psalm 23, 5**):

„Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.“

Oder (**Psalm 121, 1**):

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Wir hatten dann oft nicht viel Zeit übrig, oder abends gab's kein Licht, dann kam es mir zugute, was ich auswendig gelernt hatte.

Dann musste meine Mutter Zwangsarbeit leisten unter russischer Kommandantur. Sie schreibt selber:

Ich musste damals auch mit melken. Früh, mittags und abends so 15 Kühe hintereinander, das war ein bisschen viel, und ich spürte meine Hände und Arme manchmal nicht. Wenn ich was sagte, da sagten sie, sie hätten keine Ursache, mit Deutschen Mitleid zu haben. Wenn ich in leeren Häusern noch was fand als Salben, hab ich es genommen und die Arme und Hände eingerieben. Wir konnten ja nicht einfach zum Arzt oder zur Apotheke gehen, das gab es zu der Zeit nicht.

Es war ein Wunder, dass sie in dieser Zeit ihren Glauben bewahren konnte, der ihr Kraft gab. Übrigens hat meine Mutter damals 1945 bereits einen Gottesdienst erlebt, in dem die Grenzen der Konfessionen überwunden waren.

Es war an Himmelfahrt. In Prausnitz sollte ein katholischer Gottesdienst sein. Wir hatten ja seit Januar keinen Gottesdienst gehabt. Es war da auch noch eine deutsche Familie, mit ihrem gelähmten Sohn, Suchantke hießen

sie, sie waren katholisch. Nun gingen wir zur Kirche. Ein paar Deutsche und wohl noch paar Polen. Die Messe war lateinisch, aber die Predigt deutsch. Er sprach, wie Jesus bei der Himmelfahrt die Hände ausbreitete und die Erde segnete, trotz allem. Es hat uns gestärkt. Als wir nach Hause kamen, meinte der Kommandant: Es ist nicht erlaubt, in den nächsten Ort zu gehen ohne Erlaubnisschein. Er wollte uns in den Keller sperren. Herr Suchantke hatte sich dann für uns eingesetzt, und so ist uns nichts passiert. So muss ich wohl sagen, dass die ganze Zeit wohl oft Engel um uns waren, die uns bewahrt haben.

Wie gesagt, vor drei Wochen wäre meine Mutter 90 Jahre alt geworden. Was sie damals über eine so schwere Zeit von den Engeln geschrieben hat, das kann uns vielleicht auch heute Mut geben in unserem Alltag mit seinen kleinen und großen Sorgen.

Lied 559: Welcher Engel wird uns sagen, dass das Leben weitergeht

Schenke uns die Einsicht, Gott, dass wir von dir Trost und Kraft bekommen.

Und manchmal nimmst du uns die Kraft, damit wir spüren: Es ist nicht selbstverständlich, stark zu sein.

Schenke uns deine Liebe, damit wir wissen: Wir sind nicht allein auf der Welt.

Unser Leben hat seinen Sinn in dir. In dir finden wir Ruhe und die Erfüllung, nach der wir uns sehnen. Und wenn wir sterben müssen, dann lass uns selig sterben und gestrost Abschied nehmen von dieser Welt.

Zeige uns die Aufgabe, die du für uns vorgesehen hast. Und lass uns nicht unzufrieden sein, wenn es nur eine bescheidene Rolle ist, die wir spielen sollen.

Du ersparst uns nicht Leid und Tränen – aber lass uns in allen Sorgen und Nöten nicht allein! Amen.

EG 483: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden

Jesus überwindet die Weltordnung der Gewalt

Abendmahlsgottesdienst am 3. Sonntag nach Trinitatis, 2. Juli 2006,
evangelische Pauluskirche Gießen

Mit den Sünden der ganzen Welt sind nicht einfach die zusammengezählten Sünden aller einzelnen Menschen gemeint. Der Kosmos ist für Johannes eine Weltordnung, die durch und durch verdorben ist, die auf Ausbeutung und Gewaltherrschaft beruht und mit Frieden und Gerechtigkeit nichts zu tun hat. Als Nachfolger Jesu dürfen und sollen wir den Finger auf wunde Punkte legen.

Lukas 19, 10:

Der Menschensohn ist gekommen,
zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Um das „Verlorene“ geht es in diesem Gottesdienst. Ein schwieriges Thema. Wer will schon zu den Verlorenen oder zu der Verlierern gehören? Wir wollen lieber Gewinner sein! Auf der anderen Seite denken heute viele: Diese Welt ist sowieso nicht mehr zu retten; da ist Hopfen und Malz verloren!

Aber wir Christen sagen: Jesus ist das Licht der ganzen Welt. Jesus will retten, was verloren ist – Menschen, die sich verloren vorkommen, eine ganze verlorene Welt. Wie er das macht, darum dreht sich unser Gottesdienst.

Lied 441, 1-6:

1. Du höchstes Licht, du ewger Schein, du Gott und treuer Herre mein,
von dir der Gnaden Glanz ausgeht und leuchtet schön so früh wie spät.
2. Das ist der Herre Jesus Christ, der ja die göttlich Wahrheit ist,
mit seiner Lehr hell scheint und leucht', bis er die Herzen zu sich zeucht.
3. Er ist das Licht der ganzen Welt, das jedem klar vor Augen stellt
den hellen, schönen, lichten Tag, an dem er selig werden mag.
4. Den Tag, Herr, deines lieben Sohns lass stetig leuchten über uns,
damit, die wir geboren blind, doch werden noch des Tages Kind'
5. und wandeln, wie's dem wohl ansteht, in dessen Herzen hell aufgeht
der Tag des Heils, die Gnadenzeit, da fern ist alle Dunkelheit.
6. Die Werk der Finsternis sind grob und dienen nicht zu deinem Lob;
die Werk des Lichtes scheinen klar, dein Ehr sie machen offenbar.

Verloren – was verlieren bedeutet, mussten deutsche Fußballfans vorgestern sehr schmerzhaft erfahren; andere Mannschaften hatte es schon früher getroffen.

Ernster und schlimmer sind andere Formen des Verlorenenseins:

Verloren kommen sich immer mehr Menschen vor, die in einer Weltordnung, die nicht genug bezahlte Arbeit für alle hat, an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden oder sogar aus dem sozialen Netz herausfallen. Verloren scheint für viele Menschen ihre Menschenwürde, wenn sie keinen Respekt erfahren und wie ein Stück Dreck behandelt werden.

Jesus sucht, was verloren ist, um es selig zu machen. Er macht aus Verlierern Gewinner. Er richtet Menschen auf, die in den Staub getreten wurden und stellt ihre Würde wieder her.

Die Angst, verlorenzugehen, kann noch tiefer sitzen: Angst vor dem Tod, wenn er das absolute Aus ist und alles sinnlos macht, was vorher war. Oder die Angst, im Endspiel des eigenen Lebens zu versagen, wenn nach dem Tod der Schiedsrichter die Wertung bekanntgibt. Wenn ich alles richtig gemacht haben müsste, um am Ende ein Gewinner im Spiels des Lebens zu sein, dann wäre ich verloren. Gut, dass Jesus die Verlorenen sucht!

Jesus spricht (**Matthäus 18, 12-14**):

12 Was meint ihr?

Wenn ein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter ihnen sich verirrt: lässt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin und sucht das verirrt?

13 Und wenn es geschieht, dass er's findet, wahrlich, ich sage euch: er freut sich darüber mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben.

14 So ist's auch nicht der Wille bei eurem Vater im Himmel, dass auch nur eines von diesen Kleinen verloren werde.

Guter Gott, wir bitten dich: lass uns hören, was du uns sagen willst. Gib uns Konzentration und den Willen zu verstehen, damit wir deine Frohe Botschaft nicht überhören.

Text zur Predigt – 1. Johannes 1, 5-10 und 2, 1-6:

5 Und das ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen: Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis.

6 Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit.

7 Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander,

und das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.
 8 Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst,
 und die Wahrheit ist nicht in uns.
 9 Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht,
 dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.
 10 Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt,
 so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.
 1 Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt.
 Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater,
 Jesus Christus, der gerecht ist.
 2 Und er ist die Versöhnung für unsre Sünden,
 nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.
 3 Und daran merken wir, dass wir ihn kennen,
 wenn wir seine Gebote halten.
 4 Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht,
 der ist ein Lügner, und in dem ist die Wahrheit nicht.
 5 Wer aber sein Wort hält,
 in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen.
 Daran erkennen wir, dass wir in ihm sind.
 6 Wer sagt, dass er in ihm bleibt, der soll auch leben, wie er gelebt hat.

Lied 295:

1. Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit,
 nach seinem Worte handeln und leben allezeit;
 die recht von Herzen suchen Gott und seine Zeugnis' halten,
 sind stets bei ihm in Gnad.

2. Von Herzensgrund ich spreche: dir sei Dank allezeit,
 weil du mich lehrst die Rechte deiner Gerechtigkeit.
 Die Gnad auch ferner mir gewähr; ich will dein Rechte halten,
 verlass mich nimmermehr.

3. Mein Herz hängt treu und feste an dem, was dein Wort lehrt.
 Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd.
 Wenn du mich leitest, treuer Gott, so kann ich richtig laufen
 den Weg deiner Gebot.

4. Dein Wort, Herr, nicht vergehet, es bleibet ewiglich,
 so weit der Himmel gehet, der stets bewegt sich;
 dein Wahrheit bleibt zu aller Zeit gleichwie der Grund der Erden,
 durch deine Hand bereit'.

Predigt

Liebe Gemeinde, während ich über den Einstieg in diese Predigt nachdachte, fiel gerade das 0:1 von Argentinien gegen Deutschland. Am Morgen desselben Tages im Bus meinte ein älterer Herr: „Ich kuck mir das Spiel nicht an, das ist mir zu aufregend. Wenn Deutschland verliert, dann ist alles verloren.“ So weit ist es ja nun doch nicht gekommen.

Aber mal ehrlich: Hängt wirklich so viel an einem Fußballspiel, an einer WM? Hängt die ganze Stimmung in unserem Land, sei es politisch oder wirtschaftlich, an so einem seidenen Faden, am Geschick oder Glück einer Fußballmannschaft? Wenn viele so denken, muss es einen nicht wundern, wenn immer wieder vom Fußballgott die Rede ist, der die Geschehnisse auf dem Spielfeld möglichst so lenken soll, dass die eigene Mannschaft gewinnt.

Natürlich glaubt niemand im Ernst an die Existenz eines Fußballgottes. Auch wer vom Wettergott redet, meint ja nicht wirklich, dass die alten germanischen Götter das Wetter machen, sondern will sinnbildlich ausdrücken, dass wir dem Wetter als einer höheren Gewalt ausgeliefert sind, ähnlich wie dem Glück, das man auch beim Fußballspiel braucht. Allerdings – wer mit dem Wort „Gott“ so unernst umgeht – wie ernst kann er noch den wahren Gott nehmen, von dem wir in der Bibel lesen?

Der Text, den Frau Burk vorhin vorgelesen hat, aus dem ersten der drei Johannesbriefe, gibt Auskunft über Gott. Gott ist kein Fußballgott, kein Wettergott, kein alter Mann mit langem Bart. Sondern (**1. Johannes 1**):

5 Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis.

Ist also Gott wie eine riesige Sonne, die über uns leuchtet? Wir können ihn uns so vorstellen, aber eigentlich ist Johannes in seinem Brief nicht daran interessiert, wie Gott aussehen könnte. In Wirklichkeit kann sowieso kein Mensch Gott sehen. Johannes ist auch nicht interessiert an Götterkämpfen zwischen einem Gott des Lichts und den Dämonen der Finsternis. Für ihn gibt es nur den Einen guten Gott, und er ist nur Licht. Die Finsternis steht Gott nicht machtvoll wie ein zweiter böser Gott gegenüber; sie ist nur der Schatten des Lichtes, das von Gott ausstrahlt.

Dieser Schatten entsteht, weil wir Menschen Freiheit haben. Wir können uns von dem Licht anstrahlen und es in unserem Leben leuchten lassen. Wir können uns dem Licht aber auch so in den Weg stellen, dass wir auf unsere Umgebung nur einen bösen Schatten werfen. Im Himmel findet kein Kampf der Götter zwischen Licht und Finsternis statt. Aber hier auf der Erde, im Leben von uns allen, geschieht dieser Kampf. Wir entscheiden jeden Tag, durch das, was wir tun oder sein lassen, ob wir „im Licht“ oder „in der Finsternis wandeln“ (**1. Johannes 1, 6-7**). Unser Lebenswandel ist der Kampfplatz zwischen Licht und Finsternis. Und genau hier entscheidet

sich, ob Menschen auf der Strecke bleiben, ja, ob wir selbst verlorengelassen, weil wir finstere Wege gehen.

Licht, Finsternis, was ist damit gemeint? Wenn wir ehrlich sind, wissen wir das. Johannes sagt in seinem Text: wir sollen „die Wahrheit tun“ (**1. Johannes 1, 6**) und „Gemeinschaft untereinander haben“ (**1. Johannes 1, 7**). Wir sollen „seine Gebote halten“ (**1. Johannes 2, 3-4**), und am Ende soll sogar „die Liebe Gottes in uns vollkommen sein“ (**1. Johannes 2, 5**). Das ist mit Licht und Finsternis gemeint; darum ist es so wichtig, die Zehn Gebote nicht nur zu lernen, sondern erst recht zu befolgen.

Finster sieht es bei uns zum Beispiel aus, wenn wir das Gebot mit Füßen treten (**2. Buch Mose – Exodus 20, 16**):

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!

Damit ist nicht jedes Flunkern und jede Notlüge gemeint, aber das verletzende Ablästern gegen jemanden, der sich dagegen nicht wehren kann, falsche Behauptungen, mit denen man andere lächerlich macht.

Zusammengefasst werden die Zehn Gebote durch das eine Gebot der Liebe: Liebe soll vollkommen in uns sein. Genauer gesagt, geht es um Nächstenliebe oder Feindesliebe. Damit sind nicht liebevolle Gefühle gemeint, nicht Freundschaft oder Erotik. Wir können nicht jeden Menschen mögen, aber wir sollen jeden respektieren. Wir sollen niemandem Hilfe schuldig bleiben, der gerade unsere Hilfe braucht, wir sollen sogar die Würde des Feindes achten, statt Böses mit Bösem heimzuzahlen.

Interessant finde ich nun einen scheinbaren Gegensatz in unserem Text. Auf der einen Seite schreibt Johannes (**1. Johannes 2**):

1 Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt.

Auf der anderen Seite weiß er genau (**1. Johannes 1**):

8 Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

Was denn nun? Will er, dass wir Unmögliches möglich machen? So nach dem Motto: „Unmögliches wird sofort erledigt, Wunder dauern etwas länger?“

Irgendetwas in der Art meint Johannes tatsächlich. Es scheint unmöglich, Gerechtigkeit herzustellen, jedem Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen, alle Schüler so fair zu behandeln, dass sie die gleichen Chancen erhalten, immer geduldig zu bleiben, wenn man provoziert wird, niemals aus der Haut zu fahren und sich mit Gewalt zu wehren, wenn man angegriffen wurde. Was Gott von uns fordert, im Licht zu wandeln, dieses Ziel verfehlen wir ständig, wie ein Bogenschütze, der auf dem Rücken eines Pferdes sitzt und dessen Ziel sich ebenfalls bewegt. Das ist Sünde: die Verfehlung des Ziels der Gerechtigkeit, des Friedens, der Liebe. So gesehen scheint Sünde unvermeidlich zu sein.

Wir Christen haben uns daran gewöhnt, dass die Vergebung der Sünden alles wieder ins Lot bringt. Aber damit ist kein einfaches „Alles-nicht-so-schlimm – Schwamm-drüber“ gemeint. Vergebung macht das, was geschehen ist, ja nicht ungeschehen. Selbst wenn ein Täter seine Tat bereut, das durch einen Seitensprung zerstörte Vertrauen heilt nur schwer, ein böse ausgestreutes Gerücht lässt sich nicht mehr zurückholen, ein Totschlag kann nicht ungeschehen gemacht werden. Darum spricht Johannes von Vergebung mit dieser schwierigen Formulierung (**1. Johannes 1, 7**):

Das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.

Damit erinnert er an die Art, wie das Volk Israel mit Sünde umging. Einmal im Jahr, am Versöhnungstag, schlachtete man einen Bock und spritzte sein Blut auf den Deckel der Bundeslade, in der die Gebote aufbewahrt waren. Ein zweiter Bock bekam symbolisch alle Verfehlungen des Volkes aufgeladen und wurde in die Wüste geschickt. Mit diesen drastischen Symbolhandlungen stellte man sich vor Augen, wie tödlich die Folgen der Sünde sind; nur wer davor die Augen nicht verschließt, kann ins Reine kommen mit Verfehlungen und Sünde hinter sich lassen. Für Johannes ist Jesus der Sündenbock, den man tötet und in die Wüste schickt. Als Gottes Sohn, der unschuldig hingerichtet wird, steht er für unsere Sünden gerade. Er gewinnt das Leben, für sich und für uns, indem er sein Leben verliert.

Die Reinigung von Sünden durch das Blut Jesu geschieht nicht durch Zauberei oder Magie, sondern auf nachvollziehbare Weise:

9 Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.

Und wenn wir doch wieder sündigen, obwohl wir uns Mühe geben? Dann (so **1. Johannes 2, 1**)

haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.

Fürsprecher übersetzt Luther, im Griechischen steht da Parakletos, auf Lateinisch heißt das Advocatus; Jesus ist unser Anwalt, der für uns eintritt, damit wir nicht im Gericht Gottes verlorengehen. Er ist unser Bewährungshelfer, der uns zur Seite steht, damit wir uns an die Gebote halten.

Aber was ändert es an den Zuständen in der Welt, wenn einzelne Menschen sich an die Gebote halten und mit ihren Verfehlungen ins Reine kommen? Was ist mit den Vielen, die in einer unbarmherzigen Welt unter die Räder kommen? Johannes behauptet (**1. Johannes 2, 2**):

[Jesus] ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.

Mit den Sünden der ganzen Welt sind nicht einfach die zusammengezählten Sünden aller einzelnen Menschen gemeint. Der Kosmos ist für Johannes eine Weltordnung,

die durch und durch verdorben ist, die auf Ausbeutung und Gewaltherrschaft beruht und mit Frieden und Gerechtigkeit nichts zu tun hat. So betrachtete Johannes das damalige römische Weltreich und beharrte darauf, dass man die Verfehlungen dieses Kosmos nicht schönreden darf, obwohl das Wort Kosmos an sich „Schmuck“ und „schöne Ordnung“ bedeutet. Der einzelne mag machtlos sein gegenüber der Übermacht herrschender Verhältnisse; aber Johannes hielt daran fest: der Weg Jesu, der ihn zu den Verachteten und zuletzt ans römische Verbrecherkreuz führte, ist die einzige Chance, um die Weltordnung der Gewalt zu überwinden und die Verlierer der Weltgeschichte zu Gewinnern zu machen.

Und wie ist das heute? In der Zeitung lese ich, dass osteuropäische Mädchen, die ein Zimmer suchen, häufig an Vermieter geraten, die ihnen als erstes das eigene Schlafzimmer zeigen und sagen: „Miete brauchst du nicht zu zahlen, bist ja ein schönes Mädchen.“ In was für einer Welt leben wir? Bei einem 80. Geburtstagsbesuch sagte mir ein Mann: „Ich möchte nicht noch 50 Jahre älter werden.“ Er sagte das, weil im ungebremsten Kapitalismus die einen immer reicher werden, während andere, die ihr Leben lang gearbeitet haben und dann arbeitslos werden, innerhalb von zwei Jahren zu den Armen am Rande der Gesellschaft gehören.

Wenn Jesus die Versöhnung für die Verfehlungen der ganzen Welt ist, dann können uns diese Entwicklungen nicht kalt lassen. Auch wenn niemand ein Rezept kennt, um Gerechtigkeit und Menschenwürde für alle herzustellen, als Nachfolger Jesu dürfen und sollen wir durchaus den Finger auf wundete Punkte legen. Denn wer ein Christ sein will, muss sich messen lassen an den Worten, die Johannes über Jesus Christus sagt (**1. Johannes 2**):

3 Daran merken wir, dass wir Ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten.

6 Wer sagt, dass er in Ihm bleibt, der soll auch leben, wie er gelebt hat.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Lied 584: Meine engen Grenzen

Im Abendmahl sind wir eingeladen, zu spüren, dass Gott durch Jesus Christus alles zur Gemeinschaft mit ihm zurückbringen möchte, was verloren ist. Er gibt niemanden auf, nicht einmal seine erklärten Feinde, erst recht nicht die Verzagten in seiner Gemeinde. Im Brot schenkt er uns den Leib seiner Liebe. Im Kelch besiegelt er seine Treue zu uns mit seinem Blut.

Gott, suche uns auf in unserer Verlorenheit, wo wir zu wenig vertrauen, wo wir zu wenig lieben, wo wir schuldig geworden sind, wo wir uns etwas vormachen. In der Stille bringen wir vor dich, was unsere Seele belastet:

Beichtstille – Beichte – Abendmahl

Lied 331, 6+10+11:

6. Du, des Vaters ewiger Sohn, hast die Menschheit angenommen,
bist vom hohen Himmelsthron zu uns auf die Welt gekommen,
hast uns Gottes Gnad gebracht, von der Sünd uns frei gemacht.

10. Alle Tage wollen wir dich und deinen Namen preisen
und zu allen Zeiten dir Ehre, Lob und Dank erweisen.
Rett aus Sünden, rett aus Tod, sei uns gnädig, Herre Gott!

11. Herr, erbarm, erbarme dich. Lass uns deine Güte schauen;
deine Treue zeige sich, wie wir fest auf dich vertrauen.
Auf dich hoffen wir allein: lass uns nicht verloren sein.

Gott, wir danken dir für die Gaben, die wir empfangen: Brot und Kelch, dein Wort und die Gemeinschaft der so verschiedenen Menschen in deiner Gemeinde. Wir danken, dass du uns suchst, wo auch immer wir sind, und uns niemals aufgibst.

Gott, wir bitten dich für Menschen, die krank sind, die mit ihren Kräften haushalten müssen: Schenke ihnen jeden Tag neuen Mut.

Gott, wenn wir uns wie ein Verlierer fühlen, dann bewahre uns vor Verzweiflung. Und bewahre uns davor, andere wie Verlierer zu behandeln, nur damit wir uns stärker fühlen können.

Gott, wenn wir uns stark fühlen, dann hilf uns, diese Stärke einzusetzen, um anderen zu helfen.

Für die letzten Spiele der Weltmeisterschaft bitten wir dich: dass die Freude am Spiel nicht in fanatische Aktionen der Zerstörung umschlägt, dass die Fairness am Ende auch die zu Gewinnern macht, die ein Spiel verloren haben. Amen.

Und noch ein Hinweis, den ich telefonisch erst gestern vom Gemeindepädagogen der Luthergemeinde bekommen habe: Auf dem roten Platz an der Ost-Schule bzw. Korczak-Schule findet am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienst um 11.30 Uhr ein Benefiz-Spiel der Konfi-Cup-Mannschaft der Luther- und Paulusgemeinde gegen eine Auswahl von Mitarbeitern der Luthergemeinde statt. Der Erlös ist für Fußbälle bestimmt, die der Partnergemeinde in Ghana beim nächsten Besuch mitgebracht werden sollen.

Die andere Wange hinhalten

Taufgottesdienst am 16. Sonntag nach Trinitatis, 11. September 2005,
evangelische Pauluskirche Gießen

Wörtlich übersetzt steht in den Klageliedern: „Er lasse sich mit Schmach sättigen.“ Indem ein Gewalttäter mich demütigen will, setzt er sich selber ins Unrecht und bestätigt, dass ich ihm gegenüber im Recht bin. So kommt es, dass er mich mit der Beleidigung, die mich tödlich treffen soll, wider Willen sättigt und stärker macht.

Das Thema unseres Taufgottesdienstes lautet: „Die andere Wange hinhalten.“ Am 11. September denken wir darüber nach, wo wir Hoffnung gewinnen und wie wir Liebe üben können in einer Welt voller Hass und Gewalt.

Lied 408: Meinem Gott gehört die Welt

Wir haben ein Lied voll kindlichen Gottvertrauens gesungen. „Lieber Gott, du bist so groß!“ „Gottes Hände halten mich.“ „Im Leben und im Tod bleib ich bei dir.“ Ist es uns möglich, solches Gottvertrauen zu bewahren, wenn wir als Erwachsene wahrnehmen, wie schrecklich diese Welt oft auch ist?

Das Stichwort „11. September“ genügt, um anzudeuten, zu welchen Tattaten Menschen fähig sind. Das Seebeben in Südostasien, Waldbrände, Überschwemmungen und die erst kürzlich von einem Hurrican verursachte Katastrophe in New Orleans zeigen, wie grausam auch Menschen der Neuzeit der Übermacht der Natur ausgeliefert sein können.

Ein möglicher Weg, darauf zu reagieren, ist der Zweifel an Gott selbst, an seiner Allmacht, an seiner Liebe, an seiner Existenz. Die Bibel zeigt uns einen anderen Weg. Als die Babylonier vor 2591 Jahren das Staatswesen des Volkes Israel vernichten und die Juden in die Verbannung führen, stimmt der Prophet Jeremia Klagelieder an. Er hat viel zu klagen. Eines jedoch tut er nicht. Er gibt den Glauben an Gott, dessen Handeln er nicht begreift, dennoch nicht auf. Hören wir einige seiner Worte (**Klagelieder 3**):

34 Wenn man alle Gefangenen auf Erden unter die Füße tritt
35 und eines Mannes Recht vor dem Allerhöchsten beugt
36 und eines Menschen Sache verdreht – sollte das der Herr nicht sehen?
37 Wer darf denn sagen, dass solches geschieht ohne des Herrn Befehl
38 und dass nicht Böses und Gutes kommt
aus dem Munde des Allerhöchsten?

Der Prophet Jeremia klagt vor Gott. Doch er macht nicht Schluss mit Gott und warnt die Menschen davor, sich zum Richter über Gott zu machen:

39 Was murren denn die Leute im Leben?
Ein jeder murre wider seine Sünde!
40 Lasst uns erforschen und prüfen unsern Wandel
und uns zum Herrn bekehren!
41 Lasst uns unser Herz samt den Händen aufheben zu Gott im Himmel!

Jeremia klagt vor Gott, aber er richtet nicht über Gott. Er bekennt die eigene Sünde, aber er weiß auch, dass viele Menschen unschuldig leiden müssen:

44 Du hast dich mit einer Wolke verdeckt,
dass kein Gebet hindurch konnte.
52 Meine Feinde haben mich ohne Grund gejagt wie einen Vogel.
53 Sie haben mein Leben in der Grube zunichte gemacht
und Steine auf mich geworfen.
54 Wasser hat mein Haupt überschwemmt;
da sprach ich: Nun bin ich verloren.
55 Ich rief aber deinen Namen an, HERR, unten aus der Grube,
56 und du erhörtest meine Stimme.

22 Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind,
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
23 sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.
25 Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harrt,
und dem Menschen, der nach ihm fragt.
26 Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein
und auf die Hilfe des HERRN hoffen.

Gott, lass uns klagen vor dir, wenn wir Leid tragen, wenn uns Unrecht widerfährt, wenn wir nicht mehr aus noch ein wissen. Gott, lass uns dankbar sein, wenn wir Wunderbares erleben und Bewahrung erfahren. Verhindere, dass wir hart werden im Unglück und vergesslich sind im Glück. Darum bitten wir dich im Namen Jesu Christi, unseres Herrn. „Amen.“

Wir hören aus dem Evangelium nach **Matthäus 5, 38-39 und 43-45**:

38 Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“
39 Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel,
sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt,
dem biete die andere auch dar.
43 Ihr habt gehört, dass gesagt ist:
„Du sollst deinen Nächsten lieben“ und deinen Feind hassen.

44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde
und bittet für die, die euch verfolgen,
45 damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.
Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute
und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Liebe Tauffamilien, liebe Gemeinde! In den letzten drei Monaten haben wir in der Pauluskirche nur Jungen getauft, insgesamt acht; heute gleichen wir das ein bisschen wieder aus, indem heute drei Mädchen zur Taufe kommen.

Die Tatsache, dass überhaupt so viele Kinder geboren und dann auch getauft werden, zeigt doch, dass auch in dieser Welt, die viele als so schrecklich erleben, dass sie an Gott zweifeln, doch die Hoffnung längst noch nicht gestorben ist. Wer Kinder in die Welt setzt, setzt zugleich Zeichen der Hoffnung. Wer Kinder taufen lässt, setzt Zeichen des Vertrauens. In der Taufe vertrauen wir unsere Kinder bewusst dem Gott an, in dessen Hand die ganze Welt ruht, so unbegreiflich er für uns auch manchmal sein mag.

Als Eltern und Paten versprechen Sie heute, diese Kinder christlich zu erziehen. Was mag das bedeuten? Als ich letzte Woche im Kindergarten etwas aus der Bibel erzähle, da sagt ein Kind: „Den Gott gibt’s nicht mehr. Nur noch im Himmel.“ Ein anderes sagt: „Den gibt’s nur sonntags.“ Und ein drittes: „Den hat es früher gegeben.“ Diese Sätze sind aufschlussreich. Sie zeigen, dass die Kinder sich durchaus mit Gott beschäftigen. Und sie spiegeln etwas wider, was Kinder von Erwachsenen über Gott hören. Wer Kinder christlich erziehen will, ist gefordert, seine eigene Einstellung zu überprüfen: Hat Gott wirklich jeden Einfluss verloren auf der Erde, im Alltag, in der modernen Welt? Ist er nur für den Himmel zuständig, wird er nur für feierliche Stunden am Sonntag benötigt, ist er ein Überbleibsel aus einer alten Zeit, die nicht so kompliziert und nicht so nüchtern war wie die heutige?

Dann gibt es natürlich noch die Kinderfragen, auf die Kinder ganz von selber kommen und die uns Erwachsene auf die größte Probe stellen. Wenn zum Beispiel die große Schwester des einen Taufkindes hört, dass Gott auf die Menschen und die Tiere aufpasst, und sie dann in ihrer impulsiven Art fragt: „Auch auf die Ameisen?“ Auf die ist sie nämlich gar nicht gut zu sprechen, wenn sie draußen spielt, und es ist eine große Herausforderung für ihren kindlichen Glauben an Gott, wenn sie die Fürsorge und Liebe Gottes mit so lästigen und ihr unsympathischen kleinen Tieren teilen soll.

Auf solche Fragen gibt es sicher keine richtigen oder falschen Antworten; wichtig ist, die Fragen selber ernstzunehmen. Hinter den Fragen nach Gott verbirgt sich oft das, was wir Erwachsenen die Grundfragen des Lebens nennen, ob wir wichtig und einmalig sind in dieser Welt, ob wir gewollt und geliebt sind, ob wir stark und schwach und überhaupt so sein dürfen, wie wir sind, ob wir Aufgaben haben und auch dann akzeptiert werden, wenn wir einmal versagt haben.

Wenn wir richtige Antworten auf religiöse Kinderfragen suchen, dann ist dogmatische Korrektheit weniger wichtig als die Haltung der Liebe, in der wir unseren Kindern begegnen. Zwei der drei Taufsprüche, die Sie für Ihre Kinder ausgesucht haben, sprechen von dieser Liebe, die niemals aufhört und die das Wichtigste im Leben ist; beide stammen von Paulus und stehen im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs.

1. Korinther 13, 8:

Die Liebe hört niemals auf.

1. Korinther 13, 13:

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Gemeint ist, dass die Haltung der Liebe, die allein gegenüber einem kleinen Kind angemessen ist, das auf uns angewiesen ist, letzten Endes das ist, was alle Menschen brauchen – und auch bekommen können. Ohne Liebe geht nicht nur ein kleines Kind zugrunde, sondern auch die Seele eines Erwachsenen verkümmert, wenn sie nach Liebe hungert, ohne satt zu werden. Und da die Welt von einem liebenden Gott geschaffen und umfassen ist, muss niemand ohne Liebe leben; jeder hat die Chance, sich ihr zu öffnen. Der kürzlich mit 90 Jahren ermordete Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, Roger Schutz, hat gesagt:

„Gott kann nur lieben. Das ist das ganze Evangelium.“

Vertrauen an der richtigen Stelle ist besser als Kontrolle. Hoffen und Harren hält den nicht zum Narren, der seine Zuversicht auf den Gott setzt, der so lieben kann wie Jesus Christus.

Wer sich der Liebe Gottes öffnen kann, der erfährt die Welt trotz aller Schrecklichkeiten auch immer wieder als wunderbar. Der erlebt, wie Gottes Engel um uns sind und uns behüten, wo wir auch sind. Wir können nicht aus Gottes Plan herausfallen, was auch immer geschieht; selbst Menschen, die uns Böses wollen, können nicht die letzte Macht über uns gewinnen, können uns nicht wirklich unsere Seele rauben, denn die gehört allein Gott. Diese Wahrheit spricht der schöne Taufspruch aus, den vor drei Jahren ...s große Schwester ... bekommen hat und den jetzt die Eltern von ... für ihre ältere Tochter ausgesucht haben (**Psalm 91, 11**):

[Gott] hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Wir haben das Schicksal unserer Kinder nicht allein in der Hand; sie sind uns anvertraut, dass wir gut für sie sorgen und ihnen gute Grenzen setzen, damit sie sich zurechtfinden in dieser Welt. Aber zugleich stehen sie in der Obhut der Engel Gottes, da niemand immer alle Wege der eigenen Kinder überblicken kann und irgendwann jedes Kind den eigenen Weg unter Gottes Himmel finden muss.

Lied: Wir bauen Brücken über tiefe Gräben

Predigt

Liebe Gemeinde, vom Brückenbauen haben wir gesungen, und einen großen Brückenbogen habe ich in diesem Gottesdienst geschlagen von den schlimmen Erfahrungen in dieser Welt wie vor vier Jahren am 11. September in New York und vor kurzer Zeit in New Orleans zu den Wundern, die Eltern mit ihren Kindern erleben.

Dazwischen haben wir eins der bekanntesten Jesusworte gehört, das die meisten Menschen jedoch für eine unrealistische Forderung halten (**Matthäus 5, 39**):

Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt,
dem biete die andere auch dar.

Wie soll das gehen? Keinen Widerstand leisten gegen das Böse. Sich nicht wehren. Ist das nicht feige? Behält nicht das Böse die Oberhand in der Welt, wenn die Guten ihnen freien Lauf lassen?

Vielleicht verstehen wir dieses Wort besser, wenn wir wahrnehmen, dass Jesus es gar nicht selber erfunden, sondern in seiner Bibel, unserem Alten Testament, gefunden hat. Im Buch der **Klagelieder 3, 30**, aus dem ich vorhin bereits einige Strophen vorgelesen habe, heißt es:

Er biete die Backe dar dem, der ihn schlägt,
und lasse sich viel Schmach antun.

Also in der Bibel der Juden, die angeblich immer auf Vergeltung bedacht waren, nach dem Motto „Auge um Auge – Zahn um Zahn“, steht bereits die Aufforderung an einen Mann, sich schlagen zu lassen, und zwar in schmachvoller, demütigender Weise. Jesus greift das Wort „Schmach“ nicht wortwörtlich auf, spricht aber von einem Schlag auf die rechte Wange, den ihm sein Gegner mit dem Handrücken gibt, eine wegwerfende Geste, die als besonders beleidigend empfunden wurde.

Wörtlich aus dem Hebräischen übersetzt heißt es in diesem Vers übrigens: „Er lasse sich mit Schmach sättigen.“ Als ob das, was uns kränkt und runterzieht, satt und zufrieden machen könnte! Offenbar geht es darum, dass ein Gewalttäter mir nicht das Gesetz des Handelns aufzwingt. Er will mir meine Würde nehmen? Er kann mich beleidigen und verletzen, so dass es mir weh tut. Aber mein Recht zu leben, meine Menschenwürde, dass ich ein Ebenbild Gottes bin, dass alles kann er mir nicht nehmen. Indem er mich demütigen will, setzt er sich selber ins Unrecht und bestätigt, dass ich ihm gegenüber im Recht bin. So kommt es, dass er mich mit der Beleidigung, die mich tödlich treffen soll, wider Willen sättigt und stärker macht.

Wer bewusst die andere Wange hinhält, ist also nicht feige, sondern mutig, denn er überwindet die Angst vor dem Schmerz, vor der Demütigung, und er beweist eine

größere Stärke als der, der sich entweder als Unterlegener hilflos zu wehren versucht oder als Überlegener automatisch draufhaut und womöglich noch brutaler zurückschlägt. Mag sein, dass der eine oder andere Täter sogar zurückzuckt vor einem Opfer, das sich nicht duckt oder wegläuft, sondern ihm die Wange offen hinhält: „OK, du kannst mich schlagen, aber bist du so schwach, dass du das wirklich nötig hast?“

Achten wir auf den Zusammenhang, in dem das Wort vom Hinhalten der Wange in den Klageliedern steht. In den folgenden drei Versen sehen wir, dass dem Bösen keineswegs völlig freie Bahn gegeben wird:

31 Denn der HERR verstößt nicht ewig;
32 sondern er betrübt wohl
und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.
33 Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschen.

Und später heißt es:

58 Du führst, Herr, meine Sache und erlöst mein Leben.
59 Du siehst, HERR, wie mir Unrecht geschieht; hilf mir zu meinem Recht!

Die Aufforderung, die andere Wange hinzuhalten, ist also wirklich nicht gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die eigene Würde oder das eigene Recht. Sondern sie entspringt aus einem entschiedenen Gottvertrauen: Gott wird mir zu meinem Recht verhelfen, auch wenn es einige Zeit dauert, auch wenn ich zur Geduld gezwungen bin. Gott führt meine Sache wie ein guter Anwalt vor Gericht, wie ein Polizist, der den Verbrecher entwaffnet, wie eine Sozialpädagogin, ein Pfarrer, eine Mutter oder ein Vater, die größere Kinder davon überzeugen, dass es unfair ist, schwächere Kinder zu quälen, vielleicht auch wie das Jugendamt, wenn es zur Elternschaft unfähige Eltern daran hindert, ihren Kindern noch mehr Leid anzutun.

In unseren Augen dauert es manchmal unerträglich lange, bis Menschen endlich zu ihrem Recht kommen und endlich erfahren, dass es sich lohnt, „geduldig zu sein und auf die Hilfe des HERRN zu hoffen“ (3, 26). Mir erzählte in dieser Woche eine Frau, die im Krieg mit ihrer ganzen Familie aus der Ukraine nach Kasachstan deportiert wurde, wie viel Hunger sie zu leiden hatten, dass von acht Kindern fünf starben, dass die anderen nur mit knapper Not eine Typhusepidemie überlebten. Und trotzdem gab es Freude in diesem Leben, über die Süßigkeiten, die es nur zu Weihnachten gab, über die Besserung der Zustände, als Stalin endlich tot war, über die Möglichkeit, sich taufen zu lassen, als der Kommunismus am Ende war, und über die Ausreise nach Deutschland. Und hier wundert sich diese Frau darüber, wie wenig sich Kinder, die materiell alles haben, noch freuen können. Können wir von dieser Frau etwas lernen über ein erfülltes Leben im Gottvertrauen?

22 Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind,
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
23 sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Lied 627: Schalom, Schalom! Wo die Liebe wohnt, da wohnt auch Gott

Barmherziger Gott, wir beten für die Opfer von Terror und Gewalt, von Unfällen und Naturkatastrophen; und wir beten für die Verantwortlichen, die im Einsatz sind, um zu helfen und der Gewalt entgegenzutreten, dass sie dies besonnen tun. Lass uns mindestens ebensoviel Mut und Phantasie für den Frieden aufbringen wie für die Vorbereitung auf die Verteidigung mit Waffen im Krieg.

Barmherziger Gott, lass uns nicht resignieren, wenn politische, wirtschaftliche und soziale Probleme unüberwindlich scheinen. Gib Arbeitslosen Mut, bei der Stellensuche nicht aufzugeben, bewahre ihnen das Bewusstsein ihrer Menschenwürde. Schenke denen, die Arbeit haben, die Kraft, sich von Hektik und Stress nicht auffressen zu lassen. Lass uns bei der Wahl am nächsten Sonntag dabei mithelfen, eine vernünftige Entscheidung für unser Land zu treffen.

Barmherziger Gott, wir beten für die Kinder, die wir getauft haben, und für alle Kinder und Jugendlichen, die uns anvertraut sind, dass wir ihnen gute Vorbilder und Begleiter sind, dass wir ihre Fragen ernstnehmen und ihnen geben, was sie brauchen. Amen.

Lied 430: Gib Frieden, Herr, gib Frieden

Hoffnung auf dem Gräberfeld

Andacht zur Kranzniederlegung
der Frauengruppen der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen,
Pommern, Nieder- und Oberschlesier und Sudetendeutschen mit ihren Angehörigen
am 17. November 2004, Neuer Friedhof Gießen

Der Prophet zeigt uns Bilder zum Staunen. Staunen über das Wunder, dass wir Menschen überhaupt leben. Ohne Gottes Odem in uns sind wir leblose Knochen. Gott macht Menschen stark, die am Boden lagen. Als Herr über Leben und Tod überwindet er auch unseren Tod. Er schenkt Mut zum Leben vor dem Tod, und er weckt uns auf zum ewigen Leben.

Psalm 85, 8-14:

Herr, erweise uns deine Gnade und gib uns dein Heil! Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet, dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, damit sie nicht in Torheit geraten. Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserem Lande Ehre wohne; dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; dass uns auch der Herr Gutes tue, und unser Land seine Frucht gebe; dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.

Liebe Teilnehmer an dieser Kranzniederlegung!

Wenn wir heute am Buß- und Bettag an die Opfer von Krieg und Vertreibung, Terror und Gewalt denken, dann ist es anders, als wenn jeder für sich an einzelne Verstorbene aus der eigenen Familie denkt. Es ist, als hätten wir ein großes Gräberfeld von Toten vor Augen, so wie dieses, auf dem wir stehen, und es ist nicht der natürliche Lauf der Dinge gewesen, durch den diese Toten starben, sondern es waren Vorurteile und Verblendung, Machtinteressen und unkontrollierte Hassgefühle, die so unübersehbare Katastrophen heraufbeschworen.

In der Bibel hat der Prophet Hesekiel ein merkwürdiges Erlebnis (Hesekiel 37):

1 Des HERRN Hand kam über mich,
und er führte mich hinaus im Geist des HERRN
und stellte mich mitten auf ein weites Feld; das lag voller Totengebeine.
2 Und er führte mich überall hindurch.
Und siehe, es lagen sehr viele Gebeine über das Feld hin,
und siehe, sie waren ganz verdorrt.

Der Prophet hat eine Vision. Er sieht ein unübersehbares Gräberfeld, tote Knochen, vertrocknet und ohne Lebenskraft, ein weites Feld der Trostlosigkeit, das an die Massenmorde und Kriege der Geschichte erinnert. Und Gott stellt dem Propheten die Frage:

3 Du Menschenkind, meinst du wohl,
dass diese Gebeine wieder lebendig werden?
Und ich sprach: HERR, mein Gott, du weißt es.

Wie hätten wir geantwortet? „Nein, das ist unmöglich!“? Der Prophet überlässt die Antwort Gott und bekommt daraufhin einen Auftrag.

Er soll eine Weissagung aussprechen, das ist in der Bibel keine Hellseherei, sondern eine Weisung von Gott an die Menschen.

4 Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen:
Ihr verdorrten Gebeine, höret des HERRN Wort!
5 So spricht Gott der HERR zu diesen Gebeinen:
Siehe, ich will Odem in euch bringen, dass ihr wieder lebendig werdet.

Da redet ein Prophet zu vertrockneten Knochen. Neuer Odem, frischer Atem soll sie wieder zum Leben erwecken. Unglaublich!

Ein paar Verse später erklärt Gott selbst, worum es hier geht:

11 Und er sprach zu mir:
Du Menschenkind, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel.
Siehe, jetzt sprechen sie: Unsere Gebeine sind verdorrt,
und unsere Hoffnung ist verloren, und es ist aus mit uns.

Der Prophet redet also ein Volk an, das eigentlich noch lebt, aber mitten im Leben schon tot ist. Er soll Menschen eine Botschaft bringen, die ohne Hoffnung am Boden liegen, mit verdorrten Gebeinen, ohne Lebenskraft in den Knochen.

Ich denke, diese Botschaft gilt auch uns. Sie gilt denen, die nicht darüber hinwegkommen, im Krieg geliebte Menschen verloren zu haben. Manche haben ihre Verzweiflung so tief in sich begraben, dass die Wunde nicht vernarben konnte, sondern nach wie vor weh tut und noch heute neuen Lebensmut und neue Lebensfreude behindert.

Und die Botschaft des Propheten gilt uns allen, im 60. Jahr nach dem letzten Krieg auf deutschem Boden, weil in unserem Land heute viel über die schlechten Zeiten geklagt wird. Nicht ohne Berechtigung, man denke nur an Rente, Gesundheitsreform und die Hartz-IV-Gesetze.

Aber im Gegensatz zur Nachkriegszeit, wo man aus Not zusammenrückte und füreinander eintrat, ist heute nicht nur Hoffnung knapp, sondern auch die Bereitschaft, Verantwortung fürs Gemeinwohl zu übernehmen. Am meisten beklagen sich nicht

die, denen es wirklich schlecht geht; die schämen sich oft noch dafür. Lauter klagt, wer nie genug kriegte, weil er nicht gelernt hat, mit wenig zufrieden zu sein. Jedenfalls: wer so tut, als könnten wir uns nur noch begraben lassen, sollte dem Propheten aufmerksam zuhören:

12 Darum Weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der HERR:
Siehe, ich will eure Gräber auf tun
und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf.

Wir mögen uns vorkommen, als seien wir tot. Doch Gott gräbt uns aus unserem Grab und gibt unseren ausgedörrten Knochen wieder Saft und Kraft. Das ist es, was der Prophet Hesekiel uns von Gott ausrichten soll:

9 Und er sprach zu mir:
Weissage zum Odem; Weissage, du Menschenkind, und sprich zum Odem:
So spricht Gott der HERR: Odem, komm herzu von den vier Winden
und blase diese Getöteten an, dass sie wieder lebendig werden!
10 Und ich Weissagte, wie er mir befohlen hatte.
Da kam der Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig
und stellten sich auf ihre Füße, ein überaus großes Heer.

Eben noch lagen die toten Knochen da, ohne jede Hoffnung. Jetzt stehen lebendige Menschen auf ihren eigenen Füßen, ein großes Heer. Wörtlich steht da: eine „sehr, sehr große Macht.“ Gott macht Menschen stark, die am Boden lagen.

Der Prophet zeigt uns Bilder zum Staunen. Staunen über das Wunder, dass wir Menschen überhaupt leben. Ohne Gottes Odem in uns sind wir leblose Knochen. Aber Gott ist der Herr, der Allmächtige, der Herr über Leben und Tod. Ihm ist es auch möglich, unseren Tod zu überwinden. Er schenkt uns Mut zum Leben vor dem Tod, und er weckt uns auf zum ewigen Leben im Himmel. Es gibt mehr Leben für uns, als zwischen dem Datum unserer Geburt und unserem Todeszeitpunkt eingezwängt werden kann. Amen.

O Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens, dass ich Liebe übe, wo man sich hasst, dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt, dass ich verbinde, da, wo Streit ist, dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht, dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt, dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält, dass ich ein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert, dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt. Herr, lass du mich trachten: nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste; nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe; nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe. Denn wer da hingibt, der empfängt; wer sich selbst vergisst, der findet; wer verzeiht, dem wird verziehen; und wer stirbt, erwacht zum ewigen Leben.

„Wie der Blitz aufblitzt und leuchtet“

Gottesdienst am 9. November 2003, evangelische Pauluskirche Gießen

Wer krampfhaft um sein Ego kreist, entweder indem er sich selbst ausbeutet oder auf Kosten anderer lebt, setzt das Echtheitssiegel seines Lebens aufs Spiel. Überleben können wir mit Tricks, Selbstausschöpfung, Suchtmitteln. Eine Zeitlang tragen solche Überlebensmechanismen. Echtes Leben gelingt, wenn wir loslassen, womit wir uns und andere kaputt machen.

Der November gilt als trüber und trauriger Monat, und die letzten Sonntage, bevor im Advent das Kirchenjahr neu beginnt, haben mit schwierigen Themen wie Tod, Volkstrauer und dem Jüngsten Gericht am Ende der Zeiten zu tun.

Trotzdem oder gerade deswegen soll dieser Gottesdienst Mut machen – „Mut zum echten Leben“. Auch das Bibelwort zur kommenden Woche aus **2. Korinther 6, 2**, ist ein Wort zum Mutfassen:

„Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“

Lied 152:

1. Wir warten dein, o Gottes Sohn, und lieben dein Erscheinen.
Wir wissen dich auf deinem Thron und nennen uns die Deinen.
Wer an dich glaubt, erhebt sein Haupt und siehet dir entgegen;
du kommst uns ja zum Segen.
2. Wir warten deiner mit Geduld in unsern Leidenstagen;
wir trösten uns, dass du die Schuld am Kreuz hast abgetragen;
so können wir nun gern mit dir uns auch zum Kreuz bequemen,
bis du es weg wirst nehmen.
3. Wir warten dein; du hast uns ja das Herz schon hingenommen.
Du bist uns zwar im Geiste nah, doch sollst du sichtbar kommen;
da willst uns du bei dir auch Ruh, bei dir auch Freude geben,
bei dir ein herrlich Leben.
4. Wir warten dein, du kommst gewiss, die Zeit ist bald vergangen;
wir freuen uns schon überdies mit kindlichem Verlangen.
Was wird geschehn, wenn wir dich sehn, wenn du uns heim wirst bringen,
wenn wir dir ewig singen!

Die Worte eines 236 Jahre alten Liedes haben wir gesungen. Worte, die Mut machen. Wir dürfen erhobenen Hauptes und mit aufrechtem Gang Christus entgegengehen, wenn er kommt. Wir dürfen belastende Schuld abwerfen an seinem Kreuz

und müssen das eigene Kreuz nicht ewig tragen. Wir dürfen mit kindlicher Freude auf ewiges, echtes, erfülltes Leben hoffen, das hier auf Erden beginnt und mit unserem Tode nicht verlorengeht.

Warten auf Christus? Warten, dass er wiederkommt, sichtbar in unser Leben hinein? Den meisten von uns sind solche Gedanken fremd, praktisch undenkbar: An Christus können wir glauben, dass er uns unsichtbar begleitet, dass wir zu ihm kommen im ewigen Leben, wenn wir sterben. Aber Christi Wiederkunft hierher auf unsere Erde – wie soll das gehen? Wir zweifeln.

Andere Christen glauben einfach, was in der Bibel steht. Christus wird wiederkommen. Aber wann – das wissen wir nicht. Zeit und Stunde wusste nicht einmal Jesus selbst.

Wieder andere Mitmenschen würden am liebsten genau ausrechnen, wann Christus denn nun wiederkommt, so wichtig ist ihnen die Predigt vom Untergang der Welt und ihrer Erneuerung. Wir sehen einige von ihnen mit dem „Wachturm“ am Seltersweg stehen. Sie scheinen viel weniger zu zweifeln als wir.

Gott, nimm uns ernst in der Art, wie wir glauben, und auch an den Stellen, wo wir Zweifel haben. Hilf uns zugleich, dich ernstzunehmen in dem, was dein Wort uns wirklich sagen will.

Paulus spricht in seinem Brief an die Römer 14 von der Zuversicht, dass wir im Leben und im Tod zu Christus gehören, egal wie lange es dauert, bis er wiederkommt und wie das aussehen wird:

7 Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber.
8 Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.
9 Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden,
dass er über Tote und Lebende Herr sei.

Gott, dürfen wir damit rechnen, dass dein Sohn Jesus Christus wiederkommt? Schenke uns Durchblick und Einsicht, dass wir dich nicht herausrechnen aus dieser Welt, dass wir uns aber auch nicht verrechnen im Warten auf dein Erscheinen.

Predigttext – Lukasevangelium 17, 20-37:

20 Als [Jesus] von den Pharisäern gefragt wurde:
Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach:
Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann;
21 man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! oder: Da ist es!
Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Lied 638:

Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe

Predigt

Liebe Gemeinde! „Wann kommt das Reich Gottes?“, so fragen wir wie zur Zeit Jesu in Lukas 17 die Pharisäer Jesus fragen. Kommt es am Ende der Welt, wenn Christus sichtbar wiederkommt auf die Erde? Oder sind solche Vorstellungen überholt, seit man weiß, dass die Erde ein kleiner Planet am Rande einer Galaxis ist – und zwar einer von vielen Galaxien im Weltall?

Ich schlage vor, dass wir zunächst darüber nachdenken, was überhaupt das Reich Gottes ist. Es ist ja nicht einfach ein Land oder ein Zustand, den es irgendwann oder irgendwo einmal geben wird, sondern damit ist etwas gemeint, was sich die Menschen erträumen: Frieden und Gerechtigkeit zum Beispiel. In diesem Gottesdienst nenne ich es „echtes Leben“, wenn wir unser Leben als erfüllt empfinden. Das muss nicht immer nur Spaß machen, das kann anstrengend oder sogar randvoll mit Leid angefüllt sein und trotzdem weiß man: es macht Sinn, es ist gut so. Jugendliche würden sagen: echtes Leben ist da, wo man sich unter Freunden oder in der Familie aufeinander verlassen kann.

Wann kommt das Reich Gottes? Zur Zeit Jesu gab es Leute, die diese Frage kalt ließ. Den Mächtigen im Land ging es materiell so gut, dass sie keine besondere Sehnsucht nach dem Reich Gottes hatten, ähnlich wie heute den Völkern im Westen und Norden der Erde. Den meisten Menschen ging es aber so schlecht unter der Besatzung der römischen Weltherrscher, dass sie glaubten: diese Welt wird und muss bald untergehen. Dann beginnt Gottes Reich! Die Frage war nur: Wann kommt es? an welchen Vorzeichen erkennt man es? (so wie heute in manchen Kreisen Nostradamus gelesen wird), kann man es durch Gewalt beschleunigen? (so dachten die zelotischen Terrorkämpfer) oder kommt es schneller, wenn man alle Gebote Gottes erfüllt? (das war die Überzeugung der Pharisäer). Diese Pharisäer sind es auch, die an Jesus die Anfrage richten: Wann fängt es denn an, das echte Leben? Wie lange müssen wir warten, bis endlich Elia vom Himmel kommt und sichtbar auf Erden das Friedensreich aufrichtet?

20 Als er aber von den Pharisäern gefragt wurde:

Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach:

Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann;

21 man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! oder: Da ist es!

Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Für Jesus ist das Reich Gottes kein Machtbereich dieser Welt, kein Kirchenstaat und kein Staatenverbund; es lässt sich nicht soziologisch oder politikwissenschaftlich beobachten und analysieren. Aber was ist es dann, wann kommt es denn?

Jesus lehnt die „Wann“-Frage ab. Er sagt, halbwegs wörtlich aus dem Griechischen übersetzt: „Das Reich Gottes ist bereits innerhalb von euch.“ Das kann hier nicht bedeuten: „Es ist in euch“, denn Jesus redet ja die Pharisäer an, die Jesu Willen damals am wenigsten begreifen konnten oder wollten. Ihnen reibt Jesus eine Provokation unter die Nase: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“, schaut euch nur um! Da wo Menschen kindlich auf Gott vertrauen, wo Ihnen die Sünde vergeben wird, da fängt Gottes Reich an. Wo die bösen Geister der seelischen Qual ihre Macht verlieren und wo körperliche Krankheit nicht mehr als Beweis des Gestraftseins von Gott gelten, wo Menschen anfangen, ihr Hab und gut zu teilen und ihre Feinde zu lieben, da gibt es echtes Leben. Denn Gottes Reich ist da, wo Menschen unter Gottes liebevollen Einfluss geraten und sich verwandeln lassen. Sie gewinnen Mut zu einem Leben, das mehr ist als ein Dahinvegetieren ohne Sinn und Verstand. Menschen unter dem Einfluss Gottes fangen an zu vertrauen, zu lieben, zu hoffen.

Mehr sagt Jesus den Pharisäer nicht. Aber seinen Jüngern hat er noch mehr zum Thema zu sagen:

22 Er sprach aber zu den Jüngern:
Es wird die Zeit kommen, in der ihr begehren werdet,
zu sehen einen der Tage des Menschensohns,
und werdet ihn nicht sehen.
23 Und sie werden zu euch sagen:
Siehe, da! oder: Siehe, hier!
Geht nicht hin und lauft ihnen nicht nach!

Was soll das denn nun? Hat Jesus nicht gerade gesagt, dass Gottes Reich mitten unter den Menschen schon da ist? Fängt es nicht genau dort an, wo die Jünger Jesu Liebe spüren? Jetzt redet Jesus von einer Zukunft, in der er nicht mehr sichtbar auf Erden leben wird. Er weiß: Dann wird es auch Zeiten geben, in denen man sich vergeblich nach den Tagen des Menschensohnes sehnen wird. „Lebten wir doch wieder in der Zeit Jesu und könnten wir die Wunder miterleben, die er getan hat!“, werden sich manche die alten Zeiten zurückwünschen. „Wenn doch endlich das Jüngste Gericht anbräche und die Bösen in der Welt ihre gerechte Strafe erhielten!“, werden andere die Zukunft zu beschwören versuchen. Interessant ist: Auch seine Jünger warnt Jesus davor, das Reich Gottes sichtbar vor Augen haben und darauf zeigen zu wollen: „Siehe da, siehe hier!“ Propheten, die uns den genauen Zeitpunkt des Weltuntergangs vorrechnen, sind falsche Propheten; solch ein Versuch, das Reich Gottes unter Kontrolle zu bringen, muss scheitern. Wer auf der anderen Seite dazu rät: „Hört auf zu warten, richtet hier auf Erden das Reich Gottes mit eigenen Händen auf!“, auch das sind falsche Propheten; denn das Reich Gottes, das schon mitten unter uns ist, ist kein fertiges Reich, womöglich handgefertigt von uns selber.

Noch einmal beantwortet Jesus die Frage nach dem „Wann?“, indem er sie umdeutet. Er sagt nicht, in wie viel Jahren das Reich Gottes anbricht. Er sagt nicht wie lange man noch die Hände in den Schoß legen kann, bevor es ernst wird. Er gibt keine beruhigende Auskunft im Sinne von: alle Anzeichen sprechen dafür, dass es noch sehr lange dauern wird. Er sagt: Wenn Gottes Reich kommt, dann so, dass keiner damit rechnet.

24 Denn wie der Blitz aufblitzt und leuchtet
von einem Ende des Himmels bis zum andern,
so wird der Menschensohn an seinem Tage sein.

Das echte Leben ist etwas zum Staunen, unverfügbar für menschliche Kontrolle – eben wie ein Blitz aus heiterem Himmel einschlägt. Zugleich ist es unübersehbar für alle Menschen – wie ein Blitz, der über den ganzen Himmel hin leuchtet und alle zusammenzucken lässt.

Für mich hat dieses Bild vom Blitz Ähnlichkeit mit dem Geist, der weht, wo er will. Nicht wir sind es, die ihn wehen lassen, den Heiligen Geist. Wie die Flügel einer Mühle vom Wind bewegt werden, so bewegt uns Gottes Geist – manchmal auch in eine Richtung, die wir nur widerstrebend einschlagen. So ist es auch mit dem Reich Gottes – es ist nicht unser Werk. Wenn es erscheint, wird nicht mehr diskutiert oder demokratisch entschieden, ob es sich wirklich um das Reich Gottes handelt – blitzartig wird jedem klar: das ist der Tag des Menschensohns, jetzt ist die Entscheidung da, Gerechtigkeit ist hergestellt, Versöhnung ist da, echtes Leben ist lebbar.

Allerdings: Jede Wahrscheinlichkeit spricht gegen die Voraussage, dass der Menschensohn es schaffen wird, dieses Reich des Friedens und der Gerechtigkeit herbeizuführen. Denn Jesus sagt selber:

25 Zuvor aber muss er viel leiden
und verworfen werden von diesem Geschlecht.

Nicht nur das reale Leiden Jesu bis zu seinem Tod am Kreuz ist hier im Blick, sondern dass er auch später abgelehnt werden wird – die Mehrheit der Menschen verwirft diesen Jesus, der eine Welt des Hasses verändern will mit Liebe. In diesem Satz wird deutlich: Zwar ist Gottes Reich schon mitten unter uns, wo mit dem Gottvertrauen auch viele andere Früchte des Heiligen Geistes wachsen. Doch es wächst in der Verborgenheit, nicht sichtbar für alle Augen. Es ist gegenwärtig und zukünftig zugleich. Das Reich Gottes kann man nur, wie jemand einmal treffend gesagt hat, tätig erwarten. Das heißt: Weil es kommt, ohne dass wir es erzwingen, können wir den Mut aufbringen, die nötigen Schritte auf das Reich Gottes hin zu tun.

An dieser Stelle warnt Jesus mit harten Worten. Er hat ja eingeladen, sich von Gottes Liebe anstecken zu lassen und Gott mehr zuzutrauen als dem eigenen Pessimismus.

Diesem echten Leben stellt Jesus andere Bilder gegenüber – Leben, das schneller vorüber ist, als es zu seiner Erfüllung gefunden hat:

26 Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs,
so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohns:
27 sie aßen, sie tranken,
sie heirateten, sie ließen sich heiraten
bis zu dem Tag, an dem Noah in die Arche ging
und die Sintflut kam und brachte sie alle um.

Jesus bringt die Sintflut nicht als Strafgericht ins Spiel. Von ganz normalen Menschen erzählt er, die für ihren Lebensunterhalt und den Fortbestand ihrer Familie sorgen – aber welchen Sinn hat das alles, wenn eine Katastrophe sie hinwegrafft?

28 Ebenso, wie es geschah zu den Zeiten Lots:
Sie aßen, sie tranken,
sie kauften, sie verkauften,
sie pflanzten, sie bauten;
29 an dem Tage aber, als Lot aus Sodom ging,
da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um.

Auch die Menschen, die in Sodom umkommen, schildert Jesus nicht in ihren Lastern und ihrer Bosheit. Sie ernähren sich, betreiben Handel und Landwirtschaft, bauen Häuser. Aber die Frage ist: Ist das alles schon echtes Leben?

30 Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage,
wenn der Menschensohn wird offenbar werden.

Ich erschrecke, wenn Jesus den Tag seines Kommens mit der Sintflut und mit Sodom's Untergang verbindet. Aber will er wirklich voraussagen, dass wir alle in einer solchen Katastrophe enden oder durch sie hindurchgehen müssen?

Ich denke: Nein! Wenn das Reich Gottes immer mitten unter uns ist, wie Jesus sagt, dann ist es mit dem Reich Gottes auch immer so wie bei einem Weltuntergang: unser ganzes Leben steht dabei auf dem Spiel. Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, heißt es; ja, wir könnten jeden Tag sterben, das wäre das Ende unserer persönlichen Welt, wenn auch die Welt für andere weiterläuft. Jesus warnt uns davor zu denken: Das Reich Gottes geht uns nichts an, denn die Welt wird schon nicht so schnell untergehen. Wer so lebt, als könnte dieser Tag sein letzter sein, wird das Heute als kostbares Geschenk dankbar annehmen.

Das Reich Gottes führt also zwar in eine neue Zukunft, aber es fängt nicht erst irgendwann in der Zukunft an. Wenn es da ist, dann ist es jetzt da, und wir können nicht vorhersagen, wann das sein wird. Letzten Endes geht es darum, jeden Tag mit Jesu Liebe zu rechnen. „Jetzt ist die Zeit der Gnade, heute ist der Tag des Heils.“ Auf

den Beginn des Reiches Gottes müssen wir nicht warten – in diesem Augenblick ist es mitten unter uns.

31 Wer an jenem Tage auf dem Dach ist und seine Sachen im Haus hat,
der steige nicht hinunter, um sie zu holen.
Und ebenso, wer auf dem Feld ist,
der wende sich nicht um nach dem, was hinter ihm ist.
32 Denkt an Lots Frau!

Es ist, als wolle Jesus sagen: Es gibt Entscheidungen, die vertragen kein Herumeiern, kein Sowohl-Als-auch. In der Geschichte von Lot und seiner Frau gab es auch nur eins: Raus aus der Stadt, und zwar schnell, sonst war man verloren. Für manche Menschen stürzt eine Welt zusammen, wenn sie im Rahmen einer Therapie die vertraute Sicht der Dinge aufgeben müssen, wenn plötzlich Glaubenssätze, die immer gestimmt hatten, in Frage gestellt sind. Auch für sie gilt an irgendeinem Punkt: Es gibt kein Zurück mehr. Was hinter mir liegt, hat seine Tragfähigkeit endgültig verloren. Es hat mir überleben helfen, aber auf meinem Weg in die Zukunft und in die Freiheit würde es mich behindern.

Jesus kann nachfühlen, dass es einem so vorkommt, als würde einem alles genommen, wenn man sich auf Gott einlässt, auf Vertrauen, auf Liebe, auf die Gewissheit: Gott nimmt mich so an, wie ich bin. Ja, soll denn alles falsch sein, was ich in meinem Leben geglaubt habe? Ist es nicht besser, an vertrauten Sicherheiten festzuhalten? Soll ich glauben, dass ich geliebt bin – auf die Gefahr hin, doch wieder enttäuscht und verletzt zu werden? Jesus weiß, wie gefährlich es sein kann, sich auf Liebe einzulassen, trotzdem behauptet er:

33 Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren;
und wer es verlieren wird, der wird es gewinnen.

Wer krampfhaft um sein Ego kreist, entweder indem er sich selbst ausbeutet oder auf Kosten anderer lebt, setzt das Echtheitssiegel seines Lebens aufs Spiel, die Würde, nach Gottes Ebenbild geschaffen und vor ihm verantwortlich zu sein. Überleben können wir mit Tricks, mit Selbstausbeutung, mit Hilfe von Suchtmitteln. Eine Zeitlang tragen solche Überlebensmechanismen. Echtes Leben gelingt nur, wenn wir loslassen, womit wir uns und andere kaputtmachen.

Krass drückt Jesus aus, wie nah die Entscheidung zwischen echtem und unechtem Leben beieinanderliegen kann, und dass niemand von außen entscheiden kann, ob ein Menschenleben erfüllt ist oder nicht:

34 Ich sage euch: In jener Nacht werden zwei auf einem Bett liegen;
der eine wird angenommen, der andere wird preisgegeben werden.
35 Zwei Frauen werden miteinander Korn mahlen;
die eine wird angenommen, die andere wird preisgegeben werden.

Mit einer merkwürdigen Frage der Jünger und einer merkwürdigen Antwort Jesu hört der Predigttext auf:

37 Und sie fingen an und fragten ihn: Herr, wo?

Er aber sprach zu ihnen: Wo das Aas ist, da sammeln sich auch die Geier.

Die Jüngern geben immer noch nicht auf. Sie wollen etwas Handfestes über das Reich Gottes wissen. OK, sie sollen nicht fragen, wann es kommt. Stattdessen fragen sie kleinlaut: „Wo?“ Sie haben immer noch nicht begriffen. Sie suchen Gottes Reich immer noch als einen besonderen Ort auf der Erde.

Nein, sagt Jesus, wenn ihr so fragt, erreicht ihr nur das unechte Leben, den Tod, den Ort, an dem sich die Geier sammeln. Mensch, Leute, meint er, sucht doch das echte Leben – es ist mitten unter euch, wo ihr euch einlasst auf Gott, auf mich, aufeinander. Lasst zu, dass ihr geliebt seid, dass ihr lieben könnt. Lasst Vertrauen und Hoffnung zu. Dann erfahrt ihr das Reich Gottes als Geschenk – heute, jeden Tag und in Ewigkeit. Amen.

Lied 621: Ins Wasser fällt ein Stein, ganz heimlich still und leise

Gott, Vater Jesu Christi, hilf uns die Spuren deiner Liebe in unserem Leben zu erkennen. Mach uns aufmerksam auf dein Reich, das mitten unter uns wächst, wo Vertrauen und Hoffnung gedeihen. Lass uns heute auf deine Stimme hören, die uns liebevoll anspricht und zum echten Leben ermutigt.

Gott, Vater Jesu Christi, lass uns heute am 9. November gute Lehren aus der Geschichte ziehen:

Aus der Landung der Pilgerväter am 9. November 1620 in Amerika: Lehre uns bedenken, dass Freiheit bedroht ist, wenn ein mächtiges Land die Freiheit anderer Länder bedroht.

Aus der Revolution am 9. November 1918 in Deutschland und dem Beginn der Weimarer Republik: Lehre uns, sorgsam mit dem Geschenk der Demokratie in unserem Land umzugehen.

Aus dem Judenpogrom am 9. November 1938: Lehre uns bedenken, dass der Hass auf Juden oder andere Fremde damals wie heute unmenschlich ist und in die Katastrophe führt.

Aus dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989: Lehre uns bedenken, dass die deutsche Einheit ein unverdientes Geschenk deiner Gnade war und dass wir den inneren Frieden in unserem Land nicht leichtfertig aufs Spiel setzen dürfen, auch in einer Zeit, in der wir sparen müssen.

Lied 634: Die Erde ist des Herrn. Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben

Um „fünf vor zwölf“ für den Frieden beten

Gedanken zum Sonntag am Samstag, 8. Februar 2003, im Gießener Anzeiger,
von Helmut Schütz, Pfarrer der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen

Nach ergebnislosen Verhandlungen hält der biblische Feldherr Jeftah einen Krieg für unvermeidbar. Den Ausgang des Waffengangs überlässt er zunächst Gott (Richter 11, 27): „Der HERR, der da Richter ist, richte heute zwischen Israel und den Ammonitern.“ Doch dann will er mehr: den garantierten Sieg. Er schließt mit Gott einen Handel ab: Gibt er die Feinde in seine Hand, so opfert er als Brandopfer, was ihm bei der Heimkehr aus seiner Haustür entgegengeht (Richter 11, 30-31). Am Ende muss er seine eigene Tochter opfern.

Das ist keineswegs eine alte, unrealistische Geschichte. Jeftahs Tochter steht – beklemmend aktuell – als Urbild für das, was man heute Kollateralschaden nennt. Auch ein Krieg mit den besten Absichten – sei es Diktatoren zu entwaffnen oder Terroristen auszuschalten, die man früher als Bundesgenossen gegen andere Feinde stark gemacht hatte – wirkt sich grausam aus. Kinder sterben oder werden zu Waisen – letzten Endes nicht nur „dort“, sondern auch „hier“: wenn neues Elend und neuer Hass noch mehr Selbstmordkommandos hervorbringen.

Den garantierten Sieg gegen Terror und Krieg mit Mitteln des Krieges kann es nicht geben. Menschen sind nicht allmächtig, nicht einmal wenn sie der mächtigsten Nation der Welt angehören. Garantiert ist nur, dass Gewalt immer wieder neue Gewalt hervorbringt (Matthäus 26, 52): „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen...“ Sehr besonnen muss vorgehen, wer als allerletztes Mittel auf den Krieg nicht meint verzichten zu können.

Heute um „fünf vor 12“ sprechen sich Christen auf dem Frankfurter Römerberg dafür aus, einen Irak-Krieg mit diplomatischen und politischen Mitteln doch noch zu verhindern. Ob dort oder anderswo – es ist nicht zu spät, für den Frieden zu beten, der im internationalen Zusammenleben „die Frucht der Gerechtigkeit“ ist, wie unser Bundespräsident gesagt hat.

Gott zerstört Bogen, Spieße und Kriegswagen

Abendmahlsgottesdienst am 4. Sonntag nach Epiphania, 2. Februar 2003,
evangelische Pauluskirche Gießen

Gottes Ziel ist Entwaffnung, Abrüstung! Gott richtet ein Zerstören an, aber nicht um die Welt zu vernichten, sondern um das Kriegsgerät zu beseitigen, das der Vernichtung von Menschen dient. So kriegerisch der Psalm 46 klingt, er ruft nicht zu einem Heiligen Krieg auf. Wer auf Gott vertraut, soll das Kriegführen gegen die Kriegswaffen Gott allein überlassen.

Psalm 66, 5:

Kommt her und seht an die Werke Gottes,
der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern.

Was hat es zu bedeuten, wenn in der Bibel die Macht Gottes über die Naturgewalten besungen wird? Unser Gott ist kein Wettergott, aber er ist unsere Zuflucht in den Stürmen des Lebens und der Weltgeschichte.

Lied 361, 1+2+6+12:

1) Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.

2) Dem Herren musst du trauen, wenn dir's soll wohlergehn;
auf sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein
lässt Gott sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein.

6) Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt,
mit großen Gnaden rücken; erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken die Sonn der schönsten Freud.

12) Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not;
stärk unsre Füß und Hände und lass bis in den Tod uns allzeit
deiner Pflege und Treu empfohlen sein, so gehen unsre Wege
gewiss zum Himmel ein.

Psalm 46:

2 Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

3 Darum fürchten wir uns nicht,
wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken,
4 wenngleich das Meer wütete und wallte
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.
5 Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein,
da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.
6 Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben;
Gott hilft ihr früh am Morgen.
7 Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen,
das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt.
8 Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.
9 Kommt her und schauet die Werke des HERRN,
der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet,
10 der den Kriegen steuert in aller Welt,
der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt.
11 Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!
Ich will der Höchste sein unter den Heiden, der Höchste auf Erden.
12 Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Gott, wir haben gelernt, Naturgewalten zu erklären und versuchen uns vor Unfällen und Katastrophen zu schützen – mit Unwetterwarnungen und Seismographen, mit Blitzableitern und immer größeren Sicherheitsstandards für Gebäude und Verkehrsmittel. Dennoch spüren wir auch heute die Grenzen unserer Macht. Waldbrände und Tornados, Hochwasser und Blitzeis führen sie uns tagtäglich vor Augen. Lehre uns unsere Grenzen erkennen, denn wir sind nicht allmächtig! Lass uns Buße tun, wo wir Menschen Gott spielen wollen und den weitgehend unvermeidlichen Naturereignissen weitere Katastrophen durch Raubbau und Ausbeutung, Terror und Kriege hinzufügen.

Du, Gott, willst uns getrost leben lassen, auch wenn uns Unglück und Krankheit treffen, mitten in den Stürmen unseres Lebens und der Weltgeschichte.

Wir beten mit Lied 396, 3:

„Unter deinem Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei.
Lass den Satan wettern, lass die Welt erzittern, mir steht Jesus bei.
Ob es jetzt gleich kracht und blitzt, ob gleich Sünd und Hölle schrecken,
Jesus will mich decken.“

Gott, hilf uns, Vertrauen zu dir zu finden. Zeige dich uns in deiner Allmacht, die mächtiger ist als die zerstörerische Kraft von Katastrophen und Kriegen, stärker als Sünde und Tod. Lehre uns erkennen, wie mächtig Deine Liebe ist durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unseren Herrn.

Wir hören die Schriftlesung aus dem Evangelium nach **Markus 4, 35-41**. Es war an einem Tag, an dem Jesus die Menschen am See Genezareth gelehrt hatte.

35 Und am Abend desselben Tages sprach er zu [seinen Jüngern]:
 Lasst uns hinüberfahren.
 36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.
 37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde.
 38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen.
 Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm:
 Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?
 39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer:
 Schweig und verstumme!
 Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille.
 40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam?
 Habt ihr noch keinen Glauben?
 41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander:
 Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Lied 244, 1-5:

1) Wach auf, wach auf, 's hohe Zeit, Christ, sei mit deiner Hilf nicht weit!
 Das wütend ungestüme Meer läuft an mit Macht und drängt uns sehr.
 2) Hilfst du nicht bald, so ist's geschehn, zugrund wir müssen eilends gehn.
 Bedroh der Wellen wild Gebrüll, so legt es sich und wird ganz still.
 3) Ach Herr, um deines Namens Ehr halt uns im Fried bei deiner Lehr;
 gib deiner Kirche gute Ruh, Gesundheit und Gedeihn dazu.
 4) Darüber auch das Allerbest: dass wir im Glauben stark und fest
 dich preisen und den Namen dein, dir leben, dein lieb Völklein sein,
 5) aus deinem Geist ganz neu geboren; den gib uns, Herr, sonst ist's verlorn.
 Dies alles unser Herz begehrt, wiewohl wir deren keins sind wert.

Predigt

Liebe Gemeinde! In einer der schönsten alten Liedstrophen, die ich kenne, heißt es:

„Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn,
 der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“

Ich glaube an die Wahrheit dieser Worte, obwohl wir Wolken, Luft und Winde heute physikalisch und meteorologisch erklären können und uns die Winde nicht mehr als Luftgeister vorstellen, die mit vollen Backen die Luft in die verschiedenen Himmels-

richtungen blasen, so dass es Winde und Stürme gibt. Der Lichterdichter Paul Gerhardt wusste wohl auch schon, dass das Wetter natürliche Ursachen hat und spricht daher von Lauf und Bahn der Luftströmungen. Aber was heißt „natürlich“? Die Natur ist nach biblischem Glauben Schöpfung Gottes; alles natürliche Geschehen wird umschlossen durch die von Gott geschaffenen Naturgesetze, die komplizierter sind, als der Mensch früher annahm. Zwar sind heute die Wege von Wolken, Luft und Winden bis zu einem gewissen Grad vom Wetterdienst vorhersagbar, aber das Wetter machen können wir immer noch nicht.

Vieles in der Natur bleibt uns unverfügbar, und diese Unverfügbarkeit benutzt Paul Gerhardt als ein Bild, um deutlich zu machen, dass es uns in unserem menschlichen Leben gar nicht anders geht. Wie schwer ist es oft, zu glauben, dass dieser Satz wahr ist: „...der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann“! Nicht einmal unsere eigene Zukunft haben wir vollkommen in der Hand, erst recht nicht die Zukunft unseres Landes oder der Welt, wenn wir an die Gefahren denken, die zum Beispiel durch Massenvernichtungswaffen in der Hand von Diktatoren oder durch die Androhung eines Atomwaffeneinsatzes gegen einen solchen Diktator ausgehen. Wie schwer es ist, eine richtige Entscheidung im Blick auf Krieg und Frieden zu treffen, zeigt ja die Uneinigkeit der europäischen Nationen in der Frage eines Irak-Krieges. Gott wird „Wege finden, da dein Fuß gehen kann“?

Den heutigen Predigttext hat Herr Dr. Fischer vorhin vorgelesen. Jesus muss nur ein Wort sagen, wie Gott selbst bei der Schöpfung, um in die Natur einzugreifen. Das ist ein gewaltiges Bild für die Augen unseres Glaubens: Jesus als Sohn Gottes hat Anteil an der Allmacht seines Vaters. Wie sich diese göttliche Macht auswirkt im menschlichen Leben dieses Jesus, lesen wir in der gleichen Geschichte: Jesus kann seelenruhig schlafen, während Stürme und Wasserwellen toben, weil er auf einen Gott vertraut, der mächtiger ist als alle Naturgewalten.

Mehr zu dieser Geschichte können Sie heute nachmittag um 17 Uhr bei der Ökumenischen Vesper in der Albertuskirche hören. Dort werde ich ausführlicher über die Sturmstillung predigen und unser Kirchenchor wird die Frage singen: „Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam ist?“

Heute vormittag möchte ich mit Ihnen einen anderen Text betrachten, in dem es nicht nur um Naturgewalten, sondern auch um von Menschen geführte Kriege geht. Es ist der **Psalm 46**, den wir am Anfang gemeinsam gebetet haben. Gott ist mächtiger als Katastrophen und Kriege – aber wie greift er ein?

2 Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

Als erstes stellt der Psalmbeter fest: Gott hilft, indem er uns innere Stärke gibt. Zuversicht ist eine Haltung, mit der man vor Verzweiflung bewahrt bleibt, sogar wenn

man sich mitten in großen Nöten befindet. Im Vertrauen auf Gott können wir akzeptieren, dass unsere Kräfte begrenzt sind.

3 Darum fürchten wir uns nicht,
wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken,
4 wenn gleich das Meer wütete und wallte
und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Weltuntergang, Meere toben, Berge stürzen zusammen – das könnten Bausteine für einen Katastrophenfilm sein. Aber der Psalm will keine Weltuntergangsstimmung und keinen Nervenkitzel erzeugen, sondern Hoffnung wecken. Selbst wenn morgen die Welt unterginge, pflanzt heute noch euer Apfelbäumchen! Tut, was ihr tun könnt, und kümmert euch nicht um Sachen, die sowieso nicht zu ändern wären. Trotz des ernstesten Themas strahlt der Psalm 46 ruhige Heiterkeit aus:

5 Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein,
da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.
6 Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben;
Gott hilft ihr früh am Morgen.

Die Stadt Gottes, damit war damals die Stadt Jerusalem mit ihrem Tempel gemeint. Lange ist der Tempel zerstört, eine vollkommene Stadt Gottes, in der jeder auf Gott vertraut hätte, war auch diese Stadt wohl nie. Der Psalmbeter stellt uns dieses Bild einer Stadt Gottes vor Augen, um zu zeigen, worauf es ankommt: Wenn Gott bei uns wohnt, in unseren Herzen, in unseren Gedanken und Planungen, dann bleiben wir fest, wir verzweifeln nicht. Wenn es in der Stadt „Brunnlein“ gibt, die unseren Durst stillen – den Durst nach Trost, nach Liebe, nach Ermutigung – dann sieht alles am frühen Morgen vielleicht ganz anders aus, als wir in einer unruhigen Nacht gedacht hatten.

Der Psalmbeter macht sich auch Gedanken über die Feindschaft der Menschen untereinander. Er ist überzeugt, dass Gott mächtiger ist als die Machthaber dieser Welt:

7 Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen,
das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt.
8 Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Die Menschen des Alten Testaments stellten sich Gott umgeben von seinen himmlischen Heerscharen vor – Zebaoth ist das hebräische Wort für diese Himmelsarmee. Für unsere Ohren ist es ungewohnt, sich Gott als Krieger vorzustellen. Jesus hat das nie getan. Allerdings heißt es auch in einem neutestamentlichen Lied, im Lobgesang seiner Mutter Maria (**Lukas 1, 51.52**):

Er übt Gewalt mit seinem Arm.
Er stößt die Gewaltigen vom Thron.

Und auch hier im **Psalm 46** ist Gott kein Eroberungskrieger, kein Gewaltherrscher, sondern wo er zerstörend eingreift, zerstört er die Waffen, mit denen Menschen Kriege führen:

9 Kommt her und schauet die Werke des HERRN,
der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet,
10 der den Kriegen steuert in aller Welt,
der Bogen zerbricht, Speiße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt.

Gottes Ziel ist also Entwaffnung, Abrüstung! Ein Thema, das aktueller nicht sein könnte, wenn wir an die UN-Waffenkontrolleure im Irak denken. Interessant ist die Art, wie hier Gottes Eingreifen in die Kriege dieser Welt geschildert wird: Gott selbst ist es, der ein Zerstören anrichtet, aber nicht um die Welt zu vernichten, sondern um das Kriegsgerät zu beseitigen, das der Vernichtung von Menschen dient. So kriegesrisch der Psalm 46 klingt, er ruft nicht zu einem Heiligen Krieg auf. Wer auf Gott vertraut, soll das Kriegführen gegen die Kriegswaffen Gott allein überlassen. Zum Schluss kommt Gott selbst zu Wort, der Psalmbeter redet als Prophet, der ein Wort Gottes weitergibt:

11 Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!
Ich will der Höchste sein unter den Heiden, der Höchste auf Erden.

Seid stille! Bleibt gelassen! Greift nicht zu schnell zu den Waffen, um Waffen zu vernichten! Schöpft alle friedlichen Möglichkeiten aus, um den Frieden zu bewahren! Gott selbst ruft uns dazu auf. ER ist Gott, es führt zu nichts Gutem, wenn wir Gott spielen. Nicht wir sind allmächtig. Nicht einmal die mächtigste Nation der Welt ist mächtig genug, um mit Gewalt den Terror auf der Erde völlig zu beseitigen. Wer mit kriegerischen Mitteln Abrüstung erzwingen will, nimmt unausweichlich den Tod Unschuldiger in Kauf, Kollateralschäden nennt man das heute. Und dann erwächst aus Leid und Hass neue Torgefahr, statt dass man sie vermindert.

Es ist verständlich, dass man Gefahren mit allen Mitteln abwenden möchte: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt. Die Bibel macht uns auf Stürme und Nöte aufmerksam, die so gewaltig und so böse sind, dass wir mit all unserer Gewalt nichts gegen sie ausrichten können. Und wir sind trotzdem nicht verloren, denn:

12 Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Darum konnte Jesus mitten im Sturm in dem kleinen Boot seelenruhig schlafen. Schaffen wir es, gelassen und besonnen mitten im Sturmwind der Kriegsgefahr die kleinen Schritte des Friedens zu suchen und zu gehen? Bleiben wir in den Stürmen unseres persönlichen Lebens vor Verzweiflung bewahrt? Wir dürfen zuversichtlich darauf bauen: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Amen.

Lied 618: Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl

Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?

Jesus stillt den Sturm der Angst in unserer Seele, indem er sich an unserer Stelle dahingibt, um die Sünde und den Tod zu überwinden.

Im Abendmahl sind wir eingeladen, Gottes Allmacht in Christi Liebe zu uns zu spüren; er steht treu zu uns.

Gott, nimm von uns die Gedanken des Unfriedens und die Verzagttheit unseres Herzens. Decke unsere Lebenslügen auf, unseren Hochmut und unsere Trägheit.

Würdig und recht ist es, Gott ernst zu nehmen als den,
der mächtiger ist als die Naturgewalten und Reiche der Menschen.
Würdig und recht ist es, deinen Frieden auf Erden zu leben.

Abendmahl

Gott, Schöpfer der Natur und der Menschheit, zu dir beten wir: Höre unsere Stimme und die Stimme der Opfer aller Kriege und aller Gewalt unter Menschen und Völkern. Höre unsere Stimme und die Stimme aller Kinder, die leiden und weiter leiden werden, solange Menschen ihr Vertrauen auf Waffen und Kriege setzen. Höre unsere Stimme, wenn wir dich bitten, die Herzen aller Menschen zu erfüllen mit der Weisheit des Friedens, der Kraft der Gerechtigkeit und der Freude der Gemeinschaft. O Gott, höre unsere Stimme und schenke der Welt deinen ewigen Frieden!

Gott, Geist der Wahrheit, lass uns in Forschung und Technik stets der Grenzen bewusst bleiben, die uns Menschen gesetzt sind, dass nicht für einen Fortschritt um jeden Preis die Menschenwürde und Menschenleben aufs Spiel gesetzt werden.

Gott, Vater Jesu Christi, steh uns auch bei in den Stürmen unseres persönlichen Lebens: In Krankheit und Trauer, in Kummer und Streit, in Ausweglosigkeit und Verzweiflung. Höre unsere Stimme, wenn wir nicht mehr weiter wissen, und gib uns neue Kraft.

Lied 611:

1) Harre, meine Seele, harre des Herrn! Alles ihm befehle,
hilft er doch so gern. Sei unverzagt! Bald der Morgen tagt,
und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach.
In allen Stürmen, in aller Not wird er dich beschirmen, der treue Gott.

2) Harre, meine Seele, harre des Herrn! Alles ihm befehle,
hilft er doch so gern. Wenn alles bricht, Gott verlässt uns nicht;
größer als der Helfer ist die Not ja nicht.
Ewige Treue, Retter in Not, rett auch unsre Seele, du treuer Gott!

Alttestamentarische Besonnenheit

Bilder des Heldentums im Buch der Richter: Jeftah und Batjah

Dieser Artikel erschien im Januar 2003 im Deutschen Pfarrerblatt ([Teil 1](#) – [Teil 2](#))

In den Terroranschlägen in New York und Washington wurde deutlich: Auch die mächtigste Nation und das erfolgreichste Wirtschaftssystem der Welt sind nicht allmächtig, sondern verwundbar. Die Jeftahgeschichte mahnt: Gerade der Wunsch nach Kontrolle in einem Bereich, in dem absolute Sicherheit nicht erreichbar ist, führt zum Kontrollverlust.

Einführung

„Die Sprache der Vergeltung, in der nicht nur der amerikanische Präsident zunächst auf das Unfassbare reagierte, erhielt einen alttestamentarischen Klang“¹. Worauf sich Jürgen Habermas mit diesen Worten in seiner Friedenspreisrede 2001 bezog, ist allgemein bekannt. Nichts werde mehr so sein, wie es war, sagte man nach dem 11. September 2001; dieses Datum hat sich unauslöschlich in die kollektive Erinnerung der Welt eingegraben. Dennoch sind aus den europäisch-amerikanischen Reaktionen auf die bis dahin undenkbbare terroristische Herausforderung jene uralten „alttestamentarischen“ Anklänge herauszuhören. Die Chance, auf völlig neuartige Bedrohungsszenarien auch neue Antworten zu geben, wurde nicht in dem Ausmaß genutzt, wie man zunächst hoffen konnte, als eine breite internationale Allianz der zivilisierten Welt einschließlich sowohl früherer Kontrahenten im Kalten Krieg als auch islamischer Länder zum Kampf gegen die Barbarei des Terrorismus zusammengeschiedet wurde. Erst recht wäre es wohl zu viel verlangt gewesen, wenn der Präsident einer christlich geprägten Führungsnation auf unmenschlichen Terror statt mit der Konzentration auf militärische Gegenschläge mit Gesten der Vergebung² oder

1 Jürgen Habermas, Dankesrede des Friedenspreisträgers, Glauben und Wissen, im 2. Abschnitt. Zitiert nach einem Download des Erzbistums München von der Internetseite www.erzbistum-muenchen.de/EMF070/EMF006977.asp (inzwischen nicht mehr verfügbar).

2 Margarete Drebes, über 80jähriges Gemeindeglied der evangelischen Paulusgemeinde Gießen, hätte sich in ihrem am 13. September 2001 verfassten Gedicht unter dem Titel „Warum?“ genau das gewünscht: Der elfte September 2001, wer kann ihn vergessen? / ... / Nach Lukas waren Christi Worte am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ / Doch ich fürchte, man wird nicht eher ruhn, bis die Hintermänner zur Strecke gebracht, die bei so viel Trauer nur Hohn gelacht! / Gebe Gott, dass kein Weltenbrand draus entsteht, dass die Menschheit jetzt mehr in sich geht / sich rufen lässt zu Gottesdienst und Gebet und zum Glauben kommt, ehe es zu spät. / ... / Christi Blut hat uns erlöst von aller Schuld, handelt wie er und hab Geduld! / Gottes Macht viel größer ist als alle Feigheit und

der Gewaltfreien Aktion³ reagiert hätte. Ich konnte angesichts der zusammenstürzenden WTC-Türme und der in ihnen durch menschenverachtenden Terror Sterbenden die patriotischen Gefühle der Amerikaner durchaus nachempfinden, verstand auch, dass die deutsche Politik „uneingeschränkt solidarisch“ an der Seite der USA stehen wollte und bis hinein in die Reihen der Grünen auch militärische Antworten gegen die Unterstüsterstaaten des Terrors für unerlässlich hielt. Man mochte nicht tatenlos abwarten, bis etwas noch Schlimmeres passierte, man wollte etwas Wirksames tun, um in der Stunde der Gefahr die Bedrohung wieder aus der Welt zu schaffen. Aber wie „besonnen“ war es, jegliche pazifistisch motivierte Kritik an den Militärschlägen gegen den Terrorismus als feigen Antiamerikanismus⁴ oder klammheimliche Sympathie mit Terroristen⁵ abzuqualifizieren?

Satans List. / Bittet für die, die mit Schuld beladen, so vielen Unschuldigen brachten Tod und Schaden. / Gott ist ihr Rächer, er hört unsere Bitten und ist zur Hilfe schon geschritten. / Faltet die Hände, bleibt nicht mehr stumm, Gott ist die Rettung, er allein weiß WARUM?“

- 3 Theodor Ebert, Pazifismus nach den Terroranschlägen in den USA. In: Gewaltfreie Aktion. Vierteljahreshefte für Frieden und Gerechtigkeit, Heft 129, 4. Quartal 2001, S. 14: „Die Amerikaner hätten es bei der Trauerfeier von New York belassen und auf einen Rachefeldzug gegen Afghanistan oder andere angebliche Schurkenstaaten verzichten sollen. Natürlich sollte weiteren Attentaten auch durch Vorsichtsmaßnahmen vorgebeugt werden. Doch... der Schwerpunkt der Anstrengungen beim Kampf gegen den Terrorismus sollte auf dem Gebiete des Strebens nach mehr sozialer Gerechtigkeit liegen.“ Ebenda, S. 10f.: „Die Afghanen brauchen keine Bomben. Sie brauchen Care-Pakete. Die Quäker-Speisung und die Care-Pakete, die haben uns deutsche Schulkinder für das demokratische Amerika eingenommen... Später habe ich bei dem schwarzen Amerikaner Martin Luther King, Jr. die Strategie und Taktik der gewaltfreien Aktion gelernt. Eine ihrer Regeln ist: Schreibe dein eigenes Drehbuch und tue das Unerwartete! Die Afghanen fürchten die amerikanischen Bomben und Cruise Missiles. Warum senden wir ihnen nicht stattdessen Care-Pakete? Anstelle von Big Stick sollte die Parole sein: Take care!“
- 4 So zum Beispiel der beim Spiegel tätige Journalist Reinhard Mohr im Feuilleton des Tagespiegel vom 24. September 2001: „Das feige Denken. Nach dem Schock hat in den Medien und auf Diskussionsveranstaltungen die Debatte über Ursachen des globalen Terrors begonnen. Künstler und Intellektuelle flüchten sich in antiamerikanische Ressentiments.“
- 5 Dem Siegerner Lehrer Bernard Nolz wurde eine „unheimliche Allianz mit den Terroristen“ unterstellt, als er in einer Rede bei einem „Trauermarsch“ Siegerner SchülerInnen unter der Losung „Gegen Terror, Gewalt und Krieg“ sagte: „Vielmehr sind Besonnenheit und Mäßigung gefragt, um die Spirale der Gewalt zu stoppen! Rachefeldzüge und Vergeltungsschläge machen alles nur noch schlimmer und sie treffen Unschuldige! ... Militärschläge nützen weder den Opfern des Terrors noch sind sie ein geeignetes Mittel zur Verhinderung des Terrorismus... Hilfsorganisationen und Friedensdienste sollten in die Krisengebiete geschickt werden“ – zitiert im Rundbrief des Internationalen Versöhnungsbundes – Deutscher Zweig e. V., Heft 4 / 2001, S. 6: Artikel „Pazifistische Kollateralschäden“. Im folgenden Internetbeitrag des WDR [http://www.wdr.de/themen/politik/nrw/friedenspreis_aachen/index.jhtml?](http://www.wdr.de/themen/politik/nrw/friedenspreis_aachen/index.jhtml?rubrikenstyle=politik)
rubrikenstyle=politik (inzwischen nicht mehr verfügbar), in dem auch die Verleihung des Aa-

Beunruhigend finde ich die einseitige Festschreibung alttestamentlichen Gedankenguts – sozusagen im Sinne einer letztwilligen Verfügung – auf „alttestamentarisches“ Vergeltungs- und Rachedenken. Sie arbeitet selbsternannten „Gotteskriegern“ in die Hände, deren terroristische Akte darauf angelegt sind, entsprechende Gegengewalt und damit einen „Kampf der Kulturen oder Religionen“ zu provozieren, in dem nur offen bleibt, auf welcher Seite Gott oder Allah denn nun im „Heiligen Krieg“⁶ eingreifen wird. Das Schwarz-Weiß-Denken des amerikanischen Präsidenten, innerhalb dessen „wir“ als die Guten uns gegen eine genau zu benennende „Achse des Bösen“ zur Wehr setzen müssten⁷, droht noch mehr Menschen anderer Kulturen ins Lager der Terroristen zu treiben. „Werden Terroristen zu Kriegsgegnern gemacht, und werden mit ihnen in Verbindung gebrachte Nationen angegriffen, erfolgt genau das, worauf die Terroristen warten“⁸. Dass auch die Großmacht Russland mit ihrer Tschetschenien-Politik ein ganzes Volk in den Terrorismus hineinzutreiben droht, zeigt dreizehn Monate nach den Anschlägen in Amerika die Geiselnahme in einem Moskauer Theater⁹.

chener Friedenspreises am 3. September 2002 an Bernhard Nolz gemeldet wurde, ist außerdem zu lesen: „Die Bezirksregierung Arnsberg suspendierte Nolz vorübergehend vom Dienst, er durfte elf Wochen nicht unterrichten. Anschließend wurde er von der Siegener Bertha-von-Suttner-Gesamtschule an eine Schule nach Kierspe versetzt.“

- 6 Jürgen Ebach, Das Erbe der Gewalt. Eine biblische Realität und ihre Wirkungsgeschichte, Gütersloh 1980, S. 27: „Vom ‚Heiligen Krieg‘ zu sprechen, empfiehlt sich vom Befund der alttestamentlichen Texte her kaum. Der Begriff kommt in der hebräischen Bibel nicht vor, dem Krieg selbst kommt im alten Israel nicht mehr Heiligkeit zu als anderen Lebensbereichen.“
- 7 Laut Peter Gruber, Tickende Zeitbomben, Focus 6/200, S. 212, befürchtet der amerikanische Präsident, dass „Tausende von gefährlichen Killern, im Töten geschult und oft unterstützt von gesetzlosen Regimen“, jederzeit neue Anschläge verüben könnten, und er nannte „in seiner Rede zur Nation drei dieser ‚gesetzlosen Regime‘ beim Namen: Iran, Irak und Nordkorea. Sie besäßen Massenvernichtungswaffen, würden Terroristen Unterschlupf gewähren und damit als ‚Achse des Bösen‘ den Weltfrieden bedrohen.“
- 8 Theodor Ebert, Pazifismus nach den Terroranschlägen in den USA. In: Gewaltfreie Aktion. Vierteljahreshefte für Frieden und Gerechtigkeit, Heft 129, 4. Quartal 2001, S. 7. Ebenda, S. 9f.: „Es gibt eigentlich keinen Kampf der Kulturen, aber es kann passieren, dass die armen Moslems verschiedener arabischer Staaten sich mit den Taliban solidarisieren und es dann auch in einigen arabischen Staaten zu einer neuen inneren Frontbildung kommt und ganze Regionen sich destabilisieren“. Der Abgeordnete Dr. Peter Struck betonte in seiner Rede im Deutschen Bundestag am 19. September 2001 zwar einerseits ebenfalls: „Die militärische Abschreckung funktioniert bei Staaten, aber nicht bei zu Selbstmord bereiten Terroristen“, kündigte aber im gleichen Atemzug „eine militärische Vergeltung für den kriegesischen Terroranschlag auf das World Trade Center und das Pentagon“ an, nämlich für den Fall, „wenn klar ist, wer die verantwortlichen Kräfte und die sie unterstützenden Staaten sind.“
- 9 Michael Naumann, Bombenstimmung. Feldzug gegen Terror und Saddam – richtige Ziele, falsche Mittel. In: Die Zeit, Nr. 45 vom 31. Oktober 2002, S. 1: „Die propagandistische Verwand-

Es lohnt sich, das Alte Testament genauer anzuschauen. Es enthält nämlich innerhalb seiner Darstellung kriegerischer Vergeltung, die rechtmäßig nur Gott selbst üben darf¹⁰, auch Bilder eines Heldentums, in denen die Besonnenheit und damit verbundene Probleme thematisiert werden. Denn seit dem 11. September 2001 sind Helden wieder gefragt, wie zum Beispiel die Feuerwehrhelden, die im World Trade Center starben, oder die Passagiere des Fluges United Airlines 93, die sich gegen ihre Entführer zur Wehr setzten und das Flugzeug vor Erreichen des Ziels zum Absturz brachten¹¹. Auch „postheroische Gesellschaften“ wie die demokratisch verfasste westliche Zivilisation des beginnenden 21. Jahrhunderts, die unvermittelt mit tödlichen Bedrohungen konfrontiert werden, sind „auf jene angewiesen, die für bestimmte Werte notfalls auch mit ihrer Unversehrtheit oder gar ihrem Leben eintreten“¹².

Machtpolitik – realistisch betrachtet

Als im Herbst 2001 Carl Reinthalers fast vergessenes Oratorium „Jephtha und seine Tochter“ in Gießen und Wetzlar aufgeführt wurde, gewann es eine ungeahnte Aktualität, indem es die Folgen eines gerechten Kampfes beleuchtet, geführt durch den Richter Jeftah (Richter 10, 17 bis 12, 7), der „die Not der Kinder Israel“ abzuwenden sucht¹³.

Jeftah gehört einem der noch nicht zentralstaatlich geeinten israelitischen Stämme an, die gemeinsam den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anbeten. Als das Volk Isra-

lung aller Tschetschenen in potenzielle Terroristen diene der Rechtfertigung von russischen Rachefeldzügen. So wurde dort der Boden für den wahren Terrorismus bereitet.“

- 10 Theodor Ebert, Pazifismus nach den Terroranschlägen in den USA. In: Gewaltfreie Aktion. Vierteljahresshefte für Frieden und Gerechtigkeit, Heft 129, 4. Quartal 2001, S. 25: „Im Leben des Israeliten wie seiner Nachbarn gehört der Krieg zu den Realitäten des Lebens. Um so wichtiger scheint mir eine Tendenz in der Konzeption der Schilderung und Beurteilung der Kriege Israels, die den Krieg geradezu aus dem Verfügungsbereich des Menschen herausnimmt... Darauf liegt alles Gewicht, dass Jahwä die Kriege führt, in denen es um die Rettung Israels geht.“ Ebenda, S. 27: „Von einer Ächtung des Krieges, von Pazifismus gar kann in weiten Teilen des Alten Testaments nicht die Rede sein. Für die Schichten des Alten Testaments, die positiv von Jahwäs Kriegen sprechen, die die Härte, ja Grausamkeit der Jahwäkriege um nichts beschönigen, gilt aber: Der Krieg ist kein Mittel menschlicher Politik!“
- 11 Claudia Jacobs, Markus Krischer und Susanne Wittlich, Rückkehr der Helden, Focus 9/2002, S. 58-65. Karen Breslau, Eleanor Clift und Evan Thomas, „Wir stürmen jetzt vor“, Focus 50/2001, S. 90-98 (der Artikel stammt ursprünglich aus der Zeitschrift Newsweek).
- 12 So der Berliner Politologe Herfried Münkler im Interview mit Markus Krischer, „Heroismus ist unverzichtbar“, Focus 9/2002, S. 68.
- 13 Carl Martin Reinthaler, „Jephtha und seine Tochter“, Libretto, Teil I. Die Not der Kinder Israel. Der Text ist unter dem Link <http://home.t-online.de/home/konzertchor.coburg/konz96.htm> zu finden [leider funktioniert der Link – Stand 1.4.2006 – nicht mehr].

el sich von Götzen verführen lässt, wird es durch den Zorn Jahwes unter die Hand fremder Völker verkauft und durch immer neue Kriegsgefahr geängstigt (Richter 10, 6-9). Typisch ist die Rückkehr zu Gott in dieser Not: „Die Israeliten sprachen zum HERRN: Wir haben gesündigt, mache du es mit uns, wie dir's gefällt; nur errette uns heute! Und sie taten von sich die fremden Götter und dienten dem HERRN“ (Richter 10, 15-16a). Auch in Amerika wurden in der Zeit der Trauer und Ratlosigkeit vorübergehend die Kirchen voller – man vertraut sich Gott an, wenn man selbst nicht mehr weiter weiß¹⁴. Ist die Art, in der das westliche Abendland christlich ist, nicht sehr ähnlich der Art, in der Israel zur Zeit der Richter das Volk Jahwes war?

Als die Israeliten reumütig zu ihrem Gott umkehrten, „jammerte es ihn, dass Israel so geplagt wurde“ (Richter 10, 16b). Die sich anschließende Jeftahgeschichte ist als die Art zu lesen, wie Gott zugunsten des Volkes rettend eingreift.

Jeftah, der von den eigenen Brüdern wegen seiner unehrbaren Abkunft als Sohn einer Hure von zu Hause weggejagte Junge, der zum Gewaltmenschen und Räuberhauptmann wurde, ist offenbar nicht der Mann, den man in normalen Friedenszeiten zum Stammesältesten erhoben hätte (Richter 11, 1-3). Doch in der Stunde der Gefahr spielen die Vorurteile gegenüber seiner Person keine Rolle mehr; nur ihn halten die Ältesten für fähig, als Heerführer den Ammonitern entgegenzutreten: ein Held wird gesucht (Richter 11, 5-8).

Mich beeindruckt der biblische Realismus. Die Rettung des Gottesvolkes wird nicht als Geschichte der eindeutig „Guten“ erzählt, die sich gegen die eindeutig „Bösen“ durchsetzen, sondern der niederländische Dichterpriester Huub Oosterhuis meint mit Recht: „So verwickelt ist Geschichte, alle Geschichte: Geist des Herrn – Befreiung, Geist von Jeftah – Ehrgeiz, Rachsucht; heiliger Geist, kranker Geist“¹⁵.

Jeftah lässt sich die Übernahme der Verantwortung bezahlen. Er will Macht als Gegenleistung – nicht nur Feldherr sein in einer Schlacht, sondern Richter sein auf Lebenszeit (Richter 1, 9-11). Seine Bereitschaft, sich als Held für das Wohl des Vaterlandes einzusetzen, ist nicht uneigennützig. Umgekehrt wird im Verhalten der Ältesten von Israel deutlich, welchen Stellenwert „Werte“ in der Politik haben. So lange man den „Hurensohn“ nicht braucht, hält man die Volksgemeinschaft von dem Mann mit nicht einwandfreier Herkunft rein; sobald er jedoch der Gesellschaft nütz-

14 Jürgen Habermas, Dankesrede des Friedenspreisträgers, Glauben und Wissen, zweiter Abschnitt: „Als hätte das verblendete Attentat im Innersten der säkularen Gesellschaft eine religiöse Saite in Schwingung versetzt, füllten sich überall die Synagogen, die Kirchen und die Moscheen.“

15 Huub Oosterhuis, God als Valkuil, S. 32. In: Derselbe, Hagepreken, Baarn 1987, S. 29-36: „Zo ingewikkelt is geschiedenis: geest van Adonai – bevrijding, geest van Jefta – eerezucht, wraakzucht; heilige geest, zieke geest.“

lich wird, sind moralische Bedenken gegen seine Person plötzlich kein Thema mehr. Die Koalition mit dem Sohn der Dirne ist perfekt. Ein wertvoller Hinweis für politische Überzeugungsbildung auch heute: Auch Politiker, die die internationale Solidarität der Zivilisation gegenüber der Barbarei anstreben, bleiben zugleich Machtpolitiker, die auf Vorteile für eigene nationale, soziale oder parteigebundene Interessen aus sind. Umgekehrt darf man Politikern nicht allein deshalb den Willen zum Frieden absprechen, weil es ihnen immer auch um Macht und Interessendurchsetzung geht. Wohl aber gilt es zu bedenken, wie der, dem Verantwortung und Macht übertragen wird, mit dieser Macht umgeht.

Jeftah als besonnener Kriegsheld

Damals wie heute sind entschlossene und zugleich besonnene Helden gefragt. Als ein solcher galt seinen Landsleuten über Monate hin nahezu unumstritten der amerikanische Präsident George W. Bush, dem man die Besonnenheit kaum zugetraut hätte, auf die Verbrechen des 11. September nicht mit sofortigen Racheaktionen zur Wiederherstellung des gekränkten amerikanischen Stolzes zu antworten¹⁶.

Auch Jeftah handelt zunächst als besonnener Staatsmann, der verhandelt und nicht sofort kriegerisch losschlägt. „Was hast du mit mir zu schaffen, dass du zu mir kommst, um gegen mein Land zu kämpfen?“, fragt er den Ammoniterkönig in einer diplomatischen Note (Richter 11, 12b), und erst als die Verhandlungen in eine Sackgasse geraten, zeigt er die Entschlossenheit, in den Krieg zu ziehen.

Als Kind seines Volkes, das Gott als seinem in der Richterzeit noch einzigen König verpflichtet ist, weiß er um die Begrenztheit seiner Macht – er ist nicht allmächtig, kann nicht absolute Gerechtigkeit herstellen, sondern er überlässt Gott die Entscheidung über den Sieg: „Der HERR, der da Richter ist, richte heute zwischen Israel und den Ammonitern“ (Richter 11, 27b). Indem der ungewisse Kriegsausgang als Gottesgericht gewertet wird, bleibt die Unterscheidung klar: Jeftah tut, was ihm menschlich möglich ist, aber die Rache im Sinne der Herstellung von Gerechtigkeit überlässt er Gott.

Bis hierhin erscheint Jeftah als das Urbild eines besonnenen Kriegshelden, der sich vor Gott verantwortet: Handle – und erkenne deine Grenzen. Suche nicht den absoluten Sieg. Versuche nicht, dich um jeden Preis abzusichern, denn du bist ein

16 Dr. Peter Struck im Deutschen Bundestag am 19. September 2001: „Wer befürchtet hatte, die USA würden unüberlegt und in blindem Schmerz auf die Anschläge antworten, sieht sich getäuscht. Die USA haben wohl überlegt angefangen, eine breite Koalition gegen den internationalen Terrorismus zu schmieden, und haben deutlich gemacht, dass seine erfolgreiche Bekämpfung den Einsatz unterschiedlichster Mittel mit langem Atem erfordert.“

Mensch, der endlich und sterblich ist. Ich erkenne in dieser Haltung durchaus einen Unterschied zur Waffensegnung unter dem Motto „Gott mit uns!“

Auf Jeftah als geisterfüllten Kriegsheld bezieht sich wohl auch seine einzige Erwähnung im Neuen Testament, in einer Reihe mit Glaubenshelden wie David und Samuel, über die es im Hebräerbrieft heißt (11, 32-34): „Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich erzählen sollte von Gideon und Barak und Simson und Jeftah und David und Samuel und den Propheten. Diese haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, Verheißungen erlangt, Löwen den Rachen gestopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind der Schärfe des Schwerts entronnen, aus der Schwachheit zu Kräften gekommen, sind stark geworden im Kampf und haben fremde Heere in die Flucht geschlagen.“

Auf der Linie der „alttestamentarischen Besonnenheit“ des Richters Jeftah liegen auch die Aussagen des bis heute für Protestanten verbindlichen Augsburger Bekenntnisses im 16. Abschnitt, „Vom weltlichen Regiment“, in dem das gerechte Kriegführen als christlich verantwortbar gelehrt wird¹⁷: „Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnete Regiment und Gesetze gute Ordnung, von Gott geschaffen und eingesetzt seind, und daß Christen mögen in Oberkeit, Fürsten- und Richter-Amt ohne Sunde sein, nach kaiserlichen und anderen ublichen Rechten Urteil und Recht sprechen, Ubeltäter mit dem Schwert strafen, gerechte Kriege fuhren, streiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide tun, Eigens haben, ehelich sein etc. Hie werden verdammt die Wiedertauffer, so lehren, daß der obangezeigten keines christlich sei.“ Allerdings wird auch die Grenze für den Obrigkeitsgehorsam angegeben; er ist geboten „in allem, so ohne Sunde geschehen mag. Dann so der Oberkeit Gebot ohn Sund nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein dann den Menschen.“

Allmachtssehnsucht

Die Kritiker der Lehre vom „gerechten Krieg“ weisen jedoch mit Recht darauf hin, dass sie immer dazu missbraucht wurde, ungerechte Kriege zu rechtfertigen. Subjektiv ist der Kriegsheld, der an Gott glaubt, davon überzeugt, dass Gott seiner gerechten Sache zum Sieg verhelfen wird. Aber wer garantiert, dass Gott wirklich auf seiner Seite steht?

In Jeftahs Gottvertrauen mischt sich ein gegenläufiges Element: der Wunsch nach Kontrolle über Gott. Reicht es aus, einfach auf Gott zu vertrauen? Wenn die Situation ihm aus den Fingern zu gleiten droht, gibt es nicht Möglichkeiten, sie dennoch in den Griff zu kriegen?

17 Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen, 6. Auflage 1967, S. 70f.

Hier zeichnet sich die Grenze der Besonnenheit Jeftahs ab, genau an der Stelle, an der er seine eigene menschliche Begrenztheit eben doch nicht anerkennen möchte. Obwohl der Geist des Herrn über Jeftah kommt (11, 29), verfällt er dem verhängnisvollen Wunsch, den Sieg über die Ammoniter garantieren zu wollen. Jeftah schließt mit Gott einen Handel ab, wie er im Volksmärchen bezeichnender Weise mit dem Teufel eingegangen wird¹⁸: Im Falle seines Sieges will er Gott zum Brandopfer darbringen, was ihm bei seiner Rückkehr als erstes aus seinem Haus entgegenspringt (Richter 11, 30-31). Keine Spur mehr von Besonnenheit – „ein unbestimmtes, leichtsinniges Wort“, bewertet Huub Oosterhuis diesen Schwur. „Hier spricht jemand, der nicht nachdenkt, der die Reichweite seiner Worte und die Konsequenzen seiner Antriebe nicht kennt“¹⁹.

So versucht Jeftah, „sich Gott verfügbar zu machen“, und das „ist nach der Auffassung der Bibel das schlimmste Fehlverhalten, das der Mensch Gott gegenüber zeigen kann“²⁰. Um ein unabwägbares Risiko zu vermeiden, legt Jeftah ein „Gelübde... der Glaubenslosigkeit“ ab. Er „wünscht, Gott an sich zu binden, anstatt die Gabe des Geistes zu empfangen“²¹. „Im Bewusstsein der Gefahr und in einem echt menschlichen Misstrauen gegen Gott dringt er in ihn, nötigt ihn sozusagen zur Hilfe, erniedrigt ihn fast zu seinem, des Menschen, Werkzeug“²².

Die Sehnsucht nach Sicherheit durch eigene Handlungen jenseits des Vertrauens auf etwas, was nicht in der eigenen Macht steht, war auch in Präsident Bush's rascher Ankündigung wahrzunehmen, Amerika werde die Welt in einem lange währenden Krieg vollkommen vom Terrorismus befreien²³ – beschwörende Worte, nicht frei von eben der Allmachtsphantasie, die mit den WTC-Türmen zum Einsturz gebracht wurde. Hatten wir uns in der westlichen Welt nach dem Ende des Kalten Krieges in der endlich weltweit herrschenden Pax Americana mit ihrer Macht der Märkte nicht in einer scheinbaren Sicherheit gewiegt? Doch unübersehbar wurde in den Terroranschlägen in New York und Washington deutlich: Auch die mächtigste Nation und das

18 So zum Beispiel im Märchen: [„Das Mädchen ohne Hände“](#).

19 Huub Oosterhuis, God als Valkuil, S. 32. In: Derselbe, Hagepreken, Baarn 1987, S. 32: „Dit is een vage, roekeloze tekst... Hier is iemand aan het woord die niet nadenkt, die de reikwijdte van zijn woorden en de consequenties van zijn aandriften niet kent.“

20 Jürgen Ebach, Das Erbe der Gewalt. Eine biblische Realität und ihre Wirkungsgeschichte, Gütersloh 1980, S. 27.

21 Phyllis Tribble, Mein Gott, warum hast du mich vergessen! Frauenschicksale im Alten Testament, 3. Auflage, Gütersloh 1995, S. 140.

22 Das Buch vom Lande Gottes. Josua und Richter, ausgelegt von Karl Gutbrod, Stuttgart 1936, S. 242.

23 „Die Bevölkerung solle sich auf einen ‚langen Kreuzzug‘ vorbereiten, der die Welt vom Terrorismus befreien soll“, so US-Präsident Bush laut Internet-Zeitung Standard.at vom 17.9.2001.

erfolgreichste Wirtschaftssystem der Welt sind nicht allmächtig, sondern verwundbar.

Kann die Antwort auf die Erkenntnis dieser Verwundbarkeit ernsthaft darin bestehen, auf alte Rezepte zurückzugreifen, mit denen absolute Sicherheit zu garantieren wäre? „Wahren Mut würden wir beweisen, wenn wir jegliche Kontrolle aufgeben würden. Wir sind alle Betrüger, verstecken uns hinter Masken, weil wir völlig imperfekte, sehr unsichere und verwundbare Kreaturen sind“²⁴. Der Fortgang der Jeftahgeschichte mahnt: Gerade der Wunsch nach Kontrolle in einem Bereich, in dem absolute Sicherheit nicht erreichbar ist, führt zum Kontrollverlust.

Kollateralschaden

An welcher Stelle ist der erfolgreiche Kriegsheld Jeftah verwundbar? Er erzielt in der Tat einen überwältigenden Sieg gegen die Ammoniter (Richter 11, 32-33). Aber nicht von ungefähr trägt ein Teil von Reinthalers Oratorium den Titel: „Der Sieg und das Leid“²⁵. Denn ausgerechnet die Tochter des Heerführers selbst ist es, die Jeftah – seinen Sieg bejubelnd – entgegenzieht. Unausweichlich vollzieht sich die Tragödie: dem Schwur des Vaters folgend muss die Tochter auf dem Brandopferaltar sterben. Der gut-lutherische Oratorien-Komponist Reinthaler sucht zwar einen Ausweg aus dem Dilemma, dass einem barmherzigen Gott ein unschuldiges Opfer dargebracht werden soll²⁶, aber hier gibt es kein Einschreiten durch den Engel Jahwes wie bei der

24 So der Schauspieler Anthony Hopkins in einem Interview mit Anke Sterneborg im Focus 44/2002, S. 172.

25 Carl Martin Reinthaler, „Jephtha und seine Tochter“, Libretto, Teil IV. Der Sieg und das Leid.

26 Wohl lässt er den Chor singen: „Gott, du bist mein Gott, deine Güte ist besser denn Leben“ (Teil IV, letzter Gesang), wohl schildert er die Bereitschaft der Tochter, für Vaterland und Gott zu sterben, durchaus mit Anklängen an Jesu Opfer auf Golgatha – „Sie geht dahin wie ein Lamm, das zum Tode geführt wird, ohne Klage“ (Teil V. Die Entscheidung, 6. Gesang) – und an die Demut der Mutter Jesu – „ich bin des Herren Magd, und der Tod der Gerechten ist wert vor ihm“ (Teil IV, vorletzter Gesang) –, aber letzten Endes erfindet er als Kind der Neuzeit die Figur des rebellischen Israeliten Ephraim, der zum Aufruhr gegen Jephtha aufruft, um seine Tochter zu retten, und ganz zum Schluss wird das Gebet Jeftahs erhört, Gott möge mit ihm so gnädig verfahren wie mit Abraham, der seinen Sohn Isaak am Ende doch nicht opfern musste. – Auch im letzten Werk Georg Friedrich Händels (The Works of George Frederic Handel: Jephtha. An Oratorio. Edited by Friedrich Chrysander, Leipzig 1886) bricht in Anlehnung an die Abraham-Isaak-Geschichte ein Engel die schon begonnene Opferhandlung ab, und Jeftahs Tochter, die er Iphis nennt, wird stattdessen als Jungfrau dem Herrn geweiht. – In ähnlicher Weise verwandelte man schon im Mittelalter das Opfer Batjahs in den Gang ins Kloster. Ich verweise dazu auf das Kapitel [Batjahs Opfer als Gelübde der Jungfräulichkeit?](#) In meinem Buch [„Missbrauchtes Vertrauen“](#), S. 305. – Schon Martin Luther hatte allerdings zu solchen Uminterpretationsversuchen geschrieben: „Man will, er habe sie nicht geopfert, aber

Schlachtung Isaaks durch Abraham. Der tragische Ausgang zeugt von einer realistischen Einsicht in menschliche Geschichte, die in ihrer Härte bis heute nicht überholt ist.

Jeftahs Tochter ist für mich ein Urbild der sogenannten Kollateralschäden, die unbeabsichtigt auch bei noch so zielsicheren und als gerecht empfundenen Kampfhandlungen unter nicht am Kampf beteiligten Menschen in Kauf genommen werden. „Diese Tochter steht für alle hingemähten, brandgeopferten Menschenkinder, deren Leben leichtsinnig oder vorsätzlich aufs Spiel gesetzt wird“²⁷. Sie bleibt in der Bibel namenlos. Sie wird Gott geopfert als ein Kind Gottes, und Gott bleibt bei ihr – darum nenne ich sie „Tochter Jahwes“, auf hebräisch „Bat-Jah“.

Wer als „Macher“ das Heft in der Hand behalten möchte, statt sich zu den Machtlosen zählen zu müssen, mit denen Mächtige alles machen können, kann nicht umhin, zum „Täter“ zu werden. Auch wer keine Rache ersehnt, sondern mit Hilfe militärischer Gewalt neuen Terror gegen unschuldige Opfer verhindern will, erzeugt nahezu zwangsläufig neue unschuldige Opfer. Durch Dörfer rasende Autofahrer werden auf Schildern gewarnt: „Es könnte auch dein Kind sein“. Jeftah hat buchstäblich sein eigenes Kind im Streben nach dem absoluten Sieg geopfert und erfährt hautnah: Militärische Siege sind immer auch Verluste, bringen immer Leid mit sich. Und der Feldherr setzt nicht nur als Soldat sein eigenes Leben aufs Spiel, was Jeftah in Richter 12, 3 ausdrücklich betont, sondern nimmt immer auch Verluste fremden und unschuldigen Lebens in Kauf.

Nicht zu Unrecht kritisiert Elke Rüegger-Haller daher die uneingeschränkt rühmende Erwähnung des Richters Jeftah im Hebräerbrief (11, 32-24). „Seine Gerechtigkeit wird gerühmt – bis heute. Er, der seine Tochter für seine Macht- und Herrschaftsgelüste und sein Nicht-auf-den-Geist-des-Herrn-vertrauen opferte und so zum Mörder wurde, wird als Glaubensheld gerühmt, im Großen und Ganzen unwidersprochen“²⁸.

der Text steht klar da“ – zitiert in dem exegetischen Werk: „A Critical and Exegetical Commentary on Judges by George Foot Moore, New York 1901“, S. 304. – Einen modernen versöhnlichen Schluss der Batjah-Geschichte entwirft – feministisch angehaucht, anachronistisch, aber reizvoll – die südafrikanische Dichterin Riana Scheepers in ihrem Buch *Onbevleete Ontvangenis. Uit het Afrikaans vertaald door Riet de Jong-Goossens*, Amsterdam 1995. Näheres im Kapitel [Batjahs Abschied von patriarchaler Sexualität](#) meines Buches [„Missbrauchtes Vertrauen“](#), S. 323.

27 Huub Oosterhuis, *God als Valkuil*, S. 32. In: Derselbe, *Hagepreken*, Baarn 1987, S. 34: „Deze dochter is alle weggemaaide, gebrandofferde, roekeloos of bedachtzaam verspeelde mensenkinderen.“

28 Elke Rüegger-Haller, *Klage um Jiphtachs Tochter. Erinnerung an ein namenloses Opfer*, S. 50. In: Karin Walter (Hg.), *Frauen entdecken die Bibel*, Freiburg im Breisgau 1986, S. 44-51.

Auch der Fortgang der Erzählung erschüttert das Vertrauen in Jeftahs militärische Besonnenheit. Im Bruderkrieg, den die Ephraimiten vom Zaun brechen, lässt Jeftah 42.000 Mann niedermetzeln. Die gewaltsame Abwehr von Gewalt führt schon damals nicht schnurstracks zum Frieden, sondern bringt weitere Gewalt an anderen Fronten hervor. Auch nach dem Machtwechsel in Kabul blieb die Zukunft Afghanistans von Anfang an ungewiss wegen der Konflikte innerhalb der Nordallianz. Und Bin Laden – war er nicht ehemals ein willkommener Bundesgenosse des Westens im Kampf gegen den Kommunismus gewesen? „Die Diktatoren im Nahen Osten sind alle Kinder der USA“, meinte die irakische Mutter eines kleinen Mädchens aus unserem Kindergarten, die ich am 12. September 2001 an der Bushaltestelle vor unserer Kirche traf. Mitten in der Bestürzung über die New Yorker Terroropfer erinnerte sie mich an die Kinder, die 1991 in den von amerikanischen Fliegern bombardierten Hochhäusern umkamen. Kollateralschäden in einem gerechten Krieg?

Hält man Kollateralschäden für unvermeidlich, kann einem sogar die Formulierung vom „Kollateralnutzen“ einfallen²⁹: Ohne den militärischen Anti-Terror-Einsatz gegen die Taliban wären die afghanischen Frauen nicht aus ihrer Unterdrückung befreit worden. Hätten sie aber wirklich, wenn sie gefragt worden wären, dafür freiwillig den Preis zahlen wollen, dass sie und ihre Kinder dem Bombenhagel der modernen Kriegsführung ausgesetzt werden³⁰?

Batjah – das Opfer als Heldin

Das Blickfeld der Erzählung weitet sich, indem das unschuldige Opfer des unbedachten Schwurs ins helle Rampenlicht gerückt wird: Jeftahs Tochter. Die Jeftahgeschichte wird zur Geschichte Batjahs, die mitten in ihrem Siegesjubiläum vom Vater erfährt, dass er sie auf dem Opferaltar zu verbrennen gelobt hat. Huub Oosterhuis merkt an: „Das Mädchen ist ein wohlerzogenes Töchterchen. Sie gehorcht ihrem Vater, seine Interessen sind die einzig denkbaren: Krieg gewinnen, Rache nehmen an den Feinden. So ist das herrschende System, so wird das Leben erlebt, durch Millionen noch immer – die Jeftah-Erzählung ist ein aktuelles Gleichnis“³¹. Doch bei genauerem Hin-

29 Ich hörte sie aus dem Mund des damaligen Staatsministers im Bundesministerium des Auswärtigen, Christoph Zöpel, am 8. Juli 2002 bei einer Veranstaltung zur Frage „Deutsche Außenpolitik – ein Gegensatz zur Friedenspolitik?“ in der Kongresshalle Gießen.

30 Theodor Ebert, Pazifismus nach den Terroranschlägen in den USA. In: Gewaltfreie Aktion. Vierteljahresshefte für Frieden und Gerechtigkeit, Heft 129, 4. Quartal 2001, S. 10: „Wer im Dritten Reich im Luftschutzkeller saß, weiß, dass auch die Gegner des Hitlerregimes mit denjenigen, die ihre Häuser bombardierten, nicht sympathisieren konnten.“

31 Huub Oosterhuis, God als Valkuil, S. 32. In: Derselbe, Hagepreken, Baarn 1987, S. 33: „Het meisje is een gedresseerd dochttertje. Zij behoort aan haar vader, zijn belangen zijn de enig denkbare: oorlog winnen, wraak nemen op de vijanden. Zo is het heersende systeem, zo

sehen bleibt die Tochter nicht nur passives Objekt der Gewalt, sondern sie erweist sich gerade in ihrem Gehorsam als Heldin. Sie reagiert besonnener auf die schreckliche Situation als ihr Vater, der sie herbeigeführt hat. Selbstbewusst tut Batjah zwei Dinge: sie nimmt ihr Schicksal an und erbittet von ihrem Vater Trauerzeit.

Die Schlüsselszene der Erzählung (11, 35-37), ein äußerst vielschichtiger, dichter Text, lässt ein deutliches Profil der Charaktere des Vaters und der Tochter hervortreten: „Und als er sie sah, zerriss er seine Kleider und sprach: Ach, meine Tochter, wie beugst du mich und betrübst mich! Denn ich habe meinen Mund aufgetan vor dem HERRN und kann's nicht widerrufen. Sie aber sprach: Mein Vater, hast du deinen Mund aufgetan vor dem HERRN, so tu mit mir, wie dein Mund geredet hat, nachdem der HERR dich gerächt hat an deinen Feinden, den Ammonitern. Und sie sprach zu ihrem Vater: Du wollest mir das gewähren: Lass mir zwei Monate, dass ich hingehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielen.“

Jeftah, der Held als Macher, ist mit seiner Macht am Ende. Er muss erkennen, dass er sein Ziel, den absoluten Sieg, nicht vollkommen erreicht hat, nicht ohne ein Opfer jedenfalls, das ihn selbst im Innersten trifft. Er empfindet sich im Zustand der Trauer als machtlos; letztlich lähmt er sich selbst in seiner Verzweiflung, da er es nicht ertragen kann, für den Tod seiner Tochter verantwortlich zu sein. Einerseits sieht er sich als Opfer des Opfers und schiebt der Tochter die Schuld zu; warum musste gerade sie ihm entgegenkommen? Wahr daran ist, dass er nun erkennen muss: Er war mitnichten der allmächtige Macher, er wird zum Opfer seines eigenen Allmachtswahns. Auf der anderen Seite steht er machtlos vor Gott wie vor einem unentrinnbaren und letztlich unpersönlichen Schicksal und sieht sich außerstande, mit ihm um Gnade für seine Tochter zu ringen, wie es Mose unter Einsatz alles dessen, was ihm von Gott geschenkt war, für das Volk Israel getan hatte: „Vergib ihnen doch ihre Sünde; wenn nicht, dann tilge mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast“ (2. Buch Mose 32, 32).

Batjah dagegen übernimmt in freier Entscheidung Verantwortung für die Tat des Vaters und unterstreicht den militärischen Erfolg, den der Schwur des Vaters ja offenbar hatte. Der englische Dichter Lord Byron besingt denn auch in einer seiner „Hebräischen Melodien“ die Tochter Jeftahs als Inbegriff einer patriotischen Kämpferseele, die sich selbst dem Wohl des Vaterlandes aufopfert und sich wünscht, dass der Vater stolz auf sie ist³². „Das ‚Soldatenkind‘, das mit keiner Wimper zuckt, macht

wordt het leven beleefd, door miljoenen nog altijd – het Jefta-verhaal is een actuele parabel.“

32 Byron's Hebrew Melodies by Thomas L. Ashton, London 1972, S. 152f. In der 4. Strophe formuliert er: „I have won the great battle for thee, / And my Father and Country are free!“ und in der 5.: „When the blood of thy giving hath gushed, / When the voice that thou lovest is

einen besseren Eindruck als der verzweifelte Vater“³³ – so beurteilen sie auch theologische Exegeten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. „Die Tochter gibt sich willig in das Unvermeidliche. Die gelungene Rache am Feind, die Sache des Volkes und seine Rettung... gilt ihr höher als das Leben“³⁴. Folgerichtig identifiziert Carl Reinthaler in seinem Oratorium das Mädchen mit Mirjam, Aarons und Moses Schwester, die den Untergang der Ägypter besingt. Sie setzt das Vertrauen in ihren Vater, dass er mit der Hilfe Gottes die Feinde besiegt: „Der Herr wird deine Feinde vor dir schlagen“³⁵. Diese Haltung erinnert an den Brief, den ein kleines Mädchen kurz nach dem 11. September 2001 an George W. Bush schrieb, sie sei zwar traurig und habe Angst um ihren Papa, wenn er in den Krieg gegen die Terroristen ziehe, aber es müsse sein, und darum vertraue sie ihn dem Präsidenten von Amerika doch an. „Welch ein Patriotismus“, meinte unser 22jähriger Sohn, als er diese Fernsehnachricht hörte.

Besonnenheit in der Rache?

Batjah ist übrigens die einzige in dieser Erzählung, die das Wort „Rache“ in den Mund nimmt: „nachdem der HERR dich gerächt hat an deinen Feinden, den Ammonitern“ (Richter 11, 36). Sie akzeptiert, dass Gott ihren Vater als Feldherrn und mittelbar auch das Opfer ihres eigenen Lebens dazu benutzt hat, um Rache zu üben. Dass gerade Kinder und Jugendliche dazu verführbar sind, mit Begeisterung ein Vergeltungsdenken der Erwachsenen zu übernehmen, war einem epd-Artikel über die Radikalisierung der palästinensischen Jugend zu entnehmen³⁶. Auf jedem Schulhof können Kinder Opfer und Täter zugleich sein, als Kindersoldaten sind sie es erst recht in extremem Ausmaß, fanatisierte Kinder ohne andere Perspektiven sind potentielle Selbstmordattentäter von morgen. Insofern ist es kein Wunder, dass auch das Opfer Batjah in Gewalkategorien denkt.

hushed, / Let my memory still be thy pride, / And forget not I smiled as I died!“

33 Das Buch der Richter und das Buch Ruth, übersetzt und erklärt v. Dr. Alfons Schulz, Bonn 1926, S. 70.

34 Das Buch vom Lande Gottes. Josua und Richter, ausgelegt von Karl Gutbrod, Stuttgart 1936, S. 242.

35 Carl Martin Reinthaler, „Jephtha und seine Tochter“, Libretto, Teil II. Jephthas Erwählung, 3. Gesang.

36 Dieter Sell, „Wir haben keine Zukunft“, EZ-online 147/02 vom 14. Juli 2002: „Viele der hundert jungen Männer im Berufsbildungszentrum von Gaza- Stadt haben während des jüngsten Palästinenser- Aufstandes Familienmitglieder verloren. Trotzdem stehen die 16- bis 18-Jährigen ohne Einschränkungen hinter der ‚Intifada‘. Auf die Frage, wer sich von ihnen als Selbstmord-Attentäter in die Luft sprengen würde, gehen spontan alle Arme in die Höhe.“ Das Zitat ist unter <http://www.evlka.de/extern/ez/news/140t-israel2.html> nachzulesen [leider funktioniert der Link – Stand 1.4.2006 – nicht mehr].

„Rache“ im Alten Testament entspringt allerdings keineswegs der blindwütigen Vergeltungssucht eines unbarmherzigen Gottes, die seit dem altkirchlichen Marcion in den Augen vieler dem „alttestamentarischen“ Gott wie ein Makel anhaftet. Folgt man dem Alttestamentler Jürgen Ebach, so handelt Gott als Rächer nicht aufgrund seiner gekränkten und wiederherzustellenden Ehre, also im Grunde aus einer Position der Schwäche, sondern er handelt in seiner Allmacht als der, der Gerechtigkeit für sein Volk herzustellen vermag³⁷. „Rache ist im alttestamentlichen Sprachgebrauch keine emotionale und unverhältnismäßige Reaktion. Rache bedeutet eine Unterbrechung des Unrechts und die Herstellung von Recht und Freiheit. Wird Rache mit Befreiung zusammengedacht, dann heißt das nichts anderes, als dass die Verhältnisse nicht als gottgegeben akzeptiert werden und Gott angerufen wird in der Hoffnung, er möge das Unrecht nicht bestätigen, sondern destruieren“³⁸. Trotz des eigenmächtigen Schwurs ihres Vaters, mit dem er Gottes Hilfe hat erzwingen wollen, hält Batjah also daran fest, dass die wiederhergestellte Gerechtigkeit für das Volk Israel ein Geschenk Gottes ist.

Ist Besonnenheit im Umgang mit Rache durchzuhalten? „Wir dürfen vermuten, dass in der Geschichte Israels faktisch mehr als einmal die Konzeption der Kriege Jahwäs mit sehr menschlichen Vorteilserwägungen vermischt wurden“. Schon „die Vorstellung des selbst kriegführenden Gottes“ wirkt ja aus unserer heutigen Sicht „befremdlich, ja abstoßend“³⁹, zumal wenn sie so grausame Auswirkungen hat wie in der „Bannung des Feindes“, die ins „Repertoire sakraler Kriegsformen“ aufgenommen wurde: „Das bedeutete, dass man über das Verfügungsrecht der Beute zugunsten des Gottes verzichtete; die Übereignung des feindlichen Gutes an den göttlichen Kriegsherrn erfolgte gern durch Verbrennung“⁴⁰. Ähnliche Zeugnisse brutalster Ge-

37 Jürgen Ebach, *Das Erbe der Gewalt. Eine biblische Realität und ihre Wirkungsgeschichte*, Gütersloh 1980, S. 53: „Wenn der Ruf nach Rache im Alten Testament gegenwärtiger christlicher Theologie als überwunden gilt, so ist zu fragen: Sind Hass und Rache überwunden oder nur verdrängt und leben, mit schlechtem Gewissen erweitert, untergründig weiter? Wie steht es mit der zweiten Bedingung, die alttestamentliche Rachetexte neben der ersten, der Ehrlichkeit, erfüllen? Tritt in unserer Gesellschaft Hass, Rache, Verteilungsgedanken in erster Linie auf als Protest gegen das Unrecht? Sind es nicht oft die Opfer von Unrecht, denen in unserer Gesellschaft auch noch der Hass hinzugefügt wird?“

38 Das Zitat ist einer Predigt von Jürgen Ebach und Ulrike Bail über Jesaja 35, 4 vom 2. Advent 2000 aus den Göttinger Predigten im Internet unter dem Link: <http://www.gwdg.de/~unembac/archiv-3/001210-2.html> (inzwischen nicht mehr verfügbar) entnommen.

39 Jürgen Ebach, *Das Erbe der Gewalt. Eine biblische Realität und ihre Wirkungsgeschichte*, Gütersloh 1980, S. 25.

40 Fritz Stolz, *Das erste und zweite Buch Samuel*, Zürich 1981, S. 100. So heißt es im 5. Buch Mose, 16-18: „Aber in den Städten dieser Völker hier, die dir der HERR, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat, sondern sollst an ihnen den Bann vollstrecken, nämlich an den Hetitern, Amoritern, Kanaanitern, Perisitern, Hiwitern und Jebu-

waltausübung im Namen eines rächenden Gottes oder im Rahmen eines Heiligen Krieges gibt es in jeder der drei monotheistischen Religionen. Hans Küng warnt in diesem Zusammenhang davor, Religionen als Gesamtgrößen gegeneinander auszuspielen, als ob das Christentum als Ganzes von der Feindesliebe Jesu geprägt sei und der Islam als Ganzes von einer politisch-theokratischen Idee der Weltbeherrschung. In seiner Paradigmenanalyse der Weltreligionen hebt er ins Bewusstsein, dass zum Beispiel im Zeitalter der Kreuzzüge das mittelalterlich-zentralistische römisch-katholische Paradigma auf ein sich zunächst liberal verstehendes islamisches Paradigma traf – mit verheerenden Auswirkungen. Ganz Arabien und Kleinasien ging dem Christentum verloren, weil die innere Widerstandskraft gegen den Islam und am Ende auch die äußere Gewalt nicht ausreichte⁴¹.

Zu denken gibt, dass die christlichen Kirchen erst im Zuge der religionskritischen Aufklärung allmählich Abstand davon genommen haben, Ketzer und Hexen zu verbrennen und Toleranz gegenüber der körperlichen Unversehrtheit von Andersgläubenden zu üben. Gegenwärtig hat es den Anschein, als ob vor allem fanatische Anhänger des Islam noch vordemokratischen Paradigmen anhängen. Aber wie weit geht die Akzeptanz des aufklärerisch-demokratischen Paradigmas im christlich-abendländischen Bereich, wenn auch hier das Kreuzzugsdenken in den Köpfen nicht gänzlich überwunden ist und noch immer „Achsen des Bösen“ konstruiert werden, denen gegenüber fast alle Mittel der Gewalt eingesetzt werden dürfen? Christliche Arroganz gegenüber „alttestamentarischem“ Rachedenken ist kaum angebracht, gilt doch die radikale Feindesliebe Jesu und die aus ihr folgende eindeutige Absage an militärische Mittel auch im beginnenden 21. Jahrhundert als unrealistische Option europäisch-amerikanischer Politik⁴². Wenn wir uns wenigstens auf das in der alttestamentlichen Rache verborgene Ziel der Herstellung von Gerechtigkeit rückbesinnen, um „den gesellschaftlichen Resonanzboden für Terroristen aus Armut, sozialem Elend und verletztem Stolz“ abzubauen⁴³, und die Mahnung des Bundespräsidenten be-

sitern, wie dir der HERR, dein Gott, geboten hat, damit sie euch nicht lehren, all die Greuel zu tun, die sie im Dienst ihrer Götter treiben, und ihr euch so versündigt an dem HERRN, eurem Gott.“

41 Küng, Hans: Das Christentum. Wesen und Geschichte. München, Zürich 1994.

42 So betonte Staatsminister Christoph Zöpel, am 8. Juli 2002 bei einer Veranstaltung zur Frage „Deutsche Außenpolitik – ein Gegensatz zur Friedenspolitik?“ in der Kongresshalle Gießen, keine europäische Regierung könne es sich gegenwärtig erlauben, aus dem militärischen Bündnis mit den USA auszuscheren, und diplomatische Einflussnahme auf die amerikanische Regierung sei nur in sehr eingeschränktem Maße möglich.

43 So Dr. Peter Struck in seiner Bundestagsrede am 19. September 2001.

herzigten: „Der beste Schutz gegen Terror, Gewalt und Krieg ist eine gerechte internationale Ordnung. Die Frucht der Gerechtigkeit wird der Friede sein“⁴⁴.

Trauerzeit – Raum für den Frieden

Batjahs weibliche Besonnenheit erstreckt sich schließlich auf eine Seite ihres Heldentums, die ihr Vater und die patriotischen Kommentatoren ihrer Geschichte völlig außer Acht lassen: die Trauer, die Tränen, den Verlust ihres unschuldigen Lebens als Jungfrau. Batjah bejaht die Rache und das Opfer, das zugunsten der Gerechtigkeit gebracht werden muss. Und sie tut mehr. Klarsichtig äußert Jeftahs Tochter ihren letzten Wunsch – das Recht, trauern zu dürfen.

Offenbar ein Kind ohne mütterlichen Schutz, will sie sich mit ihren Freundinnen für zwei Monate in die Berge zurückziehen, um ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Sie bewahrt damit ein unerschütterliches Vertrauen auf den unendlichen Wert und Sinn ihres Lebens trotz seiner Zerbrechlichkeit und seines bevorstehenden Verlustes. Erstaunlich und anrührend, zwischen all den Kriegsschilderungen der Richterzeit eine Erzählung zu finden, die darauf besteht, fühlen zu dürfen – inmitten von lähmendem Entsetzen und einem gefühlskalten Kriegskalkül.

Ist es selbstverständlich, dass Jeftah ihren Wunsch erfüllt? Zur Zeit der kommunistischen Herrschaft in Albanien kam es vor, dass man Angehörigen liquidierter Dissidenten weder eine Trauerfeier noch die Kenntnis der Grabstätte erlaubte⁴⁵. Indem Jeftah auf das Anliegen der Tochter positiv eingeht: „Geh hin! und ließ sie zwei Monate gehen“ (Richter 11, 38a), eröffnet er einen Raum des Zivilen und eine Zeit für persönliche Rituale über ausschließlich von Rache und Gewalt geprägte Denkweisen hinaus.

Könnte Friedensethik am Beginn des 21. Jahrhunderts an dieses grenzüberschreitende Zugeständnis eines Feldherrn anknüpfen? Der Friedenstheoretiker Erhard Eppler denkt neuerdings über eine Arbeitsteilung zwischen Militär, Polizei und Pazifisten nach. Wo die Grenzen zwischen staatlicher und krimineller Gewalt verschwämmen, müssten Polizei bzw. Militär oft erst das Morden beenden, bevor Frieden aufgebaut werden könne – und für das letzere seien pazifistische Gruppen die besten Fachleute⁴⁶. Ich halte diese Erwägungen für bedenkenswert, damit pazifistisches Denken

44 Bundespräsident Johannes Rau in seiner Ansprache bei der Kundgebung „Keine Macht dem Terror – Solidarität mit den Vereinigten Staaten von Amerika“ am 14. September 2001 vor dem Brandenburger Tor in Berlin.

45 Nach dem persönlichen Bericht eines Betroffenen, der aus Albanien stammt und heute zur evangelischen Paulusgemeinde Gießen gehört.

46 Erhard Eppler in einer Rede zum Terroranschlag in den USA auf dem SPD-Landesparteitag am 21. September 2001, vorletzter Absatz [leider funktioniert der folgende Link – Stand 1.4.2006

nicht Gefahr läuft, sich auf eine gesinnungsethische innere Haltung des guten Gewissens zu beschränken oder in fruchtlosem Anrennen gegen Windmühlenflügel zu resignieren. Auch die „Arbeitsgemeinschaft für christliches Friedenszeugnis“ gesteht staatlichen Organen zu, dass sie die „Gemeinde Jesu bei der Aufgabe, Unheil und Gewalttat in der menschlichen Gesellschaft zu überwinden“, notfalls dadurch unterstützen, „dass sie Terror und Gewaltmissbrauch auch gewaltsam beenden.“ Da auch die „gewaltgläubige Gesellschaft“ es nicht dazu kommen lassen will, „dass uneingeschränkte Gewaltausübung zur Selbstzerstörung der Menschheit führt“, ist es der Gemeinde Jesu möglich, „an Maßnahmen, Ordnungen, Gesetzen und Initiativen mitzuarbeiten, die dem friedlichen Zusammenleben der Bürger und Fremden, der Völker und Religionen dienen. Hierbei sind kleine Schritte von Bestand hilfreicher als Überforderungen, die zu neuem Unfrieden führen“⁴⁷.

Ausblick auf den Sohn der Jungfrau

Wie hoch die Rolle Batjahs in der Bibel eingeschätzt wird, zeigt sich darin, dass das Ritual ihrer Trauer in den Bergen ihren Tod überdauert und von Generationen junger Frauen aufgegriffen wird (Richter 11, 38b-40). Späte Reflexe dieser Tradition erkenne ich in der lukanischen Geburtsgeschichte Jesu (Lukas 1, 39.48.56), als Maria in der Zeit ihrer Schwangerschaft in den Bergen bei ihrer Verwandten Elisabeth Zuflucht sucht⁴⁸.

– nicht mehr] http://www.elser.de/erhard_eppler.html: „...das Militär muss umdenken. Das ist heute schon deutlich geworden. Die Aufgaben von Militär und Polizei werden sich immer mehr annähern. Im Kosovo könnten wir ja ganz gut eine Division brauchen, die auch polizeilich ausgebildet ist. Und das wird dem Militär gar nicht schmecken. Aber noch mehr umdenken müssen die Pazifisten. Und da fühl' ich mich selbst betroffen. Wenn der Krieg aus der Mode kommt, was tun dann diejenigen, die das mehr oder minder absolute ‚Nein‘ zum Krieg zu ihrer Devise gemacht haben? Und wenn die Gewalt sich privatisiert und kriminalisiert und kommerzialisiert und Soldaten nicht mehr schießen müssen, sondern andere am Schießen hindern; nicht mehr Waffen einsetzen, sondern Waffen einsammeln – kann dann Pazifismus noch Antimilitarismus sein? Oder ist es dann nicht so, wie das heute im Kosovo und anderswo schon erkennbar ist, dass Militär und Polizei und Pazifisten aufeinander angewiesen sind? Dass die Pazifisten erst ihre Seminare machen können und ihre Friedensarbeit leisten können, wenn die Soldaten das Morden gestoppt haben und wenn die Soldaten einsehen, dass sie nur das Morden stoppen, aber keinen Frieden stiften können?“

47 Aus: Heinrich Treblin und Dietrich Fischinger (Arbeitsgemeinschaft für Kirchliches Friedenszeugnis), [Die gewaltfreie Gemeinde Jesu – eine Herausforderung für die gesellschaftlich gesicherten Kirchen](#), 2. Auflage 2001, S. 11.

48 Helmut Schütz, „... Marie, die reine Magd“. In: [Deutsches Pfarrerberblatt, Heft 3 / 1998](#), S. 133, auch zu finden unter Helmut Schütz, [War Maria ein missbrauchtes Mädchen?](#), S. 16, im Abschnitt „Maria geht ins Gebirge zu Elisabeth“.

So kündigt sich über die von mir herausgearbeitete „alttestamentarische Besonnenheit“ hinaus im Richterbuch, Kapitel 11, ein neuer Typus des Helden an. Das tiefe, starke Ritual der Trauer nimmt die Realität menschlicher Gewalt- und Leidverstrickung ernst und lässt uns vorausblicken auf den, der „Gott-Held“ genannt werden wird. „Der einzige andere biblische Charakter, der durch einen Patriarchen zum Guten seines Volkes geopfert wird, ist Jesus – der einen interessanten Kontrast bildet zur Brandopferung von Jephthas namenloser jungfräulicher Tochter“⁴⁹. Das Schicksal der Gottestochter Batjah, die als Jungfrau stirbt, erinnert an den Sohn der Jungfrau, der – allerdings in ganz anderer Weise – als Gottessohn sterben wird.

Jesus wird nicht zum Sohn eines allmächtigen Rächer- oder Macher-Gottes überhöht, tritt also nicht in die Fußstapfen des Gewalthelden Jephthah. Stattdessen lässt er sich wie die Heldin Batjah zum Opfer menschlicher Gewalt machen, die im Falle Jesu nicht einmal davor zurückschreckt, den Christus Gottes selbst ans Kreuz zu schlagen. Im Unterschied zu Batjah wird allerdings in Jesus nicht einfach ein weiterer endlicher Mensch geopfert, nicht einer von vielen, sondern in ihm leidet Gottes Seele selbst – mit allen Opfern dieser Welt. Jesus verzichtet auf Selbsterhaltung aus einem grenzenlosen Gottvertrauen heraus; er wird zum wahrhaft unschuldigen Opfer und kann, indem keine Gewalt in ihm selbst ist, die Gewalt der Feinde überwinden⁵⁰.

Leserzuschriften

Zum Aufsatz „Alttestamentarische Besonnenheit“ erhielt ich Leserzuschriften zweier Pfarrer i. R., die ich besonders schätze: Kuno Galter und Heinrich Treblin. Beide Briefkontakte dokumentiere ich hier, weil durch den einen der Zusammenhang mit den friedensbewegten Zeiten meiner ersten Gemeindepfarrstelle hergestellt wird und weil der zweite meine Gedanken zum Teil in Frage stellt und weiterführt.

49 Anne Michele Tapp, An Ideology of Expendability: Virgin Daughter Sacrifice in Genesis 19.1-11, Judges 11.30-39 and 19.22-26. In: Mieke Bal (Hg.), *Anti-Covenant. Counter-Reading Women's Lives in the Hebrew Bible*, JSOT 81 (Journal for the Study of the Old Testament, Supplement Series), Sheffield 1989, S. 172: „The only other biblical character who is sacrificed by a patriarch for the good of his people is Jesus – who serves an interesting contrast to the burnt offering of Jephthah's nameless virgin daughter.“

50 Heinrich Treblin und Dietrich Fischinger (Arbeitsgemeinschaft für Kirchliches Friedenszeugnis), [Die gewaltfreie Gemeinde Jesu – eine Herausforderung für die gesellschaftlich gesicherten Kirchen](#), 2. Auflage 2001, S. 6: „Durch Jesus bietet Gott allen Menschen seine vergebende, gewaltfrei friedensstiftende Feindesliebe an. Sie überwindet die heillos-gewalttätige Selbstsicherung der Menschheit, auch und gerade wenn sie deren Gewalt bis zum Tod erleidet.“

Kuno Galter: Persönliche Zuschrift vom 21. 1. 2003

Lieber Bruder Schütz!

Ich habe soeben den Artikel im letzten Pfarrerblatt über „alttestamentarische Besonnenheit“ mit großer Freude und innerer Genugtuung gelesen und danke Ihnen dafür. Sie haben recht: dass wir alle Rachedgedanken, die manchmal aufkeimen, überwinden müssen durch den Blick auf Christus. Kleine Schritte von Beistand oder aufeinander Zugehen sind hilfreicher als alles, was möglicherweise neuen Unfrieden schafft. Beim Lesen Ihres Artikels erinnerte ich mich auch an Ihre Zeit in Reichelsheim (ich habe ja nur den Anfang miterlebt) und freute mich, via Pfarrerblatt wieder etwas von Ihnen zu hören.

Nur eine kleine Frage, die Sie aber nicht beantworten und auch gar nicht so ernst nehmen müssen: Wir hätten seiner Zeit von „alttestamentlich“ gesprochen und nicht „alttestamentarisch“ gesagt, weil man ja auch Alttestamentler und nicht Alttestamentarier sagt. Aber das nur nebenbei, eine kleine Anmerkung von einem Alten.

Wie geht es Ihnen? Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein Jahr unter Gottes Schutz und Segen.

Ihr Kuno Galter

Meine Antwort an Pfarrer Kuno Galter vom 9. 2. 2003

Ihre Reaktion auf die „Alttestamentarische Besonnenheit“

Lieber Bruder Galter!

Es war schön, nach so langer Zeit wieder einmal von Ihnen zu hören – meine Frau und ich erinnern uns auch noch gern an die Anfangszeit in Reichelsheim, in der uns Ihr väterlich-seelsorgerlicher Beistand, als wir blutige Anfänger in Pfarrhaus und Gemeinde waren, gut getan hat.

Friedensbewegt waren die Zeiten damals ja auch schon, innerhalb der Kirche war damals umstrittener, als es heute die Irak-Frage ist, ob man zu einer Nachrüstung Ja sagen sollte. Ich erinnere mich noch, dass Sie damals Bedenken hatten, als wir an der Kirchentür die blauweiße Friedenstaube anbrachten. Heute würde ich es wahrscheinlich nicht mehr tun, einfach aus gewachsenem Respekt davor, dass in der Kirche verschiedene, auch gegensätzliche Meinungen nebeneinander Platz haben, und dass wir nicht auf dem Weg des einen „Fortschritts“ innerhalb der einen „Menschheitsgeschichte“ sind, sondern dass die Menschen an vielen Geschichten Anteil haben, selbst wenn sie an die eine Heilsgeschichte des Jesus Christus glauben (diese letzten Gedanken denke ich in Anlehnung an den Philosophen Odo Marquard, der in unserer Paulusgemeinde wohnt und dessen kleine Reclam-Heftchen zur Philosophie ich gerade als Nebenbei-Lektüre mit Genuss lese).

Zum Begriff des „Alttestamentarischen“ haben Sie recht: ich sage normalerweise auch „alttestamentlich“, wenn ich vom Umgang mit dem Alten Testament spreche. In meinem Artikel ging es mir darum, dass Leute wie Habermas dem Alten Testament einseitiges Rachedenken unterschieben, das wie eine letztwillige, eben „testamentarische“ Verfügung aussieht. Wenn Sie so wollen – ein Wortspiel!

Mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau
Ihr Helmut Schütz

Heinrich Treblin: Persönliche Zuschrift vom 20. 1. 2003

Lieber Bruder Schütz!

Mit großer Zustimmung und Freude habe ich soeben Ihren Aufsatz im Pfarrblatt gelesen, entdeckte sodann auch, wo Sie mich zitierten. Ich bewundere Ihre einfühlsame bis ins Einzelne gehende Interpretation alttestamentlicher Texte, die Sie schon in Ihrem damaligen Aufsatz über die Jungfrauengeburt bewiesen haben. Und ich freue mich besonders darüber, wie nahe wir uns in unserem Verständnis des Evangeliums sind. Dass wir in dem Organ der kirchlichen „Religionsbeamten“ überhaupt zu Worte kommen (das sich doch lieber mit Fragen wie „dürfen Cowboystiefel unter dem Talar getragen werden oder müssen Pfarrer noch im Pfarrhaus wohnen“, beschäftigt, ist ja nicht selbstverständlich. Im Heft 1/02 kam ich neben dem Hauptartikel Bischof Hubers, darin gleichzeitig auf die Bergpredigt verwiesen und ihre Geltung eingeschränkt wurde, nur als Leserbrief zu Worte. Aber wir wissen's ja, dass wir eine Minderheit in den Amtskirchen sind und bleiben werden, wenn wir versuchen, uns als Jünger Jesu zu verstehen.

In Heft 11 hätte ich vielleicht näher auf die Frage der Gewalt als ultima ratio eingehen sollen und Huber klar machen müssen, dass tötende Gewalt zum Schutze der Mitmenschen keinesfalls Gebot Jesu ist. In Paulus' Auslegung der Bergpredigt Röm. 12 mit dem Gebot der gewaltfreien Liebe steht wie ein erratischer Block der Satz: „Gebet Raum dem Zorne Gottes!“ Der Jünger Jesu darf, wenn er auf Gewalt verzichtet, darauf vertrauen, dass Gott selber für Gerechtigkeit sorgen wird, und zwar dass er „einen Buben durch den andern straft“ (Luther), d. h. dass die Gewalttäter und Feinde die Folgen ihrer Gewalttätigkeit am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Gott ist nicht „wütend“ und übt nicht selber aktiv Gewalt, er erträgt in seiner Geduld (wie Jesus am Kreuz), dass seine bösen Geschöpfe sich selber töten. Auf keinen Fall gebietet er Christen, sicher selber gewalttätig zu rächen. Sie sollen nicht Gottes Gerichtsvollzieher sein, sondern das Böse durch das Gute überwinden.

Zu meiner Beschämung muss ich gestehen, dass ich erst mit 90 Jahren bemerkt habe, dass wir Heidenchristen „Eingepfropfte“ ins ältere Volk Gottes sind und statt mit unseren älteren Geschwistern, den „Juden“; in der versöhnenden Liebe Jesu

(Eph. 2) gemeinsam zu versuchen, „Licht der Heiden“ zu sein, arrogant diese „enterben“, als Gottesmörder und Knechte eines zornigen Gottes blutig verfolgen bis zum Antijudaismus der Kirchen und zum Holocaust! Schriften von R. Mayer, Fr. W. Marquardts „Christologie“ haben mich belehrt, dass wir nicht nur mit der Rheinischen Kirche etwas gönnerhaft den Juden einräumen müssen, dass der Bund Gottes auch ihnen noch gelte, statt zu bekennen, dass wir Heidenchristen mit unserer heidnischen Christologie (Pantokrator, Jungfrauengeburt d la röm. Kaiservergottung) den Juden das wahre Bild des gewaltfreien für Juden und Heiden sich dahinopfernden Jesus verdunkelt haben. Schalom Ben Chorin sagt: Jesus eint uns Juden und Christen, aber Christus trennt uns. Statt dass wir Christen einmal unsere Christologie unter die Lupe nehmen, die es Juden unmöglich macht, mit uns ein Volk zu sein, drücken wir uns in Denkschriften und Aufsätzen immer noch um die Korrektur der heidnischen Chirologie. Mir ist neuerdings aufgegangen, dass der Begriff der Schechina Jahwes, der Einwohnung im Tempel, im Volk Israel, in Jesus (Joh. 1! und Offb. Joh. 21, 3, auch Mk. 1, Taufe Jesu!) – „Jesus erfüllt vom Geist Gottes“ – besser geeignet ist, die Gottessohnschaft des Juden Jesus und das vere homo zur Geltung zu bringen. Israel als Gottes erster Sohn, Jesus als Sohn Gottes „Beauftragter“.

Hier müssen wir weiterarbeiten, ohne in eine liberales bürgerliches Jesusbild zurückzufallen.

Karl Barths bemerkenswerte Frage, ob nicht [A. Schweitzer](#) gegenüber seiner und Bultmanns Theologie „das bessere Teil“ erwählt habe, hat mich bewegt, den ganzen Weg unserer Theologie nochmal zu überdenken. Ich bekam einige zustimmende Antworten, freilich auch einen anonymen (!) Brief eines evangelikalen Kollegen mit wüsten Beschimpfungen, weil ich Gysi einen anonymen Christen genannt hatte. Dabei wollte ich, ohne Gysis fragwürdige SED-Gründung zu billigen, nur darauf hinweisen, dass er (wohl ohne es zu wissen) eine berechtigte christliche Forderung nach sozialer Gerechtigkeit erhoben habe.

In Verbundenheit des Glaubens

Herzlich

Ihr H. Treblin

Meine Antwort an Pfarrer Heinrich Treblin vom 9. 2. 2003

Ihre Reaktion auf die „Alttestamentarische Besonnenheit“

Lieber Bruder Treblin!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief, in dem Sie mir noch einmal verschiedene Gedanken, die schon in unseren Gesprächen in Alzey vorkamen, verdeutlicht haben. Auf dem Weg zu meinem Artikel, der mich ja über 14 Monate hin beschäftigt hat, haben auch die Gespräche mit Ihnen eine wichtige Rolle gespielt.

Im Augenblick erlebe ich mich gar nicht als so „mutig“ in der Friedensfrage, weil es derzeit, wie die „Zeit“ vor einigen Wochen meinte, fast zum Zeitgeist gehört, gegen den Irak-Krieg zu sein. Ich habe gestern einen [Artikel in unserem „Gießener Anzeiger“](#) veröffentlicht (den ich auf der Rückseite Ihnen zur Kenntnis gebe [hier s.o. S. 211]), auf den hin ich nur zustimmende Reaktionen bekommen habe.

Ich weiß nicht einmal, ob ich nicht doch in bestimmten Extremsituationen die Position Gollwitzers oder Bonhoeffers zur tötenden Gewalt teilen könnte – im Blick auf die Polizei meine ich jedenfalls, dass auch ein Christ Polizist sein kann und dann ja wohl auch in Kauf nehmen muss, notfalls töten zu müssen.

Eine schlimme Konfliktsituation ist ja auch das Töten von Tieren – unser Sohn, Medizinstudent und Doktorand (er nimmt an einem Forschungsprojekt seines Professors teil, das im weitesten Sinn einen Beitrag zur Asthmatherapie leisten könnte, wenn es erfolgreich ist), muss für seine Versuche buchstäblich kleinen Versuchsmäusen das Genick brechen, es fällt ihm unsagbar schwer, aber er kann es nicht vermeiden, wenn er denn seinem Auftrag, lebensrettende Medikamente zu finden, genügen will. Ob da nicht doch Bonhoeffers Ansatz – ich kann nicht anders als schuldig zu werden, wenn ich zwischen mehreren Übeln wählen muss – zu folgen ist? Ich möchte meinem Sohn jedenfalls nicht unterstellen, dass er ein übler Mensch sei, weil er sich gerade dieses Forschungsprojekt ausgesucht hat.

Was die Frage der Terrorismusbekämpfung und des Krieges angeht, bleiben mir Ihre Position und Ihre Anfragen ein Stachel im Fleisch. Man kann mit Sicherheit nicht einfach eine Polizei- und Notwehr-Ethik aufs Militär übertragen. Aber Epplers These von der notwendigen Zusammenarbeit zwischen Militärs und Pazifisten finde ich schon bedenkenswert. Andererseits habe ich durch die Auseinandersetzung mit dem Thema auch wieder Zugang zu Theodor Eberts Gedanken gefunden, die ich nach wie vor als wertvolle Anregungen im Nachdenken über Frieden und Gewaltfreiheit empfinde.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen...!

Ihr Helmut Schütz

Heinrich Treblin: Persönliche Zuschrift vom 14. 2. 2003

Lieber Bruder Schütz!

Haben Sie Dank, dass Sie mich an Ihren gegenwärtigen Gedanken zur Lage und zum Verhalten eines Christen teilnehmen lassen. Ich hätte offen gesagt diesen Artikel nicht schreiben können, er schafft im Augenblick mehr Verwirrung als Klarheit. Er erinnert mich an die jahrelangen Auseinandersetzungen um die Atomwaffen in EKD und Kirchl. Bruderschaften. Wie Sie wissen, stritt ich gegen die CDU (Krieg als ultima-

ratio-Möglichkeit auch für Christen) für Jesu gewaltfreie Feindesliebe-Ethik. Ich wurde dafür als Prinzipienethiker und Radikalpazifist beschimpft.

Zu Ihrer These fällt mir nur ein Bild ein, das vom halbvollen, halbleeren Glas Wasser. Es beschreibt einen Ist-Zustand, der Christ ist simul justus et peccator. Als Jünger Jesu will er gemäß dem Liebesgebot seinen bedrängten Mitmenschen (den Juden damals, den vom Terror Saddams bedrohten Amis) helfen (Krieg bejahen), als Jünger des gewaltfreien Jesus aber müsste er auf mörderischen Krieg verzichten. Die Frage ist nur, ob ersteres Gottes Gebot entspricht oder vielmehr dem menschlich sündigen Bestreben, aus eigener Kraft Frieden zu schaffen auch mit Gewalt. Bei Bonhoeffer habe ich schon immer Bedenken gehabt, ob Jesus ihm Mitmachen beim Tyrannenmord geboten hätte oder ob er nicht gemäß seiner Militärs-verbundenen Familie gehandelt hat. Bei den Männern vom 20. Juli ist die Sache klar: Sie haben selber den Hitlerkrieg mitgemacht, also gesündigt, und wollten ihn nun, als es schief ging, noch retten, indem sie Hitler töten wollten. Das misslang zudem, ihre Familien, die sie durch Tyrannenmord retten wollten, wurden umgebracht wie sie selber. Sie ernten, was sie zuvor und nun wiederum gesät hatten, wurden Opfer ihrer Gewaltethik. Jesus aber gebietet: Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen. Anders hat H. Stöhr gehandelt, er wurde als Jünger des gewaltfreien Jesus hingerichtet, aber sein Martyrium trägt Frucht, indem sein Beispiel Menschen zum Glauben an das wahre ewige Leben mit Jesus ermutigt. Bonhoeffer ist halb als Jünger Jesu gestorben, weil er dem Bösen, Hitler, widerstand, er ist aber halb als Sünder, der Mord am Tyrannen als Gottes Gebot ausgab, aber selbst als Schuld und Sünde empfand, Opfer seines schuldhaften Verhaltens geworden. Die Frage ist doch: Was gebietet Gott? Im anderen Fall dürfen wir uns des getrösten, dass Gott uns vergibt, auch wenn wir gegen sein Liebesgebot verstoßen.

Habe ich mich klar ausgedrückt? Auf keinen Fall will ich die „richten“, die gegen Gottes Gebot handelten, habe ja selbst immer wieder gegen die Liebe verstoßen, etwa durch passives Schweigen zum Massenmord.

Beiliegend ein [Brief an Ruth Lapide](#), der zeigt, was mich seit Monaten beschäftigt.

Herzlich grüßt Sie

Ihr H. Treblin

Weltverantwortung und der Himmel

Gottesdienst am Volkstrauertag, 17. November 2002,
evangelische Pauluskirche Gießen

Unsere Haut wird im Alter welk wie eine Blume, unser Körper hinfällig, wir sind sterblich. Viele Menschen stellen sich den Tod wie einen finsternen Abgrund oder verschlingenden Schlund vor, das grauenvolle Nichts. Paulus dreht dieses Bild um; er weiß von einer Hoffnung, von der die Schönheitsfanatiker nichts ahnen: „Das Sterbliche wird vom Leben verschlungen.“

Der vorletzte Sonntag im Kirchenjahr wird traditionell als Volkstrauertag begangen. Wir denken an diesem Tag an die Opfer von Krieg und Gewalt. Und wir nutzen diesen Tag, um für den Frieden in der Welt zu beten.

Auch für unsere Verantwortung für den Frieden gilt das Wort zur kommenden Woche, das dem heutigen Predigttext in **2. Korinther 5, 10** entnommen ist:

„Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“

Lied 430:

Gib Frieden, Herr, gib Frieden, die Welt nimmt schlimmen Lauf

Gottes Weite löse uns.

Gottes Friede erfülle uns.

Gottes Atem belebe uns.

Gott, wir haben Angst um diese Welt. Angst vor der Zukunft, die uns unheilvoll erscheint. Angst vor den vielen Bedrohungen des Lebens. Angst, weil es keine Sicherheit zu geben scheint. Bewahre uns davor, dass die Angst unsere Liebe lähmt und zerstört.

„In der Welt habt ihr Angst“, sagt Christus, „aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Das habe ich mit euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt.“ (**Johannesevangelium 16, 33b.a**)

Gott, du willst uns eine neue Ruhe schenken, von der wir kaum zu träumen wagen. Du willst uns Hoffnung geben und zum Frieden führen. Du willst, dass wir bei uns selbst und bei dir ankommen. Du erwartest uns mit offenen Armen und hältst uns fest in den Stürmen des Lebens. Dafür danken wir dir im Namen Jesu Christi, unseres Herrn. „Amen.“

Wir hören ein Gleichnis, das Jesus Christus erzählt hat, aus dem Evangelium nach **Matthäus 25, 31-46**:

31 Wenn der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit,
und alle Engel mit ihm,
dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit,
32 und alle Völker werden vor ihm versammelt werden.
Und er wird sie voneinander scheiden,
wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet,
33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.
34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten:
Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters,
erbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!
35 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.
Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.
36 Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet.
Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.
Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.
37 Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen:
Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen
und haben dir zu essen gegeben?
oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?
38 Wann haben wir dich als Fremden gesehen
und haben dich aufgenommen?
oder nackt und haben dich gekleidet?
39 Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen
und sind zu dir gekommen?
40 Und der König wird antworten und zu ihnen sagen:
Wahrlich, ich sage euch:
Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern,
das habt ihr mir getan.
41 Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken:
Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer,
das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!
42 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.
43 Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen.
Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet.
Ich bin krank und im Gefängnis gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.

44 Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient?

45 Dann wird er ihnen antworten und sagen:

Wahrlich, ich sage euch:

Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.

46 Und sie werden hingehen:

diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Predigt

Liebe Gemeinde, mit gemischten Gefühlen erlebe ich den Volkstrauertag, mit gemischten Gefühlen einen Bittgottesdienst für den Frieden, mit gemischten Gefühlen die Bibeltexte für den heutigen Sonntag.

Volkstrauertag: Wie echt ist die Trauer auf den Friedhöfen Jahrzehnte nach den Weltkriegen? Bittgottesdienst für den Frieden: Wie echt ist die Bitte um Frieden, wenn Achsen des Bösen konstruiert und Präventivkriege geplant werden? Gerichtstexte aus der Bibel – bedroht das Gericht Gottes wirklich Menschen mit ewiger Strafe?

Immerhin scheint der Maßstab, an dem wir gemessen werden, klar zu sein: Der Richterstuhl Christi, vor dem wir alle offenbar werden, wird uns ja im Gleichnis aus dem Matthäusevangelium deutlich vor Augen gestellt. Jesus ist der letzte Richter, vor dem wir uns zu verantworten haben, und er richtet uns nach dem Maßstab der Barmherzigkeit – was wir ihm getan oder nicht getan haben, das zählt. Schockierend ist nur, dass wir ihm tagtäglich überall begegnen können; überall kann Gottes Sohn in Not sein, überall können die geringsten Geschwister Jesu auf uns angewiesen sein. Mitten im größten Stress klingelt es und ein Mann erzählt umständlich seine Geschichte, am Schluss geht es um eine Unterstützung, die er dringend braucht. Stiehlt er meine Zeit – bin ich bereit, sie ihm zu schenken? Gebe ich ihm schnell etwas, um ihn loszuwerden, glaube ich ihm, dass er das Geld zurückzahlen wird, wie er verspricht? Wieder klingelt es. Ein Schüler macht mich auf einen kleinen Hund aufmerksam, der herumgeschubst wird, und ich glaube, ich kann gar nicht viel für ihn tun. Oder will ich es nicht?

So klar, wie Jesu Gleichnis auf den ersten Blick zu sein scheint – es ist doch gar nicht so einfach, im konkreten Alltag die richtige Entscheidung zu treffen. Nicht in den kleinen Dingen, die nur wenige Menschen um mich herum betreffen, und erst recht nicht in den großen Zusammenhängen der Gesellschaft und der Völkergemeinschaft.

In christlichen Kreisen hat man daraus häufig die Konsequenz gezogen: Wir sollten uns lieber gar nicht so viel um diese Welt kümmern. Die geht eh den Bach runter!

Weniger salopp ausgedrückt: Da die Welt ihrem Untergang entgegengeht, sollten Christen sich lieber um das Heil ihrer Seele sorgen und an das Jenseits denken.

Im heutigen Predigttext scheint Paulus genau in diese Kerbe zu hauen. Er schreibt in

2. Korinther 5:

1 Wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird,
so haben wir einen Bau, von Gott erbaut,
ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.
2 Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach,
dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden,
3 weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.
4 Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert,
weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen,
damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.
5 Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott,
der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat.
6 So sind wir denn allezeit getrost und wissen:
solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn;
7 denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.
8 Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust,
den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.
9 Darum setzen wir auch unsre Ehre darein,
ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.
10 Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi,
damit jeder seinen Lohn empfangen für das,
was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.

Wie gesagt, liebe Gemeinde, Paulus spricht hier vom Leben nach dem Tod so, als ob es nichts Schöneres gäbe!

Als erstes vergleicht er unseren irdischen Körper mit einem abbruchreifen Haus. Das heißt, eigentlich hat er eine Hütte oder ein Zelt vor Augen, das wir nur vorübergehend bewohnen auf unserer abenteuerlichen Reise durch das Leben. Das erste richtige Haus, in dem wir wohnen werden, wird nicht von menschlichen Händen erbaut sein, sondern es hat ewigen Bestand und ist von Gott selbst erbaut. So malt sich Paulus unseren Auferstehungsleib aus, den wir durch Gottes Gnade nach unserem Tode bekommen.

Ein zweites Bild benutzt er für dieses herrliche Leben im Himmel: Er meint, dass die Menschen regelrecht danach seufzen und sich in Sehnsucht verzehren, dass sie endlich einen neuen himmlischen Leib bekommen. Denn im irdischen Körper kommt sich unsere Seele nackt vor – ungeschützt, verletzlich, dem Spott und der Gewalt

ausgeliefert, und immer wieder in der Versuchung, auf Kränkung mit um so größerer Kränkung zu antworten.

Den meisten von uns modernen Menschen ist diese Sehnsucht oder sogar „Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn“, eher fremd. An diesem Leben krallt sich fest, selbst wer damit unzufrieden ist – warum? Weil man an das jenseitige Leben nicht mehr glauben kann? Wer wirklich absolut nicht zurechtkommt mit seinem Leben, der entwickelt wohl eine Todessehnsucht, aber eine ohne Hoffnung. Paulus dagegen stellt sich vor, im Tod nach Hause zu kommen – heim zu dem Gott, der uns geschaffen hat, zu dem wir gehören, dessen Kinder wir sind.

Einen Satz sagt Paulus immerhin, der scheint auch für uns heutige Menschen einigermaßen nachvollziehbar zu sein: „Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.“ Da scheint Paulus unsere Angst vor dem Sterben zu verstehen. So unvollkommen unser irdischer Leib ist, verlieren wollen wir ihn nicht so gerne. Viele, die mit ihrem Körper unzufrieden sind, zahlen hohe Preise für kosmetische und chirurgische Eingriffe – obwohl sie durch sogenannte Schönheitsoperationen oft auf Dauer nur hässlicher und keinesfalls glücklicher werden.

Paulus hätte den Kopf geschüttelt über Menschen, die sich anmaßen, durch riskante ärztliche Maßnahmen, die eigentlich der Behandlung kranker oder entstellter Menschen vorbehalten sein sollten, ihren von Gott geschaffenen Körper zu verbessern. Unser Leib ist eine Übergangsgestalt, die ihre Schönheit nicht in sich trägt, sondern darin, dass sie vorausweist auf den zukünftigen Leib, mit dem Gott uns einmal „überkleiden“ wird. Hier sind wir nun einmal sterblich, dazu gehört, dass unsere Haut im Alter welk wird wie eine Blume, dass unser Körper hinfällig wird und schließlich ins Grab gelegt wird. Viele Menschen stellen sich den Tod wie einen finsternen Abgrund oder verschlingenden Schlund vor, das grauenvolle Nichts. Paulus dreht dieses Bild um; er weiß von einer Hoffnung, von der die Schönheitsfanatiker nichts ahnen: „Das Sterbliche wird vom Leben verschlungen.“

Woher weiß er das? Durch Gott selbst, durch den Geist Jesu Christi, der ihm diese Einsicht schenkt.

Vor einem Missverständnis müssen wir uns hüten. Die Hoffnung des Paulus auf das Leben nach dem Tod hat nichts mit Weltflucht zu tun. Er leidet unter Verfolgung, unter Ängsten, unter einer tückischen Krankheit, aber er verzweifelt nicht am Leben. Der Gedanke, sich das Leben zu nehmen, wäre ihm völlig fremd. Seine Hoffnung auf das Jenseits lässt ihn getrost das Leben im Diesseits führen, auch wenn er es nur als eine Vorstufe für ein großartigeres Leben ansieht: „So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn; denn wir

wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.“

Diese Lust, den Himmel zu schauen, schwächt aber nicht sein Verantwortungsgefühl für dieses Leben hier auf Erden, sondern stärkt es – hier ist unser Bewährungsfeld, hier ist der Ort, an dem wir sozusagen für das Leben im Himmel trainieren können: „Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.“

Paulus scheut sich nicht einmal, einen Satz zu sagen, der gar nicht zu ihm zu passen scheint: „Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.“ Das sagt der gleiche Paulus, der jede Werkgerechtigkeit ablehnt, der genau weiß, dass niemand sich den Himmel verdienen kann. Wenn wir Gutes tun, dann nicht aus eigener Kraft, sondern weil Gott uns die Kraft dazu schenkt. Wenn wir auf Gewalt verzichten, dann deshalb, weil wir im Vertrauen auf die Feindesliebe Christi die Waffen niederzulegen wagen. Wenn wir die geringen Geschwister Jesu, die uns brauchen, nicht übersehen, dann nur aus dem Grund, weil Gott selbst uns für sie die Augen öffnet. Glaube und Liebe sind für Paulus offenbar zwei Seiten derselben Medaille – wer angerührt ist durch Christus, wer von der Hoffnung auf den Himmel durchdrungen ist, der muss sich nicht eigensüchtig an das Irdische klammern, sondern wird fähig zu Taten der Liebe und des Friedens. Und wer Angst hat vor ewiger Strafe im Jüngsten Gericht, der darf gewiss sein, dass Christus auch diese Angst überwunden hat. Er darf barmherzig auch mit sich selbst sein. Amen.

Lied 638:

Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe

Gott liebt mit unendlicher Feindesliebe

Gottesdienst am Sonntag Septuagesimä, 27. Januar 2002,
evangelische Pauluskirche Gießen

Alle stehen mit leeren Händen vor Gott. Alle können sie sich von ihm mit Liebe füllen lassen. Alle – Juden und Heiden. Auch uns, den christlich gewordenen Heiden, redet Paulus ins Gewissen: Erst dann könnt ihr gegenüber Juden ein glaubwürdiges Zeugnis von Jesus ablegen, wenn ihr einseht, dass es unrecht war, 2000 Jahre lang den Juden mit Feindseligkeit zu begegnen.

Ein jüdischer Prophet mit Namen Daniel betet zu Gott (**Daniel 9, 18**):

Wir liegen vor dir mit unserem Gebet
und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit,
sondern auf deine große Barmherzigkeit.

Diesen Vers hat die evangelische Kirche als Wort zur kommenden Woche ausgewählt.

In jedem Gottesdienst benutzen wir Christen Worte jüdischer Menschen. Heute – genau 57 Jahre nach der Befreiung der Menschen im KZ Auschwitz – denken wir darüber nach: Hat Gott das jüdische Volk verworfen? Sind wir Christen jetzt das einzige Volk Gottes? Oder vertrauen wir Christen gemeinsam mit Juden auf die Barmherzigkeit des gleichen Gottes?

Lied 502, 1-3:

- 1) Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit! Lob ihn mit Schalle,
werteste Christenheit! Er lässt dich freundlich zu sich laden;
freue dich, Israel, seiner Gnaden, freue dich, Israel, seiner Gnaden!
- 2) Der Herr regieret über die ganze Welt; was sich nur rühret,
alles zu Fuß ihm fällt; viel tausend Engel um ihn schweben,
Psalter und Harfe ihm Ehre geben, Psalter und Harfe ihm Ehre geben.
- 3) Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein, zur grünen Weiden
stellet euch willig ein; da lässt er uns sein Wort verkünden,
machtet uns ledig von allen Sünden, machtet uns ledig von allen Sünden.

Versammelt sind wir im Namen des Gottes, der auch der Gott der Juden ist. Versammelt sind wir im Namen des Juden Jesus, der zuerst als Messias zu seinem eigenen Volk gesandt war. Versammelt sind wir im Namen des Heiligen Geistes, der am Anfang der Welt auf den Wassern schwebte, der durch den Mund der Propheten Isra-

els redete, der den Sohn Gottes Jesus vollkommen erfüllte. Heiliger Geist – seit Pfingsten auch der Kirche Jesu Christi geschenkt – um Gott in Jesus zu erkennen, um aus Barmherzigkeit zu leben, um von ihm den Frieden zu lernen.

Heute – am 27. Januar – wird der Juden gedacht, die in den Vernichtungslagern starben. Geht uns ihr Leiden etwas an? Wir sind doch Christen? Was haben wir mit den Juden zu tun? Gedenktage rauschen an uns vorbei. Pflichtgemäß wird der Opfer gedacht. Muss das immer noch sein? Schuld sind wir doch nicht.

Aber ich denke nach. Nur sieben Jahre vor meiner Geburt gab es KZs. Fabrikmäßige Ausrottung von Menschen. Nur weil sie Juden waren. Oder auf andere Weise nicht richtig deutsch. Und vorher, genau vor 60 Jahren, wurden getaufte Juden ausgeschlossen aus den evangelischen Kirchen in Deutschland. Waren Juden nicht die enterbten Kinder Gottes und wir Christen das neue, das einzige Gottesvolk?

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg haben wir langsam angefangen, umzulernen. Wir bitten Gott um sein Erbarmen.

Wir loben Gott mit Worten aus einem alten Lied, das wir mit den Juden gemeinsam haben, **Psalm 31**:

20 Wie groß ist deine Güte, HERR,
die du bewahrt hast denen, die dich fürchten,
und erweistest vor den Leuten denen, die auf dich trauen!
21 Du birgst sie in deinem Schutz vor den Rotten der Leute,
du deckst sie in der Hütte vor den zänkischen Zungen.
22 Gelobt sei der HERR;
denn er hat seine wunderbare Güte mir erwiesen in einer festen Stadt.
23 Ich sprach wohl in meinem Zagen:
Ich bin von deinen Augen verstoßen.
Doch du hörtest die Stimme meines Flehens,
als ich zu dir schrie.
24 Liebet den HERRN, alle seine Heiligen!
Die Gläubigen behütet der HERR
und vergilt reichlich dem, der Hochmut übt.
25 Seid getrost und unverzagt alle, die ihr des HERRN harret!

Gott, wir sind Christen und nicht Juden. Aber oft vergessen wir, dass es unsere Religion ohne die Juden gar nicht gäbe. Dass die Propheten und Jesus und die Apostel alle Juden waren. Dass die Bibel, in der Jesus las, die Tora der Juden war.

Lass uns nachdenken über unseren Glauben und stärke uns im Vertrauen auf dich. Schenke uns die Einsicht, dass wir es nicht nötig haben, auf andere Menschen herabzusehen, die nicht unseren Glauben teilen.

Wir hören die Lesung aus dem Buch **Jeremia 18, 1-10:**

1 Dies ist das Wort, das geschah vom HERRN zu Jeremia:
 2 Mach dich auf und geh hinab in des Töpfers Haus;
 dort will ich dich meine Worte hören lassen.
 3 Und ich ging hinab in des Töpfers Haus,
 und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe.
 4 Und der Topf, den er aus dem Ton machte,
 missriet ihm unter den Händen.
 Da machte er einen andern Topf daraus, wie es ihm gefiel.
 5 Da geschah des HERRN Wort zu mir:
 6 Kann ich nicht ebenso mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel,
 wie dieser Töpfer? spricht der HERR.
 Siehe, wie der Ton in des Töpfers Hand,
 so seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand.
 7 Bald rede ich über ein Volk und Königreich,
 dass ich es ausreißen, einreißen und zerstören will;
 8 wenn es sich aber bekehrt von seiner Bosheit, gegen die ich rede,
 so reut mich auch das Unheil, das ich ihm gedachte zu tun.
 9 Und bald rede ich über ein Volk und Königreich,
 dass ich es bauen und pflanzen will;
 10 wenn es aber tut, was mir missfällt,
 dass es meiner Stimme nicht gehorcht,
 so reut mich auch das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu tun.

Lied 299, 1+2+5:

1) Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöre mein Rufen.
 Dein gnädig' Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne;
 denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan,
 wer kann, Herr, vor dir bleiben?

2) Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben;
 es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.
 Vor dir niemand sich rühmen kann, des muss dich fürchten jedermann
 und deiner Gnade leben.

5) Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade;
 sein Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade.
 Er ist allein der gute Hirt, der Israel erlösen wird
 aus seinen Sünden allen.

Predigt

Liebe Gemeinde! Vorhin dieser Text – von Gott, der wie ein Töpfer ist, und wir sind in seiner Hand wie Gefäße aus Ton, und er kann uns zusammenschmeißen und neu formen, wie er will – ist das nicht furchtbar? Kann man da nicht Angst bekommen vor Gott? Bestätigt dieser Text nicht alle Vorurteile der Zweifler und Atheisten – Gott ist ein Tyrann, Gott ist ungerecht!?

Paulus kennt diese Vorwürfe an die Adresse von Gott. Er ist ja ein Jude und fragt sich selbst: Kann Gott die Juden verstoßen haben, dieses ganze Volk, das einmal von ihm auserwählt war? Das wäre wirklich die totale Willkür: Erst sagt er: „Ich bin euer Gott“ – und dann: „Weg mit euch!“ Wie der Töpfer auf der Töpferscheibe – der Topf ist misslungen: „Weg mit dem Matsch – mach ich mir eben einen neuen!“

Mit diesen Gedanken setzt sich Paulus auseinander. Und zwar im Predigttext für heute aus dem Brief an die **Römer 9, 14-24**. Herr Stomps liest die Worte des Paulus, ich lege sie Vers für Vers aus.

14 Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne!

15 Denn er spricht zu Mose:

„Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig;

und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

Paulus kennt den Vorwurf: „Gott ist ungerecht! Er bevorzugt und benachteiligt. Die Bösen leben oft in Saus und Braus und wer es überhaupt nicht verdient hat, wird mit Krankheit und Leid gestraft.“

Dennoch behauptet Paulus: Keineswegs handelt Gott ungerecht. Aber seine Begründung ist auf den ersten Blick nicht einleuchtend. „Ich schenke Erbarmen, wem ich will. Ich erweise Gnade, wem ich will.“ Klingt das nicht nach totaler Willkür? Wie er gerade Lust hat, wählt er den einen Menschen als seinen Liebling und der andere geht verloren. Das kann doch nicht so gemeint sein – sonst wäre Gott in der Tat ein ungerechter, willkürlicher Tyrann.

Im nächsten Satz wird klarer, was Paulus meint:

16 So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen,
sondern an Gottes Erbarmen.

Er will gar nicht sagen, dass Gott willkürlich auswählt. Er stellt in Frage, wie wir uns Gerechtigkeit normalerweise vorstellen. Was ist denn in unseren Augen gerecht? Wer viel leistet, der kriegt auch viel zurück. Wer viel arbeitet, kriegt seinen gerechten Lohn und nicht weniger. Wer nichts zustandebringt, leer aus. „Der Schwächste fliegt“, um es mit dem Titel einer Rateshow zu sagen, die inzwischen selber aus dem Programm geflogen ist, weil die Einschaltquoten zu niedrig waren. Paulus sagt klipp und klar: Bei Gott hat auch der Schwächste eine Chance. Und der Starke, Leistungsfähige wird nicht besser behandelt. Bei Gott zählt die Liebe.

Anhand eines Beispiels wird Paulus noch deutlicher:

17 Denn die Schrift sagt zum Pharao:

„Eben dazu habe ich dich erweckt, damit ich an dir meine Macht erweise und damit mein Name auf der ganzen Erde verkündigt werde.“

18 So erbarmt er sich nun, wessen er will, und verstockt, wen er will.

Der Pharao war für die Juden der Inbegriff eines Diktators, einer von vielen Unterdrückern, unter denen das Volk Israel in vielen Jahrhunderten immer wieder leiden musste: angefangen von den Ägyptern über die Assyrer, Babylonier und Römer bis hin zu Hitler und Stalin und zu den Terroristen, die den neu aufgebauten Staat Israel heute wieder auslöschen wollen. Pharao ist der Inbegriff des Machtmenschen, der auf Gewalt und äußere Stärke vertraut.

Mit der Macht dieser brutalstmöglichen Weltmächte hat die Macht Gottes nichts zu tun. Gott ist kein Unterdrückergott. Aber Paulus ist überzeugt, dass Gott auf seine Weise mächtiger ist als Terroristen und Diktatoren. In seinen Augen benutzt Gott den Pharao wie eine Spielfigur auf dem Schachbrett der Welt. Obwohl er sich so mächtig vorkommt, geht es am Ende ganz anders aus: Er geht mit seinem starken Heer in den Fluten des Roten Meeres unter, und die gedemütigten und waffenlosen Israeliten gelangen in die Freiheit. „Eben dazu habe ich dich bestimmt“, sagt Gott zu Pharao, „dass ich an dir meine Macht zeige und dass auf der ganzen Erde mein Name verkündet wird.“ In der Tat ist heute diese Geschichte überall auf der Welt bekannt, in der Bibel der Juden und der Christen steht sie, die Geschichte vom Auszug der Kinder Israels aus der Knechtschaft in Ägypten.

Es sieht nur so aus, als ob auch Gott willkürlich handelt. Ja, er erbarmt sich, wessen er will, und macht verstockt, wen er will, doch er hat einen gerechten Willen: Gott will nicht, dass Willkür und Gewalt das letzte Wort haben!

Trotzdem bleibt ein Unbehagen bei dem Gedanken, dass Gott selber den Pharao verstockt macht, so dass der gar nicht anders kann, als in Gottes Plan seine bestimmte Rolle zu spielen. Paulus weiß um dieses Problem.

19 Nun sagst du zu mir: Warum beschuldigt er uns dann noch?

Wer kann seinem Willen widerstehen?

Jahrhundertlang hat man sich darüber gestritten, ob die Menschen einen freien Willen haben oder nicht.

Die einen sagen: Wir können uns frei für das Gute oder das Böse entscheiden – unsere Erlösung hängt dann auch mit von uns selbst ab und nicht nur von der Gnade Gottes. Die anderen sagen: Nein, wir sind unrettbar gefangen in der Sünde, wenn uns Gott nicht vergibt. Nur durch seine Gnade können wir überhaupt Gutes tun. Aber wenn unser Wille nicht frei genug ist, um von selber das Gute zu tun, kann Gott

uns dann überhaupt für irgendetwas die Schuld geben? Dann können wir ja nichts für unsere Taten!

Manche Theologen haben sogar gesagt, dass das Schicksal der Menschen genau vorherbestimmt ist: Die einen zur ewigen Seligkeit im Himmel – die anderen zur ewigen Verdammnis in der Hölle. Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Wenn das so stimmt, was kann der zur Verdammnis bestimmte Mensch denn dafür, dass Gott das so wollte? Ist Gott also doch ungerecht?

An dieser Stelle fällt dem Paulus das alte Bild ein, mit dem die Propheten Jesaja und Jeremia von Gottes Allmacht gesprochen haben – Gott als Töpfer, der die Menschen aus einem Klumpen Lehm auf seiner Töpferscheibe formt:

20 Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst?
Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich so?
21 Hat nicht ein Töpfer Macht über den Ton,
aus demselben Klumpen ein Gefäß zu ehrenvollem
und ein anderes zu nicht ehrenvollem Gebrauch zu machen?

Man stelle sich vor: Plötzlich würden die Gegenstände im Haushalt anfangen zu reden und zu meckern: „Warum bist du ein Becher für den schönen Wein und du ein Römertopf für den leckeren Braten und ich bloß ein Aschenbecher oder ein Nachtopf?!“ Nein, was ein Handwerker herstellt, kann sich nicht gegen ihn wehren. Der Töpfer macht aus demselben Klumpen Ton ganz verschiedene Gefäße.

Aber kann man dieses Bild einfach auf den Menschen übertragen? Im 4. Buch Esra, das einige Jahre nach dem Römerbrief geschrieben, aber nicht in unsere Bibel aufgenommen wurde, sagt ein Engel: Nicht jeder Same, den ein Bauer aussät, geht auf, nicht alles Gepflanzte schlägt Wurzel. Genau so ist es mit den Menschen, „die in der Welt gesät sind“. Sie werden „nicht alle bewahrt bleiben“ (4. Esra 8, 41). Diesem Engel hält Esra die Frage entgegen: „Das Menschenkind, das durch deine Hände gebildet, das dein Ebenbild genannt ist, weil es dir gleich geschaffen ist, um dessentwillen du alles geschaffen hast, das hast du dem Samen des Landmanns gleichgestellt?“ (4. Esra 8, 43f.)

Sagt nicht Jesus, dass Gott die Sonne scheinen lässt über Gerechte und Ungerechte, dass wir ihm noch weit mehr bedeuten als Blumen und Vögel? Will Gott nicht, dass allen Menschen geholfen wird? Kann Gott uns dann in einen Topf werfen mit Töpfen und Saatgut?

Ich denke, wir müssen klar unterscheiden: Gott könnte uns so behandeln wie der Bauer oder der Töpfer; er hat die Macht dazu; aber er tut es nicht wirklich. Schon die Propheten der jüdischen Bibel wussten von Gottes Barmherzigkeit, und spätestens Jesus stellt eindeutig klar: Es gibt kein Geschöpf, das Gott nicht liebt, es gibt keinen

Menschen, für den Jesus nicht in den Tod gegangen ist, es gibt keinen Feind, den Jesus nicht zu lieben bereit wäre. Also kann es in Jesu Augen gar keine Menschen geben, die nur dazu geschaffen sind, um vernichtet zu werden.

Auch die Vorstellung, dass Gott einige Geschöpfe unabsichtlich misslingen, passt nicht zum Gott der Bibel. Die Schöpfungsgeschichte betont: Gott produziert keinen Schrott (**1. Buch Mose – Genesis 1, 31**):

Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Trotzdem spricht Paulus von Gefäßen des Zorns, die zur Vernichtung bestimmt sind. Er kann damit nicht Menschen meinen, die Gott von vornherein dazu geschaffen hat, um vernichtet zu werden. Er meint Menschen, die als Ebenbilder Gottes mit der Freiheit geschaffen sind, sich trotzdem von Gott loszusagen, die sich gegen Recht, Liebe und Barmherzigkeit auflehnen können. Sie wollen ohne Gott leben, obwohl sie von ihm den Lebensatem haben. Sie könnten ohne ihn keine Sekunde leben und sind zur Vernichtung bestimmt, indem sie sich selbst von dem lösen, was sie leben lässt.

Achten wir einmal genau darauf, wie Paulus von den Gefäßen spricht, die zur Vernichtung bestimmt sind:

22 Da Gott seinen Zorn erzeugen und seine Macht kundtun wollte, hat er mit großer Geduld ertragen die Gefäße des Zorns, die zum Verderben bestimmt waren.

Paulus verkündet hier keine ausweglose Vorherbestimmungstheorie, sondern die Feindesliebe Gottes. Gott erträgt Spötter, Gottlose und Atheisten mit unendlicher Geduld. Natürlich kommt es vor, dass Menschen ins eigene Unglück rennen, dass der Pharao sich sein eigenes Grab in den Fluten des Roten Meeres schaufelt. Von sich aus hat Gott unvorstellbar viel Geduld sogar mit Menschen, die wir als missraten ansehen. Vielleicht deshalb, weil er selber am besten weiß, dass sie eigentlich nicht missraten sind. Er hat sie ja gut geschaffen. Ganz verschieden, mit großen oder kleinen Gaben, aber niemanden ohne seinen unendlich großen Wert als Menschenkind. Darum die Langmut Gottes mit denen, die seinen Zorn herausfordern und die er nicht aufgibt, um die er ringt, die er für sich gewinnen will.

Es ist sehr schwierig, diese Sätze aus dem Griechischen zu übersetzen. Anscheinend kann auch Paulus nur stammelnd davon reden, wer zum Verderben oder zum Leben bestimmt ist. Darum spricht er kein letztes Urteil über fremde Menschen, sondern er konzentriert sich auf das, was Gott mit ihm selber, mit uns selber, vorhat. Die anderen, die Feinde Gottes, erträgt er nur aus einem Grund mit großer Geduld, nämlich...

23 damit er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtue an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit.

24 Dazu hat er uns berufen, nicht allein aus den Juden,
sondern auch aus den Heiden.

Ich kann das nur so lesen: Alle Menschen können Gefäße von Gottes Erbarmen sein. Alle stehen mit leeren Händen, schwach im Glauben, arm an Geist, vor Gott, alle können sich von ihm mit Liebe füllen lassen. Alle – Juden und Heiden. Paulus schreibt den Juden ins Stammbuch: Bildet euch nichts auf eure Erwählung durch Gott ein. Durch Jesus will Gott alle Menschen retten, auch die bisher gottlosen Heiden. Aber auch uns, den christlich gewordenen Heiden, redet Paulus ins Gewissen: Bildet euch nicht ein, dass ihr den Juden überlegen seid. Auch ihr lebt nur aus Gottes Erbarmen. Erst dann könnt ihr gegenüber Juden ein glaubwürdiges Zeugnis von Jesus ablegen, wenn ihr einseht, dass es unrecht war, 2000 Jahre lang den Juden mit Feindseligkeit und Gewalt zu begegnen. Jesus ist und bleibt Stein des Anstoßes für Juden und für Christen – denn Jesus erlaubt uns nicht, uns für besser zu halten als andere Menschen. Er hält uns Gottes Barmherzigkeit vor Augen, liebt uns mit unendlicher Feindesliebe und erwartet von uns, dass wir hinsehen, wo Unrecht geschieht – auch wo wir selber Unrecht tun oder zulassen.

Das meint Paulus: Wir sind nicht verloren, wenn wir Gottes Barmherzigkeit annehmen, die allen Menschen gilt und so auch uns. Amen.

Wir singen das **Lied 613**, es wurde gedichtet von Schalom Ben-Chorin, der in Deutschland geboren war und 1935 nach Israel auswandern musste. Nach dem Krieg setzte er sich unermüdlich für Versöhnung ein: zwischen Juden und Palästinensern, zwischen Christen und Juden. Der Mandelbaum vor seinem Haus in Jerusalem war ihm selbst „in den düsteren Jahren des Zweiten Weltkrieges und der beispiellosen Verfolgungen“ – wie es in seinem Gedicht heißt – „Zeichen für des Lebens Sieg“.

Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt

Ewiger Gott, wir beten für das Volk der Juden, das du zuerst berufen und als Zeugen deiner Liebe erwählt hast. Du hast Abraham und Sara deinen Segen zugesagt und wolltest durch ihre Nachkommen alle Menschen segnen. Du hast durch Mose deinen Willen dem Volk Israel mitgeteilt, und auch wir haben ihn kennengelernt durch die Überlieferung der Juden. Du hast Jesus Christus inmitten dieses Volkes Mensch werden lassen. Erhalte Israel deine Treue und gib uns Anteil an deiner Liebe durch Christus, unseren Herrn.

Wir gedenken heute der Opfer des Nationalsozialismus. Wir erinnern uns, dass auch die Kirche nicht mutig dem Terror widerstand. Wir erinnern uns, dass nur wenige Christen aufschrieen, als ihre Mitmenschen grausam ermordet wurden. Gott der Schwachen, lass das Gedenken an die Opfer nicht verstummen. Tröste die, die untröstlich sind, und stärke die Überlebenden.

Schenke deinen Geist der Kraft der Liebe und der Besonnenheit, dass wir Brücken bauen über Gräben hinweg, dass wir wahrhaftig sind gegenüber anderen und uns selbst, dass wir uns mutig dem Geist des Hasses und der Gewalt in den Weg stellen.

Schenke uns selbst dein Erbarmen, dass wir spüren: Du gibst uns nicht verloren, auch wenn wir uns verloren vorkommen, du erfüllst uns mit deiner Liebe, auch wenn wir zu wenig Liebe erfahren haben, du lässt in uns Vertrauen wachsen, auch wenn wir ängstlich und misstrauisch sind.

Lied 372, 1+4+6:

1) Was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille;
wie er fängt seine Sachen an, will ich ihm halten stille.

Er ist mein Gott, der in der Not
mich wohl weiß zu erhalten; drum lass ich ihn nur walten.

4) Was Gott tut, das ist wohlgetan, er ist mein Licht und Leben,
der mir nichts Böses gönnen kann; ich will mich ihm ergeben
in Freud und Leid, es kommt die Zeit,
da öffentlich erscheint, wie treulich er es meinet.

6) Was Gott tut, das ist wohlgetan, dabei will ich verbleiben.
Es mag mich auf die rauhe Bahn Not, Tod und Elend treiben,
so wird Gott mich ganz väterlich
in seinen Armen halten; drum lass ich ihn nur walten.

Zeichen gegen Hass und Terror

Andacht zur Kranzniederlegung
der Frauengruppen der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen,
Pommern, Nieder- und Oberschlesier und Sudetendeutschen mit ihren Angehörigen
am 21. November 2001, Neuer Friedhof Gießen

Am 12. September hatte ein ehemaliger Konfirmand die spontane Idee, gemeinsam mit anderen Kindern die in Gießen stationierten US-Soldaten zu besuchen. Seitdem bringen sie ihnen jeden Abend Kaffee und Tee. Außerdem sammeln sie Spenden für die Ausbildung der Kinder, die bei den Terroranschlägen ihre Eltern verloren haben, und als nächste Aktion werden sie mit amerikanischen Kindern für afghanische Kinder sammeln.

Großer Gott des Friedens und der Gerechtigkeit!

Wir stehen hier und gedenken. Wir gedenken der Gewalt und Sinnlosigkeit von Krieg und Vertreibung vor sechs Jahrzehnten. Wir gedenken aber auch der Terror- und Kriegsoffer in unserer Gegenwart, im Jahr 1 des Neuen Jahrtausends.

Wieder wird dein Recht mit Füßen getreten, Menschen müssen sinnlos sterben, und noch immer wissen wir gegen himmelschreiendes Unrecht kein anderes Mittel, als wieder in den Krieg zu ziehen.

Trügerische Gefühle von Sicherheit und Phantasien der Allmacht sind zerplatzt wie Seifenblasen, als die Türme des World Trade Centers zum Einsturz gebracht wurden. Erinnerungen an den Weltkrieg werden wach, Angst geht um – wird es wieder so weit kommen?

Wir halten inne und besinnen uns – auf Erinnerungen und auf deine Worte. Gib uns Orientierung, wo wir nicht weiter wissen. Amen.

Liebe Frauen, liebe Männer, nach dem 11. September dieses Jahres, so sagt man, sei nichts mehr wie vorher. Ich weiß nicht, ob das stimmt.

Der Mensch ist ja einerseits robust in seinem Gefühlshaushalt, und das Leben geht auch nach so schrecklichen Ereignissen wie vor zwei Monaten in New York in vielen Dingen seinen gewohnten Gang.

Andererseits wissen Sie aus Ihrer Erinnerung ein Lied davon zu singen, dass Menschen schon früher zu extremen Grausamkeiten fähig waren, gerade wenn man meinte, für Ideologien und Religionen fanatisch kämpfen zu müssen, ohne Rücksicht auf Menschenleben.

Eins ist sicher: Das Sicherheitsgefühl, das in unserem Land trotz allem eingekehrt war, hat einen starken Riss bekommen. Wir spüren wieder, wie bedroht unser Frieden ist. Und wenn unser Kanzler davon spricht, dass die Nachkriegszeit endgültig vorbei ist und dass die Bundesrepublik jetzt wieder eine verantwortungsvolle Rolle in der Welt übernehmen muss, dann meinen diese Worte auch: Wir leben nicht auf einer Insel des Friedens, während es Kriege und Terror nur woanders gibt. Das beginnende Jahrhundert beginnt mit der großen Sorge, wie stark auch unser Land ins Visier genommen wird von Terroristen und wie viele Opfer auch wir in der Solidarität mit den massiv vom Terror betroffenen Amerikanern bringen müssen.

Gerade angesichts dieser sorgenvollen Gedanken ist das Gedenken an die Opfer der Weltkriege und der Vertreibung besonders wichtig. Denn wer sich erinnert, kann sich leichter die Folgen ausmalen, die unser Handeln heute haben kann – Folgen von leichtfertigem Handeln oder Folgen von zögerlichem Nichthandeln. Wer sich erinnert, kann warnen und mahnen.

Ich gehöre ja zur Nachkriegsgeneration, zur Generation des Wirtschaftswunders und des Kalten Krieges. Für uns und noch mehr für die Generationen nach uns ist die Situation heute wirklich so noch nicht da gewesen. Die Jüngeren kennen ja die Kriegszeit nicht aus eigenem Erleben so wie die meisten von Ihnen. Vielleicht ist es heute so wichtig wie nie, vor allem den Enkeln und Urenkeln zu erzählen, wie es damals war – welche Erlebnisse damals ähnlich furchtbar waren wie jetzt am 11. September, Erlebnisse, die man nie vergessen wird. Die Empfänglichkeit der Kinder und Jugendlichen scheint im Augenblick für solche Themen größer zu sein als früher.

Am vergangenen Sonntag hatten wir bei uns im Gottesdienst in der Pauluskirche Besuch von einer Initiative von Kindern und Jugendlichen. Am 12. September, am Tag nach den Terroranschlägen, hatte ein ehemaliger Konfirmand aus unserer Gemeinde die spontane Idee, gemeinsam mit anderen Kindern die in Gießen stationierten US-Soldaten zu besuchen und ihnen ihr Mitgefühl auszusprechen. Seitdem gehen sie jeden Abend dorthin und bringen ihnen Kaffee und Tee. Außerdem sammeln sie Spenden für die Ausbildung der Kinder, die bei den Terroranschlägen ihre Eltern ver-



Die Gruppe „Kinder helfen Kindern“ gestaltet den Gottesdienst in der Paulusgemeinde mit

loren haben, und als nächste Aktion werden sie gemeinsam mit amerikanischen Kindern für afghanische Kinder sammeln.

Dass es solche Kinder gibt, macht mir Mut – Kinder, die aufgerüttelt worden sind, die angefangen haben etwas zu tun, die aufmerksamer die Welt betrachten und Zeichen setzen gegen den Hass und für den Frieden.

Von sich aus kamen sie auf uns zu, haben den Gottesdienst am Volkstrauertag mitgestaltet und für den Frieden gebetet.

Im Blick auf den Frieden kann man manches tun und manches unterlassen. Vollkommenen Frieden schaffen können wir Menschen jedoch nicht. Wir sind ja nicht allmächtig – und gerade weil wir das oft vergessen, weil wir oft ohne Gottes Rat und Beistand leben wollen, verrennen wir uns tiefer und tiefer in die Sünde – und Sünde ist nichts anderes als tiefe Zerrissenheit zwischen Menschen und Gott, zwischen Mensch und Mensch und sogar in uns drin.

Doch Gott gibt uns nicht auf in unseren Zerrissenheiten, in unseren Ängsten, in unseren furchtbaren Erinnerungen und neuen Sorgen. Er kommt selber zur Welt, bald denken wir wieder an seine Menschwerdung in Jesus Christus – und er lebt uns vor, wie der Friede aussieht, wenn er voll Vertrauen auf Gott barmherzig mit sich selbst und seinen Mitmenschen umgehen kann.

Um diesen Frieden kann man nur beten. Trost, der von oben kommt, der über den Tod hinaus reicht, ist auch nicht machbar, nur als Geschenk zu empfangen. Vertrauen, Liebe, Hoffnung, Frieden – das sind Wunder, die durch den lebendigen Gott in die Welt kommen, der Mensch wird und dessen Geist in uns wohnen will.

Beten um den Frieden, das hat auch ein Vater getan, der gerade sein neugeborenes Kind in den Armen trug – es war der Priester Zacharias, und sein Sohn war der spätere Johannes der Täufer, der zum Vorläufer Jesu wurde. Zacharias durfte in die Zukunft schauen und hat ein Friedensgebet gesprochen, das bis heute aktuell geblieben ist.

Es steht im Evangelium nach **Lukas 1**:

67 Zacharias wurde vom heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach:
68 Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!
Denn er hat besucht und erlöst sein Volk
69 und hat uns aufgerichtet eine Macht des Heils
im Hause seines Dieners David
70 – wie er vorzeiten geredet hat
durch den Mund seiner heiligen Propheten –,
71 dass er uns errettete von unsern Feinden
und aus der Hand aller, die uns hassen,

72 und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern
und gedächte an seinen heiligen Bund
73 und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham,
uns zu geben,
74 dass wir, erlöst aus der Hand unsrer Feinde,
75 ihm dienten ohne Furcht unser Leben lang
in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.
76 Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen.
Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest,
77 und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk
in der Vergebung ihrer Sünden,
78 durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,
durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe,
79 damit es erscheine denen,
die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,
und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

So hat Zacharias den vorausgesehen, der die einzige Rettung ist aus der Hand derer, die uns hassen. Christus, der selber am Kreuz durch fanatisierten Hass starb, überwand den Hass durch Liebe und den Tod durch die göttliche Macht der Auferstehung. So kann Christus, der im Heiligen Geist bei uns ist, unsere Angst beruhigen und uns in unseren Sorgen Orientierung geben, dass wir nicht verzweifeln, sondern zuversichtlich leben im Vertrauen darauf, dass die Liebe niemals aufgibt. Amen.

Barmherziger Vater, wir stehen vor dir als die Menschen, die wir sind: endlich, vergänglich, sterblich – begrenzt auch in unseren Fähigkeiten, Frieden zu schaffen und uns vor fanatischem Hass zu schützen.

Wir vertrauen uns dir an, denn du bist ewig und unvergänglich. Du bist allmächtig in deiner Liebe. Richte du unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Lass uns die Schrecken nicht vergessen, die geschehen sind, damit sie nicht wieder geschehen. Lass uns aber auch die Zeichen der Hoffnung nicht übersehen, all die vielen Menschen aller Völker und Religionen, die im Frieden miteinander leben wollen. Bewahre uns davor, fremden Menschen mit Vorurteilen zu begegnen. Öffne unsere Herzen, um Opfern des Terrors und des Krieges zu helfen. Schenke uns Weitsicht, um richtige politische Entscheidungen zu treffen, die der Gerechtigkeit und dem Frieden nicht im Weg stehen.

Orientierung beim Gott des Friedens

Diese Betrachtung erschien am 12. September 2001 auf der Bibelwelt-Homepage und später in oberhessischen Gemeindebriefen („Ruf der Kirche“, „Heimatglocken“)

Aufgewühlt wie Millionen andere bin ich durch die Terroranschläge in den USA. „Gott, wie kannst du das zulassen?“ ist mein erstes Gebet.

Machtlos dem Terror ausgeliefert zu sein, gewaltsamem Tod durch fanatischem Hass – wie damit umgehen?

Ich höre von Frauen, die sich besorgt fragen, ob Nostradamus doch recht hatte mit seiner Prophezeiung, der Dritte Weltkrieg würde vom Nahen Osten ausgehen. Aber der Versuch, mit dieser Art von Weissagungen die Zukunft in den Griff zu bekommen, muss scheitern, ja schlägt in sein Gegenteil um: Die Beschwörung okkulten Mächte erzeugt in den unbewussten Tiefen unserer Seele so starke Ängste, dass wir ihnen mit unserem bewussten Denken nicht gewachsen sind. Saul, dem ersten König Israels, ging es nicht anders, als er in höchster Kriegsgefahr keinen anderen Ausweg mehr wusste, als durch ein Medium den toten Propheten Samuel aus dem Totenreich heraufzubeschwören (1. Samuel, Kapitel 28). Er besiegelte dadurch nur sein Schicksal, im Krieg zu sterben, konnte es auf diese Weise nicht aufhalten.

Kontrolle und Sicherheit wünschen wir, sind in einer von Gewalt erfüllten Welt unumgänglich, aber beides hat Grenzen. Vertrauen ist besser. Wir sind nirgendwo absolut sicher vor Anschlägen böser Menschen, aber wir sind getragen in der Liebe des Gottes, der in Jesus selbst den Terror-Tod am Kreuz erlitten und auf diese Weise ein für allemal den Hass der Welt überwunden hat. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“, ruft uns der auferstandene Jesus zu (Johannes 16, 33).

So bete ich zu Gott mit einem Wort des Evangeliums nach Lukas 1, 79): „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“. Nur der Aufbau von Vertrauen zwischen Völkern und Religionen kann helfen, Fanatismus und Hass abzubauen. Die spontan veranstalteten Gottesdienste und das Glockenläuten in unseren Kirchen in diesen Tagen haben diesen Sinn: in Ratlosigkeit und Ängsten zusammenzustehen und beim Gott des Friedens Halt und Orientierung zu suchen.

Im Fernsehen sehe ich die Bilder von palästinensischen Kindern, die den Tod ihrer Feinde bejubeln. Ich bete mit einem Wort Jesu: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23, 34)

In der Zeitung lese ich heute morgen, wie in Gießen stationierte US-Soldaten von Vergeltung reden. Verständlich, ja. Aber kann Vergeltung das Leid der Verletzten, getöteten, trauernden Menschen in Amerika ungeschehen machen? Soll Vergeltung

das Gefühl der Machtlosigkeit bekämpfen, das der stärksten Weltmacht unwürdig ist? Aber ungezielte Vergeltung würde wieder unschuldige Menschenleben vernichten und neuen Hass schüren. Besonnenheit tut not.

Heute, am 12. September 2001, keine 24 Stunden nach den Anschlägen, treffe ich an der Bushaltestelle eine arabische Frau mit Kopftuch. Ihre schwarzhaarige Tochter spielt mit einem blonden deutschen Mädchen – beide kenne ich aus unserem evangelischen Kindergarten. Die Irakerin bejubelt nicht den Tod der Amerikaner. Doch sie erinnert mich an den Tod der irakischen Kinder, die gestorben sind, als amerikanische Flieger Hochhäuser in Bagdad getroffen haben. Noch eine Frau steht dabei, eine ältere, deutsche, sie hofft, dass die Menschen endlich lernen, in Frieden miteinander zu leben. Die beiden Kinder spielen unbefangen miteinander – hoffentlich werden sie nie angesteckt von fanatischem Hass.

Pfarrer Helmut Schütz

Bewahrende Engel

Andacht zur Kranzniederlegung
der Frauengruppen der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen,
Pommern, Nieder- und Oberschlesier und Sudetendeutschen mit ihren Angehörigen
am 17. November 1999, Neuer Friedhof Gießen

„An Himmelfahrt 1945 gingen wir zur Kirche. Es hat uns gestärkt. Der Kommandant sagte, es ist nicht erlaubt, in den nächsten Ort zu gehen ohne Erlaubnis-schein. Er wollte uns in den Keller sperren. Ein katholischer Mann hat sich für uns eingesetzt, und uns ist nichts passiert. So muss ich sagen, dass oft Engel um uns waren, die uns bewahrt haben.“

Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.
Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HERRN,
der vom Tode errettet. **(Psalm 68, 20-21)**

Gott, der du Lasten auferlegst, Gott, der du hilfst, Gott, der du vom Tode errettest. Wir kommen hier zum Totengedenken zusammen, nicht um den Schmerz zu suchen, sondern um uns aufrichten zu lassen. Heile du, was nicht vernarbt ist, hilf ertragen, was niemals ganz vernarben wird. Amen.

Liebe zum Gedenken versammelte Gemeinschaft, im vorigen Jahr stand ich hier zum ersten Mal vor Ihnen, um die Gedenkansprache zu halten. Für heute hatte eigentlich turnusmäßig Herr Pfarrer Ruhl von der Albertusgemeinde diese Aufgabe übernommen, doch wegen seiner Erkrankung kann er heute nicht hier sein. Er ist operiert, und es geht ihm, wie ich höre, besser, und wir denken heute auch an ihn und wünschen ihm baldige Genesung. Statt seiner bin ich nun auch in diesem Jahr wieder bei Ihnen, um einige Gedanken des Gedenkens vorzutragen.

Als ich mich Ihnen voriges Jahr vorstellte, erwähnte ich, dass meine Mutter auch aus der alten Heimat vertrieben worden war. Sie ist im Frühjahr dieses Jahres in hohem Alter verstorben, und bei den Vorbereitungen zur Trauerfeier fielen mir Aufzeichnungen in die Hände, die sie vor zwanzig Jahren über ihr Leben gemacht hatte, da war sie 62 Jahre alt gewesen. Mich hat vor allem beeindruckt, in welcher Weise sie die Jahre 1945 und 1946 geschildert hat, die ja auch für viele von Ihnen die schwersten Jahre Ihres Lebens waren.

Lassen Sie mich einfach ein wenig aus den Erinnerungen meiner Mutter erzählen. Sie spiegeln die Wahrheit des Bibelverses wider, den ich schon zum Beginn gelesen habe:

„Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.
Wir haben einen Gott, der da hilft,
und den HERRN, der vom Tode errettet.“

Ja, wie war das damals, Anfang 1945? Meine Mutter war in Stellung gewesen bei einer polnisch sprechenden deutschen Familie in Obernigk, russische Soldaten hatten den Ort besetzt, es flogen Flugzeuge, weil um Breslau gekämpft wurde.

Als dann am 31. Januar die Besetzer ein Schnapslager fanden, gab es Überfälle und Plünderungen in den Häusern, und meine Mutter floh gemeinsam mit ihren Herrschaftsleuten in Richtung Polen.

Darüber schreibt sie selbst:

„Damals habe ich meine Bibel aufgeschlagen und das Wort gelesen: ‚Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.‘ Ich muss sagen, dieses Wort hat mir oft Kraft gegeben. Auch manche Psalmen, die ich in der Schule auswendig gelernt habe, wie: ‚Der Herr ist mein Hirte‘. Die Stelle: ‚Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.‘ Oder: ‚Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.‘ Wir hatten oft nicht viel Zeit übrig, oder abends gab es kein Licht, da kam es mir zu Gute, was ich auswendig gelernt hatte.“

Die Flucht nach Polen endete schon in einem der nächsten Dörfer, wo eine russische Kommandantur war, da wurden die Flüchtlinge zur Arbeit festgehalten, Monate lang. Bei Kriegsende kam meine Mutter dann noch einmal für ein ganzes Jahr zurück in ihr Heimatdorf nach Riemberg. Aber auch hier gab es Besatzung und Zwangsarbeit. Dann brach Typhus aus.

Dazu schreibt meine Mutter:

„Viele waren krank, auch meine Mama. Wir hatten keinen Arzt, keine Medikamente... Aber es ging eine Diakonisse vom Warteberg in die Häuser und hat etwas die Kranken betreut. Dann wurde auch sie krank und ist auch daran gestorben... Es sind damals viele an Typhus gestorben, besonders junge Menschen..., in einer Familie sind drei junge Mädchen gestorben, die Mutter und die zwei jüngsten schulpflichtigen Kinder blieben zurück, der Vater war im Krieg gefallen. Wenn jemand gestorben war, wurde von Schrankbrettern ein Sarg gemacht, auf einen Handwagen geladen, und einige gingen mit. Am Friedhof haben wir ein Lied gesungen und gebetet. Einen Pastor hatten wir nicht. Ich habe damals kein Typhus bekommen, trotzdem ich in einem Zimmer mit Mama geschlafen habe.“

Was ich von meiner Mutter hörte und jetzt noch nachlesen kann, das sind Geschichten von Not und Schrecken, von Krieg und Tod, und immer auch von Bewahrung. Etwas blieb ihr nicht erhalten, das war die alte Heimat. Es war eine Woche nach ihrem 30. Geburtstag, im August 1946, da mussten sie raus.

„Einen Tag vorher wurde es gesagt... 35 Personen mit Sack und Pack kamen in einen Viehwaggon... Wir wussten nicht, wo wir hinkommen werden... Wir waren 4 Tage unterwegs, bis wir in Westfalen ankamen.“

Sie werden ähnliche Lebensgeschichten kennen oder selbst erlebt haben – von Menschen, die damals starben oder überlebten, die damals vergewaltigt wurden oder verschont blieben, die damals geliebte Angehörige verloren oder ihre Lieben wiedersehen durften. Überlebt haben Sie alle, die hier versammelt sind, doch Ihre Heimat haben die meisten von Ihnen verloren, und mit Verwundungen an Leib und Seele mussten Sie fertig werden.

Darum treffen Sie sich alljährlich hier auf dem Friedhof und erinnern sich an Vergangenes, stehen einander bei in dem, was immer noch weh tut, und hören auf Worte Gottes, der uns mit seinem Trost dennoch in allem begleitet, was uns widerfährt.

Noch einmal lasse ich meine Mutter zu Wort kommen:

„Es war an Himmelfahrt 1945. In Praußnitz sollte ein katholischer Gottesdienst sein. Wir hatten ja seit Januar keinen Gottesdienst gehabt... Nun gingen wir zur Kirche... Die Messe war lateinisch, aber die Predigt deutsch. Er sprach, wie Jesus bei der Himmelfahrt die Hände ausbreitete und die Erde segnete, trotz allem. Es hat uns gestärkt.

Als wir nach Hause kamen, meinte der Kommandant, es ist nicht erlaubt, in den nächsten Ort zu gehen ohne Erlaubnisschein. Er wollte uns in den Keller sperren. Ein katholischer Mann hat sich dann für uns eingesetzt, und so ist uns nichts passiert.

So muss ich wohl sagen, dass die ganze Zeit wohl oft Engel um uns waren, die uns bewahrt haben.“

So etwas wünsche ich auch Ihnen: die Bewahrung durch Engel Gottes, durch seine wunderbaren Mächte, auch am Ende dieses schrecklichen Jahrhunderts. Amen.

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Erinnern – an Schmerz und Trostwerte

Andacht zur Kranzniederlegung
der Frauengruppen der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen,
Pommern, Nieder- und Oberschlesier und Sudetendeutschen mit ihren Angehörigen
am 19. November 1998, Neuer Friedhof Gießen

Es klingt paradox. Erinnern, um zu vergessen? Aus der Seelsorge weiß ich, dass das Vergessen und Verdrängen keine seelischen Wunden heilt. Nur der verarbeitete Schmerz heilt. Wer sich erinnert, wer sein Herz ausschüttet, wer Trauer und Angst, Zorn und Schuld nicht in sich vergräbt, der bleibt mit seiner Qual nicht allein, und alte Wunden können vernarben.

Allmächtiger Gott, von dem allein unsere wahre Hilfe kommt, lass uns nun unsere Gedanken sammeln zu dir. 53 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben wir uns zusammengefunden, um der Toten und Vermissten zu gedenken, die aus dem Krieg nicht zurückkehren durften. Herr, schenke uns Gedanken des Friedens und nicht des Verderbens. Amen.

Liebe Frauen, liebe Männer, die Sie hier auf dem Gießener Friedhof versammelt sind, bevor ich Sie anspreche mit meiner Ansprache, möchte ich Ihnen kurz sagen, wer Sie heute hier anspricht: Ich bin Pfarrer Helmut Schütz und arbeite erst seit einem Monat in der evangelischen Paulusgemeinde in Gießen – das ist die Gemeinde, auf deren Gebiet dieser Friedhof liegt. Ich selbst bin sieben Jahre nach dem Krieg geboren, meine Eltern haben jedoch Erfahrungen geteilt, die die meisten von Ihnen gemacht haben – sie verloren die Heimat in Westpreußen bzw. in Schlesien und mussten nach dem Krieg in Westdeutschland noch einmal ganz von vorn anfangen. Von meinem Vater weiß ich, dass er wie so viele andere noch Jahrzehnte lang bis zu seinem Tod an Kriegsfolgen zu leiden gehabt hat.

Heute sind wir gemeinsam hier, um uns zu erinnern. In seinem kurzen Gedicht „Vielleicht“ ist Erich Fried auf das Erinnern eingegangen:

Erinnern
das ist
vielleicht
die qualvollste Art
des Vergessens
und vielleicht
die freundlichste Art
der Linderung
dieser Qual.

Das klingt paradox. Erinnern, um zu vergessen? Sich Qualen schaffen, um sie zugleich zu lindern? Aus der Seelsorge weiß ich, dass das Vergessen und Verdrängen keine seelischen Wunden heilt. Das ist so ähnlich wie bei einer oberflächlich verheilten Wunde am Körper, unter der sich ein entzündlicher Abszess ausbreitet. Sie wissen, da muss der Chirurg noch einmal an die Wunde heran, er muss sie aufschneiden, damit sie von innen her verheilen kann. Das ist auch bei unserer Seele so: Nur der verarbeitete Schmerz heilt. Wer sich erinnert, wer sein Herz ausschüttet, wer Trauer und Angst, Zorn und Schuld nicht in sich vergräbt, der bleibt mit seiner Qual nicht allein, und alte Wunden können vernarben.

Woran erinnern wir uns heute? Da sind die Kriegstoten und Vermissten, die Ihnen nahestanden. Sie zogen als Soldaten hinaus, ihrem Vaterland verpflichtet, ohne selber entscheiden zu können, zu dürfen, ob der Krieg wirklich im Interesse des Vaterlandes war. Wir wissen heute, dass es ein sinnloser Krieg war, geboren aus nationaler Ideologie und Machtinteressen, um so mehr schmerzt der Gedanke an all die Toten, die sich ihr Schicksal nicht selber ausgesucht haben. Und nicht nur Soldaten sind gestorben, auch an die vielen anderen denken wir, Kinder, Frauen und Männer, die bei den Bombenangriffen oder auf der Flucht ihr Leben lassen mussten. Mein Vater erzählte mir, wie es war, als er fünf Jahre nach Kriegsende davon erfuhr, dass seine erste Frau und seine Tochter in Dänemark auf der Flucht gestorben waren.

Wir erinnern uns, weil noch längst nicht alle Wunden vernarbt sind. Wer niemanden im Krieg verloren hat, wer nicht die Heimat für immer zurücklassen musste, der kann sich das wohl nicht vorstellen, und darum treffen Sie sich ja auch hier als Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, die verstehen können, was jeder von Ihnen durchgemacht hat.

Die Wunden sind auch deswegen nicht vernarbt, weil dem Weltkrieg ja noch ein vierzig Jahre währender Kalter Krieg folgte. Erst nach der Öffnung des Ostens konnte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in manchen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion damit beginnen, neue Sammelfriedhöfe für deutsche Soldaten zu errichten, zum Beispiel in Rossoschka bei Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad, in Wjasma, Smolensk, Charkow und Kiew.

Wir erinnern uns an den Schmerz der Vergangenheit. Als Christen dürfen wir uns aber auch an etwas anderes erinnern lassen. Von Jesus wird im Evangelium nach **Johannes 14, 26** der Satz überliefert:

Aber der Tröster, der heilige Geist,
den mein Vater senden wird in meinem Namen,
der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern,
was ich euch gesagt habe.

Jesus spricht davon, dass es mehr gibt als unseren Schmerz und unsere Traurigkeit. Es gibt auch den Tröster, Gottes Geist selbst, der uns nahe ist gerade, wenn wir leiden, gerade wenn wir weinen oder auch wenn wir nicht mehr weinen können. Von diesem Geist sagt Jesus auch, dass er uns erinnern wird – und zwar an alles, was uns Jesus gesagt hat. Und hier wird nun ein Tor aufgetan zu einer neuen Welt, die schon hier in unserem Leben beginnt. Schmerz wird nicht verdrängt – und es ist einer da, dem wir unseren Schmerz anvertrauen können. Die Toten werden nicht vergessen – und wir dürfen wissen, dass sie in Gottes Liebe ihre ewige Ruhe gefunden haben. Es tut nach wie vor weh, dass die alte Heimat verloren ist – und wir hören zugleich auf den Jesus, der selbst auf Heimat und Geborgenheit verzichtete, um zu den Menschen zu gehen und den barmherzigen Gott zu verkündigen, der auch die Heimatlosen und Trauernden in seine Arme schließt. Jesus wusste es (**Hebräer 13, 14**):

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Viele sagen ja: Die Zeit heilt alle Wunden. Ich glaube nicht, dass die Zeit als solche heilt. Zeit können wir unterschiedlich erleben, unterschiedlich nutzen. Wir können steckenbleiben in einer Trauer, die sich nicht aussprechen kann, dann kann sich auch ein Herz verhärten und verschlossen bleiben für neue Liebe, neue Freude, neues Leben. Wir können aber auch den Weg der Trauer gehen im Bewusstsein, dass ein Tröster da ist – die unsichtbare Hand des himmlischen Vaters, in der wir geborgen sind, vielleicht auch die sichtbare Hand der Angehörigen und Freunde, die uns in den Arm nimmt. Getröstet von Gott können wir auch einander ein Trost sein, wenn wir uns treffen und miteinander Gemeinschaft halten und alte Erinnerungen austauschen. Wir können Wege des Friedens gehen, wenn wir dort, wo Feindschaft war, gemeinsam mit Menschen anderer Völker Hilfe leisten, wie einige von Ihnen es in Königsberg und anderswo tun. So führt uns die Erinnerung an die Toten des Krieges und die verlorene Heimat zu Gedanken der Erinnerung an Worte des Sohnes Gottes, der uns Leben verheißt in einer Welt voller Gräber und voller Schmerzen. Amen.

Tiefschutz der Wahrheit – Stiefel des Friedens

Abendmahlsgottesdienst am 21. Sonntag nach Trinitatis, 1. November 1998,
evangelische Pauluskirche Gießen

Ein Legionär in voller Rüstung braucht fünf Dinge zu seinem Schutz, nämlich Gürtel, Brustpanzer, Stiefel, Schild und Helm, und außerdem das Schwert als Waffe zum Kämpfen. Ein Christ trägt die Wahrheit als Gürtel, als Tiefschutz, als Schutz der empfindlichsten Stelle. Sein Brustpanzer ist die Gerechtigkeit, sein Schild der Glaube, und er trägt Stiefel des Friedens.

Lied 362, 1-3:

- 1) Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind mit Ernst er's jetzt meint; groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seinsgleichen.
- 2) Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott, das Feld muss er behalten.
- 3) Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt, tut er uns doch nicht;
das macht, er ist gericht': ein Wörtlein kann ihn fällen.

Wir kommen in die Kirche und singen ein Lied von einem schweren Kampf. Gott kämpft diesen Kampf für uns – gegen den ältesten bösen Feind der Menschen, gegen den Fürsten dieser Welt, gegen die Macht des Bösen selbst. Jesus streitet für uns und hat schon längst den Sieg errungen gegen alle Teufel, die es geben mag.

Wir singen: Gott ist unsere feste Burg. Dennoch fühlen wir uns oft bedroht. Gott ist unsere gute Wehr und Waffen – dennoch meinen wir manchmal: Wer sich nicht selber wehren kann, ist verloren. Der Fürst dieser Welt – die Macht des Bösen – sie ist bereits gerichtet, besiegt, überwunden – dennoch fürchten wir uns vor Menschen, vor Entwicklungen, vor der Zukunft. Weil wir immer wieder zu sehr auf die eigene Kraft vertrauen als auf deine Macht, bitten wir dich, Gott, um Vergebung.

Wer nun vor Gott im Stillen die eigene Schuld bekennen und Ihn um Vergebung bitten möchte, der sage laut oder leise oder auch still im Herzen:

Ja!

2 Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.
3 Darum fürchten wir uns nicht. (**Psalm 46**)

Gott, manches in der Bibel und im Gesangbuch klingt so kriegerisch. Dabei bist du doch ein Gott des Friedens. Was ist eigentlich der Fürst dieser Welt? Wie kann man ihn besiegen, mit welchen Waffen? Gib uns Antwort auf unsere Fragen. Amen.

Wir hören die Lesung aus dem Evangelium nach **Matthäus 5, 38-48**:

38 Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“
39 Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel,
sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt,
dem biete die andere auch dar.
40 Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen,
dem lass auch den Mantel.
41 Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen,
so geh mit ihm zwei.
42 Gib dem, der dich bittet,
und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.
43 Ihr habt gehört, dass gesagt ist:
„Du sollst deinen Nächsten lieben“ und deinen Feind hassen.
44 Ich aber sage euch:
Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen,
45 damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.
Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute
und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.
46 Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?
Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?
47 Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid,
was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?
48 Darum sollt ihr vollkommen sein,
wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Vielleicht haben Sie sich gewundert: An der Liedertafel steht zweimal das gleiche Lied – Nr. 259 – vor und nach der Predigt. Es ist ein sehr schönes Lied des Komponisten Heinrich Schütz, das aber nicht ganz leicht ist und deshalb im Gottesdienst kaum gesungen wird. Wir haben letzte Woche im Bibelkreis jedoch gefunden, dass dieses Lied sehr gut zum heutigen Predigttext passt, und deshalb wollen wir dieses Lied heute gemeinsam einüben.

Vor der Predigt singen wir nur die erste Strophe:

1) Kommt her, des Königs Aufgebot, die seine Fahne fassen,
dass freudig wir in Drang und Not sein Lob erschallen lassen.
Er hat uns seiner Wahrheit Schatz zu wahren anvertrauet.
Für ihn wir treten auf den Platz, und wo's den Herzen grauet,
zum König aufgeschauet.

Predigt

Zur Predigt hören wir aus dem Brief an die **Epheser 6, 10-17**:

10 Zuletzt: Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.
11 Zieht an die Waffenrüstung Gottes,
damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels.
12 Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen,
sondern mit Mächtigen und Gewaltigen,
nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen,
mit den bösen Geistern unter dem Himmel.
13 Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes,
damit ihr an dem bösen Tag Widerstand leisten
und alles überwinden und das Feld behalten könnt.
14 So steht nun fest,
umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit
und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit,
15 und an den Beinen gestiefelt,
bereit, einzutreten für das Evangelium des Friedens.
16 Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens,
mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen,
17 und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes,
welches ist das Wort Gottes.

Liebe Gemeinde! Sind die beiden Bibeltexte, die wir heute gehört haben, nicht sehr gegensätzlich? Jesus sagt: Wenn dich einer schlägt, dann schlage nicht zurück, sondern lass dich sogar noch einmal schlagen. Wenn dich einer ausnutzt, dann tu ihm noch mehr Gutes, als was er erwartet. Und wenn einer dein Feind ist, dann überrasche ihn mit deiner Liebe. Im Epheserbrief dagegen heißt es: Seid stark! Ergreift die Waffenrüstung Gottes! Leistet Widerstand am bösen Tag! Wie passt das zusammen?

Ich denke, die Bibelstellen stehen nur gegeneinander, wenn man sie beide falsch versteht. Erstens kann man missverstehen, was Jesus gesagt hat. Als ob er ein Evangelium für Feiglinge oder Schwächlinge verkündigt hätte, für Leute, die sich nicht wehren können, sozusagen ein Evangelium für Weicheier. Aber ist es nicht sehr mutig, wenn einer, der geschlagen wurde, sich hinstellt und sagt: „Hier – schlag doch

noch mal zu, wenn du dich so stark fühlst! Hast du das wirklich nötig?“ Ich weiß nicht, ob ich das könnte, und ich glaube, jeder hätte wohl Angst davor.

Umgekehrt kann man zweitens auch unseren Predigttext aus dem Epheserbrief missverstehen. Nein, er empfiehlt uns nicht, im nächsten Waffengeschäft schusssichere Westen und Handfeuerwaffen zu kaufen. Der Text gebraucht zwar viele Bilder aus der Welt des Krieges, er will damit aber eine ganz andere Art von Kampf und Stärke beschreiben.

So beginnt er nicht einfach mit der Aufforderung: „Seid stark! Zeigt keine Schwäche! Reißt euch zusammen!“ Sondern (**Epheser 6, 10**):

Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.

Es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen der Stärke Jesu und jeder Gewalt. Jesus behauptete sich gegenüber seinen Feinden, ohne ihnen wehzutun. Obwohl man Jesus wehtun und ihn sogar töten konnte, konnte niemand die Liebe Jesu vernichten.

Aber unser Predigttext weiß: Es ist unheimlich schwer, Jesus auf seinem Weg nachzueifern – auf Gewalt nicht mit Gewalt zu antworten, auf Hass nicht mit Hass. Und es ist ganz normal, Angst zu haben, wenn man mit dem Bösen konfrontiert wird – wenn Schlägerbanden im Stadtteil Überfälle machen, wenn Mitmenschen in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft uns verletzen mit Worten oder Taten, wenn sich vielleicht sogar jemand bedroht fühlt von einem Menschen in der eigenen Familie.

Leichter wäre es vielleicht, wenn man genau wüsste: Wir sind die Guten, die anderen sind die Bösen – und jetzt muss die anderen nur niederzwingen oder wegbekommen, dann sind alle Probleme gelöst. Aber so einfach ist es nicht. Unser Text weiß: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern es ist die Macht des Bösen selbst, die gegen uns steht. Diese Macht des Bösen, die in der Bibel oft die Macht des Teufels genannt wird, die macht sich überall dort breit, wo man nicht auf Gott vertraut, wo man sich auch selber nicht leiden kann, wo Menschen meinen, man muss und darf sich alles nehmen, weil man ja doch nichts geschenkt bekommt. Eigentlich gründet sich diese teuflische Macht auf nichts, denn der Teufel ist keine eigene Person, ist nicht so eine Art böser Gott; so mächtig ist er nicht. Aber wo wir Menschen Gott aus den Augen verlieren, da gewinnt das Böse eine unheimliche Macht, die wir nicht mehr kontrollieren können. Da bauen wir Menschen uns selbst eine eigene Hölle. Der französische Philosoph Jean Paul Sartre hat einmal ein ganzes Theaterstück zu diesem Thema geschrieben: „Geschlossene Gesellschaft“, darin ist der wichtigste Satz: „Die Hölle, das sind die anderen!“ Allerdings, manchmal finden wir die finsternen Mächte, gegen die wir kämpfen müssen, auch in uns selbst. Unser Text spricht an einer Stelle sogar von bösen Geistern „in den himmlischen Berei-

chen“ – vielleicht meint er, dass das Böse sogar in religiöser Verkleidung erscheinen kann. Manche Menschen fühlen sich so sehr mit Glaubensforderungen unter Druck gesetzt, dass sie daran seelisch zerbrechen.

Gegen die Mächte der Finsternis stehen wir, gegen den Egoismus der Zukurzgekommenen, gegen die Hartherzigkeit der Verbitterten, gegen die Gewalttätigkeit derer, die ihre Verletzbarkeit nicht wahrhaben wollen, gegen den religiösen Fanatismus derjenigen, die selber an Gottes Liebe gar nicht glauben. Und nun fragt sich unser Text im Epheserbrief: Wie können wir gegen all diese teuflischen Mächte bestehen am „bösen Tag“, wie es da wörtlich heißt, an einem Tag, an dem wir meinen, es gibt keinen Ausweg, und wir wissen nicht weiter? Als Antwort auf diese Frage gibt uns der Text eine Zusage: Wir sind nicht ohne Schutz, wir sind nicht wehrlos. Zweimal heißt bekommen wir gesagt (**Epheser 6, 11**):

Zieht an die Waffenrüstung Gottes!

Genau wie ein Soldat nicht unbewaffnet in den Krieg ziehen würde, sind auch wir Christen im Kampf gegen das Böse nicht ohne „gute Wehr und Waffen“, wie wir im Lied von Martin Luther am Anfang gesungen haben.

Wie sieht aber nun die Waffenrüstung Gottes aus? Die Ausrüstung eines römischen Soldaten dient als Bild für die Waffen, die Gott uns zur Verfügung stellt. Ein Legionär in voller Rüstung braucht fünf Dinge zu seinem Schutz, nämlich Gürtel, Brustpanzer, Stiefel, Schild und Helm, und außerdem das Schwert als Waffe zum Kämpfen. Die ersten beiden Rüstungsteile werden so auf uns Christen übertragen:

14 So steht nun fest, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit.

Der Gürtel des Soldaten – ein Sportler von heute würde ihn Tiefschutz nennen – ist für den Schutz der Körperteile unter der Gürtellinie da – dort, wo ein Mann am empfindlichsten ist. Unser Text sagt nun: Ein Christ trägt als Tiefschutz, als Schutz der empfindlichsten Stelle – die Wahrheit! Es scheint paradox, dass ausgerechnet die Wahrheit, die oft weh tut, uns gegen Tiefschläge schützen soll.

Aber erstens: Gott weiß die Wahrheit über uns – wir sind in seinem Augen kostbar und seiner Liebe wert – ganz gleich ob uns andere Menschen empfindlich treffen und niedermachen wollen. Und zweitens: Wir können gegen die Lügen anderer nur bestehen, wenn wir nicht selbst falsche Beschuldigungen aufstellen. Sicher, manchmal trifft uns ein Vorwurf hart. Aber wenn er der Wahrheit entspricht, ist es besser, den Fehler zuzugeben als ihn abzustreiten. Und selbst wenn es ein falscher Vorwurf ist, hilft es uns gar nichts, wenn wir mit gleichen Mitteln heimzahlen.

Dann ist da der „Brustpanzer“ für unseren Oberkörper, unser Herz. Gerechtigkeit ist es, die uns als ein solcher Panzer schützen soll. Aber was ist das für eine eigenartige

Ritterrüstung? Unter einem Panzer stelle ich mir eigentlich ein dickes Fell vor, durch das nichts hindurchdringt. Aber Gerechtigkeit ist doch ein Gespür für andere Menschen, für das, was sie entsprechend ihren Fähigkeiten und Leistungen verdienen, und vielleicht noch mehr für das, was sie einfach brauchen, weil sie Menschen sind. Man stelle sich vor – ich trete Menschen, die mir bedrohlich vorkommen, mit nichts anderem gegenüber als mit dem Willen, ihnen so gut wie möglich gerecht zu werden. Reicht das aus? Jesus hat es uns vorgelebt – er ist mit dem Brustpanzer einer barmherzigen Gerechtigkeit sowohl Pharisäern als auch Zöllnern gegenüber getreten.

Als drittes tragen Soldaten Stiefel. Sie müssen weit marschieren. Zur Waffenrüstung Gottes gehören besondere Schuhe. Christen sind

15 an den Beinen gestiefelt,
bereit, einzutreten für das Evangelium des Friedens.

Die katholische Einheitsübersetzung übersetzt hier wörtlicher als Luther: „Zieht als Schuhe die Bereitschaft an, für das Evangelium vom Frieden zu kämpfen.“ Also bevor ich sage: Hier hilft nur noch Gewalt, frage ich lieber noch einmal: Habe ich wirklich alle Möglichkeiten des Gesprächs ausgeschöpft, gibt es nicht doch noch friedenserhaltende Maßnahmen? Wir brauchen die Stiefel des Friedens, um geduldig und ausdauernd die vielen kleinen Schritte auf dem langen Weg zum Frieden zu gehen.

Noch wichtiger ist für Christen eine vierte Waffe:

16 Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens,
mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen.

Bisher waren nur Kleidungsstücke genannt worden – jetzt kommt der Schild hinzu, mit dem aktiv Geschosse abgewehrt werden. So wie Brandpfeile im Schild stecken bleiben und verlöschen, so verhindert unser Vertrauen auf Gott, dass uns die Angriffe des Bösen innen drin treffen. Ich habe zwar Angst, aber ich gewinne wieder Mut. Ich bin nicht immer stark, aber ich vertraue auf Gott, der in den Schwachen mächtig ist.

Als fünfter Teil der Waffenrüstung wird der Kopfschutz ganz knapp erwähnt:

17 Und nehmt den Helm des Heils.

Der Kopf ist als Sitz unseres Gehirns und der meisten Sinnesorgane ja wohl unser wichtigster Körperteil. Welchen Schutz braucht unser Kopf, unser Denken, unser Wahrnehmen? Das Wort „Heil“ ist schwer zu fassen, man kann es auch mit „Rettung“ übersetzen, im Hebräischen hätte man „Schalom“ gesagt. Dieses Wort umfasst bei Juden und Christen alles, was das Leben sinnvoll macht, unzerstörbares Glück, ewige Erfüllung. Wenn ich weiß, dass mein Leben sinnvoll ist, dass ich unter

allen Umständen gehalten und getragen bleibe, dann verliere ich nicht den Kopf in jeder Gefahr, dann halte ich meine Sinne und mein Denken klar – dann treffe ich keine kopflosen Entscheidungen.

Als letztes nennt unser Bibeltext eine einzige aktiv anzuwendende Waffe im Arsenal der Waffenrüstung Gottes und zwar:

das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Eigentümlich – als einzige aktive Waffe wird uns der heilige Geist gegeben, den wir nicht unter unserer Kontrolle haben. Diese Gotteskraft wird uns geschenkt im Wort Gottes. Damit ist alles gemeint, was Gott für uns übrig hat, dass er uns nachgeht, dass wir ihm nicht egal sind, dass er zu uns sagt: „Ich habe dich lieb! Du bist wichtig für mich!“

Zugleich ist Gottes Wort ein Schwert, es ist eine Waffe der sanften Art. Das Wort der Liebe wendet sich gegen alles, was nicht Liebe ist, gegen alles, was ohne Gott ist – aber nicht, um zu zerstören, sondern um zu retten.

Wenn wir die Waffenrüstung Gottes tragen, sehen wir äußerlich nicht wie ein Soldat aus. Wir stehen scheinbar schutzlos und mit leeren Händen da. Dennoch sind wir geübt im Kampf gegen das Böse – durch Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden und Glauben, durch das Vertrauen auf Gottes ewiges Heil und sein Wort. Amen.

Und der Friede Gottes, der viel größer ist, als unser Denken und Fühlen erfassen kann, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Wir singen das vor der Predigt geübte **Lied 259, 1-3**:

1) Kommt her, des Königs Aufgebot, die seine Fahne fassen,
dass freudig wir in Drang und Not sein Lob erschallen lassen.
Er hat uns seiner Wahrheit Schatz zu wahren anvertrauet.
Für ihn wir treten auf den Platz, und wo's den Herzen grauet,
zum König aufgeschauet.

2) Ob auch der Feind mit großem Trutz und mancher List will stürmen,
wir haben Ruh und sichern Schutz durch seines Armes Schirmen.
Wie Gott zu unsern Vätern trat auf ihr Gebet und Klagen,
wird er, zu Spott dem feigen Rat, uns durch die Fluten tragen.
Mit ihm wir wollen's wagen.

3) Er mache uns im Glauben kühn und in der Liebe reine.
Er lasse Herz und Zunge glühn, zu wecken die Gemeinde.
Und ob auch unser Auge nicht in seinen Plan mag dringen:
er führt durch Dunkel uns zum Licht, lässt Schloss und Riegel springen.
Des wolln wir fröhlich singen!

Gott, wir bitten um Schutz und Hilfe, wenn wir uns bösen Mächten ausgeliefert fühlen. Mach uns stark durch die Kraft deiner Wahrheit, deiner Gerechtigkeit, deines Friedens. Mach uns des Glaubens und deines ewigen Heils gewiss.

Vater unser und Abendmahl

Gott, wir sagen dir Dank für dein Heiliges Mahl, für dein gutes Wort, für deinen Dienst an uns im Gottesdienst! Wir danken dir dafür, dass die letzte Wahrheit über uns nicht von bösen Mächten ausgesprochen wird, sondern von dir: Dass wir deine geliebten Kinder sind. Wir danken dir für deine Gerechtigkeit, so dass bei dir niemand zu kurz kommt. Wir danken dir für deinen Frieden, so dass wir in dir Ruhe finden für unsere Seele.

Lasst uns nun beten für alle, die Schwierigkeiten haben mit dem Glauben. Dass sie einen Ort finden, wo sie ihre Fragen und Zweifel äußern können. Dass sie sich nicht überrollt fühlen von Menschen, die einen größeren Wissens- und Erfahrungsschatz haben. Lasst uns beten für alle, die an ihrem Leben verzweifeln. Dass sie ihr Herz ausschütten können bei einem Menschen ihres Vertrauens, dass sie wieder Zutrauen finden zu dir, denn du willst jeden Menschen retten. Schließlich bitten wir für einen Verstorbenen aus unserer Gemeinde, für Schenke ihm das ewige Heil, das uns allen verheißen ist, und sei bei allen, die um ihn trauern, mit deinem starken Trost. Amen.

Lied 221, 1-3:

- 1) Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:
wir sind, die wir von einem Brote essen, aus einem Kelche trinken,
Jesu Glieder, Schwestern und Brüder.
- 2) Wenn wir in Frieden beieinander wohnten,
Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten,
dann würden wir den letzten heiligen Willen des Herrn erfüllen.
- 3) Ach dazu müsse deine Lieb uns dringen!
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,
dass unter einem Hirten eine Herde aus allen werde.

„Geifert nicht“, so geifern sie

Gottesdienst am 3. Sonntag der Passionszeit, Okuli, 10. März 1996,
in der Kapelle der Landesnervenklinik Alzey

Die Gegner des Propheten Micha bringen scheinbar gute Argumente. Man darf doch nicht politisch predigen! Kann Gott im Zorn sein auserwähltes Volk im Stich lassen? Aber gerade weil es Gott nicht egal ist, dass sich seine Menschenkinder ins Unglück stürzen, wird er zornig über das Unrecht, das sie einander antun.

Herzlich willkommen im Gottesdienst am 3. Sonntag der Passionszeit in unserer Klinik-Kapelle! Heute werde ich über den Propheten Micha predigen, der den Menschen seiner Zeit hart die Meinung gesagt hat. Und ich stelle mir die Frage: Darf man auch heute in einer Predigt harte Wahrheiten aussprechen? Muss man es sogar? Ist eine Predigt gut, wenn sie versucht, es allen recht zu machen? Oder kann sie gerade dann gut sein, wenn der Prediger sich selbst und den Zuhörern etwas zumutet, wenn die Predigt unbequem ist? Darüber hören wir nachher mehr.

Lied 165, 1+6+8:

1) Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitte. Alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt, wer ihn nennt,
schlag die Augen nieder; kommt, ergebt euch wieder.

6) Du durchdringest alles; lass dein schönstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte. Wie die zarten Blumen
willig sich entfalten und der Sonne stille halten,
lass mich so still und froh deine Strahlen fassen und dich wirken lassen.

8) Herr, komm in mir wohnen, lass mein' Geist auf Erden
dir ein Heiligtum noch werden; komm, du nahes Wesen,
dich in mir verkläre, dass ich dich stets lieb und ehre.
Wo ich geh, sitz und steh, lass mich dich erblicken und vor dir mich bücken.

Psalm 34:

16 Die Augen des HERRN merken auf die Gerechten
und seine Ohren auf ihr Schreien.

17 Das Angesicht des HERRN steht wider alle, die Böses tun,
dass er ihren Namen ausrotte von der Erde.

18 Wenn die Gerechten schreien, so hört der HERR
und errettet sie aus all ihrer Not.

19 Der HERR ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind,
und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben.

20 Der Gerechte muss viel erleiden,
aber aus alledem hilft ihm der HERR.

21 Er bewahrt ihm alle seine Gebeine,
dass nicht eines zerbrochen wird.

23 Der HERR erlöst das Leben seiner Knechte,
und alle, die auf ihn trauen, werden frei von Schuld.

Gott, manchmal ist unser Herz unruhig, und wir können uns einfach nicht beruhigen. Dann bitten wir dich: schenke uns ein Stück von deinem Frieden, lass Ruhe in uns einkehren, zeige uns, dass nicht alles von unserem Können und Tun abhängt, sondern dass wir in deine Hände legen können, was uns unruhig macht und was wir nicht ändern können!

Manchmal aber sind wir auch festgefahren in vertrauten Denkweisen. Wir möchten nicht, dass jemand sagt: Denk doch mal nach über dich! Versuch doch mal, etwas anders zu machen! Dann hilf uns, die Angst vor dem Neuen zu überwinden! Nimm eine falsche Sicherheit von uns, auch wenn wir dann beunruhigt sind, und schenke uns Ruhe zum klaren Denken!

Schriftlesung – Lukasevangelium 9, 57- 62:

57 Und als sie auf dem Wege waren,
sprach einer zu ihm:

Ich will dir folgen, wohin du gehst.

58 Und Jesus sprach zu ihm:

Die Füchse haben Gruben,

und die Vögel unter dem Himmel haben Nester;

aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach!

Der sprach aber: Herr, erlaube mir,

dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.

60 Aber Jesus sprach zu ihm:

Lass die Toten ihre Toten begraben;

du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

61 Und ein anderer sprach:

Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor,

dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind.

62 Jesus aber sprach zu ihm:

Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück,
der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Lied 614, 1-4: Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun**Predigt**

Liebe Gemeinde! Micha lebte vor 2700 Jahren im Lande Juda. Er war ein Prophet. Heute denken wir oft: Ein Prophet ist ein Wahrsager. Er sagt die Zukunft voraus. Aber das ist gar nicht die Hauptsache gewesen. Das Wesentliche war: Ein Prophet sagte den Menschen die Meinung. Er sagte ihnen nicht die eigenen Meinung, sondern Gottes Meinung. Ein Prophet horchte sehr in sich selbst hinein, er schaute sehr genau hin, was in seinem Volk geschah, und er hatte ein Gespür dafür, was Gott zu all dem sagen würde.

Und was kam dabei heraus? Meistens etwas Unerwartetes. Micha machte Mut, wenn die Leute am Verzweifeln waren. Aber wenn es den Menschen zu gut ging, wenn sie überhaupt nicht mehr merkten, dass sie auf Kosten anderer lebten, da redete er ihnen ins Gewissen.

Heute hören wir so eine Predigt von Micha, in der er den Menschen klar und hart die Meinung sagt. Er hat etwas beobachtet in seinem Volk, was nicht sein darf, und damit fängt seine Predigt an (**Micha 2**):

1 Weh denen, die Schaden zu tun trachten
und gehen mit bösen Gedanken um auf ihrem Lager,
dass sie es frühe, wenn's licht wird, vollbringen, weil sie die Macht haben!
2 Sie reißen Äcker an sich und nehmen Häuser, wie sie's gelüstet.
So treiben sie Gewalt mit eines jeden Hause und mit eines jeden Erbe.

Der Prophet spricht klar aus, was in seinen Augen böse ist. Wenn Menschen, die die Macht dazu haben, anderen Leuten ihr Eigentum wegnehmen. Wenn Reiche das bestehende Wirtschaftssystem ausnutzen, um immer reicher zu werden, und dabei in Kauf nehmen, dass Arme immer noch ärmer werden. Mir fallen dazu zum Beispiel Menschen ein, die dazu verleitet werden, hohe Schulden zu machen, ohne dass sie zurückzahlen können. Oder unseriöse Vertreter, die ihren Kunden eine Versicherung aufschwätzen, die sie gar nicht brauchen, nur um die Provision zu kassieren.

Der Prophet stellt sich nun vor, dass Gott das nicht tatenlos hinnimmt. Wenn Menschen Böses planen und tun, wenn sie ihren Mitmenschen schaden zufügen, dann plant Gott sozusagen auch Böses gegen diese Menschen:

3 Darum spricht der HERR:
Siehe, ich ersinne wider dies Geschlecht Böses,
aus dem ihr euren Hals nicht ziehen
und unter dem ihr nicht so stolz dahergehen sollt;
denn es soll eine böse Zeit sein.

Ganz einfach ist die Predigt des Micha an die Reichen seines Volkes: Ihr sollt selber am eigenen Leibe fühlen, was ihr anderen zugefügt habt – vielleicht erkennt ihr dann, was ihr getan habt, vielleicht könnt ihr euch dann einfühlen in das Leid der Menschen, die unter Euren Taten gelitten haben!

Der Prophet ahnt Dinge voraus, die dann auch eingetroffen sind: Ein Volk, das reich geworden ist durch Ausbeutung und Ungerechtigkeit, kann auch zur Beute werden für ein anderes Volk, das noch mächtiger und noch grausamer ist. So geschah es dann auch: die Babylonier verschleppten die Reichen und Mächtigen aus Jerusalem und Juda in die Verbannung nach Babylon, die Armen blieben größtenteils im zerstörten Land wohnen. Im nächsten Vers wird das ausgemalt, wie es dann auch gekommen ist, wie die Leute reagiert haben, als es ihnen schlecht erging. Der Prophet nennt die Klagen derer, die jetzt Böses tun und nachher Böses erleiden:

4 Zur selben Zeit wird man einen Spruch von euch machen und klagen:
Es ist aus – so wird man sagen –, wir sind vernichtet!
Meines Volkes Land kriegt einen fremden Herrn!
Wann wird er uns die Äcker wieder zuteilen, die er uns genommen hat?
5 Jawohl, ihr werdet keinen Anteil behalten in der Gemeinde des HERRN.

Das waren Beispiele aus der Predigt des Micha, der es einfach nicht erträgt, dass Menschen gegen andere Menschen ungestraft Böses planen. In Israel war es eigentlich so: Das Eigentum an Grund und Boden sollte nicht nur einigen wenigen gehören, sondern jeder sollte wenigstens ein Stück Land haben, wo er wohnen und wovon er sich ernähren konnte. Wer anderen aber das wegnimmt, was er zum Leben braucht, der muss damit rechnen, dass er zum Schluss nichts davon behalten wird. Auf unrechtem Gut liegt kein Segen.

Lied 412, 1-4:

So jemand spricht: „Ich liebe Gott“ und hasst doch seine Brüder,
der treibt mit Gottes Wahrheit Spott und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb und will, dass ich den Nächsten liebe gleich als mich.
Wer dieser Erde Güter hat und sieht die Brüder leiden
und macht die Hungrigen nicht satt, lässt Nackende nicht kleiden,
der übertritt die erste Pflicht und liebt dich, Gott der Liebe, nicht.
Wer seines Nächsten Ehre schmäh't und gern sie schmähen höret,
sich freut, wenn sich sein Feind vergeht, und nichts zum Besten kehret,
nicht dem Verleumder widerspricht, der liebt auch seinen Bruder nicht.
Wir haben einen Gott und Herrn, sind eines Leibes Glieder;
drum diene deinem Nächsten gern, denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich, mein Nächster ist sein Kind wie ich.

Mit der Predigt, die Micha den Leuten hält, liebe Gemeinde, kommt er aber schlecht an. Sie mögen lieber eine andere Sorte Propheten, die nur schöne Sachen von Gott erzählen, die nicht auf die sozialen Zustände im Land eingehen, die nichts über Gerechtigkeit und Unrecht sagen. Das kann man ja auch verstehen; wer möchte sich schon gern ins Gewissen reden lassen?

6 „Geifert nicht!“, so geifern sie.
„Solches soll man nicht predigen!
Wir werden nicht so zuschanden werden!
7 Ist denn das Haus Jakob verflucht?
Meinst du, der HERR sei schnell zum Zorn?
Sollte er solches tun wollen?“

Die Gegner des Propheten Micha bringen scheinbar gute Argumente. Argumente, die auch heute noch bekannt sind. Man darf doch nicht politisch predigen! Man darf sich doch nicht einmischen in Fragen, die gar nichts mit der Kirche und der Religion zu tun haben! Und vor allem wehren sie sich dagegen, dass Gott so hart gegen sein Volk sein könnte. Ist Gott nicht barmherzig? Hat er nicht versprochen, zu seinem Volk zu stehen? Kann er es dann fremden Besatzern ausliefern? Kann er es dann untergehen lassen? Kann er in seinem Zorn sein eigenes, auserwähltes Volk so im Stich lassen? Das ist doch nicht möglich, so denken sie. Deshalb darf Micha nicht so predigen!

Micha weiß, dass zwischen der Barmherzigkeit Gottes und seinem Zorn scheinbar ein Widerspruch besteht. Aber alle Propheten haben bewusst immer beides verkündigt. Denn sie wussten auch: In Wirklichkeit steht dieser Zorn Gottes nicht im Gegensatz zu seiner Liebe. Gerade weil es Gott nicht egal ist, dass sich seine Menschenkinder ins Unglück stürzen, gerade weil er sie lieb hat, wird er auch zornig über das Unrecht, das die Menschen einander antun. Die Israeliten wussten durch ihre Propheten: Gott hört nicht auf, unser Gott zu sein, er hört nicht auf, uns zu lieben, selbst wenn wir überfallen und verschleppt werden. Nicht, weil wir einen schwachen Gott haben, werden wir in die Verbannung getrieben, sondern weil Gott das Unrecht nicht mehr mit ansehen will, das wir in seinem eigenen Volk einander antun.

Nur am Rande möchte ich bemerken, dass der Prophet Micha ein Problem nicht im Blick hat: Dass ja auch Unschuldige mit unter der Verbannung leiden mussten und nicht nur die, die selber Unrecht getan hatten. Darüber wurde erst später im Buch Hiob und in der Geschichte Jesu nachgedacht. Den Propheten ging es zu ihrer Zeit aber noch nicht um die Schicksale von einzelnen Menschen, sondern um das Schicksal des ganzen Volkes. Und Micha nimmt zu seiner Zeit eben wahr, dass die Menschen seines Volkes zwar immer noch denken: Wir sind das Volk Gottes! aber sie handeln nicht so. Sie vertrauen mehr auf ihr Geld als auf Gott, sie handeln nicht

nach den Geboten. Sie sind nur fromm in ihren Worten, nicht in ihren Taten. Deshalb sagt Micha im Auftrag Gottes:

Es ist wahr, meine Reden sind freundlich den Frommen.
8 Aber ihr steht wider mein Volk wie ein Feind;
denn wie Leute, die aus dem Kriege kommen,
raubt ihr Rock und Mantel denen, die sicher dahergehen.
9 Ihr treibt die Frauen meines Volks aus ihren lieben Häusern
und nehmt von ihren Kindern meinen Schmuck auf immer.

Mit harten Worten beschreibt Micha noch einmal, was in seinem Volk geschieht: Menschen werden ihrer Kleidung beraubt. Vielleicht denkt der Prophet hier an Pfändungen bei Leuten, die kein Geld mehr haben, um ihre Rechnungen zu bezahlen. Frauen werden aus ihren Häusern getrieben. Möglicherweise sind hier Witwen gemeint, die ohne ihren Mann ihr Eigentum nicht mehr halten können. Und den Kindern wird ihr Schmuck auf immer genommen. Woran dabei zu denken ist, ist nicht ganz klar. Mir fällt der Walt-Disney-Film über Robin Hood ein, wo der böse Sheriff einem kleinen Jungen das einzige Geldstück wegnimmt, das er gerade zum Geburtstag geschenkt bekommen hat. Aber es kann auch sein, dass der Ausdruck vom Schmuck der Kinder bildlich gemeint ist. Vielleicht spricht der Prophet davon, dass Kinder missbraucht wurden. Oder er denkt daran, dass Kinder ihr Lächeln und ihre Unbefangtheit verlieren, wenn sie mit ihren Müttern aus dem Haus vertrieben werden und kein sicheres schützendes Dach mehr über dem Kopf haben.

Für den Propheten Micha ist darum alles klar: Unrecht muss und wird bestraft werden:

10 Darum macht euch auf!
Ihr müsst davon, ihr sollt an dieser Stätte nicht bleiben!
Um der Unreinheit willen muss sie unsanft zerstört werden.

Aber ist es wirklich so einfach? Bestraft Gott wirklich jedes Unrecht? Ich glaube, der Prophet weiß, dass das nicht immer so ist. Er weiß auch, dass es häufig so aussieht, als ob Unrecht ungestraft geschieht. Aber er weiß auch – es ist Gott einfach nicht gleichgültig, wenn die einen Menschen anderen Menschen Böses antun.

So gibt es auf der einen Seite Menschen, die unschuldig leiden – unter Ausbeutung, unter Krieg, unter Krankheit und Kummer, unter der Missachtung anderer Menschen. Das weiß auch der Prophet, er spricht ja gerade davon, dass es auch im Volk Gottes Menschen gibt, die unter dem Unrecht leiden, das andere im gleichen Volk ihnen antun. Diesen Menschen muss man ausdrücklich sagen: Du bist nicht schuld an deinem Leid! Du darfst einsehen, dass fremde Menschen dir Böses angetan haben und du nichts dafür konntest. Das gilt besonders für Menschen, die als Kinder schwer misshandelt oder missbraucht wurden, vielleicht von ihren eigenen Eltern,

und die häufig eingeredet bekommen haben: Wir müssen dich so schwer bestrafen, weil du böse bist! Diesen Menschen sage ich nochmals ausdrücklich: Nein, kein Kind ist so böse, dass Eltern das Recht hätten, es durchzuprügeln, es schwer zu verletzen, es seelisch fertigzumachen oder gar es sexuell zu missbrauchen.

Und auf der anderen Seite gibt es auch Menschen, die ihr schweres Schicksal als Folge ihres eigenen Handelns akzeptieren müssen – so wie zum Beispiel das deutsche Volk die Niederlage im Zweiten Weltkrieg als Folge der Politik von Adolf Hitler hinnehmen musste. Ich kenne auch Menschen, die ein hartes persönliches Schicksal als Strafe Gottes für sich angenommen haben. Einer erzählte mir, er hatte Schuld auf sich geladen, und dann geriet er durch Unfall und Krankheit in schwere Not. Ein Außenstehender hätte ihm kaum sagen können: Das ist die Strafe Gottes. Das dürfte sich niemand erlauben, der nicht in seiner Haut steckt. Aber er selbst empfand es so. Er nahm sein Schicksal hin als Anstoß, um sein Leben in Zukunft zu ändern.

Lied 428, 1-3+5: Komm in unsre stolze Welt, Herr, mit deiner Liebe Werben

Liebe Gemeinde, zum Schluss überlegt sich Micha noch einmal, was seine Zuhörer wohl eigentlich gern für eine Predigt hören wollten, am liebsten vielleicht eine Predigt über Wein und Bier:

11 Wenn ich ein Irrgeist wäre und ein Lügenprediger und predigte,
wie sie saufen und schwelgen sollen – das wäre ein Prediger für dies Volk!

Kann es so etwas denn geben? Haben wirklich Propheten solche ausschweifenden Predigten gehalten?

Nun, damals gab es Fruchtbarkeitskulte. Zu Ehren von Sonnen- und Regengöttern sowie von Erd- und Fruchtbarkeitsgöttinnen wurden Gelage gehalten, gab es sogar Tempelprostitution. Das gibt es heute nicht mehr. Aber ich weiß, dass man sich als Pfarrer in manchen Gemeinden immer noch beliebt machen kann, wenn man auch trinkfest ist, wenn man in allen Vereinen mitmacht und womöglich auch überall ein Bierchen mittrinkt. Das muss nicht immer verkehrt sein; aber der Prophet weist darauf hin, wie gefährlich es werden kann, wenn man nur noch darauf aus ist, beliebt zu sein. Das Motto „Hoch die Tassen!“ gehört jedenfalls nicht in eine Predigt!

Aber was für eine Predigt hören Sie wirklich gern? Was für eine Predigt höre ich gern, wenn ich einmal nicht selber predige? Möchten wir immer gern etwas hören, was unsere eigene Meinung bestätigt? Oder möchten wir Gottes Wort hören, selbst dann, wenn es für uns unbequem ist? Das muss jeder für sich selbst entscheiden.

Nach dem Propheten Micha ist es jedenfalls besser, die Wahrheit zu sagen und zu hören, auch wenn sie hart ist. Denn die Wahrheit mag zwar unangenehm sein, aber sie macht die Menschen nicht kaputt. Wenn uns eine harte Wahrheit über schlim-

mes Verhalten gesagt wird, dann können wir ja auch lernen, es besser zu machen. Wie ich schon sagte: Gott will uns Menschen ja nicht mit seinem Zorn vernichten, auch wenn wir Böses tun, er will uns ins Gewissen reden, damit wir uns ändern.

In Jesus hat Gott uns das endgültig vorgelebt. In Jesus verzichtete Gott sogar auf die Strafe für die, die ihn töteten. In Jesus hat er uns Menschen endgültig vergeben – nicht weil es ihm nun egal wäre, was wir tun, sondern damit wir endlich aufhören, Böses zu tun, damit wir uns von Grund auf verändern, damit wir von ihm die Liebe lernen.

Eine Predigt von dem wahren Gott ist also hart und sanft zugleich. Denn wir dürfen leben, auch wenn nicht alles so weitergehen kann wie bisher. Wir dürfen auf den Gott vertrauen, der aus Liebe auch zornig sein kann. Wir sind durch den Gott gerettet, der in Jesus für uns Sünder am Kreuz gestorben ist, damit wir leben. Amen.

Lied 96, 1-6: Du schöner Lebensbaum des Paradieses

Gott, Vater Jesu Christi, rede uns ins Gewissen! Lass uns erkennen, wo wir Unrecht tun, wo wir andern Menschen oder vielleicht auch uns selbst etwas schuldig geblieben sind. Hilf uns, dass wir gut sorgen für uns selber und für die, die uns anvertraut sind.

Wenn wir ein schlechtes Gewissen haben, dann vergib uns unsere Schuld! Wenn wir aber deine Vergebung nicht annehmen können, dann lass uns das Gespräch suchen über unser Schuldgefühl. Denn du willst nicht, dass wir uns ständig plagen mit einem schlechten Gewissen. Du willst, dass wir Ruhe finden für unsere Seele. Darum schenke uns deinen Frieden – in der Welt und in uns selbst. Amen.

Lied 425, 1-3: Gib uns Frieden jeden Tag

„Liebt eure Feinde!“

Gottesdienst am 21. Sonntag nach Trinitatis, 20. Oktober 1991,
in der Kapelle der Landesnervenklinik Alzey und in der evangelischen Kirche Ensheim

Es ist schwer, das Problem zu lösen, dass so viele Menschen aus dem Elend in ein Land wie unseres flüchten. Es ist schwer, menschliche Lösungen zu finden, damit es so gerecht wie möglich zugeht. Keine Lösung ist es, feindseligen Gefühlen Raum zu geben. Gott lässt seine Sonne scheinen über allen, sein Regen ist für alle da. Davon können wir lernen.

Um ein nicht ganz einfaches Thema geht es in den Bibeltexten dieses Sonntags: um den Umgang mit Feinden. Wie ist das, wenn Menschen uns Unrecht tun, wenn wir uns von Menschen in unseren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt fühlen, wenn wir vielleicht sogar tief enttäuscht wurden von Menschen, die uns nahestehen? Ich lade Sie ein, sich von Worten der Bibel anregen zu lassen, über diese Fragen nachzudenken! Auch die Lieder, die wir singen, habe ich so ausgesucht, dass in den Liedtexten schon etwas davon deutlich wird: Wie geht Gott mit Feinden um – wie sollen wir mit Feinden umgehen.

Lied EKG 205, 1-3 und 6:

- 1) Lob Gott getrost mit Singen, frohlock, du christlich Schar!
Dir soll es nicht misslingen, Gott hilft dir immerdar.
Ob du gleich hier musst tragen viel Widerwärtigkeit,
noch sollst du nicht verzagen, er hilft aus allem Leid.
- 2) Dich hat er sich erkoren, durch sein Wort auferbaut,
bei seinem Eid geschworen, dieweil du ihm vertraut,
dass er deiner will pflegen in aller Angst und Not,
deine Feind niederlegen, die schmähen dich mit Spott.
- 3) Kann und mag auch verlassen ein Muttr ihr eigen Kind
und also gar verstoßen, dass es kein Gnad mehr findt?
Und ob sichs möcht begeben, dass sie so gar abfiel:
Gott schwört bei seinem Leben, er dich nicht lassen will.
- 6) Gott solln wir billig loben, der sich aus großer Gnad
durch seine milden Gaben uns kundgegeben hat.
Er wird uns auch erhalten in Lieb und Einigkeit
und unser freundlich walten hie und in Ewigkeit.

Hören wir Worte aus **Psalm 74**, Worte der Klage über das Unrecht, das dem Gottesvolk angetan wurde:

1 Eine Unterweisung Asafs.
 Gott, warum verstößest du uns für immer
 und bist zornig über die Schafe deiner Weide?
 2 Gedenke an deine Gemeinde,
 die du vorzeiten erworben und dir zum Erbteil erlöst hast...
 3 Richte doch deine Schritte zu dem, was so lange wüste liegt.
 Der Feind hat alles verheert im Heiligtum.
 4 Deine Widersacher brüllen in deinem Hause
 und stellen ihre Zeichen [Bilder falscher Götter] darin auf.
 5 Hoch sieht man Äxte sich heben wie im Dickicht des Waldes.
 6 Sie zerschlagen all sein Schnitzwerk mit Beilen und Hacken.
 7 Sie verbrennen dein Heiligtum,
 bis auf den Grund entweihen sie die Wohnung deines Namens.
 8 Sie sprechen in ihrem Herzen: Lasst uns sie ganz unterdrücken!
 Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Lande.
 9 Unsere Zeichen sehen wir nicht [die Zeichen unseres eigenen Gottes],
 kein Prophet ist mehr da, und keiner ist bei uns, der etwas weiß.
 10 Ach, Gott, wie lange soll der Widersacher noch schmähen
 und der Feind deinen Namen immerfort lästern?
 11 Warum ziehst du deine Hand zurück?
 Nimm deine Rechte aus dem Gewand und mach ein Ende!
 12 Gott ist ja mein König von alters her,
 der alle Hilfe tut, die auf Erden geschieht.
 15 Du hast Quellen und Bäche hervorberechen lassen
 und ließest starke Ströme versiegen.
 16 Dein ist der Tag und dein ist die Nacht;
 du hast Gestirn und Sonne die Bahn gegeben.
 17 Du hast dem Land seine Grenze gesetzt;
 Sommer und Winter hast du gemacht.
 18 So gedenke doch, HERR, wie der Feind schmäht
 und ein törichtes Volk deinen Namen lästert.
 19 Gib deine Taube nicht den Tieren preis;
 das Leben deiner Elenden vergiss nicht für immer.
 21 Lass den Geringen nicht beschämt davongehen,
 lass die Armen und Elenden rühmen deinen Namen.
 22 Mach dich auf, Gott, und führe deine Sache;
 denk an die Schmach, die dir täglich von den Toren widerfährt.
 23 Vergiss nicht das Geschrei deiner Feinde;
 das Toben deiner Widersacher wird je länger, je größer.

Barmherziger Gott, von Feindschaft hören wir nicht gern, die meisten unter uns haben es lieber harmonisch, wir leben nicht gern mit Konflikten. Wir sehnen uns nach Frieden, aber doch erleben wir es, wie wir Menschen einander Unrecht tun, miteinander streiten und zanken, ja sogar einander hassen und verletzen und Krieg gegeneinander führen. Wir sehnen uns nach Frieden, und wir ertappen uns selbst dabei, dass wir unfriedliche Gedanken haben, dass wir Menschen nicht verzeihen können, die uns enttäuscht haben, dass wir Angst haben vor den vielen Fremden, die in unserem Land eine Zuflucht suchen vor Verfolgung und Elend, dass wir es als Schwäche empfinden, in einem Streit nachzugeben.

Lass dich nicht vom Bösen überwinden,
sondern überwinde das Böse mit Gutem.

So spricht Paulus im **Brief an die Römer 12, 21**. Gott, hilf uns zum Frieden, schenke uns Deine Liebe!

Wir hören die Lesung aus dem Evangelium nach **Matthäus 5, 38-48**. Das ist zugleich der heutige Predigttext:

38 Ihr habt gehört, dass gesagt ist:
„Auge um Auge, Zahn um Zahn.“
39 Ich aber sage euch,
dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel,
sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt,
dem biete die andere auch dar;
40 wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen,
dem lass auch den Mantel;
41 wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen,
so geh mit ihm zwei.
43 Ihr habt gehört, dass gesagt ist:
„Du sollst deinen Nächsten lieben“ und deinen Feind hassen.
44 Ich aber sage euch:
Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen,
45 damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.
Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute
und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.
46 Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?
Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?
47 Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid,
was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?
48 Darum sollt ihr vollkommen sein,
wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Lied EKG 246, 3-6:

- 3) Die Lieb nimmt sich des Nächsten an, sie hilft und dienet jedermann; gutwillig ist sie allezeit, sie lehrt, sie straft, sie gibt und leiht.
- 4) Ein Christ seinem Nächsten hilft aus Not, tut solchs zu Ehren seinem Gott. Was seine rechte Hand reicht dar, des wird die linke nicht gewahr.
- 5) Wie Gott lässt scheinen seine Sonn und regnen über Bös und Fromm, so solln wir nicht allein dem Freund dienen, sondern auch unserm Feind.
- 6) Die Lieb ist langmütig, freundlich, sie eifert nicht noch bläht sie sich, glaubt, hofft, verträgt alls mit Geduld, verzeiht gutwillig alle Schuld.

Predigt

Liebe Gemeinde! Zwei Bibeltexte haben wir gehört, einen aus den Psalmen des Volkes Israel und einen aus der Bergpredigt Jesu. Sie haben etwas gemeinsam: beide reden von Feinden. Der Psalm malt aus, wie die Feinde des Volkes Gottes den heiligen Tempel kaputtgemacht haben, wie sie das Volk unterdrücken. Und Jesus spricht von Feinden, die einem ins Gesicht schlagen, das letzte Hemd wegnehmen oder einen dazu zwingen, bestimmte Dienste zu tun. Der Dichter des Psalms denkt an die Assyrer oder Babylonier, die das Land Israel überfallen hatten; Jesus denkt an die Römer, die zu seiner Zeit die Fremdherrscher im Lande waren.

Doch nun gibt es auch Unterschiede in beiden Texten. Der Psalmdichter fleht Gott um Hilfe an gegen die Feinde: „Mach ein Ende! – Mach dich auf, Gott, und führe deine Sache; denk an die Schmach, die dir täglich von den Toren widerfährt. Vergiss nicht das Geschrei deiner Feinde; das Toben deiner Widersacher wird je länger, je größer.“ Wie würden wir das normalerweise verstehen? Gott soll eingreifen, er soll die Feinde bestrafen, er soll helfen, dass man sie aus dem Land verjagt! Auch zur Zeit Jesu gab es Gruppen im Land, sie nannten sich Zeloten, Eiferer, die wollten Gott damit dienen, dass sie die Römer gewaltsam aus dem Land zu vertreiben suchten.

Aber nun hören wir von Jesus ganz andere Töne: „Liebt eure Feinde!“ Wie hört sich das an – auf dem Hintergrund der Erfahrungen, die das Volk Israel jahrhundertlang gemacht hatte? Man hatte ihren Tempel entweiht. Sie wurden geknechtet und entwürdigt. Jeder hergelaufene römische Soldat durfte einen auf der Straße vorbeikommenden Juden dazu zwingen, ihm eine ganze Meile weit sein Marschgepäck zu schleppen. Ungestraft durfte er einem Juden ins Gesicht schlagen, und wenn er zurückschlug, konnte er wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, wegen Aufruhrs und Terror, vielleicht sogar gekreuzigt werden. Dazu kam, dass im Lande nicht die Gesetze Gottes herrschten, nein, Reiche nahmen sich das Recht heraus, die Armen schamlos auszubeuten, manche nahmen einem hochverschuldeten armen Mann buchstäblich das letzte Hemd, sein letztes Untergewand, und ließen ihm gerade

noch das allerletzte Bekleidungsstück, sein Obergewand, das nun wirklich nicht mehr gepfändet werden durfte, weil es auch als Zudecke zum Schlafen in der Nacht diente.

Wie kann Jesus gegenüber solchen Gewalttätern und Ausbeutern dazu auffordern: „Liebt eure Feinde!“? Wäre es nicht viel natürlicher, zu sagen: „»Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen!“? Nebenbei bemerkt: Nirgends in der Bibel der Juden, im Alten Testament, steht dieser Satz ausdrücklich: „Du sollst deinen Feind hassen!“ Das weiß natürlich auch Jesus. Aber diese Haltung gegenüber einem Feind ist so weit verbreitet, bis heute, dass Jesus sicherlich auf etwas eingeht, was er auch bei seinen Volksgenossen gespürt hat: Einem Feind kann man doch nur mit Abwehr, Zorn und Hass begegnen!

Dennoch sagt Jesus: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen!“ Warum? Ja, warum? Jesus sagt als Begründung: „...damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

Ähnliches stand auch schon in dem Psalm den wir gehört haben: „Du hast Quellen und Bäche hervorberechen lassen... Dein ist der Tag und dein ist die Nacht; du hast Gestirne und Sonne die Bahn gegeben... Sommer und Winter hast du gemacht.“ Aber dort war noch nicht der Schluss gezogen worden, dass Gott die Sonne ja für alle Menschen scheinen und den Regen für alle Menschen Fruchtbarkeit bringen lässt.

Jesus sieht Gott offensichtlich anders als die, die meinen, Gott müsste alle bestrafen, die ihn nicht anerkennen. Jesus weiß, dass Gott einen anderen Weg kennt, mit Feinden umzugehen. Die Leute zu lieben, die einem sowieso nahestehen, das wäre ja nichts Besonderes, das tun alle, Jesus nennt als Beispiele die Zöllner und die Heiden, also Leute, die von den rechtgläubigen Juden verachtet und abgelehnt wurden: „Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“ Wer wirklich an Gott glaubt, soll mehr tun, soll auch ernstnehmen, dass Gott auch seinen Feinden Gutes tut, dass er Sonne und Regen auch denen schenkt, die nichts von ihm halten. Seid doch auch so wie Gott, geht mit Feinden auch so um, wie Gott es tut! Oder habt ihr es erlebt, dass Gott jede eurer Sünden gleich bestraft? Dass es jedem Bösewicht gleich an den Kragen geht? Hat er nicht unendliche Geduld mit den Menschen? Davon sollt ihr lernen!

Und an dieser Stelle sagt Jesus sogar das Wort: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Dieses Wort darf man übrigens nicht aus dem Zusammenhang reißen. Sonst verstehen wir es völlig falsch! Denn in einem allgemeinen Sinn kann niemand außer Gott

vollkommen sein. Jesus sagt sogar über sich selbst, als ihn einer mit „guter Meister“ anredet (**Lukas 18, 19**):

Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.

Und noch etwas: Im Lukasevangelium wird unser Predigttext ganz ähnlich überliefert. Aber es gibt einen interessanten Unterschied: Lukas verwendet nicht das Wort „vollkommen“. Bei Lukas sagt Jesus nicht: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Dort sagt Jesus (**Lukas 6, 36**):

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

So bekommt das, was Jesus sagt, einen anderen Klang. Vollkommen sein, so wie wir es normalerweise verstehen – das würde uns überfordern. Da denken wir, wir dürften keine Fehler machen, wir müssten immer Nr. 1 sein, immer die Größten und Besten sein. Aber im Zusammenhang unseres Textes meint Jesus mit dem Wort Vollkommenheit wirklich nicht Perfektion auf allen Gebieten. Wir sollen vielmehr einfach barmherzig sein. Und Barmherzigkeit schließt auch ein: Einen Menschen annehmen, auch wenn er Fehler macht. Einem Menschen vergeben, wenn er schuldig geworden ist. Einen Menschen liebhaben, auch wenn er unvollkommen ist. Nur auf dem einen Gebiet sollen wir Gott gleich zu werden versuchen: auf dem Gebiet der Barmherzigkeit, auf dem Gebiet der Liebe. Und wenn wir selbst das nicht vollkommen schaffen – wird Gott mit uns dennoch barmherzig sein.

Gott ist ein barmherziger Gott, der allen seine Wärme schenkt, den Bösen und den Guten, und der allen das kostbare Wasser zukommen lässt, egal ob sie gerecht oder ungerecht sind. Ob uns das nun passt oder nicht – Gott macht gerade keine Unterschiede zwischen vollkommeneren Menschen und unvollkommeneren, er liebt nicht die Guten mehr als die Bösen, er findet nicht nur die Gerechten liebenswert, sondern auch die, die schon einmal Unrecht getan haben.

Aber wie können wir denn nun anders mit Feinden umgehen – müssen wir uns denn nicht wehren, wenn sie uns angreifen? Kann man denn Unrecht einfach so hinnehmen?

Jesus zeigt an Beispielen, was man tun kann. Er beginnt mit einem Satz, den wir wohl alle schon einmal gehört haben: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Auge um Auge, Zahn um Zahn.«“ Wenn dir einer einen Zahn ausschlägt, dann schlage ihm auch einen Zahn aus, wenn dich einer am Auge verletzt, dann füge ihm eine gleiche Verletzung zu. Wenn dir einer weh tut, dann zahle es ihm mit gleicher Münze heim. Das kennen wir, das ist bis heute so geblieben.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, das war immerhin schon als ein Fortschritt gedacht gegenüber einem vielfachen Vergeltungsdenken: Wenn dir einer ein Unrecht zufügt, dann zahle es ihm doppelt und dreifach heim. Aber aus alltäglichem Streit, z. B. unter Kindern, wissen wir, dass es gar nicht so einfach ist, nur immer in genau gleicher

Münze heimzuzahlen. Da streiten sich zwei, und jeder sagt: der andere hat angefangen. Max sagt: Der hat mir eine Ohrfeige gegeben, da musste ich ihn vors Schienbein treten. Und Moritz sagt: Der hat Hornochse zu mir gesagt – da musste ich ihm eine runterhauen. Und Max sagt wieder: Der hat mich angerempelt, da musste ich ihm doch die Meinung sagen. Und Moritz: Das war doch nur versehentlich. Und Max: Aber du hast dich überhaupt nicht entschuldigt.

Jesus stellt dieses ganze Denken in Frage, dass man unbedingt Unrecht mit Unrecht heimzahlen muss. Wenn einem einer weh getan hat, was hat man denn davon, wenn dem nun auch etwas weh tut? Nun gut, mögen wir sagen: Dann spürt er wenigstens selber, was er mir zugefügt hat. Aber oft gelingt es gar nicht, wirklich ganz genau Gleiches mit Gleichem zu vergelten, dann fühlt der andere sich ungerecht behandelt, schlägt wieder zurück, und es kommt zu endlosem Streit. Und unter Erwachsenen sogar manchmal zu Mord und Totschlag, unter Völkern und Volksgruppen zu blutigem Krieg, wie jetzt in Jugoslawien.

Jesus weiß, dass ein liebevoller Vater im Himmel ist. Ein Vater, der für alle seine Geschöpfe etwas übrig hat. Ein Vater, der nicht möchte, dass seine Menschenkinder im Streit und Krieg miteinander leben. Und deshalb versteht Jesus gar nicht, dass es so wichtig sein soll, unbedingt jedes Unrecht mit einem anderen Unrecht auszugleichen. Jesus geht davon aus: Wenn Gott mit uns barmherzig ist, wenn Gott uns lieb hat trotz unserer vielen Fehler, dann haben wir es nicht nötig, uns über die Fehler anderer Menschen allzusehr aufzuregen. Dann sollten wir vor allem bemüht sein, selber kein Unrecht zu tun, auch nicht dem gegenüber, der uns Unrecht getan hat. Das heißt nicht unbedingt, dass wir nicht zornig werden dürften, uns überhaupt nicht wehren dürften. Wir sollen aber jedenfalls eins nicht tun: Selber ein böse Tat tun, weil ein anderer böse zu uns war.

Stattdessen will Jesus uns auf eine ganz andere Idee bringen: nämlich dass wir uns um Versöhnung bemühen. Das ist viel wichtiger, als unbedingt Recht zu behalten, unbedingt dem anderen auch weh zu tun. Wir haben viel mehr davon, wenn der Feind nachher ein Freund ist. Wir haben nichts davon, wenn der Feind nachher tot ist.

Drei Beispiele führt Jesus an, aus denen deutlich wird, wie man das machen kann: Selbst kein Unrecht zu begehen und – vielleicht – den Feind dazu zu kriegen, ein Freund zu werden.

Erstens: „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.“ Der Schlag auf die rechte Backe ist normalerweise ein Schlag mit dem Handrücken, eine schwere Beleidigung. Die normalste Reaktion wäre natürlich: Zurückschlagen! Aber noch mutiger finde ich die Reaktion Jesu: Die andere Backe auch hinhalten. Dem Schläger damit zu verstehen geben: Ich will dich nicht als Feind haben. Ich will dir nicht auch weh tun. Ich will nicht aus der Haut fahren, will nichts Un-

bedachtes tun. Ich will nicht nachher als der größere Schläger dastehen. Ich will, dass du einsiehst, du hast Unrecht getan.

Im zweiten Beispiel sagt Jesus: „Wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel.“ Davon hatte ich vorhin schon gesprochen: Wenn ein Geldeintreiber in Israel einem armen Menschen sein letztes Hemd pfänden wollte, dann musste er ihm wenigstens seinen Mantel zurücklassen – der war nicht pfändbar. Jesus schlägt nun vor, dem Geldeintreiber demonstrativ auch noch den Mantel zu geben, damit ihm sein Unrecht bewusst wird.

Und das dritte Beispiel: „Wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei!“ Ich sagte schon: Jeder römische Soldat hatte damals das Recht, einen zufällig vorbeikommenden Juden als Lastträger zu missbrauchen – und zwar für eine ganze Meile. Jesus schlägt vor: Lasst das nicht einfach über euch ergehen, vielleicht mit der geballten Faust in der Tasche, sondern tut mehr, als der Soldat von euch verlangt. Zeigt dem Römer, dass ihr keine Knechte seid, sondern freie Menschen, die sogar mehr geben können, als das, wozu man sie zwingt.

Eins will Jesus also nicht: Er will uns nicht zu Feiglingen erziehen. Das ist hier gar nicht das Thema. Es geht nicht darum, ob man es aus Angst nicht wagt, sich zu wehren. Für Jesus ist es zwar eine natürliche Sache, Angst zu haben und sie zu spüren, denn nur dann kann man sie auch überwinden – z. B. mit der Hilfe anderer Menschen und mit der Hilfe Gottes im Gebet. Aber hier geht es gar nicht um Angst. Hier geht es darum, ob man in einem Feind nur noch den sieht, der bestraft oder gar vernichtet werden muss, oder ob man auch im Feind einen Menschen sieht, der im Grunde so ist wie ich selbst, der auch ein geliebtes Kind Gottes ist, der eine Chance verdient, sich zu ändern.

Wir in Deutschland heute haben keine feindliche Besatzungsmacht im Land, die uns unterdrückt. Wir erleben auch nicht solche Feindschaft, wie sie gegenwärtig in Jugoslawien zwischen fanatischen Serben und Kroaten herrscht. Wir können auch dankbar dafür sein, dass die Feindschaft zu Russland und Polen allmählich überwunden wird – so wie die frühere Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland längst vergessen ist. Wir erleben selten Übergriffe in der Art, wie Jesus sie beschrieben hat.

Aber trotzdem: auch in unserem Land mehren sich wieder Anzeichen von Gewalt. Junge Menschen begehen Morde aus völlig unverständlichen Motiven – z. B. jetzt in Norddeutschland an den beiden Polizisten – was treibt sie zu dieser Gewalt? Die Gewalt an den Schulen, vor allem in Großstädten nimmt zu; Anschläge auf Ausländerwohnheime werden verübt.

Letzte Woche traf ich auf dem Friedhof in Bingen zufällig zwei Tippelbrüder, die von Hamburg nach Rheinhessen gekommen waren, um in der Weinlese zu arbeiten. Sie regten sich furchtbar auf über die polnischen Saisonarbeiter, die ihnen die Arbeit

weggenommen hätten. Und sie schimpften auf die Politiker, die immer mehr Ausländer ins Land ließen. Denen ginge es besser als manchen Deutschen, die ihr Leben lang gearbeitet hätten.

Ich kann solche Gedanken und Gefühle verstehen. Aber aus ihnen heraus können leicht ganze Gruppen von Menschen sozusagen zu Feinden werden. Und wir sehen ja, was dann geschehen kann: Einzelne meinen dann, es ist recht, Gewalt gegen Ausländer anzuwenden, Asylantenheime anzuzünden usw.

Es ist wirklich sehr schwer, nach Lösungen für das Problem zu suchen, dass so viele Menschen aus dem Elend in ein Land wie unseres flüchten. Es ist schwer, menschliche Lösungen zu finden, damit es so gerecht wie möglich zugeht.

Aber es ist keine Lösung, feindseligen Gefühlen Raum zu geben oder einem Denken, dass nicht genug für alle da sei. Gott lässt seine Sonne scheinen über allen, sein Regen ist für alle da. Davon können wir lernen.

Auf ein letztes Beispiel von Feindschaft möchte ich noch eingehen. Feindschaft dort, wo wir sie am wenigsten ertragen können, nämlich unter Menschen, die uns eigentlich am nächsten stehen. So schlimm es sich anhört: Manchmal werden uns sogar Menschen zu Feinden, die wir lieben oder geliebt haben, z. B. Ehepartner oder die eigenen Kinder oder Eltern.

Viele Beispiele könnte ich nennen: Ehefrauen, die von ihrem alkoholkranken Mann verprügelt werden. Töchter, die der eigene Vater missbraucht. Kinder, die ein Leben lang darunter leiden, dass die Mutter dem Kind zum Vorwurf macht: Nur weil du geboren wurdest, konnte ich nicht meinen Beruf ausüben, bin ich krank geworden.

Alle, die in solcher Weise Unrecht erfahren haben in der eigenen Familie, werden erst frei von ihren seelischen Belastungen, wenn sie ihr Selbstwertgefühl wieder erlangen. Wenn sie den Mut bekommen, zu sagen: Sie haben mir unrecht getan. Ich habe ein Recht, zornig darauf zu sein. Und – ich muss dennoch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Es genügt, wenn ich mich nicht selber schuldig fühlen muss für das, was sie getan haben. Es genügt, wenn ich nun doch spüre: Ich bin etwas wert, ich kann woanders bekommen, was ich brauche, ich habe es nicht mehr nötig, mich zu rächen. Dann ist es irgendwann auch möglich, zu verstehen, warum die Eltern so waren, wie sie eben waren. Vielleicht spürt man irgendwann sogar wieder, dass man die Eltern trotz allem lieb hat, dass man ihnen auch etwas verdankt. Und dann ist sogar Versöhnung möglich, nicht indem man wegschaut von dem, was schlimm war, sondern indem man – vergibt. Amen.

Wir singen aus dem Pfingstlied 105 die Strophen 7-9, von dem Geist Christi, der ein Geist der Liebe auch zu den Feinden ist:

- 7) Du bist ein Geist der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit,
willst nicht, dass uns betrübe Zorn, Zank, Hass, Neid und Streit.
Der Feindschaft bist du feind, willst, dass durch Liebesflammen
sich wieder tun zusammen, die voller Zwietracht seind.
- 8) Du, Herr, hast selbst in Händen die ganze weite Welt,
kannst Menschenherzen wenden, wie dir es wohlgefällt;
so gib doch deine Gnad zu Fried und Liebesbanden,
verknüpf in allen Landen, was sich getrennet hat.
- 9) Erhebe dich und steure dem Herzleid auf der Erd,
bring wieder und erneure die Wohlfahrt deiner Herd.
Lass blühen wie zuvor die Länder, so verheeret, die Kirchen,
so zerstöret durch Krieg und Feuerszorn.

Barmherziger Gott, lehre auch uns Barmherzigkeit! Du gehst mit uns selber barmherzig um, so lass uns auch in jedem anderen Menschen jemanden erkennen, den du lieb hast. Gib uns Kraft, zu spüren, wie weh es tut, enttäuscht zu werden, verletzt zu sein. Gib uns Mut, davon auch zu sprechen, was uns auf der Seele liegt. Und gib uns die Einsicht, dass es niemandem hilft, wenn wir nun auch versuchen, dem andern wehzutun. Lass uns auf Ideen kommen, wie wir Feindschaft beenden können, wie wir mit Menschen ins Reine kommen können, die uns zu schaffen machen. Du liebst uns, auch wenn wir dir zu schaffen machen, dafür danken wir dir! Amen.

Lied EKG 383, 1+4-6:

- 1) O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben,
ohn den nichts ist, was ist, von dem wir alles haben,
gesunden Leib gib mir, und dass in solchem Leib
ein unverletzte Seel und rein Gewissen bleib.
- 4) Findt sich Gefährlichkeit, so lass mich nicht verzagen,
gib einen Heldenmut, das Kreuz hilf selber tragen.
Gib, dass ich meinen Feind mit Sanftmut überwind
und, wenn ich Rat bedarf, auch guten Rat erfind.
- 5) Lass mich mit jedermann in Fried und Freundschaft leben,
soweit es christlich ist. Willst du mir etwas geben
an Reichtum, Gut und Geld, so gib auch dies dabei,
dass von unrechtem Gut nichts untermenget sei.
- 6) Soll ich auf dieser Welt mein Leben höher bringen,
durch manchen sauren Tritt hindurch ins Alter dringen,
so gib Geduld; vor Sünd und Schanden mich bewahr,
dass ich mit Ehren trag all meine grauen Haar.

Umsturz

Gottesdienst am 31. Dezember 1989 in Ensheim und Albig in Rheinhessen

Gottes Wille kann sich damals wie heute durch ganz weltliche Ereignisse verwirklichen. Zumindest können wir für bestimmte politische Entwicklungen von ganzem Herzen dankbar sein. „Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.“

Am letzten Tag des Jahres 1989 feiern wir Gottesdienst. Dazu begrüße ich Sie alle herzlich!

Ich habe immer gern an Silvester Gottesdienst gefeiert. Ein Stück Wehmut gehört dazu, wieder ein Jahr ist vergangen, ein Jahr auch mit Niederlagen, mit Traurigkeiten, mit Vorsätzen, die nicht eingelöst wurden. Aber auch Dankbarkeit ist heute am Platz, Dank für gelebtes Leben, für gute Entscheidungen und gute Schicksalswendungen im alten Jahr. Wir blicken zurück, wir blicken voraus. Und wir können das alles in der Gewissheit tun, dass Gott der Herr der Zeit ist, und dass wir alle unsere Jahre aus seiner Hand empfangen.

Daher loben wir Gott auch mit Liedern; wir beginnen mit dem **Lied EKG 37, 1+2+6**:

1) Helft mir Gotts Güte preisen, ihr Christen insgemein,
mit Gsang und andern Weisen ihm allzeit dankbar sein,
vornehmlich zu der Zeit, da sich das Jahr tut enden,
die Sonn sich zu uns wenden, das neu Jahr ist nicht weit.

2) Erstlich lasst uns betrachten des Herren reiche Gnad
und so gering nicht achten sein unzählig Wohltat;
stets führen zu Gemüt, wie er dies Jahr hat geben,
was not ist diesem Leben und uns vor Leid behüt';

6) All solch dein Güt wir preisen, Vater im Himmelsthron,
die du uns tust beweisen durch Christus, deinen Sohn,
und bitten fürder dich: Gib uns ein fröhlich Jahre,
vor allem Leid bewahre und nähr uns mildiglich.

Wir beten am letzten Tag des schicksalhaften und geschichtsträchtigen Jahres 1989 mit den Worten der Maria, als sie mit Jesus schwanger ging (**Lukas 1**):

46 Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn,
47 und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes;
48 denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.
Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde.

49 Denn er hat große Dinge an mir getan,
der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.
50 Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht
bei denen, die ihn fürchten.
51 Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut,
die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
52 Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.
53 Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.
54 Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf,
55 wie er geredet hat
zu unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Guter Gott im Himmel, in diesem Jahr sind wir beschämt worden, wir Kleingläubigen, die es nicht mehr für möglich gehalten haben, dass sich in der Weltgeschichte auch einmal etwas zum Guten wenden könnte. Du stößt wirklich Mächtige vom Thron, du erhöhst wirklich Menschen aus dem Volk, die nun ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen. Lass uns dies eine Lehre sein, dass wir auch in unseren Gemeinden und in unserem persönlichen Leben wieder mehr auf Deine Liebe und Hilfe vertrauen. Mach ein Ende mit unserer Mutlosigkeit und schenke uns einen zuversichtlichen Glauben; denn Deine Menschenfreundlichkeit ist auf Erden erschienen in Jesus Christus, Deinem Sohn, unserem Herrn.

Schriftlesung – Matthäusevangelium 2, 13-21:

13 Als sie [die Weisen, die vom Orient gekommen waren]
aber [von Bethlehem] hinweggezogen waren
[wo Jesus geboren worden war],
siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach:
Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir
und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage;
denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen.
14 Da stand er auf und nahm das Kindlein
und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten
15 und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes,
damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat,
der da spricht (Hosea 11,1): „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“
16 Als Herodes nun sah, dass er von den Weisen betrogen war,
wurde er sehr zornig und schickte aus
und ließ alle Kinder in Bethlehem töten
und in der ganzen Gegend, die zweijährig und darunter waren,
nach der Zeit, die er von den Weisen genau erkundet hatte.
17 Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia,
der da spricht (Jeremia 31,15):

18 „In Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Wehklagen;
Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen,
denn es war aus mit ihnen.“

19 Als aber Herodes gestorben war, siehe,
da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum in Ägypten
20 und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir
und zieh hin in das Land Israel;
sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben getrachtet haben.
21 Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich
und kam in das Land Israel.

Lied EKG 42, 1-7:

- 1) Nun lasst uns gehn und treten mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben bis hierher Kraft gegeben.
- 2) Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen vom alten bis zum neuen
- 3) durch so viel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen,
durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken.
- 4) Denn wir von treuen Müttern in schweren Ungewittern
die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden,
- 5) also auch und nicht minder lässt Gott ihm seine Kinder,
wenn Not und Trübsal blitzen, in seinem Schoße sitzen.
- 6) Ach Hüter unsres Lebens, fürwahr, es ist vergebens
mit unserm Tun und Machen, wo nicht dein Augen wachen.
- 7) Gelobt sei deine Treue, die alle Morgen neue,
Lob sei den starken Händen, die alles Herzleid wenden.

Predigt

Zur Predigt hören wir aus dem Prophetenbuch **Jesaja 49, 13-16**:

13 Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen!
Denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.
14 Zion aber sprach: Der HERR hat mich verlassen,
der HERR hat meiner vergessen.
15 Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen,
dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?
Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.
16 Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet;
deine Mauern sind immerdar vor mir.

Liebe Gemeinde! „Der Herr hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.“ Dieser Satz des Propheten Jesaja ist am Ende des Jahres 1989 hochaktuell! Nicht nach Ver-Tröstung klingt dieser Satz in diesen Tagen. Auch nicht danach, dass sich ein mächtiger Tyrann hinunterbeugt zu einem armen Untertanen, um ihn womöglich noch mehr zu demütigen. Nein, hier klingt etwas davon an, dass Gott wirklich die Tyrannen vom Thron stößt und dass sich für die kleinen Leute wirklich etwas ändert. Plötzlich können wir alle Beispiele dafür aufzählen, wo sich so etwas tut: Polen, Ungarn, DDR, CSSR, Bulgarien, zuletzt Rumänien.

In Rumänien war der Jubel über den Umsturz zwar mit Tränen über das vergossene Blut vermischt, und das gerade in den Weihnachtstagen, aber das alles ändert doch nichts daran, dass nun endlich auch dort die Bevölkerung wieder hoffen darf. Vielleicht auch die Siebenbürger Sachsen, die Deutschstämmigen in Rumänien, die in den vergangenen Jahren keine andere Möglichkeit mehr gesehen hatten, als ihre Existenz in Rumänien vollkommen aufzugeben. Vieles erscheint wieder möglich; mag sein, dass auch Siebenbürgen als deutsche Insel innerhalb Rumänien bestehen bleiben kann.

Wenn ich an die Entwicklung in Mittel- und Osteuropa denke, erinnere ich mich in den letzten Wochen oft auch an biblische Parallelen. Besonders muss ich an zwei Herrscher in biblischer Zeit denken, zwei Herrscher völlig unterschiedlicher Natur.

Der eine war König Herodes – wir haben eine Schreckensgeschichte von ihm gehört. Herodes war ein Tyrann wie Ceausescu in seinen letzten Jahren. Der eine wie der andere scheute vor Kindermord nicht zurück, um seine Herrschaft zu sichern. Von Herodes sagte der jüdische Schriftsteller Josephus, er sei „ein allem menschlichen Empfinden abgeneigtes Ungeheuer“ gewesen.

Warum Gott solche Tyrannen in der Weltgeschichte sich entfalten lässt, erscheint unbegreiflich. Aber dass von ihnen sogar in der Bibel die Rede ist, macht doch zwei Dinge eindeutig klar: Erstens steht Gott keinesfalls auf Seiten solcher Despoten; nein, Gott selbst – in seinem Sohn Jesus – ist schon im zarten Kindesalter der Verfolgung des Herodes ausgesetzt gewesen. Gott ergreift eindeutig Partei zugunsten der Elenden, gegen die Gewaltherrscher, auch wenn sie ihre Macht zeitweilig noch ausüben können. Und zweitens findet die Macht der Tyrannen auf jeden Fall ihr Ende. Maria und Josef müssen vier Jahre warten, bis Herodes stirbt; dann können sie mit Jesus aus Ägypten wieder zurückkehren. Ähnliches erleben heute die Menschen im Ostblock, die nach dem Zweiten Weltkrieg noch 44 Jahre haben warten müssen, bis sie nun endlich aufatmen können nach dem Sturz der dortigen Diktaturen.

Von dem anderen Herrscher aus biblischer Zeit möchte ich im Zusammenhang mit unserem Predigttext reden. Dieser Text wäre nämlich so nicht denkbar gewesen ohne den persischen König Kyros. Als er im Orient des 6. Jahrhunderts vor Christi Geburt an die Macht kam und sich anschickte, das babylonische Reich zu erobern, da

kamen Hoffnungen auf, wie sie sich heute im Osten mit dem Namen Gorbatschow verknüpfen. Das Volk Israel war seit Jahren aus seinem angestammten Land vertrieben worden, war verbannt nach Babylon; nun bestand die Hoffnung, wieder nach Palästina zurückzukehren, den zerstörten Tempel wieder aufzubauen. Damals sprachen die Propheten davon, dass Gott den fremden König Kyros als Werkzeug benutzen würde, um sein Volk heimzuführen. Ähnlich können wir heute davon sprechen, dass Gott den Atheisten Gorbatschow zu einem Werkzeug des Friedens macht.

Gott Wille kann sich also damals wie heute durchaus durch ganz weltliche Ereignisse verwirklichen. Zumindest können wir für bestimmte politische Entwicklungen von ganzem Herzen dankbar sein. „Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.“

Am Ende des Jahres 1989 haben auch wir Grund zur Freude, wir freuen uns über die neuen Reisemöglichkeiten zwischen den beiden deutschen Staaten, wir freuen uns, wenn die Trennung Deutschlands nun plötzlich überwindbar erscheint, wir freuen uns mit, wenn für die Völker im Osten eine demokratische Zukunft möglich wird.

Aber wir müssen auch zugeben: Zu Beginn dieses Jahres hätten zumindest wir im Westen all das noch nicht für möglich gehalten. Ist es – so gesehen – nicht wie ein Wunder, dass so viele Menschen im Ostblock seit Jahrzehnten nicht müde wurden, sich für Demokratie und für Frieden und Freiheit einzusetzen, nicht zuletzt mit ihren Gebeten? Jetzt sind diese Gebete erhört worden.

Die Stimmung in unserer westlichen Kirche kommt mir allerdings eher so vor, wie der Prophet die Stimmung damals im Volk Israel beschreibt: „Zion aber sprach: Der HERR hat mich verlassen, der HERR hat meiner vergessen.“ „Zion“ – das ist der heilige Berg in Jerusalem, und dieses Wort steht für das Volk Israel selbst – das Volk Israel konnte damals in der Verbannung in Babylon nicht glauben, dass es noch Hoffnung geben sollte.

Auch bei uns heute gibt es viele, die so denken, die nicht glauben können, dass Gott etwas mit unserem alltäglichen Leben zu tun hat. Mag sich im Großen, im Ostblock auch etwas tun, aber was ändert sich schon im Kleinen, im persönlichen Glauben, in der Kirchengemeinde, in den Familien, in der Nachbarschaft im Ort, im Berufsleben, in den Vereinen und Gruppen, in denen wir engagiert sind?

Muss sich denn überhaupt etwas ändern? Haben wir denn Trost nötig? Brauchen wir Gottes Erbarmen? So denken vielleicht die einen. Aber es gibt auch die anderen, die herausfallen aus allen Bindungen, die sich völlig vereinsamt fühlen, die keinen Halt mehr haben, die sich von Gott und den Menschen verlassen fühlen. Wer von uns, der einen Halt hat, geht auf diese anderen zu? Wer unter uns, der Probleme hat, wagt es, sich einem anderen anzuvertrauen? Wo sind die Gruppen in den Kirchengemeinden, die den Haltlosen Halt geben, die den Depressiven Mut machen, die mit dem psychisch Labilen behutsam umgehen?

Ich glaube, dass auch wir als Kirche oft nicht mehr an die Zukunft der Kirche glauben. Die Kirchengaustritte machen uns Angst. Die leeren Kirchenbänke machen uns Angst. Die Abkehr der Jugend von der Kirche macht uns Angst. Ein Pflegeschüler sagte mir dieser Tage, dass er von der Kirche nicht viel halte. Und die Bibel könne er – so wie er sie ausgelegt bekommen habe – nur als ein altes Märchenbuch betrachten, interessant vielleicht, aber im Grunde unbedeutend für sein Leben. Das macht uns doch irgendwie Angst, oder? Denken wir als Kirche nicht heute wie Jerusalem damals in der Verbannung in Babylon: „Der HERR hat mich verlassen, der HERR hat meiner vergessen“?

Aber dagegen stellt der Prophet ein Gotteswort: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ Eine Mutter kann normalerweise ihr Kind nicht vergessen, wenn sie eine gute Mutter ist. Und so wie eine gute Mutter, so ist Gott. Er vergisst uns nicht. Und selbst wenn es schlechte Mütter gibt, die ihren Kindern Liebe schuldig bleiben, vielleicht weil sie selber zu wenig Liebe hatten, so ist es mit Gott doch anders. Er ist – das gilt für immer und ewig – wie eine gute Mutter.

Wenn wir daran festhalten, wenn wir uns daran festhalten, wenn wir von diesem Gott gehalten sind – dann brauchen wir uns um den Fortbestand dieser Kirche keine Sorgen zu machen. Nicht auf die Zahl der Gottesdienstbesucher kommt es dann an, sondern darauf, wie ernst wir es mit unserem Glauben meinen. Eine Gemeinde sind wir schon da, wo zwei oder drei in Jesu Namen zusammenkommen, wo wir uns von Gott beschenken lassen, wo wir in seinem Namen aufeinander hören, uns füreinander verantwortlich fühlen und die Herausforderungen unserer Zeit beachten.

An Weihnachten hatte ich in diesem Jahr nur zwei Gottesdienste zu halten. In einem dieser Gottesdienste, im Krankenhaus, waren wir nur zu dritt. Es war ein sehr intensiver Gottesdienst, mit gemeinsamen Gebeten, mit einer Predigt, die in ein Gespräch überging, mit Gesang – ohne Orgel – vielleicht nicht sehr schön, aber doch von Herzen. Auf jeden Fall ein Gottesdienst, in dem wir uns als Glieder der Gemeinde Jesu nähergekommen sind.

Liebe Gemeinde, so können wir mit allen unseren Gottesdiensten umgehen. Wir brauchen nicht heimlich auf die große Zahl zu schießen, nicht niedergeschlagen über die kleine Zahl der Gottesdienstbesucher zu jammern. Sondern jeder der hier ist, egal wie viele oder wie wenige wir sind, wir können dankbar sein für das, was Gott uns hier schenkt. Sie können beten für den Pfarrer, dass er selber beschenkt sein möge, damit er der Gemeinde etwas weitergeben kann. Und Sie können mit Ihrer Mitarbeit dazu beitragen, dass der alltägliche Gottesdienst in Ihrer Gemeinde getan wird. Dann wird auch der sonntägliche Gottesdienst lebendig sein.

Gottesdienst im Alltag und am Sonntag ist uns möglich, nicht weil wir uns so sehr anstrengen, sondern weil zuerst Gott uns dienen will. Auch im Neuen Jahr brauchen

wir als Kinder Gottes nicht zu verzagen. Er vergisst uns nicht. „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet“, spricht Gott; so wie sich ein Schüler vor der Klassenarbeit einen Spickzettel macht, so hält sich uns Gott ständig vor Augen. Wir sind wichtig für Gott; darum ist auch unser oft so langweiliger, eintöniger Alltag für Gott wichtig. Überall liegen Dinge verborgen, über die wir uns freuen können, überall warten Aufgaben und Herausforderungen auf uns, überall begegnen uns Menschen mit ihren Sorgen und auch mit dem, was sie uns geben können.

1990 steht vor der Tür. Besonnenheit ist gerade in diesem Jahr gefragt. Gerade nach einer so überschwenglichen Aufbruchstimmung wie in dem jetzt zu Ende gehenden Jahr. Es geht in den nächsten Monaten sicher nicht um den Anschluss der DDR an die Bundesrepublik, sondern es geht erst einmal darum, dass die DDR wirklich nun ihren eigenen Weg auch eigenständig gehen kann, auch ohne Bevormundung von uns. Es geht darum, wie wir mit den vielen Fremden bei uns umgehen; denn zu den Ausländern, Asylsuchenden, Aussiedlern sind ja nun auch noch Tausende von Übersiedlern hinzugekommen, die mit uns um Wohnungen und Arbeitsplätze konkurrieren. Mit diesem Problem auf menschliche und gerechte Weise umzugehen, das wird noch einiges an Fingerspitzengefühl und vielleicht auch Opferbereitschaft von uns verlangen. Und es geht 1990, in einem Jahr voller Wahlkämpfe, sicher nicht um volltönende, große Politikerworte, sondern vielmehr darum, ob jemand auch für die Alltagsprobleme der Menschen ein Gespür hat. Es wäre doch ein Witz: die Völker im Osten erkämpfen sich mühsam demokratische Verhältnisse, und wir im Westen haben sie schon lange, und durch unsere Art, Wahlkampf zu führen, tun wir so, als sei uns die Demokratie einen Dreck wert. Hier sind auch wir als Christen gefordert, dass wir auf Sachlichkeit in der Auseinandersetzung achten.

Das allerdings nicht erst in der politischen Auseinandersetzung. Das fängt schon in der Art des Umgangs in unseren kirchlichen Versammlungen an, in Synoden, Pfarrerkonferenzen, Kirchenvorständen, Frauenhilfen, Chören und anderen kirchlichen Kreisen. Wir gehen manchmal so wenig brüderlich, so wenig schwesterlich miteinander um, dass man denken könnte, nicht Gott hätte uns vergessen, sondern wir hätten es längst vergessen, dass wir alle zu Kindern Gottes berufen sind.

Soll es so bleiben? Nein, denken wir daran: „Gott hat uns nicht vergessen, er hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.“ Er erbarmt sich auch des kleinen armen Häufleins seiner Christen in unseren Kirchengemeinden, auch im Jahr des Herrn 1990. Amen.

Nach der Predigt die zweite Hälfte des begonnenen **Liedes 42, 8-15**:

8) Lass ferner dich erbitten, o Vater, und bleib mitten
in unserm Kreuz und Leiden ein Brunnen unsrer Freuden.

9) Gib mir und allen denen, die sich von Herzen sehnen
nach dir und deiner Hulde, ein Herz, das sich gedulde.

- 10) Schleuß zu die Jammerpforten und lass an allen Orten auf so viel Blutvergießen die Freudenströme fließen.
- 11) Sprich deinen milden Segen zu allen unsern Wegen, lass Großen und auch Kleinen die Gnadensonne scheinen.
- 12) Sei der Verlassnen Vater, der Irrenden Berater, der Unversorgten Gabe, der Armen Gut und Habe.
- 13) Hilf gnädig allen Kranken, gib fröhliche Gedanken den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermut quälen.
- 14) Und endlich, was das meiste, füll uns mit deinem Geiste, der uns hier herrlich ziere und dort zum Himmel führe.
- 15) Das alles wollst du geben, o meines Lebens Leben, mir und der Christen Schare zum selgen neuen Jahre.

Gott, wir danken dir für all das Gute, das uns das vergangene Jahr gebracht hat. Wir haben schon viel davon aufgezählt; jeder könnte seine eigenen Erfahrungen anfügen. Wir bringen vor dich auch all das Leid, all die Schmerzen und Tränen, die das Jahr 1989 mit sich gebracht hat. Wir beten für die Menschen in Aufbruchstimmung; dass ihre Hoffnungen gute Früchte tragen. Wir beten für die Frauen, die schwanger sind; dass wir ihre Kinder bei uns willkommen heißen. Wir beten für Eltern und Kinder, Männer und Frauen; dass sie es lernen, ihre Konflikte zu bewältigen, dass sie liebevoll miteinander umgehen. Wir beten für Trauernde und für Schwermütige; dass sie Trost finden bei dir und dass sie auch in der Gemeinde nicht allein bleiben.

Lied EKG 38, 1-6:

- 1) Das alte Jahr vergangen ist; wir danken dir, Herr Jesus Christ, dass du uns in so großer Gfaher so gnädiglich behüt' dies Jahr.
- 2) Wir bitten dich, ewigen Sohn des Vaters in dem höchsten Thron, du wollst dein arme Christenheit bewahren ferner allezeit.
- 3) Entzieh uns nicht dein heilsam Wort, das ist der Seelen Trost und Hort; vor falscher Lehr, Abgötterei behüt uns, Herr, und steh uns bei.
- 4) Hilf, dass wir fliehn der Sünde Bahn und fromm zu werden fangen an; der Sünd im alten Jahr nicht denk, ein gnadenreiches Jahr uns schenk,
- 5) christlich zu leben, seliglich zu sterben und hernach fröhlich am Jüngsten Tag aufzustehn, mit dir in' Himmel einzugehen,
- 6) zu loben und zu preisen dich mit allen Engeln ewiglich; o Jesu, unsern Glauben mehr zu deines Namens Ruhm und Ehr.

Hoffnung für den Libanon

Gottesdienst am Sonntag Jubilate, 16. April 1989 in der Kirche zu Eppelsheim

Wer würde nicht Frieden wünschen für den Libanon, dieses in den letzten Jahren von Bürgerkrieg und Zerstörung betroffene kleine Land im Norden von Israel? Vielleicht war es schon zu Jesajas Zeit vom Krieg betroffen gewesen, seine Höhen kahlgeschlagen und kaum zu bewohnen. Jesaja verkündet Hoffnung: „Wohlan, es ist jetzt noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden“.

Ich begrüße Sie alle herzlich im Gottesdienst in der Eppelsheimer Kirche und möchte mich am Anfang Ihnen erst einmal vorstellen: Ich bin seit einem Monat als neuer Krankenhausseelsorger an der Landesnervenklinik in Alzey tätig, betreue außerdem auch zwei Stationen des Kreiskrankenhauses und bin also dort auch der neue Kollege Ihres Gemeindepfarrers, von Herrn Schmid. Mit Ihrer Gemeinde verbindet mich persönlich noch etwas: nämlich, dass unsere beiden Söhne sich gleich nach unserem Umzug dem Judoverein Eppelsheim angeschlossen haben und sich in der hiesigen Sporthalle sehr wohl fühlen.

Heute freue ich mich nun auf den gemeinsamen Gottesdienst am Sonntag Jubilate – mit Ihnen! Jubilate, das heißt: Jauchzt, jubiliert, dieser Sonntag steht noch ganz im Zeichen der österlichen Freudenzeit, auf die wir heute von einem alttestamentlichen Propheten, von Jesaja her, ein besonderes Licht werfen.

Lied 237, 1-3:

Dir, dir, o Höchster will ich singen,
denn wo ist doch ein solcher Gott wie du?
Dir will ich meine Lieder bringen;
ach, gib mir deines Geistes Kraft dazu,
dass ich es tu im Namen Jesu Christ,
so wie es dir durch ihn gefällig ist.

Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne,
damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir;
dein Geist in meinem Herzen wohne
und meine Sinne und Verstand regier,
dass ich den Frieden Gottes schmeck und fühl
und dir darob im Herzen sing und spiel.

Verleih mir, Höchster, solche Güte,
so wird gewiss mein Singen recht getan;
so klingt es schön in meinem Liede

und ich bet dich im Geist und Wahrheit an;
so hebt dein Geist mein Herz zu dir empor,
dass ich dir Psalmen sing im höhern Chor.

Jesaja 9, 2:

[Gott,] du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude.
Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte,
wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilte.

Gott und Vater, von dir erwarten wir, dass du uns annimmst, so wie wir sind. Ohne deine Nachsicht und deine Bereitschaft zu vergeben, bliebe uns kaum Hoffnung. So bekennen wir dir unser Elend: Wir haben unsere gestörten Beziehungen nicht erneuert; wir haben Unrecht wahrgenommen und – geschwiegen; wir haben unseren Vorteil auf Kosten anderer in Anspruch genommen und durchgesetzt. Aber wir bauen darauf, dass du Geduld mit uns hast. Du lässt uns neu anfangen und gibst uns Raum und Weite, so dass wir uns entfalten können und getrost und zuversichtlich leben können.

Schriftlesung – Markusevangelium 7, 31-37:

31 Und als Jesus ... fortging aus dem Gebiet von Tyrus,
kam er durch Sidon an das Galiläische Meer,
mitten in das Gebiet der Zehn Städte.
32 Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war,
und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege.
33 Und er nahm ihn aus der Menge beiseite
und legte ihm die Finger in die Ohren
und berührte seine Zunge mit Speichel und
34 sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm:
Hefata!, das heißt: Tu dich auf!
35 Und sogleich taten sich seine Ohren auf,
und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig.
36 Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen.
Je mehr er's aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus.
37 Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen:
Er hat alles wohl gemacht;
die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Lied 188, 1+5:

Nun lob, mein Seel, den Herren, was in mir ist, den Namen sein.
Sein Wohltat tut er mehren, vergiss es nicht, o Herze mein.

Hat dir dein Sünd vergeben und heilt dein Schwachheit groß,
errett' dein armes Leben, nimmt dich in seinen Schoß,
mit reichem Trost beschüttet, verjüngt, dem Adler gleich;
der Herr schafft Recht, behütet, die leidn in seinem Reich.

Sei Lob und Preis mit Ehren Gott Vater, Sohn, Heiligem Geist!
Der wolle in uns mehren, was er aus Gnaden uns verheißt,
dass wir ihm fest vertrauen, uns gründen ganz auf ihn,
von Herzen auf ihn bauen, dass unser Mut und Sinn
ihm allezeit anhangen. Drauf singen wir zur Stund:
Amen, wir werd'n's erlangen, glaubn wir von Herzensgrund.

Predigt

Wir hören den Text zur Predigt aus dem Buch **Jesaja 29, 17-24**:

17 Wohlan, es ist jetzt noch eine kleine Weile,
so soll der Libanon fruchtbares Land werden,
und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden.
18 Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches,
und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen;
19 und die Elenden werden wieder Freude haben am HERRN,
und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein
in dem Heiligen Israels.
20 Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen
und mit den Spöttern aus sein,
und es werden vertilgt werden alle,
die darauf aus sind, Unheil anzurichten,
21 welche die Leute schuldig sprechen vor Gericht
und stellen dem nach, der sie zurechtweist im Tor,
und beugen durch Lüge das Recht des Unschuldigen.
22 Darum spricht der HERR, der Abraham erlöst hat,
zum Hause Jakob: Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen,
und sein Antlitz soll nicht mehr erblassen.
23 Denn wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände
– seine Kinder – in ihrer Mitte,
werden sie meinen Namen heiligen;
sie werden den Heiligen Jakobs heiligen,
und den Gott Israels fürchten.
24 Und die, welche irren in ihrem Geist,
werden Verstand annehmen,
und die, welche murren, werden sich belehren lassen.

Liebe Gemeinde!

Aus weiter Ferne ruft der Prophet Jesaja seine Worte zu uns herüber, und sie klingen teils fremd, teils vertraut in meinen Ohren. Fremd natürlich: über zwanzig Jahrhunderte trennen uns von ihm und seiner Zeit. Aber um so erstaunlicher ist, dass diese Worte dennoch faszinieren, Dinge beim Namen nennen, die uns wohlbekannt sind. Gleich zu Beginn das Stichwort „Libanon“. Wer würde sich nicht Frieden wünschen für dieses in den letzten Jahren von Bürgerkrieg und Zerstörung betroffene kleine Land im Norden von Israel? Vielleicht war es schon zu Jesajas Zeiten vom Krieg betroffen gewesen, seine Höhen kahlgeschlagen und kaum zu bewohnen. Hoffnung für den Libanon hat Jesaja zu verkünden:

17 Wohlan, es ist jetzt noch eine kleine Weile,
so soll der Libanon fruchtbares Land werden,
und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden.

Aber kann man das glauben? Nach diesem Text scheint Gott, dessen Worte Jesaja hört und weitersagt, ein großes Interesse am Wohlergehen der Menschen zu haben. Aber ist er auch mächtig genug, um Frieden auf Erden möglich zu machen? Wird es noch einmal fruchtbares Land für alle Hungernden geben, wird genug Wald übrig bleiben, um unsere Atemluft so rein wie nur möglich zu halten?

Schon der Text im Jesajabuch spricht zu Menschen, denen der Glaube zu entgleiten droht, bei denen sich Resignation breit macht. Ob die Verse, die wir gehört haben, vor ca. 2200 Jahren aufgeschrieben worden sind, oder vielleicht schon vor 2500 Jahren, darüber streiten sich die Gelehrten. Aber über die Lage der Angesprochenen gibt es keinen Zweifel; sie leben in einer Zeit, in der kaum einer etwas von Gott hören will.

Doch Jesaja wird nicht müde, dennoch von Gott zu reden, und zwar in der Zukunftsform, als ein Hoffender: Gott wird seine Menschenliebe machtvoll unter Beweis stellen. Natur und Menschenwelt werden verwandelt. Alle werden zur Einsicht kommen. Das ist die Hoffnung des Propheten, die allen traurigen Realitäten spottet.

Wie argumentiert Jesaja? Seine Worte und Bilder muten seltsam aktuell an über die Jahrtausende hinweg und sprechen tröstlich in unser 20. Jahrhundert nach Christi Geburt hinein. Verschieden übersetzt, verschieden deutbar ist der erste Vers, manche übersetzen ihn so: „Es dauert nicht mehr lange, dann verwandelt sich der Libanon in einen Obstgarten, und manche Kulturlandschaft wird zum Gestrüpp.“ Es ist also zum Glück nicht festgeschrieben, dass die Menschen in den armen Ländern für ewig auf dem Trockenen sitzen und niemals satt werden. Die wunderbare Umwandlung von Entwicklungsländern zu Obstgärten ist kein unerfüllbarer Traum, sondern Gottes Wille und Plan. Deshalb ist das, was wir dazu beitragen können, kein Tropfen auf einen heißen Stein, sondern sehr sinnvoll und zielgerichtet.

Und dann heißt es weiter: „Erstaunt werden an diesem Tag die Tauben wieder auf Schriftworte hören, und befreit von Dunkel und Finsternis werden den Blinden die Augen aufgehen.“ Hier sind sicher nicht nur die Menschen ohne Gehör und Augenlicht gemeint, sondern vor allem diejenigen, die zwar rein äußerlich hören und sehen können, die aber von ihren Gaben nicht den rechten Gebrauch machen. Wer taub ist für Gottes Wort und wer blind ist für die Güte und Freundlichkeit Gottes, der hat noch die Chance, dass ihm Ohren und Augen geöffnet werden.

„Die Elenden“, gemeint sind die Dulder, die Gewaltlosen, „können sich dann wieder ungetrübt über das Vorgehen Gottes freuen; und die im Augenblick am tiefsten in der Armut stecken, werden begeistert sein von dem Heiligen Israels.“ Ist das nicht alles reine Zukunftsmusik ohne jeden Bezug zur Wirklichkeit? Wann wird denn das einmal wahr?

Für uns Christen ist diese Prophezeiung keine Vertröstung auf eine paradiesische Zukunft irgendwann und irgendwo, sondern sie ist im Grunde eine Rückerinnerung an den „Heiligen Israels“, der längst gekommen ist, um bei uns zu sein und bei uns zu bleiben alle Tage bis ans Ende der Welt. Als Johannes der Täufer aus seiner Todeszelle bei Jesus nachfragen lässt (**Matthäus 11, 3**):

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?

– bekommt er genau das zur Antwort, was Jesaja verheißt (**Matthäus 11, 5**):

Blinde sehen und Lahme gehen ...
und Armen wird das Evangelium gepredigt.

Auch in den Seligpreisungen Jesu werden die gleichen Menschen angesprochen wie bei Jesaja. Allerdings werden sie dort nicht mehr getröstet, sondern selig gesprochen, d. h. sie werden zu ewig glücklichen Menschen erklärt (**Matthäus 5, 3-6**): Die geistlich Armen, denen das Reich Gottes eröffnet wird, die Gewaltlosen, weil sie Töchter und Söhne Gottes heißen werden, die hungern und dürsten nach gerechten Verhältnissen, weil sie satt werden sollen. Die Dulder, weil sie diese Welt erben werden. Die ganze Hoffnung des Propheten wird in dem Heilandsruf verwirklicht (**Matthäus 11, 28**):

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid;
ich will euch erquicken.

Aber was hat sich denn geändert, seit Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten? Mit Jesus alles – ohne ihn nichts! wie Jesus selbst sagt (**Johannes 15, 5**):

Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht;
denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Wir könnten unsere Lasten und Ausweglosigkeiten bei Jesus abladen und uns den Aufgaben widmen, die er für uns bereit hält. Aber wir meinen immer wieder, allein

wursteln zu müssen mit unseren Problemen, und haben Angst, wir bekämen von Jesus noch mehr aufgeladen, wenn wir ihm den kleinen Finger reichten. Dabei hat er gesagt (**Matthäus 11, 30**):

Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Was er uns auferlegt, drückt uns nicht nieder, sondern es stärkt uns vielmehr und baut uns auf.

Wir könnten unsere Augen und Ohren aufsperrern und mitbekommen, wie es den Geschöpfen Gottes geht in unserer Welt. Wir könnten auf der Suche sein nach den geringsten Brüdern und Schwestern Jesu, in denen wir ihm selbst begegnen würden. Aber wir haben immer wieder Angst vor Unannehmlichkeiten, wir scheuen uns davor, in komplizierte Zusammenhänge gedanklich einzudringen, wir überlassen manche sozialen Fragen lieber den Experten. Denn die Leute könnten ja über uns reden. Man begibt sich leicht auf gefährliches Glatteis. Schon wenn einer in den Bibelkreis ginge, könnte er ja manchen Leuten als zu fromm erscheinen. Andere wiederum befürchten die Einstufung als „idealistischer Spinner“, wenn sie sich mit Utopien für die menschliche Gesellschaft befassen.

Die Propheten der Bibel hatten weniger Scheu, sich bei den Leuten unbeliebt zu machen. Sie hatten auch keine Angst davor, sich in die öffentlichen Angelegenheiten ihres Landes oder fremder Länder einzumischen. In unserem Predigttext heißt es in aller Strenge (**Jesaja 29**):

20 Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen
und mit den Spöttern aus sein,
und es werden vertilgt werden alle,
die darauf aus sind, Unheil anzurichten,
21 welche die Leute schuldig sprechen vor Gericht
und stellen dem nach, der sie zurechtweist im Tor,
und beugen durch Lügen das Recht des Unschuldigen.

Tyrannen und Spötter zu Zeiten Jesajas werden das sicher nicht gern gehört haben.

Aber eine neue Frage drängt sich auf: Wer setzt denn den Tyrannen ein Ende? Wer vertilgt die Unheilstifter? Kommt es dazu ohne menschliches Zutun, wenn Gott es so will? Oder handelt Gott dabei auch durch menschliche Aktion und Revolution? Uns bräuchte das Thema gegenwärtig kaum zu interessieren, wenn nicht Zeitung und Fernsehen täglich die Neuigkeiten aus aller Welt zu uns transportieren würden. Und da erfahren wir dann eben von Unrecht und Aufstand, von Gewaltherrschaft und Widerstand dagegen. Und zuweilen ragt dann ein Zipfel dieser Weltprobleme, die uns sonst ziemlich ungerührt lassen, in unsere Innenpolitik herein, wie z. B. jetzt gerade, als Herr Blüm in Chile war. Wir verstehen uns ja als ein Staat, in dem gewalt-

samer Widerstand nicht nötig ist, weil sich bei uns die meisten Probleme demokratisch oder rechtsstaatlich lösen lassen. Aber wie glaubwürdig sind wir, wenn wir Möglichkeiten nicht nutzen, um Opfern der Tyrannen in anderen Ländern zu helfen?

Ich weiß, wie schwierig es ist, in solchen Fragen gerecht zu urteilen und auch das Richtige zu tun. Ich bin mir auch bewusst, dass ich infolgedessen wie viele andere lieber diese Probleme wegschiebe und mir sage: Ich allein kann da eh nichts ändern. Aber in der Öffentlichkeit wird ja geredet, werden ja Meinungen geäußert. Wo viele etwas sagen, kommt es auch auf die Ansichten einzelner an. Auch auf die Meinungen der Christen. Ich will Ihnen nicht vorschreiben, wie Sie zu denken haben. Aber müssten sich unsere Gedanken als Christen nicht manchmal abheben von Allerweltsweisheiten und unbestimmten Ängsten, durch die wir hart und unmenschlich reagieren? Sicher, wenn ich mir vorstelle, die 14 chilenischen Todeskandidaten reisen in die Bundesrepublik ein, verwechseln dann unseren rechtlich und sozial ganz anders aufgebauten Staat mit einer Tyrannei und würden hier die Terrorszene verstärken – das ruft schon eine gewisse Angst hervor. Aber können uns die Chilenen deshalb menschlich ganz gleichgültig sein? Was sie getan haben, können wir von hier aus nicht beurteilen, was sie zu Protokoll gegeben haben als Geständnis ihrer Taten, hat ein tyrannisches Regime unter der Folter erpresst, was sie vorbringen als Rechtfertigung ihres gewaltsamen Widerstands gegen die Herrschaft in ihrem Land, sollte uns eher nachdenklich machen, als zu vorschnellen Urteilen verleiten, denn immerhin ehren wir an jedem 20. Juli die Männer, die in unserem Land den Mut hatten, sich der Hitlerherrschaft – auch mit Gewalt – zu widersetzen. Dietrich Bonhoeffer, ein engagierter Christ und Theologe, war auch dabei und wurde dafür mit dem Tode bestraft.

Genug mit diesem Ausflug in ein wahrlich umstrittenes Themenfeld. Reden müssten wir mehr über diese Dinge, das tun wir viel zu wenig. Und zwar beginnend bei der Bibel, und dann hinausgreifend in unser Leben und auch die Ordnung unseres Zusammenlebens hinein. Wo wir allein bleiben mit unseren Fragen, werden wir, wenn wir einmal irren, nicht so leicht korrigiert. Oder wir sind ärgerlich auf das, was jemand gesagt hat, scheuen aber das Gespräch mit ihm. Ob bei uns noch einmal die Verheißung wahr wird, die in unserem Jesajaabschnitt am Schluss steht (**Jesaja 29**)?

24 Und die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen,
und die, welche murren, werden sich belehren lassen.

Wann wird das denn alles sein? Nicht erst in der Ewigkeit, die jenseits unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten steht. Sondern jederzeit ist diese Zeit, von der Jesaja spricht. Vor allem jede Zeit, in der wir uns von Jesus Christus geleitet wissen. Dann können wir jetzt erfahren, was Jesaja damals dem Volk Israel oder Jakob verheißen hatte:

22 Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen,
und sein Antlitz soll nicht mehr erblassen.

Das sollten wir uns auch merken: Wenn wir verschiedener Meinung sind, dann ist das noch lange kein Grund, uns gegenseitig fertigzumachen und zu beschämen. Vielmehr will Gott, dass wir aufrecht und selbstbewusst leben, allerdings nicht auf Kosten anderer. Amen.

Lied 233, 5-7:

Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden;
er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Wenn Trost und Hilf ermangeln muss, die alle Welt erzeiget,
so kommt, so hilft der Überfluss, der Schöpfer selbst und neiget
die Vateraugen denen zu, die sonst nirgends finden Ruh.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Ich will dich all mein Leben lang, o Gott, von nun an ehren,
man soll, Gott, deinen Lobgesang an allen Orten hören.
Mein ganzes Herz ermunte sich, mein Geist und Leib erfreue dich!
Gebt unserm Gott die Ehre.

Dank sei dir, Gott, für alle guten Gaben und Fähigkeiten, mit denen du uns gesegnet hast. Du bist das Gute, das siegt, obwohl es in der Geschichte immer wieder zu unterliegen scheint. Lass uns also gutmütig bleiben und auf Gewalt verzichten. Du bist das vollkommene Glück. Lass uns beim Glücklichmachen und Glücklichsein dir so nahe wie möglich kommen, damit wir die Angst vor dem Leben und dem Sterben verlieren – nicht aber die Geduld.

Du bist das ganze Leben. Lass uns nicht engen religiösen und politischen Lehrmeinungen verfallen, hilf uns, den Horizont offen zu halten für das wahrhaft menschliche Dasein, das Jesus uns vorgelebt hat.

Du bist der absolute Friede. Hilf, dass wir unsere Einsichten in deinen Friedenswillen nicht absolut setzen, sondern dass wir das verhältnismäßig Geringe, das uns möglich ist, auch wirklich tun.

Du bist der Sinn des Lebens. Deshalb können Unsinn, Krankheit, Zufall, Tod nicht siegen.

Du bist das eigentliche Du, das jeder Mensch ersehnt, unser persönliches menschliches Gegenüber, das das Leben liebenswert macht: du bist unser Freund, Nächster, Allernächster, unser Vater im Himmel.

Erinnern statt Vergessen

Gedenkrede zum Volkstrauertag am 13. November 1988
auf den Friedhöfen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

„Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Da ging es nicht um ein Wühlen in Schuld, sondern um die schmerzliche Erkenntnis, dass es auch aus Gedankenlosigkeit, aus Angst, aus Vorurteilen heraus dazu kommen kann, dass man einer verfolgten Gruppe von Mitmenschen die notwendige Hilfe schuldig bleibt.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Wenn wir in den vergangenen Jahren hier zusammen waren, ist das Bewusstsein immer stärker in den Vordergrund getreten: der Volkstrauertag ist auf keinen Fall ein Heldengedenktag, sondern ein Tag der Mahnung zum Frieden. Das Gedenken am Volkstrauertag ist daher nicht nur der Trauer um die getöteten Angehörigen des eigenen Volkes gewidmet, sondern schließt in jedem Fall auch die Trauer um die Angehörigen fremder Völker ein. Und dann gibt es auch noch die Trauer um Menschen, die seit Jahrhunderten zu unserem Volk gehörten, die unter uns in Deutschland lebten und die dennoch ausgegrenzt wurden, der Verachtung, der Entwürdigung, schließlich der Vertreibung und sogar der Vernichtung preisgegeben. Das Gedenken an die Judenverfolgung in Deutschland soll diesmal im Mittelpunkt meiner Ansprache stehen.

In der vorigen Woche war es gerade 50 Jahre her, dass in unserem Land die Judenpogrome stattfanden, auch in der Wetterau, in Nachbarorten, nur wenige Kilometer von hier entfernt. Judenpogrome? Bis vor kurzer Zeit sagte man nur „Reichskristallnacht“, war nur dieses Wort geläufig. 50 Jahre hat es gedauert, bis dieser beschönigende Begriff „Reichskristallnacht“ langsam aus dem Verkehr gezogen wird. „Kristall“, das erinnert an die in jener Nacht zu Bruch gegangenen Scheiben, aber es war ja mehr zerbrochen: Menschenwürde war mit Füßen getreten, rohe Gewalt gegen Sachen und Leben von Juden war angewendet worden, und das alles nicht etwa nur als spontaner Ausbruch des Volkszorns, sondern von oben geplant und gesteuert. Man wollte ja nach und nach den ganzen deutschen Volkskörper von fremdrassischen Einflüssen reinigen; kristallklare Verhältnisse sollten geschaffen werden – die sog. „Endlösung“ zeichnet sich hier schon ab, die Vernichtung der Juden in den Lagern. „Kristallnacht“ – dieses Wort für die Vorgänge am 9. und 10. November 1938 klingt wirklich zu harmlos. Ein aus dem Russischen stammendes Wort ist mittlerweile herangezogen worden, das genau eine solche mit Plünderungen einhergehende Hetze und Ausschreitung gegen nationale, religiöse, rassische Gruppen zu bezeich-

net: „Pogrom“. Vor einigen Wochen war es noch fast unbekannt, aber nun ist das Wort in aller Munde, wir haben uns schon fast daran gewöhnt.

Aber tut es ein neues Wort? Gehen wir anders mit dem um, was damals geschah, wenn wir es anders benennen?

Viele sagen: Es muss doch endlich einmal Schluss sein mit diesen Erinnerungen, mit dem Aufwühlen von Hass- oder Schuldgefühlen. Gewiss müsste damit Schluss sein, wenn es wirklich um das Schüren von Hass ginge, gewiss auch, wenn man nur in Schuldkomplexen herumwühlte.

Es geht aber um etwas anderes. Es geht darum, dass man sich vor der geschichtlichen Wahrheit nicht davonestehlen kann, auch wenn sie peinliche und schmerzhaft Gefühle wachruft. Die Wahrheit, dass auch dunkle Stunden, finstere Jahre zur deutschen Geschichte gehören, lässt sich ebensowenig aus der geschichtlichen Betrachtung ausklammern wie die großen Zeiten deutscher Geistesgeschichte, die wir z. B. mit den Namen Schiller und Goethe verbinden.

In einem Gedicht von Erich Fried mit dem Titel „Vielleicht“ heißt es zu diesem Thema:

Erinnern
das ist
vielleicht
die qualvollste Art
des Vergessens
und vielleicht
die freundlichste Art
der Linderung
dieser Qual

Das klingt paradox. Erinnern, um zu vergessen? Sich Qualen schaffen, um sie zugleich zu lindern? Aus meiner Seelsorgeerfahrung weiß ich, dass das Vergessen und Verdrängen keine seelischen Wunden heilt. Nur der verarbeitete Schmerz kann heilen. Nur bereute und vergebene Schuld kann ruhen. Nur wenn einer es lernt, zu spüren und offen auszusprechen, was an Trauer und Angst, an Zorn und Hass oder auch Schuld in ihm ist, wenn einer sein Herz ausschütten kann und dabei erfährt, dass er mit seiner seelischen Qual nicht allein ist, nur dann können alte Wunden endlich vernarben.

Wenn heute gesagt wird, man solle doch nicht immer wieder über die deutsche Schuld gegenüber den Juden reden, einmal müsse damit doch Schluss sein, dann muss ich in aller Klarheit feststellen: Soweit ich weiß, haben sehr viele schon kurz nach dem Krieg es abgelehnt, von deutscher Schuld zu reden. Hier geht es nämlich

nicht um eine Frage der Zeit, sondern um eine viel grundsätzlichere Frage: Wie gehen wir überhaupt mit Schuld um?

Bezeichnenderweise waren es gerade Leute wie unser früherer hessen-nassauischer Kirchenpräsident Martin Niemöller, der selber Hitlers Gefangener gewesen war, die dann nach dem Krieg ein Schuldbekenntnis ablegen konnten: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Da ging es nicht um ein Wühlen in Schuld, sondern es ging um die schmerzliche Erkenntnis, dass es auch aus Gedankenlosigkeit, aus Angst, aus Vorurteilen heraus dazu kommen kann, dass man einer verfolgten Gruppe von Mitmenschen die notwendige Hilfe schuldig bleibt. Zugleich ging es darum, dass aus erkannter, bereuter und bekannter Schuld ein Neuanfang erwächst: Vergebung eröffnet neue Wege, neue Chancen.

Und wenn wir heute als Touristen nach Israel fahren können, ohne zu befürchten, dass uns dort alle Leute ausweichen oder uns durch Blicke und Worte daran erinnern, was ihre Eltern oder sie selbst erlitten haben, dann ist das nicht unbedingt ein Beispiel dafür, dass Menschen zudecken, beschweigen, vergessen können, dass die Zeit alle Wunden heilt. Vielleicht verdanken wir solche guten Erfahrungen gerade den Menschen, die ihre Erinnerungen nicht verdrängt haben, die in der Lage waren, um Vergebung zu bitten, umzukehren. Z. B. Willy Brandt, Gustav Heinemann oder Richard von Weizsäcker sind beispielhaft für eine solche Haltung. Gerade wenn man nicht vergisst, also bei klarem Bewusstsein, kann es einen neuen Anfang, kann es Versöhnung geben, Versöhnung auch zwischen Deutschen und Israelis, zwischen Christen und Juden.

Vergessen und Versöhnung sind nicht dasselbe! Deshalb sind wir ja hier zusammen: zu einer Stunde des Gedenkens, nicht des Vergessens.

Zudecken, beschweigen, vergessen kann beruhigen und praktisch sein zwischen Freunden und Ehegatten, zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Völkern. Nur muss man befürchten, dass Vergessenes irgendwann wieder hochkommt und dass alles von vorne losgeht.

Versöhnung untereinander und mit der eigenen Geschichte hat zu tun mit der Freiheit, über Schönes und Schlimmes zu reden. Vor allem in den Familien sollte das möglich sein. Und auch wenn noch nie offen geredet worden ist zwischen Enkeln und Großeltern, zwischen Kindern und Eltern, z. B. über das, was in unserem Land geschehen ist vor 50 Jahren, dann kann doch heute ein Anfang gemacht werden. Vielleicht hat man sich geirrt, wenn man dachte: Die jungen Leute interessieren sich ja doch nicht für das, was die „Alten“ sagen. Aber irgendwann ist es zu spät, können solche Gespräche nicht mehr nachgeholt werden.

Und noch etwas. Wenn wir über Vergangenes nicht mehr reden, wenn wir vergangenes Leid zudecken, eigenes und fremdes, wenn wir uns scheuen, über Verantwortung und Schuld überhaupt nur nachzudenken, dann verlieren wir auch die Fähigkeit, unserer Verantwortung für die Zukunft gerecht zu werden. Ich verzichte darauf, hier ausführlich zu werden, nenne nur ein paar Sätze, um den Zusammenhang anzudeuten: Wenn wir weiter die Augen verschließen vor dem Hunger in der Welt, den wir durch das System des Welthandels und durch unsere Konsumgewohnheiten mitverantworten, ist der Weltfriede auf Dauer in Gefahr. Und wenn wir es nicht schaffen, die Aussiedler bei uns einzugliedern und auch jenen eine neue Heimat zu geben, die bei uns eine Zuflucht vor Verfolgungen suchen, und wenn wir es außerdem noch zulassen, dass beide Gruppen gegeneinander ausgespielt werden, dann ist es nicht auszuschließen, dass irgendwann neue Pogromstimmungen entstehen und geschürt werden, wie damals vor 50 Jahren. Und davor behüte uns Gott! Wir sind stolz darauf, nach dem Krieg eine demokratische und freiheitliche Gesellschaft aufgebaut zu haben, in der die Menschen so viele Rechte haben wie nie zuvor in einem deutschen Staat. Ein Land mit menschlichem Gesicht ist und bleibt unser Land jedoch nur, wenn wir sensibel bleiben für jede Art von Unrecht und Bedrückung – sei es vor 50 Jahren oder sei es auch in dem, was auf uns zukommt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Eifer-sucht? Heimge-sucht!

Bittgottesdienst für den Frieden am Volkstrauertag, 13. November 1988,
in den evangelischen Kirchen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Den Gott, der uns Liebe schenkt, kränken wir unendlich, wenn wir ihm sein Geschenk mit Hartherzigkeit gegen andere, ebenfalls unendlich viel geliebte Menschen auf dieser Erde vergelten. Das ist der „Eifer“ des eifernden Gottes. Und im Wort „heimsuchen“ steckt der Wunsch Gottes, dass wir wieder zu ihm nach Hause kommen.

Predigttext – 2. Buch Mose – Exodus 20, 1-6:

1 Und Gott redete alle diese Worte:
2 Ich bin der HERR, dein Gott,
der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.
3 Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.
4 Du sollst dir kein Bildnis
noch irgendein Gleichnis (d. h. hier Abbild) machen,
weder von dem, was oben im Himmel,
noch von dem, was unten auf Erden,
noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist:
5 Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!
Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott,
der die Missetat der Väter heimsucht
bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen,
6 aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden,
die mich lieben und meine Gebote halten.

Predigt

Liebe Gemeinde! Ich muss heute viermal reden, zweimal in der Kirche und zweimal auf dem Friedhof. Volkstrauertag, so heißt dieser Tag, der so viele Menschen auf den Friedhof führt, wenn auch bei uns nicht so viele in die Kirche. Doch obwohl ich meine Gedanken auf zwei verschiedene Ansprachen verteilen konnte, hat mich bei der Vorbereitung der Predigt und der Rede so viel bewegt, dass es mir schwergefallen ist, eine Auswahl aus all dem zu treffen, was ich gerne hätte sagen wollen oder was wohl nötig wäre zu sagen.

Ich habe mich dafür entschieden, hier im Gottesdienst über das 1. Gebot zu predigen, das 1. Gebot, wie es in der Bibel steht, in der ausführlichen Form, einschließlich Bilderverbot und einschließlich der harten Worte des „eifernden Gottes“.

Was geht in uns vor, wenn wir das hören:

Ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott,
der die Missetat der Väter heimsucht
bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen,
6 aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden,
die mich lieben und meine Gebote halten.

Was ist das für ein Gott, den uns die Bibel hier vor Augen malt? Ein strafender, ein grausamer Gott, der die Kinder und Kindeskinde von Übeltätern in Sippenhaft nimmt? Der alttestamentliche Gott der Rache, dem im Neuen Testament der liebende Gott Christi entgegentritt? Lädt nicht ein Text wie dieser dazu ein, uns abzugrenzen vom Volk der Juden – in dem Sinne, dass dieses Bild von Gott heute für uns Christen überholt ist?

Und da sind wir bei einem Thema, das uns in der vergangenen Woche wohl alle mehr oder weniger beschäftigt hat, beschäftigen musste, ob wir wollten oder nicht: bei der Erinnerung an die Judenpogrome vor 50 Jahren. Dass deutsche Männer, Kinder und Frauen, die zugleich Juden waren, damals schon vieler Rechte beraubt waren, ohne dass es nennenswerte Proteste gegeben hatte, dass nun die nackte Gewalt gegen das Eigentum, die Unversehrtheit und das Leben der Juden offen ans Tageslicht zu treten begann, wieder unter dem schweigenden Zusehen der meisten Nicht-Betroffenen, das hatte seine Gründe nicht nur in einer allgemeinen Grundstimmung, die gegen die Juden gerichtet war, gespeist z. B. aus schlechten Erfahrungen mit geschäftstüchtigen und schlitzohrigen Händlern oder Geldverleihern, nein, es gab auch religiöse Gründe für die Zurückhaltung der Christen, als es darum ging, sich für die Juden einzusetzen. Die Christen haben die Juden nicht direkt gehasst, aber die Juden galten doch als das abtrünnige Volk Gottes, das alleinverantwortlich schien für den Tod Jesu und das von den Christen in der Rolle als Kinder Gottes abgelöst worden sei. Schon im Mittelalter hatte es immer wieder Verfolgungen der Juden gegeben, als es galt, einem Sündenbock die Schuld für bestimmte Missstände oder Epidemien, z. B. die Pest, in die Schuhe zu schieben. Zugleich war es für die damalige Staatskirche unerträglich, dass es Menschen gab, die sich dem allgemeinen Glauben der Christenheit widersetzten, die ihren jüdischen, von Mose gegebenen Gesetzen nach wie vor gehorchten, wie es seit Jahrhunderten gewesen war.

Wer hätte für möglich gehalten, dass es mitten in unserem Jahrhundert der Aufklärung und der Fortschritts noch einmal einen derartigen Rückfall ins Mittelalter hätte geben können, sogar noch in einer ins Unermessliche gesteigerten Form? Noch 50 Jahre später fällt es schwer, sich klarzumachen, dass hier ein ganzes Volk, eine ganze Religionsgemeinschaft, systematisch ausgerottet werden sollte, und dass die Pläne dazu wirklich nach und nach in die Tat umgesetzt wurden, nicht ohne manchmal so-

zusagen zu testen, wie weit man gehen könne, ohne dass die Bevölkerung protestieren würde. Die Reichspogromnacht war solch ein gigantischer Test – in dieser Nacht war der Zug abgefahren, der über verschiedene Stationen in die Vernichtungslager führte, aber dort nicht Halt machte, sondern zum Schluss wie ein Bumerang auch den Untergang des Deutschen Reiches als einige Nation bewirkte.

Erst ein paar Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg begannen die Christen in Deutschland, sich über ihre Beziehungen zu den Juden Gedanken zu machen. Als wir auf unserer letzten Dekanatssynode in Stammheim einen Vortrag des Oberkirchenrats i. R. Dr. Herbert zum Thema „1938 – 1988 Kirche und Antisemitismus damals und heute“ hörten, da erwähnte er auch, wie nach dem Krieg die Christen langsam aus der grausamen Geschichte der Judenvernichtung zu lernen anfangen. 1950 wurde auf einer Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland in Weißensee zum erstenmal ein Schuldbekenntnis der Christen gegenüber den Juden abgelegt; die Niederlage und Teilung Deutschlands mit dem unendlichen Leid von Zerstörung und Not und Vertreibung wurde als Gottes Gericht gedeutet. Zum erstenmal zeichnete sich eine christliche Umkehr im Verhältnis zu den Juden ab: ein „brüderliches Verhältnis“ zu den Juden wurde gesucht. Die fast 2000-jährige Antihaltung der Christen gegenüber den Juden verstand man endlich als Irrweg, die Juden wurden als ältere Schwestern und Brüder der Christen anerkannt. Der jüdisch-christliche Dialog begann und hat mittlerweile auch in der Weise Früchte getragen, dass wir Christen durch die jüdische Bibelauslegung manche Hilfe erfahren, unseren eigenen Glauben genauer zu begreifen. Und die Erkenntnis ist gewachsen, dass wir nicht nur einzelne Geschichten aus dem Alten Testament für uns Christen übernehmen können, sondern dass die Sendung Jesu ohne sein Wurzeln in der Überlieferung Israels gar nicht denkbar gewesen wäre. Jesus war nicht der Überwinder, sondern der Vollender des jüdischen Glaubens. Zwar gab es überall in der biblischen Überlieferung auch Vorstellungen von Gott, die später verändert oder durch andere Vorstellungen abgelöst wurden, auch schon lange Zeit vor Jesus; grundsätzlich ist jedenfalls der Gott der Juden kein anderer als unser Gott. Juden und Christen haben beide das gleiche 1. Gebot:

- 2 Ich bin der HERR, dein Gott,
der ich dich ... aus der Knechtschaft geführt habe.
- 3 Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Wir beten den gleichen Gott an wie die Juden und haben die gleichen Zehn Gebote, die bis heute von den Konfirmanden zu lernen sind und die sogar von vielen Zeitgenossen, die sonst nicht viel von der Kirche halten, als nützliche Richtlinien menschlichen Verhaltens angesehen werden.

Mitten zwischen den Zehn Geboten aber steht nun dieses schwierige Wort, das wir gern nur den Juden überlassen würden. Aber es ist ein Satz des Gottes, den auch wir Christen verehren:

Ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott,
der die Missetat der Väter heimsucht
bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen,
6 aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden,
die mich lieben und meine Gebote halten.

Um diesen Satz zu verstehen, ist es gut, genau hinzuschauen. Das ist auch etwas, was uns jüdische Bibelausleger lehren. „Manchmal steckt der Teufel im Detail“, sagen wir. Doch auch Gott steckt im Detail. Auch das Wesen Gottes lässt sich oft nur richtig erschließen, wenn wir die Einzelheiten eines Bibeltextes genau betrachten.

Also erst einmal ist in diesem Text gar nicht von einem grausamen, brutalen oder auch nur strafenden Gott die Rede. Gott ist ein „eifernder“ und ein „heimsuchender“ Gott, so ist der genaue Wortlaut. Es ist eigentümlich, dass wir diese Worte bei oberflächlichem Hinhören nur als Strafe oder Grausamkeit deuten. In dem Wort „eifern“ steckt aber zunächst etwas ganz anderes, das Interesse eines liebenden Gottes, eine Anstrengung und ein Einsatz für sein geliebtes Volk, die bis zum äußersten gehen. Die Menschen, die er gerade aus der Sklaverei befreit hat, will er nicht wieder in selbstgemachter Unfreiheit versinken sehen, sie sind ihm wichtig und er erregt sich darüber, wie sie ihm und seinen menschenfreundlichen Weisungen wieder untreu werden. Wenn wir daran denken, dass das Gottesvolk schon um das Goldene Kalb herumtanzt, während Mose auf dem Berg noch die Gebote empfängt, haben wir einen Eindruck von der Zwiespältigkeit, in der sich das Volk Israel befindet. Es will Gottes Volk sein, aber kaum fühlt es sich von ihm einmal vorübergehend verlassen, schon macht es sich einen Ersatzgott.

Das Gottesvolk der Christen ist in diesem Punkt nicht anders gewesen, durch seine ganze Kirchengeschichte hindurch. Vor 50 Jahren wurde Hitler für viele so etwas wie ein Ersatzgott. Es gab ja sogar Hausaltäre mit seinem Bild oder Lobeshymnen ihm zu Ehren. Und vor allem gab es ein völkisches Gottesbild. Der einzelne galt nichts, das deutsche Volk oder die arische Rasse war alles, dem man alles zu opfern hatte. Auch Christen, die sog. „Deutschen Christen“ hatten das ganz klar in ihrem Programm stehen, so z. B. schon 1932 bei Wahlen zum Kirchenvorstand, ich zitiere: „Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht... Wir sehen Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen uns Gottes Gesetz ist. Daher ist der Rassenvermischung entgegenzutreten.“ Weiter stand im Programm der „Deutschen Christen“ zu lesen: „Wir fordern den Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen... In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum..., solange die Gefahr der Rassenverschleierung und Bastardierung besteht... Wir wollen eine evangelische Kirche, die im Volkstum wurzelt und lehnen den Geist eines christlichen Weltbürgertums

ab.“ Auch der Pfarrer von Reichelsheim war zu jener Zeit ein „Deutscher Christ“ gewesen, der in der Kirchenchronik das Hitlerjahr 1933 begeistert feierte. Von heute aus kann man nur schwer begreifen, wie auch in der Kirche eine derartige Begeisterung für Hitler aufkommen konnte. Sie widerspricht jedenfalls dem ersten Gebot – Gott duldet keine anderen Götter neben sich, auch nicht ein Volk oder eine Rasse oder einen starken Führer.

Aber es wäre zu einfach, nur mit dem Finger in die Vergangenheit zu zeigen. Wie ist das heute mit dem 1. Gebot? Haben wir noch andere Götter neben dem einen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde? So offensichtlich wie damals wird heute kein falscher Gott neben den wahren Gott gesetzt. Kritisch wird es, wenn wir uns fragen, woran wir uns denn im Lebensalltag wirklich halten und auf wen unser Vertrauen setzen im Leben und im Sterben. Wirklich ausschließlich auf Jesus Christus?

Mit Gottvertrauen zu leben, ist auch heute unter Christen eine Seltenheit. Von Gott so viel für sich zu erwarten, dass man sich z. B. nach dem Gottesdienst sehnt, das ist nur die Sache einer Minderheit in der Kirche. Nichts als Arbeit und Mühe von früh bis spät, Geldverdienen, sich einen Bereich zu schaffen, in dem man von niemandem gestört wird, das sind vielleicht die wichtigsten Ersatzgötter unserer Tage. Vielleicht ist man sich dessen noch nicht einmal bewusst, einem falschen Gott anzuhängen. Vielleicht hat man durchaus seinen Glauben, zahlt seine Kirchensteuer und würde nichts auf die Kirche kommen lassen. Aber trotzdem sagt man im Alltag Sätze wie diese: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.“ „Ohne Ellbogen kommt man in unserer Gesellschaft nicht durch.“ „Zu viel Abrüstung macht doch nur den Gegner stärker.“ „Wir können uns keine Asylanten mehr leisten.“ Es gibt viele Glaubenssätze, die sich eigentlich mit dem Glauben an den Gott der Gerechtigkeit und der Liebe nicht vertragen.

Wir dürfen nicht vergessen, dass gerade der liebende Gott auch Liebe von uns erwartet. Der Gott, der uns wirklich lieb hat, mutet uns auch eine Menge zu, nämlich dass wir unser Leben ganz nach seinem Willen ausrichten. Und das heißt u. a. auch, dass der Gott, dem an uns unendlich viel gelegen ist, auch der Gott der Aussiedler und Asylanten ist, der Gott der Behinderten und AIDS-Kranken, der Gott der Russen und Amerikaner, der Gott der Afghanen und Rumänen, der Gott der Kurden und Nicaraguaner, der Gott der Chilenen und Südafrikaner. Der Gott, der uns seine Liebe schenkt, ist zugleich der, den wir unendlich kränken, wenn wir ihm sein Geschenk mit Hartherzigkeit gegen irgendwelche unter seinen anderen, ebenfalls unendlich viel geliebten Menschen auf dieser Erde vergelten.

Das ist der „Eifer“ des eifernden Gottes; fern dagegen ist ihm primitive Eifersucht. Wenn wir uns Ersatzgötter machen, schaden wir uns selbst und der menschlichen Gemeinschaft auf unserer Erde, wir legen uns und unseren Mitmenschen damit Steine in den Weg.

Gott lässt sich nicht spotten, heißt es in der Bibel. Der eifernde Gott sucht die Missetaten der Väter heim. Was heißt das nun? Es heißt nicht unbedingt, dass Gott sich vornimmt: weil dieser oder jener etwas Böses getan hat, darum strafe ich nun ihn, seine Kinder und Kindeskinde. Das wäre eine Vorstellung von Sippenhaftung, die nicht zu Gott passt. Es ist anders, nämlich so: Wenn Menschen von den Geboten Gottes abfallen, dann hat das Folgen, böse Folgen. Und von diesen Folgen sind auf ganz natürliche Weise mehrere Generationen in Mitleidenschaft gezogen. So wie die Judenverfolgung letztlich zum Untergang des Deutschen Reiches führte, mit allen Folgen für ganze Familien, vom Urgroßvater bis zum kleinsten Baby.

Aber nun kommt das Besondere an der jüdischen und auch der christlichen Sicht dessen, was wir mit dem Wort „Strafe“ oder „Gericht Gottes“ bezeichnen. Auch in den bösen Folgen eines bösen Verhaltens können Juden oder Christen eine Heimsuchung Gottes erkennen. In dem Wort „heimsuchen“ steckt ja die Chance zur Umkehr, der Wunsch Gottes, dass wir wieder zu ihm nach Hause kommen möchten, auch wenn uns eine schreckliche Geschichte von ihm getrennt hat.

Gott will niemanden vernichten, kleinkriegen, demütigen. Nicht aus Rachsucht ist er ein eifernder und heimsuchender Gott. Sondern aus Gnade! Denn nur erkannte, bereute, vergebene Schuld ist wirklich bewältigt. Das erfahren wir auch im menschlichen Miteinander. Dem, der ein Geständnis ablegt, der aus einem Fehler lernt, dem versagen wir nicht den Respekt, auch wenn er die Konsequenzen seines Verhaltens tragen muss.

Das Volk Israel war ein Volk gewesen, das manche nationale Katastrophe als ein Gericht Gottes verstand. Die Propheten waren scharfe Kritiker der israelitischen Könige, wenn sie Ausbeutung, Unterdrückung und die Anbetung fremder Götter im Land zuließen. Wenn wir das Wort von der „Heimsuchung“ ernstnehmen, dann können wir die Propheten so verstehen: Dass das Volk Israel von den Babyloniern in die Verbannung geführt wurde, bedeutete nicht die Verdammung des Gottesvolkes, bedeutete auch nicht, dass Gott sein Volk allein ließ oder seine Macht verloren hätte. Nein, dieser Gott ist so gerecht, so stark, so groß, dass er sogar seinem eigenen Volk als unvoreingenommener Richter gegenübertritt. Aber in diesem Gericht bleibt er doch der gnädige Gott. Nie verlässt er sein Volk ganz, nie entzieht er ihm die alten Verheißungen. Und hier ist es wieder wichtig, genau hinzusehen: Gott sucht wohl die „Missetat der Väter heim bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen“, das ist also genau die Zahl der Generationen, die zu Lebzeiten der Ältesten noch unter den Folgen Ihrer Taten zu leiden haben. Daneben steht aber das andere Wort, dass Gott „Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ Der Segen Gottes ist also viel größer als sein Fluch, die Gnade durchdringt und überkleidet die Folgen des Versuchs der Menschen an Gott und seinen Geboten vorbei leben zu können.

Wer in unserem Jahrhundert noch behauptet hat, dass Gott mit der millionenfachen Judenvernichtung das alte Gottesvolk habe strafen wollen, der geht am Sinn des Wortes Gottes vollkommen vorbei. Denn seit der Zeit, da Israel als Volk an den Geboten Gottes vorbeigelebt hatte, sind Jahrhunderte vergangen; und es heißt nicht, dass Gott die Sünde der Väter weiter als bis in die dritte oder vierte Generation heimsucht.

Aber auf unser Volk bezogen müssen wir uns schon vor Augen halten, dass gerade erst knapp zwei Generationen vorbei sind, seit in unserem Land der Ungeist des Rassenhasses wüten konnte. Und überall, wo man sich scheut, offen über diese Zeit zu sprechen, wo man versucht, das alles jetzt endlich zu vergessen, da entsteht eine gefährliches Verstummen, eine angespannte Atmosphäre, die von nicht ausgesprochenen Gefühlen und Gedanken erzeugt wird. Diejenigen, die mahnen, werden dann leicht als Unruhestifter gebrandmarkt. Es wird schwer, offen miteinander umzugehen. Man macht sich über das, was jemand erfahren hat, möglicherweise unzutreffende Vorstellungen. Wenn man bedenkt, dass es noch immer Familien gibt, in denen die Ereignisse des Dritten Reiches nie ein Thema waren, kann man sich vorstellen, was sich in unserem Volk angestaut haben mag an immer noch nicht eingestandenen Schuldgefühlen oder auch Schuldvorwürfen, andererseits aber auch an versteckter Trauer oder Angst.

Aus dem Konfirmandenunterricht weiß ich: Nur wenige Konfirmanden haben von ihren Eltern oder Großeltern etwas von dem erfahren, was im Dritten Reich geschehen war, was sie vielleicht sogar selbst miterlebt hatten. Was mich bestürzt hat, dass unter den gleichen Konfirmanden, dass unter euch jungen Leuten heute zum Teil schon wieder unbekümmert Juden- oder Türkenwitze erzählt werden, ohne einen Gedanken daran, dass sich dadurch Menschen verletzt fühlen könnten. Auf das Gedenken an die Reichspogromnacht in Schule und Fernsehen ist von den Konfirmanden, ist von euch ganz unterschiedlich reagiert worden. Einigen hängt das Thema zum Hals heraus, weil sie damit überfüttert wurden, andere sind betroffen von den Schilderungen des Schreckens, wieder andere haben noch nie Genaues erfahren, in der Schule heißt es: das nehmen wir erst im nächsten Jahr durch. Wo offenes, ehrliches Interesse und Betroffenheit herrscht, da ist auch ein fruchtbares Gespräch möglich, da geht es nicht darum, Hass oder Schuldgefühle zu erzeugen, sondern es geht um die Frage: Wie können wir dazu beitragen, dass unter uns nicht wieder solche Vorurteile gegen Minderheiten entstehen?

Es ist zwar altbekannt und verständlich, dass wir heftiger auf ein Unrecht reagieren, wenn es „die“ anderen verübt haben. Aber wir dürfen das bei uns auf keinen Fall wieder einreißen lassen, dass wir die Kritik an den Angehörigen bestimmter Gruppen von Menschen verallgemeinern. Dass wir den Namen dieser Gruppen dann sogar als Schimpfwort oder als Material für Witze missbrauchen.

Ein Zeichen der Hoffnung ist es, wenn stattdessen Aktionen für Minderheiten gestartet werden, die bei uns so etwas im Abseits stehen. Eine Lehrerin unserer Grundschule rief z. B. die Schüler dazu auf, ihre alten Spielsachen auszurangieren, um sie den Kindern in Familien von Aussiedlern oder Asylbewerbern zu schenken. Das kann schon viel bewirken an Verbundenheit und Freundschaft und Frieden.

Denn „Gott redete alle diese Worte: Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich... aus der Knechtschaft geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir... Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der... Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der viel größer ist, als unser Denken und Fühlen erfassen kann, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Kultur der Vergebung

Rede am Volkstrauertag, 15. November 1987,
auf den Friedhöfen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Eine Kultur der Vergebung auch im öffentlichen Leben müsste erst noch entwickelt werden, wozu gehören würde: Keine Verfehlungen verharmlosen, zu eigenen Verschuldungen stehen und notwendige Konsequenzen ziehen, aber niemanden menschlich fertigmachen, auch dann, wenn er sich wirklich etwas hat zuschulden kommen lassen.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Am Volkstrauertag sind wir im gemeinsamen Trauern versammelt, um das Schicksal derer nicht zu vergessen, die unter dem Terror von Krieg und Rassenverfolgung leiden mussten. Wir sind mit denen vereint, denen fremdes oder eigenes Leid als Folge der Weltkriege nach wie vor zu schaffen macht. Dieses Trauern und dieses Gedenken ist uns zugleich Anlass, um innezuhalten und öffentlich darüber nachzusinnen, wie heute der Friede bewahrt werden kann.

Dankbar können wir sein für erste Abrüstungsschritte, die in diesem Jahr möglich wurden, u. a. auch dadurch, dass deutsche Politiker über ihren eigenen Schatten springen konnten.

Wir können aber nicht darüber hinwegsehen, dass wir uns im Augenblick große Sorgen machen müssen um den inneren Frieden in unserem Land. Darüber möchte ich heute zu ihnen sprechen, weil wir alle durch aufwühlende Ereignisse in unserem Gewissen herausgefordert sind.

In den vergangenen Monaten haben wir mit Betroffenheit spüren müssen, wohin es führt, wenn aus dem Streben, sich politisch durchzusetzen, ein mit allen Mitteln geführter Machtkampf wird. In Kiel hat das zu schmutzigen Versuchen geführt, anderen Politikern die Ehre abzuschneiden. An der Startbahn West ist das Recht jedes Bürgers, seiner Auffassung auch durch öffentliche Demonstration Nachdruck zu verleihen, durch feigen Mord schändlich missbraucht worden. Wir trauern heute auch um die beiden Polizisten, die während ihrer Pflichterfüllung im Einsatz, um Rechte von Bürgern zu schützen, erschossen wurden. Und ebenso ist auch der Tod des ehemaligen Ministerpräsidenten Uwe Barschel ein Anlass zur Volkstrauer, weil sein Tod eng zusammenhing mit großen Gefahren für die politische Kultur in unserem Land. Bei diesen Themen sollte es sich niemand von uns leicht machen und nur mit dem Finger auf andere zeigen. Wer es verharmlost hat, wenn Demonstranten Steine oder Molotowcocktails warfen, muss sein Gewissen ebenso befragen wie derjenige, der

es mit der Wahrheit nicht ganz so genau nahm, wenn es um die Ehre des politischen Gegners oder den Nutzen der eigenen Partei ging.

Unter dem Eindruck der Gewalttaten an der Startbahn West ist die Angst vor dem Terror wieder gewachsen. Wichtig ist, dass dadurch nicht die Besonnenheit abgetötet wird. Auf der einen Seite des politischen Spektrums muss man noch konsequenter einen klaren Trennungsstrich zwischen gewaltfreien Demonstranten und kriminellen Gewalttätern ziehen; wer z. B. angetreten ist, um sich für die Erhaltung unserer Umwelt einzusetzen, darf sich nicht für die Deckung von Gewalttaten missbrauchen lassen. Auf der anderen Seite der Parteienpalette muss man die Frage glaubwürdig beantworten, ob man wirklich nur dem Terror wirksam entgegentreten will oder ob man im Grunde jeglichen, auch demokratischen und gewaltlosen Protest im Keim ersticken will.

In diesem Jahr ist ein Misstrauen gegenüber allem entstanden, was mit Politik und Parteien zusammenhängt. Es sitzt so tief, gerade auch schon bei Jugendlichen, dass man es nicht einfach wegwischen kann. Wenn manche Politiker nun dem alten Rezept folgen und nur immer dem politischen Gegner Schandtaten nachzuweisen versuchen, damit man selber nicht gar so schlecht dasteht – das macht alles nur noch schlimmer.

Aber welche Konsequenzen sind zu ziehen? Sich ganz heraushalten aus der schmutzigen Politik? Aus der Partei austreten, der man angehört hatte? Das würde bedeuten: Die Politik noch mehr denen zu überlassen, die die Macht auch zu ihrem eigenen Vorteil missbrauchen.

„Suchet der Stadt Bestes!“ (Jeremia 29, 7)

– so wird Gottes Volk schon in der Bibel zum Einsatz für das Gemeinwohl aufgefordert und ermutigt. Im Grunde kann sich heute keiner ganz heraushalten aus der Politik; sogar das Nichtstun kann weitreichende Wirkungen haben. Niemand kann sein Gewissen beruhigen und sagen: „Ich habe von nichts gewusst, ich habe nichts getan.“

Aber was können wir denn tun? Wir können z. B. mit dazu beitragen, dass gerade jetzt die besonnensten, gewissenhaftesten und damit glaubwürdigsten Leute in die Politik hineingehen und sich bestätigt sehen. Solche Politiker gibt es ja, die auch über Parteigrenzen hinaus Anerkennung finden, ich nenne nur von Weizsäcker, Süßmuth, Hamm-Brücher, Eppler, Brandt, Schily oder die Gebrüder Vogel. Hier am Ort könnten wir auch solche Frauen und Männer aufzählen, die politische Verantwortung nicht nur im Dienste ihrer eigenen Fraktion tragen. Es käme darauf an, gerade die Feinfühligsten, die Nachdenklichen zu unterstützen, auch wenn sie nicht immer gleich perfekte Rezepte anzubieten haben. Wir sollten niemandem eine politische Chance lassen, der mit dem Holzhammer auf den Andersdenkenden losgeht, damit

nicht nur die Leute mit dem dicksten Fell es in der politischen Arena überhaupt aushalten.

Bis jetzt ist es noch ein öffentlicher Makel, wenn man Fehler und falsche Einschätzungen nachträglich zugibt bzw. korrigiert. Politiker werden entweder in den Himmel gelobt, wobei man übersieht, dass niemand von ihnen unfehlbar ist, oder sie werden mit Abscheu fallengelassen, wenn sich der Verdacht eines Verschuldens ergibt. Eine Kultur der Vergebung auch im öffentlichen Leben müsste erst noch entwickelt werden, wozu gehören würde: Keine Verfehlungen verharmlosen, zu eigenen Verschuldungen stehen und notwendige Konsequenzen ziehen, aber niemanden menschlich fertigmachen, auch dann, wenn er sich wirklich etwas hat zuschulden kommen lassen.

Als Wähler und Mitwirkende an der öffentlichen Meinung müssen wir nicht immer den Leuten nachlaufen, die die volltönendsten Versprechungen abgeben; gerade in der Politik müssen wir nicht immer die Vollkommenheit zum Maßstab erheben, an dem man dann doch nur die anderen misst. Wir könnten zugestehen, dass der politische Gegner auch einmal Recht haben könnte, wir könnten lernen, ihm wenigstens zuhören. Wir bräuchten es nicht für eine Katastrophe zu halten, wenn die Politiker, denen man nahesteht, Macht abgeben müssen. Das sind Stichworte für mehr Menschlichkeit in der Politik, um Frieden zu halten im eigenen Land.

Wenn wir das können, fällt es auch leichter, zur Versöhnung zwischen Völkern beizutragen, auch wenn wir dabei Gegensätze zwischen Kulturen und Systemen überbrücken und an der Last vergangener Schuld mittragen müssen.

Trauer am Volkstrauertag darf nicht nur rückwärtsgewandt sein. Gedenktage sind immer auch Tage der Mahnung. Lasst uns also eine Mahnung in den Alltag unseres Gemeinwesens mit hineinnehmen: Statt mit dem Finger auf andere zu zeigen, zunächst unser eigenes Gewissen zu schärfen.

Rute

Gottesdienst am Sonntag, 4. Advent, 21. Dezember 1986,
evangelische Kirchen Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Wenn im Zusammenhang mit Gott die Rute erwähnt wird, so wird sie als Ruf zur Umkehr verstanden. Die knechtende Rute der Tyrannen, die Kinder misshandelt und Völker unterdrückt, hat nichts mit Gott zu tun, die kann er nur zerbrechen. Und wie aus einem Baumstumpf eine neue Rute sprossen kann, so wird aus Israel der kommen, der Frieden bringen wird.

Lied EKG 33, 1-3):

1. Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel, in Chören,
singet dem Herren, dem Heiland der Menschen, zu Ehren!
Sehet doch da: Gott will so freundlich und nah
zu den Verlorenen sich kehren.
2. Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Enden der Erden!
Gott und der Sünder, die sollen zu Freunden nun werden.
Friede und Freud wird uns verkündiget heut;
freuet euch, Hirten und Herden!
3. Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte;
sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt!
Gott wird ein Kind, träget und hebt die Sünd;
alles anbetet und schweiget.

Jesaja 9, 1:

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht,
und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.

Gott, unser Vater im Himmel, in der dunkelsten Jahreszeit feiern wir Weihnachten, wo es am finstersten bei uns aussieht, da scheint das Licht des Sterns von Bethlehem hinein. Mach uns bereit, auf deine Stimme zu hören, die Stimme des kleinen Kindes in der Krippe, die Stimme des Rufers zur Umkehr, die Stimme dessen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich einlädt. Mach uns bereit, da hin zu schauen, wo du dich uns offenbarst, auf den Weg zwischen Krippe und Kreuz, den Lebensweg deines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn.

Schriftlesung: Jesaja 11, 1-10

1 Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isaais
und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.

2 Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN,
 der Geist der Weisheit und des Verstandes,
 der Geist des Rates und der Stärke,
 der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN.
 3 Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht des HERRN.
 Er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen,
 noch Urteil sprechen nach dem, was seine Ohren hören,
 4 sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen
 und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande,
 und er wird mit dem Stabe seines Mundes den Gewalttätigen schlagen
 und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten.
 5 Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein
 und die Treue der Gurt seiner Hüften.
 6 Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen
 und die Panther bei den Böcken lagern.
 Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen
 und Mastvieh miteinander treiben.
 7 Kühe und Bären werden zusammen weiden,
 daß ihre Jungen beieinander liegen,
 und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder.
 8 Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter,
 und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter.
 9 Man wird nirgends Sünde tun noch freveln
 auf meinem ganzen heiligen Berge;
 denn das Land wird voll Erkenntnis des HERRN sein,
 wie Wasser das Meer bedeckt.
 10 Und es wird geschehen zu der Zeit,
 daß das Reis aus der Wurzel Isais dasteht als Zeichen für die Völker.
 Nach ihm werden die Heiden fragen,
 und die Stätte, da er wohnt, wird herrlich sein.

Lied EKG 23, 1-3:

1. Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart,
 wie uns die Alten sungen, von Jesse kam die Art
 und hat ein Blümlein bracht mitten im kalten Winter
 wohl zu der halben Nacht.
 2. Das Blümlein, das ich meine, davon Jesaja sagt,
 hat uns gebracht alleine Marie, die reine Magd;
 aus Gottes ewgem Rat hat sie ein Kind geboren, welches uns selig macht.

3. Das Blümelein so kleine, das duftet uns so süß;
mit seinem hellen Scheine vertreibt's die Finsternis.
Wahr' Mensch und wahrer Gott, hilft uns aus allem Leide,
rettet von Sünd und Tod.

Predigt

Zur Predigt habe ich heute nicht einen einzelnen Text, sondern verschiedene Texte aus der Bibel zusammengesucht. Was diese Texte verbindet, die ich im Laufe der Predigt lesen werde, ist, dass sie alle von einer Rute handeln. Diese Rute hier, die mir der Bibelkreis zum Nikolaustag geschenkt hat, ist also heute sozusagen der Predigttext (in Heuchelheim jetzt schon zum zweiten Mal – mir ist nämlich zu diesem Thema noch mehr eingefallen).

Liebe Gemeinde! Die Rute ist etwas aus der Mode gekommen. Nikoläuse und Weihnachtsmänner werden nur noch selten als zusätzliche Erziehungsmittel eingesetzt, wo elterliche Ermahnungen versagt haben; sie bringen kleine oder große Geschenke, und die Rute bleibt stecken. Oder sie bleibt symbolisch erhalten, wird dann aber geschmückt und in ihrer Bedrohlichkeit entschärft. Solch eine Rute habe ich vom Bibelkreis geschenkt bekommen, verziert mit einem Tannenzweig und Weihnachtssternen.

Eine Rute für den Pfarrer, was sollte das wohl bedeuten? Nein, die Bibelkreisleute wollten mich damit nicht schlagen oder strafen, mir auch keinen Seitenhieb versetzen. Sie wollten mich an einen Satz von Paulus erinnern, den wir vor kurzem in **1. Korinther 4, 21** gelesen hatten und den sie auch für mich als Prediger passend fanden. Der Satz lautet:

Was wollt ihr?
Soll ich mit dem Stock, mit der Rute zu euch kommen
oder mit Liebe und sanftmütigem Geist?

Darüber habe ich dann nachgedacht. Wie ist das, wenn ich als Prediger Gottes Wort auslege – muss ich dann immer sanfte Worte finden, Trost spenden, zur Harmonie beitragen? Oder muss ich auch den Mut haben, die Rute anzuwenden, zu ermahnen, Gottes Gericht zu predigen, ins Gewissen zu reden?

Dass wir uns schwer tun mit der Rute, hat ja seine Gründe. Ich jedenfalls möchte nicht autoritär sein, möchte nicht, dass Kinder nur aus Angst vor Strafe kuschen und blinden Gehorsam lernen. Mir ist es auch viel lieber, wenn mir Kinder auf der Straße fröhlich zuwinken aus eigenem Antrieb, als wenn sie mich nur deshalb grüßen, weil ich der Pfarrer bin. Gut finde ich es auch, dass es in der Schule die Prügelstrafe nicht mehr gibt, jedenfalls nicht mehr offiziell, und dass die Zahl der Kinder geringer wird, die Gott mit einem himmlischen Polizisten gleichsetzen, der nur auf das schaut, was die Menschen auf der Erde alles falsch machen.

Auf der anderen Seite kenne ich auch das Gefühl: man kann nicht alles durchgehen lassen. Es muss auch Grenzen geben. Aber wer setzt Grenzen? Und wie sollen Grenzen gesetzt werden? Wenn ein Kind mich anlügt, wenn es stiehlt, wenn es ein anderes Kind leichtsinnig in Gefahr bringt – wie mache ich ihm deutlich, dass das so nicht geht? Oder im Konfirmandenunterricht – wie gelingt es, solche Regeln zu finden und einzuhalten, damit möglichst viele einen inneren Gewinn vom Konfirmandenjahr haben? Oder in der Welt der Erwachsenen – wer hält seine Mitmenschen davon ab, sich durch Alkohol selbst kaputtzumachen? Wie gehen wir damit um, wenn ein Bekannter sich fahruntüchtig ans Steuer setzt? Und was tun wir dagegen, dass Flüsse und Wälder sterben und dass der Wettlauf der Waffensysteme immer heftiger und immer bedrohlicher ausgetragen wird? Wenn wir sehen, wie ein Ehepaar seine Beziehung ruiniert, statt sich eine fachkundige Beratung zu suchen – müssen wir ohnmächtig zusehen? Wenn wir hören, wie viele Abtreibungen es in unserem Sozialstaat immer noch gibt – wem müssten wir ins Gewissen reden, wo ist die richtige Adresse, um unser Miteinander so menschlich zu machen, dass jedes Kind ein erwünschtes sein kann?

Ich habe so ausführlich Beispiele angeführt von Problemen und Fehlentwicklungen, damit das Symbol von der Rute seinen richtigen Stellenwert bekommt. Ich denke, dass jeder irgendwo an den Punkt kommt, wo er seine Grenzen hat und anderen deutlich sagen möchte: Bis hierher und nicht weiter! Bei Paulus war dieser Punkt der Hochmut eines Teils der korinthischen Gemeinde. Aufgeblasene Christen, die von sich dachten, sie seien etwas Besseres als die gewöhnlichen Christen, die konnte er nicht leiden. Denen wollte er am liebsten mit der Rute kommen.

Wie ist das nun mit der Rute im Zusammenhang mit Gott? Es gibt das Bild vom straffenden Gott in der Bibel, vor allem bei den Propheten. Im zehnten Kapitel des Buches Jesaja wird z. B. die assyrische Großmacht, die Israel zu unterwerfen droht und später auch unterworfen hat, als die Rute von Gottes Zorn bezeichnet (Jesaja 10, 5). Für die Propheten war klar: der Gott Israels muss nicht automatisch auf der Seite seines Volkes stehen, ganz gleich, was dieses Volk tut. Sie gehen davon aus, dass jedes Verhalten auch seine Folgen nach sich zieht. Und wenn es am Anfang des zehnten Jesajakapitels (**Jesaja 10, 1-2**) heißt:

Weh denen, die unrechte Gesetze machen,
und den Schreibern, die unrechtes Urteil schreiben,
um die Sache der Armen zu beugen
und Gewalt zu üben am Recht der Elenden in meinem Volk,
dass die Witwen ihr Raub und die Waisen ihre Beute werden!

– dann erscheint es nur als folgerichtig, dass es dem Volk, in dem solche Dinge geschehen, auch schlimm ergehen wird: Assyrien wird Israel berauben und ausplündern und es zertreten wie Dreck auf der Gasse (**Jesaja 10, 6**).

Man muss sich einmal vorstellen, wie Jesajas Rede von den Leuten aufgefasst worden sein mag. Redete er nicht gegen sein eigenes Volk, beschmutzte er nicht das eigene Nest, führte er nicht die Sache des Feindes? Das war zwar nicht seine Absicht, aber es erging dem Jesaja so, wie es vielen ergeht, die nicht schwarzweiß malen wollen, sondern auch Selbstkritik üben: man hörte nicht auf ihn, man wollte solche Dinge nicht hören. Sollte der äußere Unfriede des Landes wirklich etwas mit dem inneren Unrecht im Lande zu tun haben? Ach nein, lieber verbünden wir uns mit einigen anderen Königen und wehren uns gegen Unterwerfung, bis zum letzten Mann, das waren die Rezepte, nach denen die Politiker damals verfahren. Das Ende vom Lied war, dass Israel zerstört wurde, das Volk in die Verbannung geriet, dass es viele Jahrhunderte hindurch, auch nach seiner Rückkehr ins Land Israel, von fremden Mächten besetzt und beherrscht wurde. Die Propheten behielten Recht mit ihrer Mahnung.

Das Ende vom Lied? Ist das wirklich das Ende vom Lied der Propheten? Haben sie wirklich nur gesagt: so geschieht es euch recht, dass ihr in finsternen Zeiten leben müsst? Nein, das Lied der Propheten hat noch mehr Strophen als die eine, die wir alle kennen: „Wer nicht hören will, muss fühlen!“

Zunächst einmal ist für die Propheten nichts und niemand wichtiger als der lebendige Gott Israels. Es geht ihnen also nicht um ein allgemeines Prinzip der Bestrafung, sondern es geht ihnen um die Frage, wie die Beziehung ihres Volkes zu Gott wiederhergestellt werden kann. Die ist nämlich in Frage gestellt durch das Unrecht in Israel, durch die Bedrückung von Witwen und Waisen und die Ausplünderung der Armen durch die Reichen. Und wenn die Propheten dann sagen: Assyrien, die feindliche Weltmacht, ist für uns die Rute Gottes, dann haben sie damit ausdrücken wollen: Gott hat uns nicht etwa verlassen, er hat sich nicht auf die Seite der Assyrier gestellt, sondern er ist weiterhin unser Gott, indem er uns die Folgen unseres Verhaltens spüren lässt. Vollkommen klar war für die Propheten auch, dass der Gott Israels nicht etwa aus Ohnmacht die Assyrier gewähren ließ. Dass Gott mächtiger ist als jede militärische Macht, drückte Jesaja im selben Atemzug aus, indem er das Strafgericht gegen sein eigenes Volk ankündigte. „Wehe Assyrien“, so gab **Jesaja 10, 5.12b-13**, ein Wort von Gott weiter,

wehe Assur, der meines Zornes Rute und meines Grimmes Stecken ist! ...
Ich will heimsuchen die Frucht des Hochmuts des Königs von Assyrien
und den Stolz seiner hoffärtigen Augen,
weil er, dieser König, spricht:
„Ich hab’s durch meiner Hände Kraft ausgerichtet
und durch meine Weisheit, denn ich bin klug.
Ich habe die Grenzen der Länder anders gesetzt und ihre Schätze geraubt
und wie ein Stier die Bewohner zu Boden gestoßen“.

Gegen diesen Hochmut des Königs von Assyrien steht der Gott Israels genau so auf wie gegen das Unrecht im eigenen Volk, sagt Jesaja, und er verspottet die Mächtigen, weil sie nicht wissen, dass sie nicht mehr sind als Werkzeuge in der Hand eines Mächtigeren (**Jesaja 10, 15**):

Vermag sich auch eine Axt zu rühren wider den, der damit haut,
oder eine Säge groß zu tun wider den, der sie zieht?
Als ob die Rute den schwänge, der sie hebt;
als ob der Stock den höbe, der kein Holz ist!

Nochmals zusammengefasst: Nach dem Propheten Jesaja ist Gott einer, der Unrecht nicht durchgehen lässt, auch dann nicht, wenn sein eigenes Volk es tut, womöglich noch im Namen Gottes. Und er ist ein Gott, der mächtiger ist als alle Großmächte der Welt, selbst wenn es so aussieht, als ob er seinem eigenen Volk nicht helfen kann.

Die Art, wie die Propheten den Zusammenhang von ungerechtem Verhalten und göttlicher Bestrafung formulieren, erscheint uns vielleicht naiv. Als ob jeder Untat, die verübt wird, die Strafe auf dem Fuße folgen müsste. Dass diese nicht so ist, wussten die Propheten sicher so wie wir. Sie wussten sogar, dass häufig gerade die Unschuldigen besonders viel leiden müssen. Aber sie wussten auch, dass es sich auf die Dauer rächen muss, wenn man nicht nach den Geboten Gottes lebt.

Was will uns die Rute heute mahnend sagen? Wenn wir die Themen durchgehen, die ich vorhin andeutete, dann müssen wir sehr schnell entweder sehr persönlich werden, z. B. beim Stichwort „alkoholisiert Autofahren“ oder „mein Bauch gehört mir!“ Oder es wird politisch, z. B. beim Thema „Vergiftung der Flüsse“ oder beim Sternenkrieg. Schauen wir uns diese Dinge wirklich aus dem Blickwinkel der Beziehung zu Gott an, aus dem Blickwinkel der Gebote? „Du sollst nicht töten!“ „Du sollst die Erde bebauen und bewahren!“ „Liebe deine Feinde, tut wohl denen, die euch hassen!“

Bußpredigt am 4. Advent – sie soll nicht konkreter werden, weil jeder seine eigenen Konsequenzen ziehen muss, selber nachdenken, Verantwortung übernehmen muss. Es geht nicht darum, dass ein Pfarrer seine Gemeinde bevormundet, sondern dass wir uns für unsere eigene Verantwortlichkeit Maßstäbe aus der Bibel holen.

Eine Bußpredigt am 4. Advent über diese Rute kann aber noch weitere Strophen singen, ganz im Sinne des Propheten Jesaja. Der kündigt nämlich nicht nur Gottes Strafgericht an, sondern noch etwas anderes (**Jesaja 14, 5.7**):

Der Herr hat den Stock der Gottlosen zerbrochen, die Rute der Herrscher.
Nun hat Ruhe und Frieden alle Welt und jubelt fröhlich!

Wenn also im Zusammenhang mit Gott die Rute erwähnt wird, so wird sie erzieherisch, mahnend, als Ruf zur Umkehr verstanden. Die knechtende Rute der Tyrannen,

die Rute, die Kinder misshandelt und ganze Völker in Unterdrückung gefangenhält, die hat nichts mit Gott zu tun, die kann er nur zerbrechen.

Wie kommt es aber dazu, dass die Menschen wieder auf Gott hören, dass sie Frieden miteinander halten, dass sie versöhnt werden mit Gott? Für die Propheten ist auch dies klar: Strafe allein genügt da nicht. Auch durch Strafgerichte werden die Menschen noch nicht klüger. Es muss vielmehr noch etwas anderes geschehen. Und hier wird das Bild von der Rute noch einmal in einer ganz anderen Weise, und zwar sehr tröstlich und befreiend uns vor Augen gestellt. Ich denke an die winterlichen Bäume, vor allem die jungen Bäume, die nicht viel anders als wie kahle Ruten aus dem Boden herausragen; oder ich denke an abgehauene oder abgestorbene Bäume, von denen nicht viel mehr als ein Stumpf übrig geblieben ist. So ein zunächst trostloses Bild hat Jesaja vor Augen, wenn er das Schicksal seines Volkes Israel anschaut: kahlgeschlagen, niedergemacht, am Boden zerstört. Aber dann hat er eine Vision, dass nämlich auch aus einem solchen scheinbar toten Stumpf neues Leben hervorbrechen kann. Um beim Bild der Rute zu bleiben, müssen wir dieses Mal auf die Lutherbibel von 1912 zurückgehen (**Jesaja 11, 1**):

Und es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isais
und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.

So wie ein Baumstumpf einen neuen Trieb hervorbringen kann, so wird Israel der-einst den Gesandten Gottes hervorbringen, der Frieden bringen wird – das ist die letzte Strophe im Lied der Propheten. Wir haben sie vorhin in der Schriftlesung gehört. Wir haben auch davon gesungen: „Es ist ein Ros entsprungen, aus einer Wurzel zart, wie uns die Alten sungen, von Jesse kam die Art“, das ist nicht eigentlich eine Rose, sondern ein Reis, ein Zweiglein, ein neuer Trieb aus dem Stammbaum der Familie Davids und seines Vaters Isai. Wir Christen haben diese Vorausschau des Propheten Jesaja immer auf Jesus hin gedeutet, in dem wir den Messias erkennen, den, der uns Frieden bringt mit Gott und der uns in den Frieden hineinruft auch mit den anderen Menschen und auch mit der Natur. In diesem Messias, diesem Christus, der Jesus heißt, wird endgültig klar, dass die Rute Gottes kein Stock ist, der uns niederprügeln will. Jesus hat ja vielmehr lieber sich selbst prügeln lassen, als seine Liebe zu den Feinden zu verraten. So mag denn diese Rute uns vor allem an das Reis erinnern, das aus der Wurzel Isais entsprungen ist: an Jesus aus dem jüdischen Volk; an das Geschenk, das uns Gott gemacht hat; an die Verantwortung, die er uns zutraut, uns von seinem Geist der Liebe und des Friedens leiten zu lassen.

Ich glaube, diese Predigt war nicht so ganz leicht zu verstehen. Auf mehrere verschiedene Arten bin ich auf das Symbol der Rute eingegangen, und es liegt vielleicht nicht immer am Text oder am Zuhörer, wenn etwas nicht klar geworden ist. Es kann auch an mir und meinem Um-die-Ecke-Denken liegen, wie eine Konfirmandin einmal

gesagt hat. Wenn es aber so ist, dass manches offen oder unklar geblieben ist, dann bitte ich darum: sprechen Sie mich darauf an, sprecht mich darauf an. An sich müsste jede Predigt noch weitergehen, in inneren Klärungen oder in Gesprächen oder in Anregungen zum Handeln. Es ist gut, wenn wir es immer wieder auch fertigbringen, gemeinsam etwas zu tun. Amen.

Lied EKG 10, 1+7+8:

1. Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir,
o aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier?
O Jesu, Jesu, setze mir selbst die Fackel bei,
damit, was dich ergötze, mir kund und wissend sei.
7. Ihr dürft euch nicht bemühen noch sorgen Tag und Nacht,
wie ihr ihn wollet ziehen mit eures Armes Macht.
Er kommt, er kommt mit Willen, ist voller Lieb und Lust,
all Angst und Not zu stillen, die ihm an euch bewusst.
8. Auch dürft ihr nicht erschrecken vor eurer Sünden Schuld;
nein, Jesus will sie decken mit seiner Lieb und Huld.
Er kommt, er kommt den Sündern zu Trost und wahrem Heil,
schafft, dass bei Gottes Kindern verbleib ihr Erb und Teil.

Gott, wenn wir beten, kann etwas Neues in uns wachsen. Lass mitten im Dunkel ein Licht aufleuchten. Lass aus abgestorbenem Holz neue Triebe brechen. Lass aus mutlosem Geist neue Ideen hervorkommen, die zu Taten drängen! Und wenn wir deine Mahnungen hören, lass sie uns nicht verwechseln mit Bevormundungen und sinnlosen Befehlen. Lass uns in ihnen Hilfen zum Leben erkennen, die uns befreien, trösten, neue Anfänge möglich machen.

Für die Menschen bitten wir dich, die heute unter dem Stock der Tyrannen leiden müssen; mach uns bewusst, wo wir uns schuldig machen durch Schweigen oder Mitwisserschaft. Für die Menschen bitten wir dich, die in den Weihnachtstagen ihre Einsamkeit besonders bedrückend erfahren; erinnere uns an ein paar von ihnen, die wir noch besuchen können. Für die Menschen bitten wir dich, die in schweren seelischen Nöten nicht mehr weiter wissen; gib ihnen den Mut, sich jemandem anzuvertrauen – und wenn dieser jemand wir selbst sind, gib uns die Kraft zum guten Zuhören und Begleiten.

Trauer und Angst nicht verdrängen

Rede am Volkstrauertag, 16. November 1986,
auf den Friedhöfen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Es ist viel gewonnen, wenn wir uns gestatten, Trauer und vielleicht auch manche Angst zu empfinden. Solche Gefühle zu überspielen, kann gefährlich werden. Abstumpfung kann krank machen, kann auch zum Hass gegen andere führen. Gestehe ich mir nicht ein, verletzt zu sein, gerate ich in die Gefahr, ohne es zu wollen, andere zu verletzen.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Als ich vorgestern einige Sportkameraden fragte: „Was meint ihr, was soll ich am Volkstrauertag auf dem Friedhof sagen? Ich muss da eine Rede halten, und ich will ja nicht jedes Jahr wieder dasselbe sagen“, da sagte einer: „Am besten ist, du sagst gar nichts. Eine Schweigeminute ist viel besser.“

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!“, sagt man ja auch. Aber ich denke: Alles zu seiner Zeit! Schweigen ist angebracht, wenn Betroffenheit uns den Mund verschließt, wenn unmittelbare Trauer über ein uns alle angehendes Ereignis sonst zerredet würde. Aber in der Situation sind wir nicht; Grund zur Trauer gibt es zwar allenthalben, aber wir sind im Großen und Ganzen nicht imstande, diese Trauer in uns zuzulassen und zu verkraften. Deshalb verdrängen wir lieber, stumpfen wir uns ab gegen alles, was uns gefühlsmäßig stark berühren könnte. Wir fliehen vor den Gefühlen in einen kühlen Verstand; wir tun uns schwer, einen Ort zu finden, wo wir einmal aussprechen könnten; was uns wirklich bewegt. Um trauern zu können, um Trauer bewältigen zu können, brauchen wir Menschen, die uns begleiten, die zuhören können, die nichts zudecken und zerreden wollen, sondern da sind und stützen und Mut machen zu einem nächsten Schritt, den wir gehen können.

Am Volkstrauertag kommen wir zusammen, nicht um künstliche Traurigkeit zu erzeugen, sondern vielleicht um wenigstens einmal im Jahr eine Gelegenheit zu haben, nicht allein zu bleiben mit dem, was uns als Volk, als Gesellschaft, als Gemeinschaft von miteinander lebenden Menschen belastet und bedroht. Hier können wir uns bewusst den Ereignissen stellen, die wir gemeinsam beklagen und betrauern.

Nach wie vor ist die Erinnerung an die Schrecken der Weltkriege und ihre Folgen lebendig, an die Soldaten, die gefallen, ihren Verwundungen erlegen oder in Kriegsgefangenschaft gestorben sind, an die Frauen, Kinder und Männer, die durch Kriegshandlungen, auf der Flucht oder bei der Vertreibung ihr Leben lassen mussten. Weniger verwurzelt ist bei uns die Erinnerung an die, die unter der Gewaltherrschaft

Opfer ihrer Überzeugung oder ihres Glaubens wurden, oder an die, die getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten oder einer anderen Rasse zugerechnet wurden. Wir dürfen sie nicht vergessen.

Auch in den 41 Jahren seit dem 2. Weltkrieg, in denen unser Land vom Krieg verschont blieb, sind noch Menschen an den Folgen des Krieges gestorben. Die Teilung Deutschlands forderte ihre Opfer; bis heute sterben jedes Jahr Japaner an den Folgen der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki; Atomtests haben Inseln im Pazifik unbewohnbar gemacht und die Luft in Ost und West radioaktiv verseucht. Kriege, Bürgerkriege, Terrorismus versetzen die Welt Jahr um Jahr in neue Schrecken. Auch in diesem Jahr sind wieder neue Opfer des grauenvollen, brutalen und sinnlosen Terrors, auch in unserem Land zu beklagen.

Hat nun das Jahr 1986 noch weitere Ereignisse gebracht, die es wert sind, besonders am Volkstrauertag erwähnt zu werden?

Da ist das Stichwort Reykjavik, das Treffen der beiden mächtigsten Männer der Welt, das mit zaghaften Friedenshoffnungen verknüpft gewesen war. Hat uns das Scheitern von Reykjavik zu gemeinsamer Trauer geführt? Zur Frage, wie beide Seiten neu aufeinanderzugesuchen können, mit Aussicht auf Erfolg?

Und da ist das Stichwort Tschernobyl – Symbol dafür, dass wir auch mitten im Frieden in einem Ausmaß bedroht sind, das an die Gefahren eines Krieges heranreicht. Damals im Mai waren wir betroffen, schockiert, verunsichert – heute haben wir uns gewöhnt an die Radioaktivitäts-Messwerte in den Zeitungen, an Millirem und Becquerel. Muss das sein? müssen wir Trauer und Betroffenheit verdrängen, weil wir meinen, eh nichts machen zu können? Oder weil wir nichts machen wollen, weil uns das zu viel kosten würde?

1986 ist ein Jahr, das uns klar vor Augen geführt hat, dass wir uns einen Teil unseres technischen Fortschritts erkaufte haben, indem wir einen Krieg gegen die Natur führen. Der Rhein ist tot, fahrlässig und zum Teil sogar mit voller Absicht vergiftet. Sind wir fähig, Trauer zu empfinden für all die Fische, all die Lebewesen, die dort eine Lebensgemeinschaft gebildet haben und nun mit einem Schlag ausgerottet worden sind? Oder müssen erst Menschen sterben wie im fernen Tschernobyl, ehe wir uns anrühren lassen von den Folgen unserer Eingriffe in die Natur, die uns mehr und mehr außer Kontrolle geraten?

Menschen? Wie reagieren wir, wenn wir von menschlichem Leid erfahren? Können wir uns denn alles nahegehen lassen? Was bedeutet es, wenn bei Fernsehaktionen mehr Geld für bedrohte Tiere zusammenkommt als für krebserkrankte Kinder? Was ist los mit unserem Mitgefühl, wenn wir Asylsuchende als Bedrohung und als Schmarotzer empfinden, und gar nicht mehr fragen, was das für Menschen sind und was sie dazu getrieben hat, in unser Land zu kommen?

Es ist viel gewonnen, wenn wir uns gestatten, Trauer und vielleicht auch manche Angst zu empfinden. Solche Gefühle zu überspielen, kann gefährlich werden. Abstumpfung kann krank machen, kann auch zum Hass gegen andere führen. Gestehe ich mir nicht ein, verletzt zu sein, gerate ich in die Gefahr, ohne es zu wollen, andere zu verletzen...

Die Bibel wirbt für einen anderen, aber sehr unpopulären Weg. Den Nächsten zu lieben wie sich selbst, die Erde bebauen und bewahren, Böses mit Gutem zu überwinden, nach besten Kräften Frieden zu stiften. Wer nach Gott und seinem heiligen Geist fragt, wer sich mit anderen zusammentut, die das gleiche tun wollen, der wird die Kraft finden, auf diesem Weg zu gehen, Schritt für Schritt. Wer sich den Frieden Gottes schenken lässt, findet auch den Mut, hier im Alltag für Frieden einzutreten, Frieden in der Familie, Frieden in der Nachbarschaft, in Schule und Beruf, in der Gesellschaft und zwischen den Völkern. Wer sich von Gott getragen weiß, kann sich auch getrost den Herausforderungen unserer Zeit stellen, kann Trauer an sich heranlassen, kann mit den Weinenden weinen, wie er auch mit den Lachenden lachen kann.

Wir haben Grund zur Trauer, sowohl rückblickend auf die Kriege, wie auch im Blick auf die Gegenwart. Auch die Zukunft sieht nicht rosig aus. Aber wir haben keinen Grund, die Trauer zu verdrängen. Ja, Hoffnung gibt es sogar nur, wenn wir die Trauer an uns heranlassen und uns von ihr mitnehmen lassen. Glücklicherweise ist jeder, der dazu sich Kraft schenken lässt, von einem Gott, der sich Menschenschicksale nahe gehen lässt und der auf Weinende hört.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Friede macht froh

Predigt im Bittgottesdienst für den Frieden am Volkstrauertag, 16. November 1986,
in den evangelischen Kirchen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Der Friede des Christus hebt die Gerichtspredigten der Propheten Israels nicht auf. Wollen wir uns herausrufen lassen aus unserer Verslossenheit auf den Weg des Friedens, oder sind uns Sünde und Verantwortung egal? Wir können um den Geist Christi bitten. Dann können wir aushalten, was uns die Propheten vom Zustand unserer Erde sagen, und kleine Schritte zum Frieden finden.

Lesung aus dem Propheten **Jeremia 7, 1-8 und 8, 6-11:**

1 Dies ist das Wort, das vom HERRN geschah zu Jeremia:
 2 Tritt ins Tor am Hause des HERRN
 und predige dort dies Wort und sprich: Höret des HERRN Wort,
 ihr alle von Juda, die ihr zu diesen Toren eingeht, den HERRN anzubeten!
 3 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels:
 Bessert euer Leben und euer Tun,
 so will ich bei euch wohnen an diesem Ort.
 4 Verlasst euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen:
 Hier ist des HERRN Tempel,
 hier ist des HERRN Tempel,
 hier ist des HERRN Tempel!
 5 Sondern bessert euer Leben und euer Tun,
 dass ihr recht handelt einer gegen den andern
 6 und keine Gewalt übt gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen
 und nicht unschuldiges Blut vergießt an diesem Ort
 und nicht andern Göttern nachlauft zu eurem eigenen Schaden,
 7 so will ich immer und ewig bei euch wohnen an diesem Ort,
 in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe.
 8 Aber nun verlasst ihr euch auf Lügenworte, die zu nichts nütze sind.
 6 Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden.
 Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche:
 Was hab ich doch getan!
 Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt.
 7 Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit,
 Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein,
 in der sie wiederkommen sollen;
 aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen.

8 Wie könnt ihr sagen:

„Wir sind weise und haben das Gesetz des HERRN bei uns“?

Ist's doch lauter Lüge, was die Schreiber daraus machen.

9 Die Weisen müssen zuschanden, erschreckt und gefangen werden;

denn was können sie Weises lehren,

wenn sie des HERRN Wort verwerfen?

10 Darum will ich ihre Frauen den Fremden geben

und ihre Äcker denen, durch die sie verjagt werden.

Denn sie gieren alle, klein und groß, nach unrechtem Gewinn;

Priester und Propheten gehen mit Lüge um

11 und heilen den Schaden meines Volks nur oberhin,

indem sie sagen: „Friede! Friede!“, und ist doch nicht Friede.

Predigt

Wir hören nach dem mahnenden und erschreckenden Text der Lesung aus dem Prophetenbuch des Jeremia nun zur Predigt einen Abschnitt aus dem Evangelium nach **Johannes 20, 19-23**. In diesen Versen beschreibt eine frühe Christengemeinde, wie sie vom auferstandenen Christus Trost erfährt und einen Auftrag bekommt:

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, des Ostertages,

als die Jünger versammelt

und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden,

kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen:

„Friede sei mit euch!“

Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite.

Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Da sprach Jesus abermals zu ihnen:

„Friede sei mit euch!

Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen:

„Nehmt hin den heiligen Geist!

Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen;

und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Liebe Gemeinde! Wir beten heute am Volkstrauertag für den Frieden. Wir haben in einer Liturgie, die von Christen aus beiden deutschen Staaten zusammengestellt worden ist, vieles von dem zusammengestellt, was uns bedrückt, was uns bedroht, was das Leben auf unserer Erde zerstört.

Jeremia, der Prophet, hatte vor zweieinhalbtausend Jahren ebenfalls Derartiges erlebt. Zu seiner Zeit wurde Jerusalem und der Tempel der Juden zerstört, das Volk der Juden nach Babylon in die Verbannung geführt. Das Reich, das David 500 Jahre zuvor

aufgebaut hatte und das unter Salomo zur Blüte gelangt war, wurde verheert und zerstört und hörte für viele hundert Jahre auf zu existieren.

Aber das ist noch nicht das Erschreckendste an den Worten des Jeremia, dass Kriegserfahrungen und Enttäuschungen eines Volkes dahinterstehen. Am erschreckendsten ist, dass der Prophet einen Zusammenhang sieht – zwischen dem, was sein Volk tut, und dem, was Gott tut. Er kann aus seinem Glauben an den Gott Israels heraus nicht anders, als dass er auch dann Gott am Werk sieht, wenn es dem Volk übel ergeht. Dieser Gott ist kein Schönwettergott, der sich von schönen Worten beschwichtigen und einlullen lässt, den man nutzbar machen kann für ziemlich kurzsichtige menschliche Interessen. Sondern dieser Gott ist ein Gott der Wahrheit und des Rechtes und des Friedens, dem es ein Greuel ist, wenn Wahrheit und Recht und Frieden zu Worten der Lüge und der Propaganda verkommen.

Zu seiner Zeit ist der Prophet Jeremia sicher als Schwarzmalerei und Angstmacher hingestellt worden, weil er zu sagen wagte, dass Gott seinem Volk nicht aus jedem Schlamassel heraushilft, den es selbst verschuldet hat, sondern dass er auch ein Gott des Gerichts sein kann.

Bis heute ist Jeremia aktuell geblieben; seine Worte stehen gegen uns, wenn wir in Optimismus machen, wenn wir die erschreckenden Zeichen der Zeit verharmlosen, sei es z. B. das Sterben des Waldes oder die Katastrophe am Rhein. Seine Worte stehen auch gegen uns, wenn es uns schon ausreicht, dass unsere Wachstumszahlen stimmen, und wenn uns das Leid derer nicht mehr rührt, die unverschuldet arbeitslos sind, vor Verfolgung fliehen, hungern müssen. Die Worte „Friede! Friede!“, und ist doch nicht Friede – mahnen jeden, der vom Frieden spricht, und der damit Unfrieden zudecken will, oder der sich vor den Karren irgendwelcher Machtinteressen spannen lässt; sei es im Osten oder im Westen.

Was geschieht in uns, wenn wir eine Gerichtspredigt hören, sei es von Jeremia, sei es auch von einem Propheten unserer Tage? Manche von uns lassen sich aufrütteln für einige Zeit und stumpfen dann langsam ab. Manche bleiben dem treu, was sie für richtig erkannt haben, geraten aber immer wieder in die Gefahr, den Mut zu verlieren und zu Verzweiflungstatsachen Zuflucht zu suchen. Und manche hören schon gleich weg, wenn jemand vom Frieden oder von Gefahren für unsere Umwelt redet.

Ich denke: ohne Evangeliumspredigt können wir keine Gerichtspredigt an uns heranlassen und begreifen. Ohne eine konkrete Hoffnung können wir nicht überwinden, was uns zur Verzweiflung treibt.

Deshalb wende ich mich nun dem Predigttext zu, der die Jünger beschreibt, wie sie furchtsam zusammen sitzen, hinter verschlossenen Türen. Die Hoffnungen, die sie auf Jesus gesetzt haben, scheinen in die Irre geführt zu haben, Jesus ist getötet worden, Friede und Gerechtigkeit sind in weite Ferne gerückt.

Doch da geschieht Unerwartetes, kaum Glaubliches. Der, dessen Tod sie beklagen, ist plötzlich als lebendige Hoffnung mitten unter ihnen und ruft ihnen zu: „Friede sei mit euch!“

Wir verstehen den Text falsch, wenn wir unseren Verstand mit der Frage belasten, wie das denn überhaupt möglich ist, dass ein Totgewesener anderen Menschen erscheinen kann, durch verschlossene Türen gehen kann. Die ersten Christen damals fanden keine andere Sprache für das, was sie mit Christus nach seinem Tod erlebten, als die Sprache solcher Bilder, die uns heutige Menschen zuweilen an den Spiritismus, an Totenbeschwörungen erinnern. Aber während der Spiritismus und sonstige Geisterbeschwörungen auf Angst aufbauen und Angst erzeugen, Abhängigkeiten von dunklen Mächten herstellen, geschieht hier etwas völlig anderes. „Die Jünger wurden froh!“

Froh werden die Jünger, als sie das Bild Jesu vor Augen gestellt bekommen, der ihnen die Hände und seine Seite zeigt: die durchbohrten Hände, mit denen er am Kreuz gehangen hat, die Seite, in die mit der Lanze hineingestochen worden ist. Das Bild des geschundenen, gequälten, hingerichteten Jesus macht die Jünger froh – weil sie nun wissen: Gott ist doch stärker als dies alles, was sie erlebt haben, stärker als das Leid und als die, die Leid zufügen, stärker als der Tod und als die, die töten können.

So reißt Jesus die Jünger aus ihrer Verzweiflung heraus und tröstet sie. Er reißt sie heraus aus ihrer Verslossenheit, aus der Versuchung, nichts mehr an sich heranzulassen, nicht mehr aus dem Haus zu gehen, sich von nichts mehr anrühren zu lassen.

Noch einmal hören die Jünger von Jesus die gleichen Worte: „Friede sei mit euch!“ – und fügt diesmal den Auftrag hinzu: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Und diese Worte gelten auch uns, Christus hört ja bis heute nicht auf, unter uns diese Worte laut werden zu lassen; er ruft auch uns aus unserer Angst heraus aus – in die Offenheit hinein, in den Auftrag hinein, ein, in die Arbeit für den Frieden hinein.

Wer nun fragt, wie Christus uns denn heute anspricht und aufruft – wir haben ja schließlich keine Erscheinungen des Auferstandenen mehr beobachten können –, dem gibt unser Predigttext noch ein Stück mehr Antwort, wieder in einem Bild ausgedrückt: Christus bläst die Jünger an, pustet ihnen ins Gesicht, haucht ihnen Kräfte ein, ermutigt sie auf diese sanfte Art, indem er spricht: „Nehmt hin den heiligen Geist!“

Und so ist Christus auch heute bei uns, nicht wie ein unsichtbarer menschlicher Körper, der hier irgendwo sitzt oder herumschwebt, also nicht so wie der Pumuckl oder andere Märchenwesen, sondern Christus ist bei uns in seinem Geist, in seiner Kraft,

die er uns schenkt, im langen Atem, den wir im Glauben bekommen, in der Zuversicht, die wir gewinnen, wenn die Bibel tröstlich und ermutigend zu uns spricht.

Zum Schluss sagt Jesus dann noch einen Satz, der auf den ersten Blick schwer verständlich ist. Er redet die Jünger an, er redet auch uns an, sofern wir für seinen heiligen Geist offen sind, und sagt uns: „Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Ich verstehe das so: dass Jesus uns eine große Verantwortung füreinander zutraut, dass wir einander auf Fragen von Gut und Böse ansprechen sollen. Und zwar nicht nur, wenn wir unter uns sind. Ich sehe in diesem Vers auch die Zumutung an uns, dass wir uns in die Dinge der Welt einmischen sollen, dass wir beim Namen nennen sollen, wo Unrecht und Zerstörung geschieht.

Wir sollen zuerst uns und dann auch die anderen fragen: Wo ist Umkehr, Umdenken notwendig? Wo brauchen wir die Vergebung für ganz konkrete Schuld, für Versäumnisse, für Gedankenlosigkeit, damit wir neue, gute Wege gehen können?

Mit diesem letzten Satz wird klar: Der Friede des Christus hebt die Gerichtspredigten der Propheten Israels nicht auf. Es bleibt ein Unterschied, ob wir von unseren Sünden lassen wollen, uns herausrufen lassen wollen aus unserer Verslossenheit, auf den Weg zu Gott, auf den Weg des Friedens und der Gerechtigkeit, oder ob es uns egal ist, was mit Sünde und Verantwortung ist.

Was bleibt uns also zu tun? Um den Geist Christi zu bitten, der ein Geist des Friedens ist. Dann können wir aushalten, was uns die Propheten vom Zustand unserer Erde sagen, und wir können kleine Schritte zum Frieden finden.

Ich schließe mit einem Lied von Peter Janssens, Friedrich Karl Barth und Peter Horst, das wir am Donnerstag im Konzert in Fauerbach gesungen haben: „Entdeck bei dir, entdeck bei mir den nächsten Schritt, der weiterführt... Schenk der Hoffnung langen Atem... Schenk der Liebe große Augen... Schenk dem Hunger frische Nahrung... Schenk dem Glauben starke Arme...“ Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Versöhnung im Zwiespalt zwischen Wahrheit und Liebe

Abendgottesdienst am Drittletzten Sonntag im Kirchenjahr,
9. November 1986, in Reichelsheim/Wetterau

Sie hörte aufmerksam die Vorwürfe des einen an, hörte lange zu. Dann sagte sie freundlich, aber sehr besorgt: „Ich sehe dies alles sehr wohl, aber eigentlich bist du es, der schuld ist.“ Und sie erklärte, warum. Und dann ging sie zum andern und machte es dort ganz genau so.

Im Abendgottesdienst in Reichelsheim begrüße ich Sie und Euch alle herzlich!

Überall in den Kirchengemeinden in beiden deutschen Staaten beginnt am heutigen Tage wieder die sogenannte „Friedensdekade“, ein zehntägiger Zeitraum, in dem Gottesdienste und besondere Veranstaltungen für den Frieden stattfinden. Unser Gottesdienst hier in Reichelsheim steht unter dem Thema „Versöhnung“ – „Versöhnung im Zwiespalt zwischen Liebe und Wahrheit“. Wir wollen sehen, ob wir zusammen feiern und uns wohlfühlen können, zusammen singen und beten, zusammen auf Gottes Wort hören und ins Nachdenken kommen.

Lied EKG 393, 1+7+8:

1. Herr Gott, dich loben wir; regier, Herr, unsre Stimmen,
lass deines Geistes Glut in unsern Herzen glimmen.
Komm, komm, o edle Flamm, ach komm zu uns allhier,
so singen wir mit Lust: Herr Gott, dich loben wir.

7. Herr Gott, wir danken dir und bitten, du wollst geben,
dass wir auch künftig stets in guter Ruhe leben.
Krön uns mit deinem Gut, erfülle nach Gebühr,
o Vater, unsern Wunsch. Herr Gott, wir danken dir.

8. Herr Gott, wir danken dir mit Orgeln und Trompeten,
mit Harfen, Zimbelschall, Posaunen, Geigen, Flöten;
und was nur Odem hat, ertön jetzt für und für;
Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir.

2. Korinther 5, 19:

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber
und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu
und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Gott, wir tun uns schwer mit dem Frieden. Wo wir vom Frieden reden, kommt es leicht zum Streit. Aber wo wir vom Frieden schweigen, bleibt der Unfriede trotzdem da, verdeckt, verdrängt, bedrohlich. Wir sehnen uns nach Harmonie, versuchen der Unruhe aus dem Weg zu gehen, aber wahren Frieden finden wir dadurch nicht. Gott, du schenkst uns Frieden. Dein Friede beruht auf Versöhnung. Versöhnung ist durch dich da, wo vorher Streit und Unfriede war. Lass uns begreifen, was das heißt. Mach uns offen für deinen Frieden, den du gebracht hast durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Jesus kehrt unsere Maßstäbe um. Wo wir unter Frieden bequeme Ruhe verstehen, rüttelt er uns auf. Wo wir uns in innerer Unruhe aufreiben, lädt er uns ein zur Gelassenheit. In den Seligpreisungen hat er uns gezeigt, wie wir vor Gott dastehen: mit leeren Händen, die er uns füllt. Wir hören Worte aus dem Evangelium nach **Matthäus 5, 1-10**:

- 1 Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm.
- 2 Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:
- 3 Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.
- 4 Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.
- 5 Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.
- 6 Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.
- 7 Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.
- 8 Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.
- 9 Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.
- 10 Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Lied:

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen

Text zur Predigt – 2. Korinther 5, 18-21:

- 18 ... Gott [hat] uns mit sich selber versöhnt ... durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.
- 19 Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.
- 20 So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!

21 Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste,
für uns zur Sünde gemacht,
damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

Predigt

Liebe Gemeinde! Wenn zwei sich streiten und ein anderer will dazwischengehen und den Streit schlichten, dann hat er oft keinen leichten Stand. Eltern sind ja oft in dieser Situation, wenn Geschwister ankommen und sich beklagen: „Der hat mich gehauen, obwohl ich gar nichts gemacht hatte!“ „Der hat mich aber immer gestört, auch wenn ich gesagt habe: Lass mich in Ruhe!“ „Ja, aber der will auch nie mit mir spielen!“ usw. usw. Es gelingt fast nie, genau herauszufinden, wer denn nun das Recht und die Wahrheit auf seiner Seite hatte, und wenn man es als Vater doch versucht, wenn man am Ende den einen mehr, den anderen weniger tadelt und ermahnt, dann bekommt man leicht selber Streit mit demjenigen der Geschwister, der sich nun vom Vater ungerecht behandelt fühlt. „Immer soll ich schuld haben!“ Der Versöhner als Schiedsrichter, der entscheidet, auf welcher Seite Recht und Wahrheit liegen, er muss fast immer scheitern.

Wenn ich nun aber auf jeden Versuch verzichte, die Wahrheit herauszufinden, wenn ich sage: „Ihr müsst euren Streit selber beenden“, wenn ich sage: „Ihr habt euch doch eigentlich lieb, warum haut ihr euch dann? Vertragst euch doch wieder!“ – dann kommt es trotzdem oft zu Tränen demjenigen der Streitenden, der sich gerade unterlegen fühlt. „Ich will ja aufhören, aber der hört ja nicht auf!“ Wenn also der Versöhner sozusagen den Mantel der Liebe über einen Streit ausbreiten will, ohne Rücksicht auf die Frage, wer denn Recht hat in dem Streit, der kommt oft auch nicht ans Ziel.

Versöhnung steht im Zwiespalt zwischen Wahrheit und Liebe, so habe ich es im Thema dieses Gottesdienstes formuliert; und im Beispiel des Geschwisterstreits ist vielleicht deutlich geworden, was ich damit meine. Dieser Zwiespalt zieht sich durch viele Konflikte hindurch, die Menschen miteinander haben.

Um der biblischen Wahrheit willen nahm z. B. Martin Luther die Spaltung der Kirche in Kauf, also einen Verzicht auf Einheit, auf Gemeinschaft, auf Liebe. Wenn heute die großen Konfessionen sich einander wieder annähern, betonen wir wieder mehr die Seite der Gemeinschaft, der Liebe; aber beide, die aufeinanderzugesuchen, achten auch darauf, dass sie das, was sie als Wahrheit in ihrer Weise erkannt haben, nicht einfach preisgeben. Das macht Ökumene zu einem so schwierigen Prozess. Noch schwieriger sieht es aus, wenn ganze Völker oder Machtblöcke sich gegenüberstehen. Leute, die für Versöhnung arbeiten, werden leicht als Parteigänger der anderen Seite angegriffen – dann, wenn sie in der Frage nach der Wahrheit auch der anderen Seite Verständnis entgegenbringen –, oder sie werden als Spinner und Träumer ab-

getan – dann, wenn sie einfach dazu auffordern, ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht der verschiedenen Standpunkte, erste Schritte zur Abrüstung zu tun.

Ich hörte von einer Frau, die eine beliebte Versöhnerin war, wann immer es Ärger in der Familie oder zwischen Verwandten und Bekannten gab. Wie kam sie zurecht mit diesem Zwiespalt zwischen Liebe und Wahrheit? Sie hörte sich aufmerksam die Vorwürfe der einen Seite an, hörte lange zu, so lange, bis der tief verletzte Sprecher ihres vollen Mitleids sicher war. Dann sagte sie freundlich, aber sehr besorgt: „Ich sehe dies alles sehr wohl, aber eigentlich bist du es, der schuld ist.“ Und sie erklärte, warum dies so war. Und dann ging sie zum andern und machte es dort ganz genau so.

Das funktionierte meistens; vielleicht, weil jede Seite nach ihren Erklärungen anfang, sich zu fragen, warum diese mitleidige Zuhörerin nicht unkritisch die selbstgerechte Version des eigenen Standpunkts akzeptiert hatte. Jeder fragte sich selbst, vielleicht zum ersten Mal, ob nicht doch einiges für die andere Seite spräche. Beide wurden bereit, im weiteren Verlauf des Streits „ab und zu“ zu geben. Diese Versöhnerin verstand unter Wahrheit nicht nur Recht und Unrecht der einen oder anderen Seite, sondern sie wusste, dass durch Versöhnung eine viel tiefere Wahrheit erreicht würde. Sie verstand unter Liebe aber auch nicht einfach das Zudecken der gegensätzlichen Standpunkte und Gefühle. Sie äußerte Verständnis für beide Standpunkt, für die Verletztheit der beteiligten Personen, versuchte aber dann den Blickwinkel beider Seiten zu verändern: nicht mehr nur auf die Schuld des anderen zu schauen, sondern auch nach der eigenen Verantwortung zu fragen.

Diese Frau hatte etwas begriffen von christlicher Versöhnung, von unserem Amt, das die Versöhnung predigt, wie Paulus formuliert hat. Diese Versöhnerin folgte dem Beispiel Jesu, der Menschen, die auf fremde Schuld starrten, immer zuerst auf die eigene Verantwortung hinwies. Wir kennen wohl alle die Geschichte, die Jesus erzählt (**Matthäus 7, 3-5**):

Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge
und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?
Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder:
Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen?,
und siehe, ein Balken ist in deinem Auge.
Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge;
danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst.

Oder wir wissen, dass Jesus gesagt hat (**Matthäus 7, 1**):

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!

Versöhnung ist allerdings nicht nur eine Forderung, die Jesus an uns stellt. Er hat nicht nur ein Friedensprogramm für die Christen aufgestellt, sondern er ist selbst ein großer Versöhner, viel größer noch als die Frau, von der ich erzählte.

Davon sage ich gleich noch etwas mehr; aber erst einmal singen wir noch ein Lied:

Lied:

Komm, Herr, segne uns

„Frieden gabst du schon, Friede muss noch werden!“ – das ist ein Kernsatz aus diesem Lied, das uns schon ziemlich vertraut geworden ist. Wie ist das denn nun mit dem Frieden, den Jesus uns gebracht hat? Der soll ja nicht von dieser Welt sein, so steht es jedenfalls im Johannesevangelium. Was ist damit gemeint?

Nicht gemeint ist, dass Friede mit Gott nur eine Privatsache des einzelnen Glaubenden sei. Ich bin ja mit Gott im Reinen, was kümmern mich die Sorgen dieser Welt! – so geht es nicht. Gemeint ist aber erstens, dass wir es nötig haben, mit Gott versöhnt zu werden, und zweitens, dass wir aus eigener Kraft den Frieden mit Gott nicht schaffen können. Gott selbst war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber!

Wie ist nun Gott mit dem Zwiespalt zwischen Liebe und Wahrheit zurechtgekommen? Er kam doch auf die Erde als der, der die Wahrheit auf seiner Seite hat, vor dem wir alle unvollkommen dastehen. Ja, es zeigt sich, dass alle Vertreter der Menschheit, die dem Christus begegnen, Juden und Römer, Freunde und Feinde, diesen Christus ablehnen oder im Stich lassen, in den Tod treiben oder verraten. Wenn Gott in der Weise Versöhnung schaffen wollte, wie es ein objektiver Schiedsrichter tut, dann hätte er uns alle verurteilen müssen. Was hat er aber getan? Hat er im Namen der Liebe einfach ein Auge zugeedrückt, unsere Schuld nicht so schwer genommen? Damit hätte er uns auch keinen Gefallen getan, denn wir leiden ja selbst auch unter dem, was wir Menschen einander antun. Und Gott selbst hat in Jesus Christus am eigenen Leibe gespürt, wie er mit uns dran ist, wie er durch andere Menschen kaputtgemacht, zerstört wurde. Das kann auch er nicht verharmlosen.

Was hat er denn nun getan? Er hat im Streit zwischen Gott und uns die Rollen vertauscht. Er, der Gerechte, hat unsere ganze Schuld auf sich genommen. Uns, die Sünder, hat er zu Gerechten gemacht. Weil er uns liebt, mit einer vollkommenen Liebe, die wir uns nicht verdienen, sondern nur schenken lassen können, sagt er zu uns: du bist mir recht. Was ist dann aber mit der bitteren Wahrheit, dass wir Dinge tun, die zerstörerisch sind – in unserem Umgang mit uns selbst, mit anderen Menschen, mit der Natur? Versöhntsein mit Gott heißt, dass wir die Kraft bekommen, für die Folgen unserer Sünde selber gradezustehen, und dass wir die Kraft bekommen, in unserem Alltag selber als Versöhner zu wirken. So wie die Frau, von der ich erzählte.

Der Friede mit Gott ist uns geschenkt, für den müssen wir nicht mehr arbeiten. Der Friede auf Erden ist uns als Aufgabe vor die Füße gelegt; diesen Weg, mag er noch so anstrengend und dornig sein, sollen wir mit der Hilfe von Gottes Geist selbst gehen.

Obwohl Gottes Friede nicht von dieser Welt ist (weil wir ihn nicht selbst schaffen können), ist er doch ein Friede für diese Welt. Wir können nicht gut die Vergebung von Gott annehmen, aber einem persönlichen Feind die Vergebung verweigern. Genauso muss es uns als Christen beunruhigen, wenn wir keine anderen Wege zum Frieden zu finden scheinen als Wege der Abschreckung und des Misstrauens und der weltweiten gegenseitigen Vernichtungsdrohung. Können wir dabei guten Gewissens mitmachen?

Ein christlicher Beitrag zum Frieden in der Welt könnte sein, erstens der Wahrheit und zweitens der Liebe die Ehre zu geben. Der Wahrheit, dass in einem Streit immer auf beiden Seiten Recht und Unrecht vermischt sind, und dass nur selbstkritische Betrachtung der eigenen Verantwortlichkeit zur Versöhnung führen kann. Und der Liebe die Ehre geben in Beziehungen zwischen Völkern – das klingt zwar naiv, ist aber verheißungsvoll. Damit ist nichts Sentimentales gemeint, sondern einfach die klare Erkenntnis, dass in allen Völkern von Gott geliebte Menschen leben. Und auch Menschen, die im Streit mit uns liegen, sind nicht unsere absoluten Feinde, die wir abschreiben oder bekämpfen müssten, sondern sie sind eine Herausforderung für unsere Anstrengungen, zu einer Einigung zu kommen.

Wenn es gelingt, in diesem Geist im unseren Gemeinden miteinander zu reden, ohne einander zu verteufeln, ohne einander aus dem Weg zu gehen, auch wenn wir verschiedene Überzeugungen vertreten, dann tragen wir schon ein gutes Stück zum Frieden und zur Versöhnung bei in unserem Land.

Ganz in der Mitte unserer christlichen Botschaft stehen diese beiden Worte, und sie können nicht auseinandergerissen werden (**2. Korinther 5, 20**):

Lasst euch versöhnen mit Gott!

und (**Matthäus 5, 9**):

Selig sind[, die Frieden schaffen], denn sie werden Gottes Kinder heißen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Lied EKG 394, 1+6+7:

6. Gib uns den lieben Frieden, mach alle Feind ermüden,
verleih gesunde Luft, lass keine teuren Zeiten auf unsre Grenzen schreiten,
da man nach Brot vergebens ruft.

7. Die Hungrigen erquicke und bringe die zurücke, die sonst verirret sein.
Die Witwen und die Waisen wollst du mit Troste speisen,
wenn sie zu dir um Hilfe schrein.

Gott im Himmel, wir danken dir, dass du in Christus auf die Erde gekommen bist und uns mit dir versöhnt hast! Wir danken dir, dass wir keine Anstrengungen mehr darauf verwenden müssen, uns vor dir reinzuwaschen oder uns deine Liebe zu verdienen. Wir danken dir, dass du uns frei machst, frei zum Glauben an dich, zur Liebe für den Nächsten, zum Einsatz für den Frieden. Bitte, hilf uns, dass wir nicht vergessen, dass wir versöhnte Menschen sind! Hilf uns, so zu leben, dass auch andere Menschen leben können – neben mir – fern von mir – nach mir.

„Kehret um“

Schenke uns Offenheit für andere Menschen, Gemeinschaften, in denen wir uns getragen und verstanden fühlen, das offene Gespräch lernen und uns ermutigen lassen. Lass uns auch offen sein für Andersdenkende und für die Fragen, die sie uns stellen.

„Kehret um“

Hilf uns, als Versöhner in dieser Welt zu leben, dass wir niemandem Feind sind und Gegensätze in fairem Streit zu überwinden suchen, dass wir niemandem Angst machen, dass wir selbst der Angst nicht unterliegen, dass wir Frieden suchen nur mit friedlichen Mitteln, dass wir bereit sind, um des Friedens willen lieber Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun.

„Kehret um“

Gott, wir wissen, wie schwer es ist, für den Frieden einzutreten. Lass uns nicht müde werden dabei. Stärke uns mit deinem Geist! Und höre auf all unsere Anliegen, die wir auf dem Herzen haben und nun in der Stille vor dich bringen:

Stille und Vater unser

Lied:

Fürchte dich nicht

Am Fuß eines Vulkans

Ansprache zum Volkstrauertag am 17. November 1985
am Ehrenmal auf dem Friedhof Reichelsheim/Wetterau

Wir wissen, dass wir auf einem Pulverfass von Massenvernichtungsmitteln sitzen, das schon durch einen Computerfehler gezündet werden kann. Aber wir sehen keinen Anlass, wenigstens einen Teil unserer Kraft und Zeit dafür einzusetzen, um Auswege aus der Gefahr zu finden. Wir wollen weiterleben wie bisher, wie die Leute in Kolumbien am Fuße des Vulkans. Wie es für uns ausgeht, ist offen.

Einleitende Musik (Musikverein Reichelsheim)

Prolog (Lilly Nohl)

Begrüßung (1. Vorsitzender des VdK, Werner Coburger)

Liedvorträge (Gesangverein Liederkranz)

Ansprache (Pfarrer Helmut Schütz):

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Wir gedenken heute, 40 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, der Opfer von Krieg und Gewalt in unserer Zeit: der Soldaten, die in den beiden Weltkriegen gefallen, ihren Verwundungen erliegen oder in Kriegsgefangenschaft gestorben sind, der Frauen, Kinder und Männer, die durch Kriegshandlungen, auf der Flucht oder bei der Vertreibung aus ihrer Heimat ihr Leben lassen mussten. Wir gedenken all derer, die unter der Gewaltherrschaft Opfer ihrer Überzeugung oder ihres Glaubens wurden, und all derer, die getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten oder einer anderen Rasse zugerechnet wurden. Wir gedenken der Männer und Frauen und Kinder, die in der Folge des Krieges und wegen der Teilung Deutschlands und Europas ihr Leben verloren. Wir trauern mit den Familien und Freunden um die Gefallenen und Toten all der Völker, die unter beiden Weltkriegen gelitten haben. Wir trauern mit den Angehörigen um die Opfer des Terrorismus, der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage. Wir trauern, doch wir leben in der Hoffnung auf Versöhnung der Völker und auf Frieden in der Welt.

Doch wie kann eine derartige Hoffnung heute realistisch sein? Hoffnung auf Frieden? Frieden ist ein Reizwort, reden wir lieber nicht drüber, sonst gibt es nur Streit. Hoffnung auf Versöhnung der Völker? Das wäre schön, aber das Misstrauen zwischen den Machtblöcken sitzt tief und ist kaum zu erschüttern.

Für Christen kann die Hoffnung auf Frieden und Versöhnung nur mit dem beginnen, was die Bibel Buße oder Umkehr nennt. Buße hat zwei Seiten: Selbsterkenntnis und Neubeginn mit Gott. Das Wort, mit dem Vertreter des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland vor 40 Jahren sich zu ihrer Mitverantwortung für die Schrecken des Zweiten Weltkriegs bekannten, drückt beides aus und hat bis heute seine Bedeutung nicht verloren: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Müssen nicht wir heute noch viel mehr als vor 40 Jahren eingestehen, dass Bekenntnis und Glaube, Gebet und Liebe unter uns nur in ganz geringem Maß lebendig sind? Wer wirklich den Frieden will, wird von der Bibel zuerst einmal aufgerufen: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Korintherbrief 5, 20) Von dem Frieden her, den Er schenkt, erhalten unsere menschlichen Schritte zum Frieden die Richtung, die Kraft, die Beharrlichkeit und den langen Atem.

Gut, dass es den Volkstrauertag gibt. Denn sonst würden wir noch seltener mit der Nase darauf gestoßen, wie bedroht unser Friede ist und wie sehr wir uns der lähmenden Resignation widersetzen müssen, mit der wir uns einreden: Wir können ja doch nichts für den Frieden tun. Aber warum sollen wir uns denn eigentlich immer mit dieser Frage beschäftigen, wo doch so wenig dabei herauskommt? Läuft nicht seit Jahren bei uns alles einigermaßen gut? Hat nicht unsere Bundeswehr seit 30 Jahren ihren Auftrag, den Krieg zu verhindern, gut erfüllt? Werden nicht in dieser Woche auf höchster Ebene neue Gespräche begonnen, die dem Frieden dienen können? Gewiss können wir dankbar sein für die Bewahrung des Friedens bis zum heutigen Tag, und auch für alle Anstrengungen auf dem Weg zum Frieden, die von Politikern unternommen werden. Aber jeder sollte sich selber eindringlich die Frage stellen, ob das schon genug ist, ob wir die Arbeit für den Frieden nur den anderen überlassen können.

Ein Ereignis dieser Tage hat mich sehr betroffen gemacht: Der Vulkanausbruch in Kolumbien. Sechs Meter hohe Schlamm-Massen haben ganze Dörfer und eine Stadt von der Landkarte verschwinden lassen. Unvorstellbares Leid hat Zehntausende in diesem Landstrich getroffen. Doch man sagt, das Unglück sei vorhersehbar gewesen. Seit drei Monaten gab es Anzeichen für einen neuen Ausbruch des Vulkans. Aber die Bevölkerung widersetzte sich einer Evakuierung, weil man die Ernte nicht im Stich lassen wollte. Das ist es, was mich vor allem erschüttert an dieser Katastrophennachricht: sie ist wie ein Gleichnis für unsere Situation. Wir wissen, dass wir auf einem Pulverfass von Massenvernichtungsmitteln sitzen, das schon durch einen Computerfehler, ohne dass irgendjemand einen Krieg will, gezündet werden kann. Wir wissen um die Schrecken, die ein Dritter Weltkrieg mit sich bringen würde. Aber wir sehen keinen Anlass, wenigstens einen Teil unserer Kraft und Zeit dafür einzusetzen, um Auswege aus der Gefahr für uns zu finden. Wir wollen so weiterleben wie bisher,

wie die Leute in Kolumbien am Fuße des Vulkans. Wie es für uns ausgehen wird, ist noch offen.

Der Atomphysiker Carl-Friedrich von Weizsäcker hat die Christen der Welt dazu aufgerufen, ein Konzil des Friedens einzuberufen. Es sollte eine ökumenische Versammlung aller Kirchen sein, und die Kirchen sollten lernen, sich in der Friedensfrage zu verständigen. Sie sollten auf einem Konzil des Friedens in gemeinsamer Verantwortung ein Wort sagen, das die Menschheit nicht überhören kann. Ich denke, so ein Konzil ist unterstützenswert. Zugleich sollten wir überall, wo es sich ergibt, dem Gespräch über den Frieden nicht ausweichen. Hier am Ort fängt der Friede an, da entscheidet es sich, ob wir uns voreinander verschließen, ob wir einander misstrauen, ob wir schwierige Fragen grundsätzlich nicht ansprechen. Dabei ist die Frage des Friedens nur eine von vielen Fragen, die zusammengehören: wir können sie nicht trennen von der Frage nach einem sinnvollen Leben, nach dem guten Miteinander der Konfessionen, nach einem lebendigen Glauben in den Kirchengemeinden. Wir können nur dann gemeinsam heiße Eisen anpacken, wenn genügend Vertrauen da ist, dass niemand den anderen für bestimmte Zwecke missbrauchen will.

Wir haben Umkehr bitter nötig. Denn auch wir leben bildlich gesprochen am Fuße eines Vulkans. Und wir wissen aus uns selber nicht, wie wir seinen Ausbruch verhindern können. Frieden können wir nicht aus eigener Kraft schaffen. Als Christ sage ich Ihnen und mir selbst ein Wort der Bibel (2. Korinther 5, 20):

„Lasst euch versöhnen mit Gott!“

Er hat denen Kraft und Zuversicht verheißen, ja er hat sogar die glücklich gepriesen, die sich um den Frieden mühen. Er lässt uns Trauer und Betroffenheit ertragen und begleitet uns auch auf den Durststrecken im Einsatz für den Frieden.

Liedvortrag (Gesangverein Liederkrantz)

Kranzniederlegung (Vertreter der Stadt Reichelsheim)

Lied vom guten Kameraden (Musikverein Reichelsheim)

Neu werden durch Gottes Treue

Gottesdienst am Volkstrauertag, 17. November 1985,
in den evangelischen Kirchen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

„Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Nichts weiter verlangt Paulus im Namen Gottes von uns. Nichts weiter sollen wir von anderen Menschen verlangen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wenn das die Überschrift über unser Leben ist, kann nichts mehr so bleiben, wie es war, dann ist darin eingeschlossen die Nächsten- und Feindesliebe, die Nachfolge Jesu, das Aufsichnehmen seiner leichten Last.

Im Jahr 1985 liegen die Schrecken des Zweiten Weltkriegs 40 Jahre hinter uns. Lasst uns auch heute auf Gottes Wort und Mahnung hören und zu ihm beten und singen.

Lied EKG 195, 1-3:

1. Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöhr mein Rufen.
Dein gnädig' Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne;
denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben?
2. Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben;
es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann, des muss dich fürchten jedermann
und deiner Gnade leben.
3. Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienst nicht bauen;
auf ihn mein Herz soll lassen sich und seiner Güte trauen,
die mir zusagt sein wertest Wort; das ist mein Trost und treuer Hort,
des will ich allzeit harren.

Matthäus 5, 9:

Jesus Christus spricht: Selig sind die Friedensstifter,
denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Herr, aus unserem Alltag kommen wir zu dir, unseren Alltag bringen wir vor dich: Dir dürfen wir es sagen, wie ängstlich und mutlos wir sind, wie schwer es uns fällt, aufeinanderzuzugehen, miteinander zu reden. Dir dürfen wir es sagen, wie schnell und wie böse wir übereinander urteilen und richten. Dir dürfen wir es sagen, wie wir uns voreinander abgrenzen, wie wir uns gegenseitig das Leben schwer machen. Herr, schenke uns dein Erbarmen! Lass uns fest auf dich vertrauen, denn „du widerstehst den Hochmütigen, aber den Demütigen gibst du Gnade“ (**1. Petrus 5, 5 / Jakobus 4, 6** – *dort nicht als Anrede*).

Guter Gott, du hast uns zur Gemeinschaft mit dir berufen. Nichts kann uns von dir trennen. Wir bitten dich: mach uns gewiss, dass du die Zukunft der Welt in Händen hast und wir bei dir ewig geborgen sind.

Schriftlesung – Jeremia 29, 11-14a:

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr,
Gedanken des Friedens und nicht des Leides,
dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.
Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten,
und ich will euch erhören.
Ihr werdet mich suchen und finden;
denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,
so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.

Lied EKG 336, 1-4:

1. All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu;
sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag.
2. O Gott, du schöner Morgenstern, gib uns, was wir von dir begehren:
Zünd deine Lichter in uns an, lass uns an Gnad kein Mangel han.
3. Treib aus, o Licht, all Finsternis, behüt uns, Herr, vor Ärgernis,
vor Blindheit und vor aller Schand und reich uns Tag und Nacht dein Hand,
4. zu wandeln als am lichten Tag, damit, was immer sich zutrag,
wir stehn im Glauben bis ans End und bleiben von dir ungetrennt.

Predigt

Wir hören zur Predigt vom Apostel Paulus aus **2. Korinther 5, 19-20:**

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber
und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu
und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.
So sind wir nun Botschafter an Christi Statt,
denn Gott ermahnt durch uns;
so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!

Liebe Gemeinde! Ist nicht alles schon einmal gesagt worden? Kann man am Volkstrauertag eigentlich noch etwas Neues sagen? Ich habe heute zweimal zu reden, hier im Gottesdienst und heute nachmittag auf dem Friedhof. Bisher ist mir in jedem Jahr noch etwas eingefallen, das ich so noch nicht gesagt hatte. Aber diesmal ging es mir eine ganze Zeit lang so, dass ich unschlüssig war: worüber predigen? welchem der vielen Predigtvorschläge folgen? Über das Thema Schuld und Vergebung habe ich schon einmal gesprochen; die Frage der gemeinsamen Trauer kam einmal vor; die

Verantwortung für den Frieden ist wieder und wieder angeklungen. Die Zeit vergeht auch so schnell. Als ich in dieser Predigt auf ein Beispiel aus der jüngsten Kirchengeschichte zurückgreifen wollte, ich dachte an ein Wort unseres ehemaligen Kirchenpräsidenten Helmut Hild, da musste ich feststellen, dass ich eben dieses Wort schon im vergangenen Jahr bei der Einweihung der neugestalteten Gedenkstätte auf dem Friedhof erwähnt hatte.

So ist das wohl mit allen menschlichen Worten, auch mit unseren Aktivitäten. Alles veraltet so schnell. Die Friedensbewegung ist nicht mehr so aktiv, das Interesse an Friedensfragen scheint stark abgesunken zu sein. Gut, wir hoffen auf Ergebnisse der Verhandlungen zwischen den Supermächten. Aber wir sehen kaum noch einen Sinn darin, uns selbst eingehender mit Rüstung, ABC-Waffen, SDI und was dergleichen mehr ist, zu befassen. Es wächst uns alles über den Kopf.

Das ist auch nichts Neues, dass wir mutlos sind. Dass wir den Frieden wieder ganz „denen da oben“ überlassen. Dass wir dem Thema Frieden, aber auch dem Thema Trauer in unseren Gesprächen gern ausweichen.

Was gibt es denn überhaupt Neues zu erzählen heute? Heute in einer Predigt – nicht in der Zeitung, nicht in einer Reportage?

Es gibt etwas, das jeden Morgen neu ist, das nicht veraltet, das uns immer wieder neu begegnen kann, so neu, dass wir sogar davor erschrecken oder bestürzt sein können. Dieses Etwas ist Gottes Gnade und Treue, wovon wir vorhin im Lied gesungen haben: „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu!“

Vielleicht ist jetzt jemand enttäuscht. Das soll neu sein? Das sind doch ganz veraltete Begriffe! Gnade und Treue – sind das nicht alte Hüte, Worte, die heute nichts mehr aussagen?

Da müssen wir zwei Dinge unterscheiden. Erstens können natürlich unsere Wörter sehr wohl veralten. Auch religiöse Wörter. Und darum gibt es ja auch Predigten: damit in jeder Zeit und an jedem Ort das Wort Gottes neu ausgelegt wird. Aber zweitens bedeutet gerade in Fragen des Glaubens „neu“ nicht dasselbe wie „der neueste Schrei“. Die Moden und Geschmäcker, die menschlichen Bewegungen und Aktivitäten verändern sich, ehe man sich's versieht. Was heute noch neu ist, ist morgen schon „abgehakt“ oder „out“. Aber was den Glauben angeht, ist heute das alte Wort der Bibel neuer und aktueller als alle modischen Verrenkungen unserer Tage.

Was ist so neu an diesem Wort? Neu ist daran, dass wir durch dieses Wort selber erneuert werden (wo wir das an uns geschehen lassen). Neu ist daran, dass wir in eine Beziehung geraten zu dem einen und einzigen Gott, der viel wichtiger für uns ist als alles andere. Diese Beziehung muss immer wieder neu sein, weil wir sie nicht festhalten können. Glaube bedeutet also nicht: den Glauben einfrieren, den wir als Kinder oder als Konfirmanden hatten, sondern Glaube bedeutet: offen sein für neue Erfahrungen mit Gott.

Deshalb lasst uns heute ganz schlicht auf das Wort hören, das ich als Predigttext verlesen hatte:

1.

Gott war in Christus.

Ja, Gott war in diesem Menschen. Wenn wir den Mut verlieren, zweifeln, nicht mehr weiterwissen, dann können wir auf Jesus schauen, von seinen Worten und Taten lesen, uns an ihn halten, der unter uns anderen Menschen so viel erlitten hat. Er rief gerade die Belasteten zu sich.

2.

[Er] versöhnte die Welt mit sich selber.

Ist das nicht herrlich? Wir sind mit Gott versöhnt! Wir brauchen uns keine Gedanken über unser ewiges Heil zu machen. Wir können alle Anstrengungen sein lassen, um uns etwas vor Gottes Augen zu verdienen. Wir müssen uns nicht vor Gott wichtig machen, denn wir sind schon wichtig in seinen Augen, und er hat viel mit uns vor.

3.

Und [er] rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.

Sünden? Na ja, davon sprechen wir nicht so gerne. Jedenfalls nicht von den eigenen Sünden. Die fremden, ja, die sind viel offensichtlicher. Aber dass wir selbst so viele Sünden begangen haben sollen...? Vergessen wir nicht: Sünde bedeutet eigentlich Trennung von Gott und Trennung vom Nächsten. Überwindung der Sünde müsste heißen: Wir sind Gott vollkommen recht, und wir sind bereit, den Nächsten vorbehaltlos zu lieben, selbst unseren Feind. Dabei versagen wir, Tag für Tag. Aus unserer Kraft können wir Gott nie recht sein. Und auch zur Nächsten- und Feindesliebe gehört mehr Geduld und Mut und Überwindung, als wir von uns aus aufbringen.

Aber Gott hört nicht auf, uns treu zu sein, auch wenn wir ihm hundertmal untreu geworden sind. Er liebt uns, auch wenn wir uns wie seine Feinde aufführen. Er hält uns fest, auch wenn wir den Halt an ihm meinen verloren zu haben. Woran wir das erkennen können? Auch wenn Gott unsichtbar ist, wir haben ein ganz klares Erkennungszeichen. Denn, und jetzt kommt ...

4.

[Er] hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Das Wort von der Versöhnung steht da in der Bibel. Da kann es jeder aufsuchen, nachlesen, allein und mit anderen gemeinsam. Aber es soll nicht nur dort stehenbleiben, so wie tote Buchstaben. Das Wort von der Versöhnung kann lebendig werden in unseren Herzen. Gott hat es unter uns durch Jesus aufgerichtet, um uns aufzurichten, um uns zu aufrechten Menschen zu machen. Wir sind mit Gott versöhnt! – was wird da nicht alles plötzlich unwichtig an Grenzen und Mauern, mit denen wir

uns vor anderen Menschen abschotten! was verliert da nicht alles an Bedeutung an alltäglichem Kleinkram, der uns immer wieder deprimiert!

Es kommt nun darauf an, wie tief uns Gottes Wort trifft. Wie tief bohrt sich dieses Wort von der Versöhnung in unsere Herzen ein? Fragen wir ernsthaft und neu danach, was Versöhnung mit Gott eigentlich bedeutet? Sind wir bereit, das erste Gebot wieder neu ernstzunehmen, dass wir unser Herz an nichts anderes hängen sollen als an den wahren und einzigen Gott allein? dass wir Gott über alle Dinge fürchten und lieben und ihm vertrauen sollen?

Wenn uns Gottes Wort trifft, anrührt, bewegt, dann sind wir nach Paulus gleich noch mehr als Zuhörer:

5.

So sind wir nun Botschafter an Christi Statt.

Wir sind sozusagen Gottes diplomatische Vertretung auf der Erde. Uns ist das Wort von der Versöhnung anvertraut, um es weiterzusagen. Nicht nur den Pfarrern, sondern allen, die sich von diesem Wort angesprochen fühlen.

Und beim Weitersagen geht es nicht immer nur um liebliche und schöne Worte, sondern offensichtlich auch darum, dass man sich, wenn nötig, die Meinung sagt:

6.

Denn Gott ermahnt durch uns.

Wo wir wissen, dass wir mit Gott versöhnt sind und nicht mehr im Streit liegen, da trägt uns Gott auf, andere zu ermahnen. Aber wozu

Diese Ermahnung trägt Paulus in Form einer Bitte vor, und das ist der letzte Teil unseres Predigttextes:

7.

So bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!

Nichts weiter verlangt Paulus im Namen Gottes von uns. Nichts weiter sollen wir auch von anderen Menschen verlangen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wenn das die Überschrift über unser Leben ist: Lasst euch versöhnen mit Gott! – dann wird alles andere sich daraus ergeben, dann kann nichts mehr so bleiben, wie es war, dann ist darin eingeschlossen die ganze Nächsten- und Feindesliebe, die Nachfolge Jesu, das Aufnehmen seiner leichten Last. Ich bin immer wieder dankbar für Gespräche, in denen wir über solche Fragen reden. Denn wo es um einen solchen aktiven Glauben geht, da kann man nicht für sich allein bleiben; da muss und da darf man in der Gemeinschaft danach fragen, was in unserem Leben anders werden kann; da kann man sich gegenseitig stützen, und gemeinsam immer tiefer nach Gottes Wort fragen.

Ein Wort kann uns vielleicht heute helfen, mit Gott einen neuen Anfang zu machen. Ein Wort, das vor 40 Jahren in Stuttgart gesagt wurde; als Christen aus Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zum ersten mal wieder ausländischen Christen gegenüberstanden. Ich will nur einen Satz aus diesem Wort zitieren, weil ich denke, er passt genauso in die heutige Zeit. Er lautet:

„Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Damals waren es deutsche Kirchenführer, die im Rückblick auf Hitlerreich und Krieg sich an die eigene Brust schlugen. Heute macht es mich traurig, dass wir nach so vielen Jahren, in denen die Kirche hierzulande alles andere als verfolgt worden ist, eher noch weniger mutig für Gottes Wort eintreten, noch weniger treu beten, noch weniger fröhlich glauben und noch weniger brennend lieben als die Christen im Dritten Reich.

Hier liegt sicher der Schlüssel zu dem, was zu unserem Frieden dient. Wenn in der Trauer am Volkstrauertag von dieser Traurigkeit etwas enthalten ist, von dieser Trauer über unsere Mutlosigkeit, unsere Untreue, unsere Freud- und Lieblosigkeit, dann ist uns auch der nächste Schritt offen: der Schritt der Umkehr. Frieden wird es nicht geben, wenn wir als Christen nicht lernen, mutig zu bekennen, worauf wir uns im Leben und im Sterben verlassen können. Frieden hängt auch von unserem treuen Gebet, von unserem fröhlichen Glauben und von unserer brennenden Liebe ab. Den langen Atem als Friedensstifter bewahren wir, wenn wir nicht müde werden, auf das Wort von der Versöhnung hinzuweisen, das ohne unser Zutun längst unter uns aufgerichtet ist. Amen.

Lied EKG 219, 1+6-8:

1. O dass doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender,
und bald die ganze Welt erkannte, dass du bist König, Gott und Herr!
6. Du unerschöpfter Quell des Lebens, allmächtig starker Gotteshauch,
dein Feuermeer ström nicht vergebens. Ach zünd in unsern Herzen auch.
7. Schmelz alles, was sich trennt, zusammen und baue deinen Tempel aus;
lass leuchten deine heiligen Flammen durch deines Vaters ganzes Haus.
8. Beleb, erleucht, erwärm, entflamme doch bald die ganze weite Welt
und zeig dich jedem Völkerstamme als Heiland, Friedefürst und Held.
9. Dann tönen dir von Millionen der Liebe Jubelharmonien, und alle, die
auf Erden wohnen, knien vor den Thron des Lammes hin.

Reizwort „Frieden“

Bittgottesdienst für den Frieden am 10. November 1985,
in den evangelischen Kirchen Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Die Hintergedanken machen den Frieden oft so schwer, wenn nicht unmöglich. Wir kennen das ja aus den großen Ost-West-Verhandlungen. Große Abrüstungsvorschläge werden gemacht, da wo es einem selber nicht so weh tut. Vom Kräftegleichgewicht wird gesprochen, von Überlegenheit wird geträumt. Man unterstellt dem Gegner das Schlimmste und hat damit einen Grund, selber das Schlimmste vorzubereiten.

Gottes Friede komme in unsere Herzen und mache uns zu Friedensstiftern. Amen.

Zur **Predigt** lese ich einen Vers aus der Bergpredigt Jesu, und zwar eine der Seligpreisungen (**Matthäus 5, 8**). Es ist nicht die Seligpreisung der Friedensstifter, wie man beim Thema des heutigen Sonntags denken könnte, sondern die, die unmittelbar davor steht:

Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Liebe Gemeinde! Frieden ist ein Reizwort. Ich habe seit Jahren oft ein unangenehmes Gefühl, wenn ich über den Frieden predigen soll, oder wenn in einer Gruppe der Gemeinde das Thema Frieden „dran“ wäre. Auch unter meinen Pfarrerkollegen und -kolleginnen gibt es eine, die geht immer hoch, wenn gefragt wird: Was läuft bei euch in der Friedenswoche? Ich mag sie auf der anderen Seite sehr gerne, deswegen kann ich das hier so erzählen. Sie meint: Wir schaffen es ja noch nicht einmal, in der Schulklasse oder im Konfirmandenunterricht Frieden zu schaffen, wie wollt ihr ihn dann im Großen erreichen?

Sie hat ja auch soweit recht. Frieden schaffen ist nicht leicht. Weder im Großen noch im Kleinen. Wobei ich denke, dass die Kinder noch am besten mit ihren Kleinkriegen zurechtkommen. Wenn ich z. B. denke, dass zwei Schulkinder nun aber endgültig miteinander zerstritten sind, erlebe ich kurze Zeit darauf, dass sie einträchtig wieder zusammen in den Kindertreff kommen. Bei Erwachsenen ist das schon schwieriger. Aus kleiner Ursache wachsen oft Riesenprobleme, und manchen Streit heilt nicht einmal die Zeit. Nach Jahren erscheint es unmöglich, über den eigenen Schatten zu springen und sich zu versöhnen, auch wenn man es mittlerweile eigentlich will.

Was ist so schwer am Friedenstiften? Niemand hat was gegen den Frieden. Aber wir sind misstrauisch. Will uns da jemand einen faulen Frieden aufschwätzen? Sollen wir klein begeben und uns benachteiligen lassen? Sollen wir immer den ersten Schritt tun, obwohl die Schuld am Streit auf der anderen Seite liegt?

An dieser Stelle finde ich die andere Seligpreisung so wichtig: „Selig sind, die reinen Herzens sind.“ Es kommt auch in der Friedensfrage darauf an, unser eigenes Herz zu prüfen. Wenn's um einen lange schwelenden Streit geht, und wir denken, der andere sei schuld – sind wir wirklich ganz sicher, dass wir den Streit nicht doch geschürt haben? Ist unser Gewissen so rein, dass wir jede Mitverantwortung von uns weisen können? Oder brauchen wir die Verurteilung des anderen, um von eigenen Fehlern abzulenken?

Die Hintergedanken machen den Frieden oft so schwer, wenn nicht unmöglich. Wir kennen das ja aus den großen Ost-West-Verhandlungen. Große Abrüstungsvorschläge werden gemacht, da wo es einem selber nicht so weh tut. Vom Kräftegleichgewicht wird gesprochen, von Überlegenheit wird geträumt. Man unterstellt dem Gegner das Schlimmste und hat damit einen Grund, selber das Schlimmste vorzubereiten. Ich will da nicht weiter ins Einzelne gehen.

Aber eine Frage möchte ich in dieser Predigt noch etwas genauer klären. Welche Hintergedanken hindern uns am offenen, unbefangenen Gespräch über den Frieden?

Zum einen sind wir selber verstrickt in die politischen Auseinandersetzungen zu diesem Thema. Wir haben unsere Vorliebe für diese oder für jene Richtung, und wir sähen uns am liebsten immer in unserer bisherigen Meinung bestärkt. Das ist ein Hintergedanke, der uns sehr unfrei machen kann. Wir sind nicht mehr frei, uns ein eigenes Bild von den Tatsachen zu machen, uns von verschiedenen Seiten zu informieren und evtl. unsere Ansichten auch zu ändern.

Zum andern denken wir: über den Frieden reden und dann darüber in Streit geraten, das widerspricht sich doch. Lassen wir deshalb das Thema lieber ruhen. Sollen sich andere darüber den Kopf zerbrechen. Das ist ein sehr verlockender Gedanke. Denn wer möchte schon gern unnötig Streit verursachen? Und dann noch um die Friedensfrage? Wenn wir aber so denken, ist da nicht möglicherweise auch ein Hintergedanke dabei? Ist es uns vielleicht ganz recht, wenn alles beim alten bleibt? Scheuen wir uns vor einer offenen Auseinandersetzung, weil die anderen auch zum Teil recht haben könnten?

Umgekehrt, wenn uns jeder Anlass recht ist, um Andersdenkende zu provozieren und zur Auseinandersetzung über unsere Ansichten zu nötigen, dann müssen wir uns auch fragen, ob wir nur den Streit um des Streites willen suchen und ob wir nicht das Ziel des Friedens mit den falschen Mitteln anstreben!

Ich als Pfarrer habe lange Zeit in einem Zwiespalt gestanden. Nachdem ich vor etwa vier Jahren im Rahmen einer Friedenswoche auch in Predigten sehr intensiv auf die Friedensfrage eingegangen war, wurde mir von manchen vorgeworfen, ich würde politisch predigen. Nun ist die große Frage: was heißt das, „politisch predigen“? Was

Jesus in der Bergpredigt gesagt hat, z. B. über die Feindesliebe, hat doch Konsequenzen bis in die Politik hinein, wenn es ernstgenommen wird. Aber was mit Recht abgelehnt wird, ist eine Predigt, in der die Hörer zu einer ganz bestimmten politischen Meinung gedrängt werden sollen.

Und da bin ich nun in einer Zwickmühle. Auf der einen Seite möchte ich gern manche Konsequenz aus Jesu Worten ableiten, die auch unsere öffentliche Verantwortung betrifft. Auf der anderen Seite gibt es viele, die sich genauso als Christen verstehen, die aber meinem Gedankengang nicht folgen würden. Es wäre alles kein Problem, wenn es hier in der Kirche nicht so üblich wäre, dass nur einer auf der Kanzel steht und redet und die anderen ihm zuhören, ohne Stellung nehmen zu können. Und auch in den Gruppen der Gemeinde ist es nicht so einfach, über den Frieden ins Gespräch zu kommen. Der eine ist geübter im Reden, der andere ist hartnäckiger darin, sich durch Argumente nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, der Dritte fürchtet sich vor Unruhe in der Gemeinde. Und wir alle, ich schließe mich ein, sind mit vielen anderen Dingen so sehr beschäftigt, dass wir auf zusätzliche Friedensgespräche durchaus verzichten können.

Um Frieden beten können wir allerdings. Das ist gar nicht wenig. Denn was wir im Gebet vor Gott erwähnen, das wird uns selbst sehr wichtig sein, und es wird seine Auswirkungen haben. Denn der Friede hängt nicht allein von unseren Anstrengungen ab. Zunächst ist der Friede ein Geschenk von Gott an alle, die sich mit ihm versöhnen lassen wollen. Und erst wenn wir dieses Geschenk annehmen, wird daraus eine geduldige und beharrliche Kraft, auch unter den Menschen für den Frieden zu arbeiten.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es schon viel, wenn wir uns nicht völlig lähmen lassen im Einsatz für Frieden, weil uns alles so aussichtslos vorkommt. Und wenn wir in Gespräch über den Frieden einmal auf evtl. mögliche Hintergedanken achten, eigene oder fremde, dann merken wir vielleicht, wo wir uns blockieren.

Und dann ist das Gebet um ein reines Herz am Platz. Nach Martin Luther ist ein reines Herz ein Herz, das für Gottes Wort offen ist. Für Gottes Zuspruch und auch für Gottes Anspruch auf unser ganzes Leben. Übrigens wird unser Herz erst rein, wenn wir uns von Gott angesprochen fühlen und uns von ihm beanspruchen lassen. Anderen Herren haben wir nicht zu dienen, andere Rücksichten haben wir nicht zu nehmen.

Können wir denn nicht aufrichtig sein und im Gespräch auch über den Frieden immer wieder gemeinsam nach Wahrheit suchen? Nicht immer nur nach Bestätigung unserer Ansichten, sondern wirklich nach einem Stückchen Wahrheit? Auch wenn sie uns nicht gefällt? Auch wenn sie uns zum Umdenken zwingt? Ein reines Herz ist nicht ein Herz, das frei ist von jedem Zweifel und jeder Unsicherheit. Aber ein reines

Herz hat es nicht nötig, sich zu verstellen, weil es angenommen ist von Gott, so wie es ist, ja weil Gott selbst versprochen hat, es rein zu machen von Schuld.

Also wenn wir über den Frieden reden oder über die Leute nachdenken, mit denen wir uns nicht gut verstehen, dann können wir vielleicht auch ganz neue Wege gehen. Denn wir brauchen nicht krampfhaft an bisherigen Meinungen festzuhalten. Wir brauchen auch nicht ängstlich nach anderen Leuten zu schielen. Das wichtigste, was wir brauchen, ist, dass Gott uns ein reines, aufrichtiges, offenes Herz schenkt und dass er uns von unseren Hintergedanken befreit.

Dann, und nur dann, werden wir Gott schauen. Richtig sehen werden wir ihn natürlich nicht schon auf unserer irdischen Welt. Aber schon hier können wir mit einem von Gott gereinigten Herzen ihn selbst erkennen, so wie er ist, als einer, der die Welt liebt und die Menschen zur Liebe anstiften will, als einer, der Frieden zwischen sich und den Menschen geschaffen hat und der nun Menschen als Friedensstifter beansprucht. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Kelch des Zorns und der Versöhnung

Gedenkrede am Volkstrauertag, 18. November 1984,
auf den Friedhöfen Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Der Kelch des Zorns – wird er sich noch einmal über uns ergießen? Wir könnten es durch unsere Anstrengung allein nicht verhindern. Jesus hat, nachdem er schwer mit sich und seiner Angst gekämpft hat, den Kelch des Zornes Gottes ausgetrunken bis zur bitteren Neige, den Kelch, der eigentlich für uns wegen unseres immer wieder gott-losen Verhaltens bestimmt gewesen wäre.

Liebe Zuhörer!

Auch am 40. Volkstrauertag nach Kriegsende halten wir die Erinnerung wach an die Toten und Vermissten der Weltkriege und an alles Leid, das durch den Krieg über die Angehörigen und die Überlebenden gekommen ist. Wer als Ehefrau und Mutter in den Nachkriegsjahrzehnten allein die Familie versorgen musste, wer durch Verwundungen und Kriegsfolgeerkrankungen zeitlebens beeinträchtigt geblieben ist, oder wer lange Zeit hindurch immer noch ein Stückchen Hoffnung bewahrt hat, es möchte doch noch eine Nachricht geben über einen als vermisst gemeldeten Familienangehörigen – all diese Menschen können gar nicht vergessen, so gerne sie es vielleicht abschütteln wollten, was da so grausam in ihr Leben eingebrochen ist. Wir anderen, wir Nachgeborenen oder weniger stark Betroffenen, tun gut daran, uns den Trauernden an die Seite zu stellen und die Mahnung zu bedenken, die dieser Tag für uns alle darstellt.

Zum Zeichen, dass dieses Gedenken und diese Mahnung einen wichtigen Platz in unserer Gemeinde einnimmt, ist in diesem Jahr diese Gedenkstätte neu gestaltet worden, sozusagen neu in die Mitte der Aufmerksamkeit gerückt worden. Dabei hat man bewusst in der Anlage des Weges zum Gedenkstein ein Symbol geschaffen: das Symbol des Kelches.

Ein solches Symbol will gedeutet sein, und ich möchte Anregungen dazu geben. Natürlich kann ein Symbol vieldeutig sein, natürlich kann es in jedem von uns andere Gedanken und Gefühle, andere Erinnerungen und Sehnsüchte wachrufen. Ein Symbol sagt in seiner bildhaften Weise mehr aus, als wir mit Worten ausdrücken können. Auf der anderen Seite brauchen wir die Sprache, um uns zu verständigen, um zur Klarheit zu gelangen. In diesem Sinne greife ich aus der Vielzahl der möglichen Deutungen dieses Bildes vom Kelch nur zwei heraus, die in einem biblischen Zusammenhang stehen.

Im Buch **Jesaja 51, 17 und 19-20** (GNB), heißt es:

17 Raff dich auf, Jerusalem, raff dich auf! Steh auf!
Der Herr hat dich aus dem [Kelch] seines Zorns trinken lassen;
du hast ihn bis zur Neige geleert
und bist dem Untergang entgegengetaumelt.
19 Ein doppeltes Unglück hat dich getroffen,
aber niemand hat Mitgefühl mit dir,
niemand tröstet dich:
Stadt und Land sind verwüstet,
und das Volk ist dahingerafft durch Hunger und Schwert.
20 Erschöpft brechen deine Kinder auf den Straßen zusammen,
an allen Straßenecken liegen sie
und können nicht weiter wie das Wild, das sich im Netz verfangen hat.
So schrecklich traf sie der grimmige Zorn deines Gottes!

Die Ereignisse damals in Jerusalem können wir wohl vergleichen mit dem, was auch in Mitteleuropa in unserer Zeit im Krieg geschehen ist: Verwüstung und Tod, Hunger und Vertreibung, Erschöpfung und Zusammenbrechen auf der Straße; so kenne ich es aus Erzählungen meiner Eltern. Doch das Bild des Kelchs wird in diesem Bibeltext auf eine anstößige Art und Weise gedeutet: als Kelch des Zorns. Ein Zusammenhang wird gesehen zwischen dem Untergang Jerusalems und dem Zorn Gottes auf sein Volk.

Gegen diesen Zusammenhang sträubt sich in mir etwas. Es ist doch einfach nicht unsere Erfahrung, dass Gott jede Schuld auf der Erde erkennbar mit seinem Zorn verfolgt. Und schon die Leidensgeschichte des tadellosen Gerechten Hiob spricht dagegen, dass jedes Leiden von Menschen eine Strafe Gottes sei. Außerdem kann in manchen Fällen wohl nur ein Prophet, also einer, der wirklich mit Vollmacht im Auftrag Gottes spricht, andere Menschen auf ihre Schuld hin ansprechen, ohne selbstgerecht oder ungerecht zu werden.

Aber es gibt in der Bibel auch den beherzigenswerten Ausspruch (**Klagelieder 3, 39**):

Ein jeder murre wider seine [eigene] Sünde!

In diesem Sinne können wir uns fragen: inwieweit sind wir oder waren wir mitverantwortlich für tragische Entwicklungen, die sich in unserem Volk im Großen vollziehen, ohne dass wir es als einzelne dazu kommen lassen wollten? Unser Kirchenpräsident, Pfarrer Helmut Hild, hat vor kurzem auf der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland eine sehr bemerkenswerte Stellungnahme abgegeben, die viele Zuhörer betroffen gemacht hat. Obwohl für ihn als Mitglied der Bekennenden Kirche klar gewesen sei, dass er allein Jesus Christus zu gehorchen habe im Leben und im Sterben, und obwohl er mit anderen das Bekenntnis von Barmen für richtig und wahr gehalten habe, dass das Evangelium von Jesus Christus für alle Bereiche des

menschlichen Lebens gelte, müsse er doch bekennen, dass es ihm gar nicht als Problem erschienen sei, als Offizier einer Wehrmacht anzugehören, die nicht der Sicherung des Friedens, sondern einem Angriffskrieg diene. Kirchenpräsident Hild sagte wörtlich: er wisse, „dass das meine Schuld ist, für die ich der Vergebung bedarf.“ Und er fügte hinzu: „Mit Herzklopfen und Aufregung“ müsse er als ehemaliges Mitglied des Bundes christlicher Offiziere einräumen, dass sie damals nicht nur im Gewissen angefochten gewesen seien. Es habe auch Situationen gegeben, wo sie als Soldaten „befriedigt waren und stolz.“

Ich habe Hochachtung und Respekt vor einem Mann, der in dieser Weise auch über dunkle Seiten seiner Persönlichkeit zu sprechen wagt, die wir ja alle haben, aber meist zu verbergen suchen. Er macht mir Mut, den Weg der Selbstprüfung und Selbstkritik nicht als Schwäche, sondern als Weg der Stärke im Sinne eines Aufeinanderzugehens zu begreifen.

Inwieweit betrifft uns heute das Bild des Kelches in der Bedeutung „Kelch des Zornes Gottes“? Ist der Kelch schon wieder voll bis zum Überlaufen? Hat Gott noch Geduld mit uns? Ergreifen wir noch die Chancen, die wir haben, überall, wo wir können, Schritte des Friedens zu gehen?

Unsere kleine Friedensgruppe besteht in diesem Jahr nicht mehr. Im vergangenen Jahr hatten wir noch einen Kranz hier niedergelegt. Wir haben in der Aufgabe, eine langfristige Friedensarbeit in Reichelsheim aufzubauen und immer wieder neue Denkanstöße zu geben, versagt. Wir haben uns entmutigen lassen.

Ich weiß nicht, ob es eine Friedensgruppe noch einmal in Reichelsheim geben wird. Die Aufgabe, für den Frieden zu arbeiten, bleibt aber auf jeden Fall bestehen, für jeden einzelnen von uns. Wo wir zwei Freunden dazu verhelfen können, dass sie sich wieder vertragen, ist das ein Beitrag zum Frieden. Wo wir Weltuntergangsstimmung nicht mitmachen, sondern Hoffnung verbreiten, ist das ein Schritt zum Frieden. Wo wir für den Frieden beten, bewegen wir uns auf den Frieden zu. Wo wir uns über Friedenspolitik informieren und auf der Suche nach Verständigung und Abrüstung mitreden, leisten wir ein Stück anstrengende, aber nicht nutzlose Arbeit für den Frieden. Wo wir unseren Kindern Alternativen bieten zu den gefühlsabstumpfenden oder aufputschenden Gewalt- und Horrorvideos, sind wir als Friedenserzieher tätig. Beispiele gibt es noch und noch: wie wir etwas für den Frieden tun können. Allerdings auch Beispiele, wie wir immer wieder versagen. Wie wir gar nicht zum Miteinanderreden bereit sind. Wie wir Angst davor haben, der andere könnte ja vielleicht auch zum Teil recht haben.

Der Kelch des Zorns – wird er sich noch einmal über uns ergießen? Wir könnten es durch unsere Anstrengung allein nicht verhindern. Aber nun denke ich noch an eine andere Deutung des Kelchs: an den Leidenskelch Christi, der zugleich der Kelch unse-

res Abendmahles ist. Jesus hat, nachdem er schwer mit sich und seiner Angst gekämpft hat, den Kelch des Zornes Gottes ausgetrunken bis zur bitteren Neige, den Kelch, der eigentlich für uns wegen unseres immer wieder gott-losen Verhaltens bestimmt gewesen wäre. So wurde der Kelch des Zorns zum Leidenskelch Christi. Als Petrus zum Schutze Jesu mit seinem Schwert dreinschlug und einen Soldaten am Ohr traf, sagte Jesus (**Johannes 18, 11**):

Steck dein Schwert in die Scheide!

Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?

So wird der Kelch seit Jesus Christus zum Symbol für das gewaltlose Leiden unter der Gewalt, für das vergossene Blut dessen, der selbst kein fremdes Blut vergossen hat. Er wird zum Sinnbild der Vergebung; denn Jesus vergibt selbst jenen, die ihn gefangen nehmen und töten; und wenn wir – die Christen unter uns – das Heilige Abendmahl feiern, trinken wir aus dem Kelch als dem Zeichen der Versöhnung mit Gott. Erst wenn der Kelch nicht mehr das Symbol für Schuld und Unrecht und für fremdes vergossenes Blut ist, das den Zorn Gottes herausfordert, sondern für vergebene Schuld durch das Blut Christi, erst wenn wir akzeptieren, dass unser Versagen vergeben werden kann, wird für uns der Kelch ein Symbol des Lebens sein und nicht mehr ein Symbol der Vernichtung. Wenn unser Kirchenpräsident nicht an die Vergebung glauben würde, hätte auch er nicht von seiner Schuld reden können. Aber dieses Gespräch brauchen wir, wo wir – auch zwischen den Generationen – offen miteinander reden, ohne uns ständig gegenseitig Vorwürfe zu machen, sondern mehr von unserer eigenen Betroffenheit zu sprechen, von unseren Wünschen und Enttäuschungen, von unseren Befürchtungen und auch unserem Versagen. Junge Menschen hungern oft geradezu nach solchen Gesprächen, in denen auch sie ernstgenommen werden. Und für den Frieden können solche Begegnungen sehr wichtig werden.

Vielen Dank, dass Sie mir so lange zugehört haben!

Wach und nüchtern Frieden schaffen

Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt am 11. November 1984
in den evangelischen Kirchen Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Bei der Wiederkunft Christi widerstrebte mir die Vorstellung: dann werden die Bösen bestraft und die Guten belohnt. Denn entweder freue mich, selber gut, heimlich über das Schicksal der Gottlosen. Oder ich sehe mich deprimiert in den Reihen derer, die nicht gut genug sind. Doch wir werden den wiedersehen, der uns nicht verdammen wollte, sondern der uns vergeben hat!

Lied EKG 394, 1+4-7:

1. Herr, höre, Herr, erhöere, breit deines Namens Ehre
an allen Orten aus; behüte alle Stände
durch deiner Allmacht Hände, schütz Kirche, Obrigkeit und Haus.
4. Lass alle, die regieren, ihr Amt getreulich führen,
schaff jedermann sein Recht, dass Fried und Treu sich müssen
in unserm Lande küssen, und segne beide, Herrn und Knecht.
5. Wend ab in allen Gnaden so Feu'r- als Wasserschaden,
treib Sturm und Hagel ab, bewahr des Landes Früchte
und mache nicht zunichte, was deine milde Hand uns gab.
6. Gib uns den lieben Frieden, mach alle Feind ermüden,
verleih gesunde Luft, lass keine teuren Zeiten
auf unsre Grenzen schreiten, da man nach Brot vergebens ruft.
7. Die Hungrigen erquicke und bringe die zurücke,
die sonst verirret sein. Die Witwen und die Waisen
wollst du mit Troste speisen, wenn sie zu dir um Hilfe schrein.

Ich begrüße Sie und euch alle herzlich im Bittgottesdienst für den Frieden und danke dem Kirchenvorstand und den Gemeindegliedern, die heute die Lesungen übernehmen und damit zeigen, dass dieses Gebet eine Sache der ganzen Gemeinde ist. Zum 5. Mal ist eine Ordnung für einen solchen Bittgottesdienst von der EKD und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR gemeinsam aufgestellt und den Gemeinden empfohlen worden. „In Dankbarkeit gegen Gott, dass er in den vergangenen Jahren verstärkter Spannungen unsere Völker vor dem Krieg bewahrt und das Bewusstsein für unsere Friedensverantwortung hat wachsen lassen, aber auch in unverminderter Besorgnis darüber, dass noch kein Weg zur Abrüstung gefunden worden ist und in weiten Teilen der Welt Unfrieden und Ungerechtigkeit anhalten“, wollen wir dieser Empfehlung folgen.

Evangelium: Matthäus 24, 32-42

32 An dem Feigenbaum lernt ein Gleichnis:
wenn seine Zweige jetzt saftig werden und Blätter treiben,
so wisst ihr, dass der Sommer nahe ist.
33 Ebenso auch: wenn ihr das alles seht,
so wisst, dass er nahe vor der Tür ist.
34 Wahrlich, ich sage euch:
Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht.
35 Himmel und Erde werden vergehen;
aber meine Worte werden nicht vergehen.
36 Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand,
auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht,
sondern allein der Vater.
37 Denn wie es in den Tagen Noahs war,
so wird auch sein das Kommen des Menschensohns.
38 Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut
– sie aßen, sie tranken, sie heirateten und ließen sich heiraten
bis an den Tag, an dem Noah in die Arche hineinging;
39 und sie beachteten es nicht,
bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin –,
so wird es auch sein beim Kommen des Menschensohns.
40 Dann werden zwei auf dem Felde sein;
der eine wird angenommen, der andere wird preisgegeben.
41 Zwei Frauen werden mahlen mit der Mühle;
die eine wird angenommen, die andere wird preisgegeben.
42 Darum wachet; denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt.
43 Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wüsste,
zu welcher Stunde in der Nacht der Dieb kommt,
so würde er ja wachen und nicht in sein Haus einbrechen lassen.

Lied EKG 123, 1-4:

1. Wir warten dein, o Gottes Sohn, und lieben dein Erscheinen.
Wir wissen dich auf deinem Thron und nennen uns die Deinen.
Wer an dich glaubt, erhebt sein Haupt und siehet dir entgegen;
du kommst uns ja zum Segen.
2. Wir warten deiner mit Geduld in unsern Leidenstagen;
wir trösten uns, dass du die Schuld am Kreuz hast abgetragen;
so können wir nun gern mit dir uns auch zum Kreuz bequemen,
bis du es weg wirst nehmen.

3. Wir warten dein; du hast uns ja das Herz schon hingenommen.

Du bist uns zwar im Geiste nah, doch sollst du sichtbar kommen;
da willst uns du bei dir auch Ruh, bei dir auch Freude geben,
bei dir ein herrlich Leben.

4. Wir warten dein, du kommst gewiss, die Zeit ist bald vergangen;
wir freuen uns schon überdies mit kindlichem Verlangen.

Was wird geschehn, wenn wir dich sehn, wenn du uns heim wirst bringen,
wenn wir dir ewig singen!

Predigt

Wir hören den Text zur Predigt aus dem ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Thessalonich, das ist das heutige Saloniki in Griechenland. Da heißt es, nachdem Paulus davon gesprochen hat, dass Christus in der Zukunft wiederkommen wird (**1. Thessalonicher 5, 1-6 – GNB**):

Über den Zeitpunkt, zu dem das geschehen wird, Brüder, brauchen wir euch nichts zu schreiben. Ihr selbst wisst, dass der Herr so unvorhergesehen kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn die Menschen sagen werden: „Alles ist ruhig und sicher“, wird plötzlich der Untergang über sie hereinbrechen wie die Wehen über eine schwangere Frau. Keiner wird entrinnen. Aber ihr lebt ja nicht in der Dunkelheit, Brüder, so dass euch der Tag des Herrn wie ein Dieb überraschen könnte. Ihr alle seid vielmehr Menschen, die zum Licht und zum Tag gehören. Weil wir nun nicht mehr in der Nacht oder der Dunkelheit leben, sollen wir auch nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein.

Liebe Gemeinde! Ich habe nie gerne die Texte gelesen, die in der Bibel über das Wiederkommen Christi und über den damit verbundenen Untergang der bisherigen Welt stehen. Erstens weil sie mir Angst gemacht haben; ich habe an die Sektenprediger gedacht mit ihren erhobenen Zeigefingern und ihren Berechnungen, dass der Jüngste Tag bald über uns hereinbrechen würde. Und zweitens, weil ich mir das nicht recht vorstellen konnte, wie denn Jesus zu uns zurückkommen sollte auf die Erde, ob man ihn dann überhaupt erkennen würde unter so vielen Millionen Menschen, ob dann wirklich alles umgekrempelt werden könnte zum Guten, was auf der Erde jetzt noch im Argen liegt. Vor allem widerstrebte mir die Vorstellung: dann werden die Bösen bestraft und die Guten belohnt. Denn entweder rechne ich mich dann zu den Guten und freue mich heimlich über das Schicksal der Bösen, der Gottlosen, der Kirchenfernen. Oder ich sehe mich deprimiert in den Reihen derer, die nicht gut genug sind, und die ein schlimmes Schicksal zu erwarten haben.

Das kommt davon, wenn man die Wiederkunft Christi falsch versteht. Der Jüngste Tag will eine Mahnung sein, aber er will uns keine bodenlose Angst einjagen. Nein –

die Vorstellung vom Wiederkommen Christi ist eine frohe Botschaft! „Wir warten dein, o Gottes Sohn, und lieben dein Erscheinen“, so haben wir gesungen. Wir werden den wiedersehen, der uns Gottes Liebe auf der Erde vorgelebt hat! Der wird wiederkommen, der uns nicht verdammen wollte, sondern der uns vergeben hat!

Früher haben viele Leute nicht nur an der Wiederkunft Christi gezweifelt, sie haben auch nicht geglaubt, dass die Welt irgendwann untergehen könne. Heute glauben die meisten Menschen zwar immer noch nicht an das Wiederkommen Jesu, aber sehr viele halten einen Weltuntergang durchaus für möglich – und zwar selbstverschuldet, selbstverursacht durch die heutigen technischen Errungenschaften samt ihren teils gewollten, teils ungewollten Folgen.

Manche Menschen treibt die Angst vor dem Atomtod, die Angst vor dem Menschensterben nach dem Waldsterben in die Aktion. Dabei gehen einige besonnen vor, richten sich auf langfristige Auseinandersetzungen und langsame Umdenkprozesse ein. Andere verlieren schnell die Geduld und glauben selbst nicht an einen Erfolg ihrer Bemühungen, greifen rasch zu unüberlegten Mitteln, die alles nur noch schlimmer machen. Die große Mehrheit der Menschen aber tut nichts von alledem. Sie stumpft ab, sie resigniert, sie schließt die Augen vor den großen Gefahren. Ich rechne mich mit zu denen, die ständig wachgerüttelt werden müssen, die ständig daran erinnert werden müssen, dass manche Probleme nicht dadurch gelöst werden, dass man nicht mehr an sie denkt.

Nun ist das mit dem Wachrütteln so eine Sache. Wenn ich morgens in meinen warmen Federn liege, der Wecker klingelt mich wach, dann bleibe ich am liebsten noch liegen, wenn ich eine unangenehme Aufgabe vor mir habe. Freue ich mich aber schon auf das, was der neue Tag mir bringen wird, dann springe ich sozusagen aus dem Bett und packe das an, was ich tun kann. Darum ist es so wichtig, Zukunftsbilder vor Augen zu haben: was kommt auf uns zu? was erwartet uns? Und es ist wichtig zu entscheiden, worauf wir die stärkste Betonung legen: auf die Bedrohungen in der Zukunft, auf den möglichen Untergang unserer Erde, oder darauf, dass auch die Zukunft in Gottes Hand liegt, dass auch die Zukunft von Jesus Christus bestimmt sein wird. Diese zweite Aussage wird in der Bibel durch viele Kapitel hindurch ganz stark herausgestrichen: wir gehen nicht auf einen finsternen Abgrund zu, sondern Gott kommt uns, wo wir auch hingehen, mit liebend ausgestreckten Armen entgegen. Wer sich nicht ausmalen kann, wie das auf unserer Erde einmal Wirklichkeit werden könnte, mag diese Ausdrucksweise als Sinnbild nehmen, als ein Bild für die Liebe des Gottes, der gestern und heute und auch in der Zukunft für uns da ist.

Was wir also aus dem Matthäusevangelium vorhin gehört haben und eben aus dem Thessalonicherbrief, das ist also genau genommen keine Vorhersage der Zukunft, kein Zukunftsreport, sondern es ist ein Trostwort für die Gegenwart, verbunden mit einer Mahnung: Ihr könnt und müsst auch in der Zukunft mit Jesus Christus rechnen! Deshalb seid wach und nüchtern!

Was ist das nun – wach und nüchtern sein? Viele halten es für Nüchternheit, wenn sie abschätzen, wie stark ein Gegner ist, und dann ausrechnen: also muss ich mindestens ebenso stark werden, aber lieber noch etwas stärker, dann kann ich mich in Sicherheit wiegen. Das ist natürlich alles andere als nüchtern, weil die Illusion dahintersteht, als könne es absolute Sicherheit, absolute Kontrolle über einen Gegner überhaupt geben. Die Wirklichkeit ist jedoch anders. Je mehr sich eine Seite vor der anderen absichert, desto mehr fühlt sich die andere Seite bedroht und erfindet eine noch stärkere Gegenbedrohung. Unter solchen Umständen kann man sich nur einreden: „Alles ist ruhig und sicher“, in Wirklichkeit rückt durch immer mehr Bedrohung der anderen Seite auch der eigene Untergang immer näher. Es ginge also darum, Bedrohung schrittweise abzubauen, wenigstens nicht noch zu vergrößern, Vertrauen aufzubauen, statt Misstrauen und alte Vorurteile zu kultivieren.

Misstrauen ist immer leichter als Vertrauen. Vorurteile sind immer bequemer als Nüchternheit. Sich zurückziehen und sagen: „Da kann man ja doch nichts machen!“ ist der einfachere Weg gegenüber dem langwierigen und aufreibenden Geschäft, in furchtbar kleinen Schritten Frieden zu schaffen.

Ein Beispiel: Zwei Freunde haben sich lange Zeit gut verstanden. Dann hat der eine den anderen, ohne es zu wollen, durch eine Reihe von Bemerkungen verletzt. Der zieht sich zurück, wehrt sich nicht, grollt nur insgeheim. Aber bei bestimmten Gelegenheiten sticht er zurück. Die Nadelstiche kommen an. Auch der erste fühlt sich mehr und mehr vom anderen abgelehnt. Er versteht nicht, warum er so vom anderen behandelt wird, und sagt schließlich: So, wie du jetzt mir umgehst, kann ich nicht mehr dein Freund sein! Der andere hört's und versteht die Welt nicht mehr. Er durchwühlt sein Inneres: Was habe ich nur falsch gemacht? und ist zugleich wahn-sinnig enttäuscht von dem bisherigen Freund, von dem er sich fallengelassen fühlt. So enden beide in einer Feindseligkeit, wo sie vom anderen nur noch neue Enttäuschungen erwarten, und eben deswegen verhalten sie sich so stachelig und abweisend, dass sie sich gegenseitig auch wirklich ständig neue seelische Verletzungen zufügen.

Ich kenne einige solcher Freunde oder Freundinnen, Nachbarn oder Kollegen, die es verlernt haben, Freunde zu sein. Wenn ich es schaffe, das Vertrauen des einen oder anderen der Beteiligten zu gewinnen, dann kann ich Anregungen dazu geben, den Frieden wiederzugewinnen. Z. B. mit der Frage: Wieviel liegt dir daran, mit dem anderen gut auszukommen? Hast du dem anderen jemals gesagt, wie sehr du dich verletzt fühlst? Ist dir bewusst, wie du neue Verletzungen provozierst? Es tut mir häufig weh, wenn ich mit ansehe, wie zwei Freunde, jeder für sich, um die entzweigegangene Freundschaft weinen, ohne dass der eine etwas davon weiß, wie sehr sich auch der andere nach einer Wiederherstellung der guten Beziehung sehnt. Oft scheitern alle Versöhnungsbemühungen, aber manchmal wird am Ende schließlich eine

Freundschaft neu geschlossen, innerhalb derer man sich dann auch mal hart die Meinung sagen kann, ohne dass die beiden gleich wieder auseinandergehen.

Das ist ein Beispiel, das Sie sicher in vielen Variationen auch kennen, vielleicht auch zwischen Ehepartnern oder zwischen Eltern und Kindern. Manchmal muss einer, um so einen Beziehungsknoten zu lösen, von einem Außenstehenden zunächst einmal erfahren, dass er gar nicht so unmöglich ist, wie er sich vorkommt, dass er das Recht dazu hat, sich elend zu fühlen und sein Herz auszuschütten. Dann fällt es vielen gar nicht mehr so schwer, den ersten Schritt zur Versöhnung zu gehen, und vielleicht auch noch ein paar Schritte mehr, bis auch der andere endlich zur Einsicht kommt.

Nun aber noch ein anderes Beispiel zum Thema „Nüchtern und wachsam sein und Frieden schaffen“. Dieses Beispiel betrifft unseren Umgang miteinander, wenn wir über öffentliche Vorgänge streiten. Da geht es ja häufig so zu: die eigene Seite, die eigene Sache muss Recht behalten, die anderen haben von vornherein Unrecht. In den sogenannten politischen Stellungnahmen im Stadtkurier ist für mich persönlich häufig nichts anderes als diese einfache Feststellung enthalten: „Wir haben Recht, die anderen sind im Unrecht.“ Aber ich muss mir an die eigene Brust schlagen: wie verhalte ich mich denn, wenn etwas, das mir lieb ist, angegriffen wird? Reagiere ich nicht auch zunächst verunsichert? Möchte ich nicht auch sofort jede Möglichkeit ausschließen, der andere könnte vielleicht doch Recht haben?

Gestern früh bekam ich eine Broschüre über die Kirche in Nicaragua in die Hände. Nun freue ich mich seit Jahren darüber, dass es dort in einem kleinen Land gelungen ist, den Armen Land zu geben, den wenigen reichen Familien ihre Vorherrschaft zu nehmen, den Analphabeten Lesen und Schreiben beizubringen. Der Preis dafür war viel Blutvergießen gewesen, aber ich nahm an, dass beim Aufbau des Landes mehr die Liebe zu den Armen als der Hass auf die ehemaligen Reichen zum Zuge kämen. Denn immerhin sind in der jetzigen Regierung von Nicaragua auch mehrere Priester beteiligt. Nun lese ich in der erwähnten Broschüre gestern früh, dass die Kirche in Nicaragua gespalten sei; die jetzige Regierung, eingeschlossen die an ihr beteiligten Priester, verfolge andere Priester und andere Christen, die nicht ihrer Linie folgen wollen. Ich werde in Zweifel gestürzt: was bedeutet es, wenn die Broschüre Recht hat? Heißt das, es wäre doch besser gewesen, wenn die Großgrundbesitzer die Macht behalten hätten? Heißt das, es wäre am besten, wenn eine auswärtige Macht die jetzige Regierung stürzen würde? Heißt das, es wäre gut, wenn unser Land keine Entwicklungshilfe an dieses Land geben würde? Oder heißt es einfach: ich muss zugeben, dass die Menschen, denen meine Sympathie gilt, auch dazu fähig sind, Unrecht zu begehen? Ja, ich meine das letztere. Es gehört viel dazu zu sagen: Ich habe Schwarzweiß gemalt, habe hier nur die Guten und da nur die Bösen gesehen. Ich habe mich geirrt. Die Wirklichkeit ist komplizierter. Ich kann auch von jemandem etwas lernen, der ganz anders denkt als ich.

Wir sind Menschen, wir gehören bestimmten Gruppen an, wir entwickeln eine Vorliebe für diese oder jene Anschauung und auch für bestimmte politische Richtungen. Auch als Christen sollten wir uns das zugestehen, und zugleich offen sein für das Gespräch mit dem Andersdenkenden. Wir könnten anderen Menschen das voraus haben, dass wir auch um unsere eigene Unvollkommenheit wissen, dass wir es nicht nötig haben, eigene Fehler zu vertuschen, und vielleicht auch, dass wir es nicht nötig haben, egoistisch zu sein oder zu bleiben.

Paulus spricht uns als Menschen an, die mit Jesus rechnen, gestern, heute und morgen. Er spricht uns als Menschen des Lichtes und des Tages an, denen Gott vergeben hat, die vorurteilsfrei und, ohne etwas verbergen zu müssen, ihren Aufgaben nachgehen können. Wir sind keine Kinder der Dunkelheit, die sich vor dem Licht der Öffentlichkeit scheuen müssten, oder die in Depressionen, Selbstzweifeln und Selbstvorwürfen versinken müssten.

Wach und nüchtern können wir – von unserem jeweiligen Standort aus – den Zustand unserer Welt anschauen. Wir können mit dazu beitragen, Meinung zu bilden in unserer Umgebung. Wir können uns selbst umwenden und nicht nur auf das sehen, was uns mutlos macht, sondern auf Christus, der uns Hoffnung gibt. Wir können Mitverantwortung tragen, zum Beispiel für den Frieden, in unserer näheren Umgebung oder auch im Großen! Wir können auch selbstkritisch die Gruppen befragen, denen wir nahestehen! Wir können uns am Gespräch um den Frieden beteiligen, auch wenn es unbequem wird. Wir können nüchtern und wachsam sein, denn wir gehören zu Jesus Christus, der uns viel zutraut, weil er uns lieb hat. Amen.

Lied EKG 394, 8-11:

8. Sei allen Kindern Vater, den Müttern sei Berater,
den Kleinen gib Gedeihn; und ziehe unsre Jugend
zur Frömmigkeit und Tugend, dass sich die Eltern ihrer freun.

9. Komm als ein Arzt der Kranken, und die im Glauben wanken,
lass nicht zugrunde gehn. Die Alten heb und trage,
auf dass sie ihre Plage geduldig mögen überstehn.

10. Bleib der Verfolgten Stütze, die Reisenden beschütze,
die Sterbenden begleit mit deinen Engelscharen,
dass sie in Frieden fahren zur ewgen Ruh und Herrlichkeit.

11. Nun, Herr, du wirst erfüllen, was wir nach deinem Willen
in Demut jetzt begehrt. Wir sprechen nun das Amen
in unsres Jesu Namen, so ist all unser Flehn gewährt.

Die Menschheit ist sterblich

Zum Nachdenken am Samstag, 4. August 1984, in der Wetterauer Zeitung
von Helmut Schütz, Reichelsheim

In einer amerikanischen psychologischen Zeitschrift las ich den Satz: „Der Verlust, den wir alle jetzt erfahren, ist der Verlust der Gewissheit, dass es eine Zukunft geben wird, und nicht der Verlust der Zukunft selbst. In diesem Sinne leben wir in einer Zeit des Übergangs, lernen wir mit unserer Sterblichkeit als Menschheit zu leben und erhoffen wir, dass diese Herausforderung starke neue Qualitäten in jedem von uns hervorruft“ (Joanna Macy).

Wer glaubt heute noch mit Gewissheit daran, dass wir Menschen auf der Erde eine Zukunft haben? Viele trauen sich nicht, sich vorzustellen, wie es im kommenden Jahrtausend sein wird. Konfirmanden, befragt nach dem, was sie fühlen, wenn sie an die Zukunft der Erde denken, antworteten unter anderem, sie bekämen „ein ganz komisches Gefühl im Magen“, „Angst vor der Zukunft wegen der Atombombe“, „Hoffnung, dass es keinen Krieg gibt“ oder äußerten den Eindruck, „dass es auf der Erde bald kein Leben mehr gibt, wenn es so weitergeht“. Nimmt die Jugend bewusster wahr, was uns alle bedroht? Oder äußern Jugendliche nur freimütiger ihre Gefühle?

Im vergangenen Jahr schien auch vielen erwachsenen Menschen unseres Landes bewusst geworden zu sein, wie viel für uns durch Aufrüstung und Umweltvergiftung auf dem Spiel steht. Die „Friedensbewegung“ bescherte uns keinen heißen Herbst der Krawalle, sondern setzte Zeichen gegen das blinde Weitermarschieren auf einem Weg, der in den Abgrund führt. Doch kurzfristiger Erfolg war den Friedensdemonstranten nicht beschieden; die Raketen, die uns nach Meinung der einen beschützen sollen, nach Meinung der anderen aber das Gegenteil erreichen, werden aufgestellt. Viele verlieren nun den Mut, sich weiter für den Frieden einzusetzen. Es hat ja alles doch keinen Zweck, denken manche. Andere bereiten angeblich – hoffentlich nicht – verzweifelte Gewalttaten vor, die die Unfriedensstifter treffen sollen. Resignation, blinde Gewalt, Abstumpfung gegenüber dem Schrecklichen – das sind im Grunde nur verschiedene Seiten derselben Haltung: keine Hoffnung auf Zukunft mehr.

Aber Sterbenmüssen kann auch klug machen. Wer seine Endlichkeit als Geschöpf Gottes begreift, kann erkennen, wozu er seine begrenzten Kräfte in einer begrenzten Lebenszeit nutzen kann. Und wer die Sterblichkeit der ganzen Menschheit erkennt und darüber verzweifelt, dass es so weit kommen könnte, dass wir uns selbst auslöschen, was kann der tun? Zunächst der Verzweiflung nicht ausweichen. Die Verzweiflung fühlen. Erkennen, dass sie ein gesundes Gefühl ist in unserer heutigen

Welt und uns mit den anderen Menschen verbindet. Andere Menschen suchen, um nicht allein zu bleiben mit diesem Schmerz über den Zustand unserer Welt. Zumindest in Friedensgruppen sollte es möglich sein, sich gemeinsam diesen Gefühlen zu stellen. Denn nur wer zu fühlen wagt, gewinnt Kraft und Mut, um in einem sehr langfristigen Einsatz gegen die Bedrohungen anzugehen.

Was hält die meisten unter uns davon ab? Natürlich die Furcht vor der Verzweiflung an erster Stelle. Nur wenige fühlen sich stark genug, solche Gefühle überhaupt auszuhalten zu können. Und ohne die Begleitung anderer Menschen, die ähnlich empfinden und zu denen wir Vertrauen haben, wäre es auch nicht ratsam, sich überwältigendem Schmerz auszusetzen.

Aber zu einer Friedensgruppe gehen? Sich anderen Menschen anschließen, die sich für den Frieden einsetzen? Das ist für die meisten erst recht keine Möglichkeit. Da könnte man ja abgestempelt werden als „Grüner“ oder als „Kommunist“. Da muss man sich mit so vielen verschiedenen Meinungen auseinandersetzen. Da kommt ja doch nichts dabei raus. Aber ist das so sicher? Vielleicht geschieht in einem solchen kleinen Häuflein von Menschen auch einmal etwas anderes. Dass man sich ernstnimmt, auch wenn man aus einer ganz anderen Ecke kommt. Dass man langen Atem gewinnt, weil niemand einen überfordert. Dass man neue Gedanken zu denken wagt, weil keiner einen für seine Ziele missbrauchen will. Dass man zugeben kann, wie machtlos man sich fühlt, weil die anderen da sind, die trotzdem nicht aufgeben.

In der Bibel heißt es: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Psalm 90, 12).

Friedensvertrag mit Gott

Gottesdienst am Sonntag Misericordias Domini, 6. Mai 1984,
evangelische Kirche Reichelsheim in der Wetterau

So sieht der Friedensvertrag aus, den Gott mit uns schließen will. Dieser Vertrag will uns aus Feinden Gottes zu Freunden Gottes machen. Sein einziger Paragraph lautet wie gesagt: Lasst euch von Gott helfen, der euch das Gute zutraut! Traut euch selber mehr zu!

Ich begrüße Sie und Euch herzlich in der Reichelsheimer Kirche! Heute ist der Sonntag Misericordias Domini, an dem es der Überlieferung nach um die Güte des Herrn geht, um den Guten Hirten, der uns führt und leitet. Lassen Sie sich überraschen, ob mir zu diesem Thema noch etwas Neues eingefallen ist, oder ob Sie in diesem Gottesdienst dazu auf neue Gedanken kommen!

Lied EKG 178, 1-3:

1. Der Herr ist mein getreuer Hirt, hält mich in seiner Hute,
darin mir gar nicht mangeln wird jemals an einem Gute.
Er weidet mich ohn Unterlass, da aufwächst das wohlschmeckend Gras
seines heilsamen Wortes.
2. Zum reinen Wasser er mich weist, das mich erquickt so gute,
das ist sein werter Heilger Geist, der mich macht wohlgemute;
er führet mich auf rechter Straß in seim Gebot ohn Unterlass
um seines Namens willen.
3. Ob ich wandert im finstern Tal, fürcht ich doch kein Unglücke
in Leid, Verfolgung und Trübsal, in dieser Welte Tücke:
Denn du bist bei mir stetiglich, dein Stab und Stecken trösten mich,
auf dein Wort ich mich lasse.

Christus spricht (**Johannes 10, 11a.27-28a**):

Ich bin der gute Hirte.
Meine Schafe hören meine Stimme,
und ich kenne sie, und sie folgen mir;
und ich gebe ihnen das ewige Leben.

Herr, unser guter, strenger Vater! Du lässt es uns nicht durchgehen, wenn wir uns davonstehlen wollen aus unserer Verantwortung für das, was wir tun. Du siehst, was wir tun – und es ist nicht immer gut. Und unsere Ausreden ziehen nicht. Herr, erbarme dich unser!

Herr, unser guter, vergebender Vater! Du verstößt uns nicht, auch wenn wir uns von dir abgewandt haben, in unserem Denken, Wollen und Tun. Dafür sei dir herzlich gedankt!

Herr, unser guter Hirte! Zeig uns, wie du uns führen und leiten willst, dass wir nicht in die Irre gehen und nicht im Dunkeln tappen.

Schriftlesung – Johannesevangelium 10, 11-16:

11 Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.
 12 Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –,
 13 denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.
 14 Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich,
 15 wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.
 16 Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Lied EKG 178, 1-3:

4. Du b'reitest vor mir einen Tisch vor mein' Feind' allenthalben,
 machst mein Herz unverzaget frisch; mein Haupt tust du mir salben
 mit deinem Geist, der Freuden Öl, und schenkest voll ein meiner Seel
 deiner geistlichen Freuden.
 5. Gutes und viel Barmherzigkeit folgen mir nach im Leben,
 und ich werd bleiben allezeit im Haus des Herren eben
 auf Erd in der christlichen G'mein, und nach dem Tode werd ich sein
 bei Christus, meinem Herren.

Predigttext: Hebräer 13, 20-21 (GNB)

Gott, der uns Frieden schenkt,
 hat den, der durch seinen Tod zum großen Hirten der Schafe geworden ist
 und mit seinem Blut den ewigen Bund besiegelt hat,
 Jesus, unseren Herrn, vom Tod erweckt.
 Gott helfe euch auch, all das Gute zu tun, das er haben will;
 denn er selbst wird in uns schaffen, was ihm gefällt.
 Das tut er durch Jesus Christus.
 Darum gehört ihm die Ehre für alle Zeiten. Amen.

Predigt

Liebe Gemeinde! Texte aus dem Hebräerbrief sind nicht leicht zu verstehen. Sie sind vollgepackt mit Bildworten und Begriffen, die untereinander verknüpft sind und zudem in ihrem Inhalt weit von uns entfernt zu liegen scheinen.

Nachdem ich eine Weile über den Text nachgedacht hatte, kam mir plötzlich der Einfall: das Ganze sieht ja so aus wie der Entwurf eines Vertrages! Gott schenkt uns etwas, Gott will etwas von uns, ein Bund wird besiegelt. Gott will einen Friedensvertrag mit uns schließen.

Unter diesem Gesichtspunkt will ich jetzt den ganzen Text näher unter die Lupe nehmen. Warum will Gott überhaupt einen Friedensvertrag mit uns schließen? Haben wir das überhaupt nötig? Wie will Gott diesen Vertrag mit uns schließen? Und schließlich: Was ist der Inhalt dieses Vertrages, was sind die einzelnen Abmachungen? Ob wir uns darauf einlassen können?

Zunächst also zum „Warum“? Warum ist ein Friedensschluss mit Gott nötig? Der Hebräerbrief geht wie die ganze Bibel davon aus, dass wir Menschen uns normalerweise als Feinde Gottes aufführen. Sei es dass wir egoistisch denken und handeln und unseren Nächsten vergessen. Sei es, dass wir die von Gott geschaffene Welt vor die Hunde gehen lassen. Oder sei es, dass wir uns für gute Menschen halten, die sich nichts vorzuwerfen haben, was aber nichts anderes als abgrundtiefer Hochmut ist. Niemand von uns könnte sagen, dass er Jesus nicht im Stich gelassen hätte, als es ihm an den Kragen ging. Niemand könnte von sich behaupten, dass er mutiger gewesen wäre als die Volksmenge, die geschrien hat: „Kreuzige ihn!“, oder als die Jünger, die feig davongelaufen sind, oder als Petrus, der Jesus plötzlich nicht mehr kennen wollte.

Wir brauchen also einen, der uns erstens so sieht, wie wir wirklich sind: armselige und oft mutlose Gestalten, oder aufgeblasene Wichte, oder zwischen Vergnügen und Verzweiflung hin- und herschwankende Menschen. Wir brauchen einen, der zweitens trotzdem zu uns hält, der uns einfach erst einmal so nimmt, wie wir sind. Einen, der Schuld ernst nimmt – und vergibt. Wir brauchen drittens einen, der uns einen Ausweg zeigt, der uns zutraut, das Gute zu tun.

Einen, der das kann, nennt die Bibel einen guten Hirten. Ein guter Hirte legt den Finger auf wund Punkte, er vergibt und er traut denen, die Böses getan hatten, Gutes zu. Der Hebräerbrief sagt nun: Zu so einem guten Hirten, zum großen Hirten für alle Menschen, ist Jesus durch seinen Tod am Kreuz geworden. Dass er so leiden und sterben musste, ist die größte Anklage gegen uns Menschen aller Zeiten und Länder, die es geben kann. Und trotzdem konnte er sagen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Trotz allem, was geschehen war, sollte niemand von seiner Liebe ausgeschlossen bleiben. Gott hat also Frieden mit uns geschlossen ausge-

rechnet dadurch, dass sein Sohn sich von uns und unseresgleichen quälen und töten ließ. Der Hebräerbrief lässt daran keinen Zweifel: das Blut Jesu besiegelt den ewigen Bund Gottes mit uns, Jesu Blut ist die Unterschrift unter den Friedensvertrag Gottes mit uns, der ewig gelten soll.

Nun zum Inhalt dieses Friedensvertrages. Er hat eigentlich nur einen Paragraphen: § 1: Lasst euch helfen von Gott!

Alles, was vorher war, unsere Schuld, unsere Belastungen, unsere Mutlosigkeit, unser Hochmut, unsere Verzweiflung – das hat Jesus mit ans Kreuz genommen, das muss keine entscheidende Rolle mehr in unserem Leben spielen. Alles andere, alles, was anders werden soll in unserem Leben, das folgt aus diesem einen Satz, aus § 1: Lasst euch helfen von Gott!

Wozu sollen wir uns helfen lassen?

„Gott helfe euch, all das Gute zu tun, das er haben will!“

Hilfe von Gott bedeutet also kein bequemes Leben. Es geht nicht um das Märchen vom Schlaraffenland, wo einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, sondern um eine andere Art der Hilfe. Die Hilfe von Gott sieht so aus, dass er uns zutraut, Gutes zu tun. Egal wie gut oder schlecht es uns geht, wir können Gutes tun. Egal wie gut oder böse sich andere Menschen verhalten, wir können Gutes tun. Egal wie schwer oder leicht wir es haben, uns gegen eine Mehrheit zu stellen oder viele Gleichgesinnte zu haben, wir können Gutes tun.

Es ist ja manchmal beschämend, dass gerade die sich am meisten einsetzen, die es äußerlich gesehen gar nicht so gut haben, während die, die durchaus Einflussmöglichkeiten haben, am lautesten schreien: „Ich kann ja als einzelner gar nichts machen!“

Aber immer wieder zweifeln wir doch daran, ob wir Gutes tun können. Der eine ist so sehr im Stress, dass er versinkt in der Vielzahl von Aufgaben, die er alle nicht bewältigt, und immer noch werden neue Anforderungen über ihm aufgehäuft. Der andere bekommt vom Arbeitsamt bescheinigt: Wir brauchen dich nicht, Kollege Computer arbeitet schneller und billiger als du. Machtlosigkeit spüren wir, wenn wir die Frechheiten der Mächtigen mit ansehen müssen, denen es wichtiger ist, viel zu verdienen und ihre eigene schmutzige Weste reinzuwaschen, als sich um die Sorgen von Millionen zu kümmern.

Wir kommen nicht darum herum, diese Machtlosigkeit zu spüren. Jeder mag sie in einem anderen Bereich am eigenen Leibe erfahren – im täglichen Arbeitsstress, in Krankheit und Verzweiflung, in seelischer Not, in der Betroffenheit durch Umweltzerstörung und Friedensbedrohung, in der Arbeitslosigkeit oder der Unsicherheit über die eigene Zukunft.

Manche Machtlosigkeit ist eine absolute, sie muss ausgehalten, ertragen werden. Es ist die Machtlosigkeit vor dem Unausweichlichen, an dem kein Mensch etwas ändern kann, z. B. vor dem Sterben, wenn alles Menschenmögliche getan ist.

Manche Machtlosigkeit ist aber überwindbar, wenn wir uns Kraft schenken lassen und wenn wir nicht allein bleiben.

„[Gott] selbst wird in uns schaffen, was ihm gefällt“

– sagt der Hebräerbrief. Er wird's tun, es ist keine Sache von übermenschlicher Anstrengung unsererseits. Unverhofft, wenn wir gar nicht mehr weiterwissen, schenkt er uns plötzlich einen neuen Durchblick, sehen wir die Sache auf einmal etwas anders, und dann lohnt es sich doch wieder, etwas zu tun, und wir können sogar wieder Gutes tun!

Als die evangelische Kirche in Friedberg ihren Arbeitskreis gegen die Berufsnot Jugendlicher gründete, da hat sie so einen guten Schritt getan, der auf den ersten Blick klein erscheint, der aber vielen jungen Menschen Mut machen kann. In einem Lied von Peter Janssens heißt es: „Einsam sind wir klein. Aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein.“

Gutes tun, das heißt also nicht: etwas besonders Großartiges tun. Es heißt auch nicht: ganz allein etwas tun. Gutes tun heißt manchmal sogar: erst einmal sich selbst etwas gönnen. Wer selber nie ausspannt, wer sich selbst kaputtmacht, von dem haben die anderen bald gar nichts mehr. Wer sich aber von anderen gern helfen lässt, wird selber ein fröhlicher Helfer bleiben können. Darum geht es: ums Helfen und Sich-Helfen-Lassen, ums Lieben und Geliebtwerden, nicht darum, sich mit guten Taten besondere Verdienste zu erwerben. Deshalb heißt es auch: „Christus gehört die Ehre für alle Zeiten“ – ihm als einzigem. Er schafft in uns das Gute, das wir tun, und das sollte uns genug sein. Wir sollen uns nicht auch noch etwas drauf einbilden, wenn wir Gutes zustandebringen. Das würde das Gute wieder zunichtemachen. Es steht uns vielmehr wohl an, Gott zu danken und zu loben für das, was er mit uns vorhat und was er in uns verändert.

So sieht der Friedensvertrag aus, den Gott mit uns schließen will. Dieser Vertrag will uns aus Feinden Gottes zu Freunden Gottes machen. Sein einziger Paragraph lautet wie gesagt: Lasst euch von Gott helfen, der euch das Gute zutraut! Traut euch selber mehr zu!

Wollen wir Gott als den Guten Hirten annehmen, der uns zum Guten anleiten will, auf rechter Straße führen will? Auch wenn es durch finstere Täler geht oder wenn wir uns im Angesicht von Menschen wiederfinden, die uns nicht wohlgesonnen sind? Das müssen wir entscheiden. Wenn wir uns für den Vertrag mit Gott entscheiden, dürfen wir gewiss sein, dass wir nie von ihm allein gelassen werden, dass er uns

tröstet wie eine Mutter, dass er uns liebevoll zurechtweist wie ein Vater. Wir können dann aus ganzem Herzen beten (**Psalm 23, 1-6**):

Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele,
er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück,
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Lied EKG 387, 1-3:

1. Geh hin nach Gottes Willen in Demut und Vertraun,
lern das Gebot erfüllen, sein großes Feld zu baun.
Frag nach der Ernte nicht, du darfst den Lohn nicht messen,
musst Freud und Lust vergessen, nur sehn auf deine Pflicht.
2. Willst du nur sein geborgen und vor der Welt geehrt,
so kannst du nicht besorgen, was deinem Herrn gehört;
sieht jemand auf Gewinn und trachtet hier auf Erden
nur glücklicher zu werden, der hat den Lohn dahin.
3. Doch hast du deine Gaben dem Dienst des Herrn geweiht,
so wirst du Augen haben, zu sehn, was er gebeut.
Das tue still und gern; du darfst nicht zaudernd wählen,
nicht rechnen und nicht zählen; er ruft – du folgst dem Herrn.

Herr, du traust uns eine Menge zu, ja wir mögen das sogar als Zumutung ansehen. Wir sollen Gutes tun, auch wenn wir uns so schwach fühlen, auch wenn uns alles über den Kopf wächst, auch wenn um uns herum so viel Unrecht geschieht! Das mußt du uns zu. Doch du läßt uns nicht allein dabei. Wir brauchen dich als den Guten Hirten, wir brauchen auch die Hilfe der anderen Menschen, die uns begleiten; nicht einsame Größe, sondern die kleinen guten Schritte, die wir gemeinsam schaffen, sind gefragt. Unseren Kindern können wir Vorbilder und gute Eltern sein: Vorbilder auch darin, dass wir Fehler zugeben und zu unseren Stärken und Schwächen stehen, Eltern darin, dass wir ihnen geben, was sie brauchen, und ihnen die Grenzen deut-

lich zeigen, die für sie unbedingt notwendig sind. So traust du uns zu, dass wir für unsere Kinder deine Abbilder werden, Abbilder des Guten Hirten. Denn wir sind es, die in den ersten zwei Lebensjahrzehnten die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen führen und leiten, pflegen und prägen. Hilf uns, unserer Verantwortung gerecht zu werden, die wir füreinander und insbesondere für die Kinder haben, die auf deinen Namen getauft sind. Gib, dass wir uns nie schämen, um Hilfe zu bitten, wenn wir welche nötig haben. Amen.

Lied EKG 387, 4:

4 Nur frisch an allen Enden die Arbeit angefasst!
Mit unverdrossnen Händen sei wirksam ohne Rast!
Das ist der rechte Mut. Streu aus den edlen Samen,
arbeit in Gottes Namen, so keimt und wächst es gut.

Gott des Friedens, nicht der Unordnung

Gottesdienst am 1. Sonntag der Passionszeit (Estomihi), 11. März 1984,
evangelische Kirchen Weckesheim und Reichelsheim in der Wetterau

Ein Gott, der nur ein Gott der Ordnung wäre, könnte nicht vergeben. Ein Gott des Friedens bringt auch die wieder zurecht, die von der Ordnung abgewichen sind. Gottes Zorn über das Böse ist größer als unserer; er lässt keine Entschuldigung gelten; aber auch seine Vergebung ist größer: Wo wir einen Menschen schon für verdorben halten, gibt Gottes Liebe nicht auf.

Am ersten Sonntag in der Passionszeit begrüße ich Sie und Euch herzlich im Gottesdienst! Jetzt beginnt wieder die Zeit, in der wir des Leidens und Sterbens Jesu Christi gedenken und uns fragen, was das mit uns zu tun hat. Im Anschluss des Gottesdienstes feiern wir das Abendmahl mit Brot und Wein. Wenn ihr Konfirmanden einmal schauen wollt, wie die Abendmahlsfeier vor sich geht, könnt ihr dabei hier bleiben, auch wenn ihr heute noch nicht daran teilnehmt. Wer möchte, kann vor der Abendmahlsfeier mit dem Segen entlassen werden.

EKG 71, 1-5:

1. Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken,
mich in das Meer der Liebe zu versenken,
die dich bewog, von aller Schuld des Bösen uns zu erlösen.
2. Vereint mit Gott, ein Mensch gleich uns auf Erden
und bis zum Tod am Kreuz gehorsam werden,
an unsrer Statt gemartert und zerschlagen, die Sünde tragen:
3. welch wundervoll hochheiliges Geschäfte!
Sinn ich ihm nach, so zagen meine Kräfte,
mein Herz erbebt; ich seh und ich empfinde den Fluch der Sünde.
4. Gott ist gerecht, ein Rächer alles Bösen;
Gott ist die Lieb und lässt die Welt erlösen.
Dies kann mein Geist mit Schrecken und Entzücken am Kreuz erblicken.
5. Es schlägt den Stolz und mein Verdienst darnieder,
es stürzt mich tief, und es erhebt mich wieder,
lehrt mich mein Glück, macht mich aus Gottes Feinde zu Gottes Freunde.

Epheser 2, 14:

Er [Christus] ist unser Friede!

Herr, wir unterbrechen die Unruhe unseres Alltags, die Selbstverständlichkeit unseres Lebens, die Gleichgültigkeit unserer Herzen und unseren Glauben an die Tatsachen, um miteinander Gottesdienst zu feiern. Wir bitten dich: Mach Leidende zuversichtlich und Gleichgültige betroffen. Erinnere Mutlose an ihre Träume und Zufriedene an das Unglück anderer, Abgestumpfte mache empfindlich und Empfindliche stark. Zeig uns das Leben, das du uns zugedacht hast, hilf uns, es zu entdecken, und hilf anderen durch uns. Das bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Wir hören die Lesung aus dem Evangelium nach **Johannes 14, 23-27**. Jesus verabschiedet sich dort von seinen Jüngern, gibt ihnen Ermahnungen auf den Weg, kündigt ihnen den heiligen Geist an und gibt ihnen ein großes Geschenk: seinen Frieden.

23 Jesus antwortete und sprach zu ihm:
Wer mich liebt, der wird mein Wort halten;
und mein Vater wird ihn lieben,
und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.
24 Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht.
Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort,
sondern das des Vaters, der mich gesandt hat.
25 Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin.
26 Aber der Tröster, der heilige Geist,
den mein Vater senden wird in meinem Namen,
der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern,
was ich euch gesagt habe.
27 Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Lied:

Fürchte dich nicht

Predigttext: 1. Korinther 14, 33

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.

Predigt

Liebe Gemeinde! Die Ordnung steht bei uns hoch im Kurs. Ordnung muss sein! Vorschrift ist Vorschrift, Gesetz ist Gesetz! Wo kämen wir sonst hin? Man muss seine eigenen Angelegenheiten in Ordnung halten; man schämt sich, fremde Leute in eine unaufgeräumte Wohnung hereinzulassen, man möchte sich immer selbst beherrschen und anderen Leuten keine Gefühlsausbrüche zumuten. Ist das gemeint, wenn Paulus sagt: „Gott ist kein Gott der Unordnung“?

Merkwürdig, Paulus fährt nicht fort: „... sondern der Ordnung“. Paulus beendet den Satz so: „... sondern des Friedens.“ Wo liegt der Unterschied?

Vielleicht kann eine erste Antwort so aussehen: Ordnung kann leicht starr werden und einengen. Frieden ist etwas Lebendiges, Befreiendes. Wohin es führen kann, wenn Ordnungen und Vorschriften starr angewendet werden, zeigt als Beispiel ein Zeitungsartikel, der vor längerer Zeit in der Münchner Abendzeitung erschien:

Ein Mann läuft in der Geschäftsstelle einer Krankenkasse Amok, er verursacht einen Sachschaden von 20000 Mark, weil eine ihm gegebene Zusage, Schulden abzahlen zu können, nicht eingehalten wurde. Die Leser der Münchner Abendzeitung bieten dem Mann Geld an, um den Schaden zu bezahlen, und beklagen sich über das herrische Gehabe mancher Schalterbeamter, die die Besucher wie lästige Bittsteller behandeln. (zitiert nach der Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 1/1984, S. 32)

Können wir nicht auch manchmal so ein Verhalten verstehen? Obwohl wir an sich Freunde geordneter Verhältnisse sind? Wie sollte denn der Mann mit 600 Mark drei Monatsmieten nachzahlen? Musste er sich nicht zutiefst verletzt fühlen, als die Beamten eine gegebene Zusage wieder vom Tisch wischten? Die Beamten sind sicher nach der Ordnung vorgegangen, nach bestimmten Vorschriften. Aber Frieden entsteht nicht, wenn es heißt: „Es gibt nun einmal Vorschriften und damit basta!“ Frieden wäre vielmehr zu spüren, wenn an einem Schalter oder anderswo jemand sagt: „Wir wollen einmal überlegen, was wir machen können, denn schließlich sind Sie in einer schwierigen Lage. Vielleicht gibt es doch einen Ausweg.“ Die Sache hätte also anders ausgehen können, wenn die Beamten menschlicher gehandelt hätten – was ja auch viele, vielleicht die meisten, immer wieder tun. Aber oft ist es gar nicht so leicht, zwischen dem Grundsatz „Ordnung muss sein“ und dem Gebot der Menschlichkeit eine richtige Entscheidung zu treffen – zumal man auch Undankbarkeit ernten kann oder Vorwürfe der Vorgesetzten oder man ausgenutzt werden kann. Jedenfalls kommt es immer wieder vor, dass man ungerecht behandelt wird.

Natürlich ist es keine Lösung, als Antwort auf Unrecht das Inventar eines gepflegten Büros zu Kleinholz zu machen. Aber was sollen wir denn machen, wenn uns der Kragen platzt, wenn unsere mühsam trainierte Selbstbeherrschung nicht mehr ausreicht?

Ich denke, dass dem Schankkellner Walter D. vielleicht gerade seine zu große Selbstbeherrschung zum Verhängnis geworden ist. Er hatte wahrscheinlich viel zu vieles schweigend heruntergeschluckt. Eine Zusage, die nicht eingehalten wurde, brachte schließlich ein schon volles Fass zum Überlaufen. Es heißt zwar: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!“ aber dieses Sprichwort trifft nicht auf jede Lebenslage zu. Oft ist es besser, einfach herauszusprudeln, was einem nicht passt. Wer rechtzeitig sei-

nem Unwillen Luft macht, kann leichter verhindern, dass plötzlich die eigenen Sicherungen durchbrennen.

Für viele mögen solche Vorschläge, zumal hier im Gottesdienst, ungewöhnlich klingen. Vielleicht haben wir das Leiden Jesu mit einer schweigenden Ergebung in sein Schicksal verwechselt, vielleicht haben wir vergessen, dass Jesus unter Tränen Gott gebeten hat, diesen Kelch an ihm vorübergehen zu lassen, dass er am Kreuz laut aufgeschrien hat. Nicht nur Jesus, auch andere Menschen der Bibel ließen ihre Gefühle sprechen, schütteten ihr Herz aus, klagten und schrien vor Verzweiflung oder Zorn. Die Bibel ist auch das Buch der großen Temperamentsausbrüche. Die Dichter der Psalmen, die Propheten, Jesus und seine Jünger haben ihre Worte nicht auf die Goldwaage gelegt. Die Bibel sagt vielmehr (**Psalm 32, 2**):

„Als ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine.“

Der Mann aus dem Zeitungsartikel wäre sicher auch besser beraten gewesen, wenn er seinen Zorn nur laut hinausgeschrien hätte, statt gewalttätig zu werden.

Gerade wer sehr selbstbeherrscht ist, wer nie anecken will, wer seinen Ärger lieber herunterschluckt, wer nicht auffallen möchte, der muss sich sagen lassen: „Du bist auch dafür verantwortlich, wenn all das, was du in dir anstaut, einmal herausbricht. Du kannst dann nicht sagen: Ich kann doch nichts dafür!“

Aber was tun? Man kann doch nicht jedem anderen Menschen sein Innenleben auf die Nase binden! Dann würde man sich ja zum Gespött der Leute machen! – Richtig! Aber im Gespräch mit einem Freund, mit dem Ehepartner, mit einem Berater kann man doch wohl auch einmal sein Herz ausschütten, ehe das Fass überläuft. Und man kann es nach und nach lernen, auch im Alltag gegenüber Fremden nicht alles herunterzuschlucken und dabei trotzdem nicht ausfällig oder verletzend zu werden.

Hier liegt noch ein für Christen wichtiger Punkt: Jesu Leiden war für ihn – um der Liebe zu den Menschen willen – unvermeidlich. Manches Leiden können auch wir als Christen nicht umgehen – um der Liebe willen. Wir sollen aber unser Leiden nicht absichtlich vergrößern. Wer seine Gefühle immer herunterschluckt, macht sich auch selber krank und trägt sozusagen sein Leiden vor sich her: Schaut her, was sie mir antun! Jesu Reaktion war dagegen von Vergebung geprägt (**Lukas 23, 34**):

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Deshalb stellt Paulus nicht die Ordnung, sondern den Frieden der Unordnung gegenüber. Ein Gott, der nur ein Gott der Ordnung wäre, könnte nicht vergeben. Ein Gott des Friedens bringt durch Vergebung auch die wieder zurecht, die von der Ordnung abgewichen sind.

D. h.: So wie wir für die Beweggründe des Kellners, der durchgedreht ist, Verständnis haben, auch wenn wir seine Tat missbilligen, so lässt Gott niemanden fallen,

auch wenn seine Taten nicht zu entschuldigen sind. Nur – Gott geht dabei viel weiter als wir. Sein Zorn über das Böse ist größer; er lässt keine Entschuldigung gelten; aber auch seine Vergebung ist größer: er sucht für jeden einen neuen Anfang. Auch da, wo wir einen Menschen schon für verdorben halten, für rettungslos verloren, gibt Gottes Liebe nicht auf.

Ich sage das in Reichelsheim auch aus gegebenem Anlass. Was da vorgestern in der Turmgasse geschehen ist, hat mich sehr betroffen gemacht: dass Kinder „Einbrecher“ gespielt haben und die Wohnung einer türkischen Familie verwüstet haben. Ich bekomme Angst, wenn ich daran denke, dass 6-7-8-jährige Kinder solch sinnlose Zerstörung anrichten – sei es als Anstifter, als Mitläufer oder als Beobachter, die es nicht wagen, sich gegen die Anführer zu wehren. Was mag in den Kindern vorgegangen sein? Was fehlt ihnen, dass sie so etwas tun? Wie können wir unsere Kinder so erziehen, dass sie wissen, was Recht und Unrecht ist, und dass sie sich auch in schwierigen Situationen daran halten? Ich weiß nicht einmal genau, ob sich meine Söhne anders verhalten hätten als die Kinder, die aus Angst dageblieben sind. Ich spreche das hier an, weil es wichtig ist, uns selber unbequeme Fragen zu stellen, statt dass wir mit Verurteilungen schnell bei der Hand sind. Verurteilungen helfen nicht weiter, sondern stempeln einen Menschen leicht ein für allemal ab. Vielleicht geht es vielmehr darum, auch bei unseren Kindern genau darauf zu achten, was sie im Umgang mit Erwachsenen oder mit Gleichaltrigen ertragen oder herunterschlucken müssen. Vielleicht wissen wir zu wenig, was oft in unseren Kindern vorgeht, wenn wir zu wenig Zeit für sie und ihre Sorgen haben. Was mich auch bedrückt, ist, dass eine türkische Familie nun in Angst vor deutschen Kindern lebt. Wir müssten deutlich machen, dass uns dieses Verhalten der Kinder ebenso erschüttert wie sie. Wir müssten zeigen, dass wir uns mit den ausländischen Nachbarn verbunden fühlen.

Gott will nicht die Unordnung. Und es werden klare Worte fallen müssen, was Recht und was Unrecht ist. Gott ist aber nicht ein Gott einer Ordnung, in der die Guten lupenrein von den Abgerutschten zu unterscheiden sind. Gott ist ein Gott des Friedens, der das Böse durch das Gute zu überwinden sucht. Ein gutes Wort wirkt hundertmal mehr als hundert selbstgerechte Verurteilungen – davon werden wir gleich noch ein Lied singen. Amen.

Lied:

Manchmal fühl ich mich allein

Barmherziger Vater, lass dein gutes Wort in uns wirken, damit wir immer genug gute Worte für andere in uns tragen und sie auch aussprechen. Lass uns nicht müde werden im Einsatz für Frieden – in unserer Familie, in der Beziehung zu den türkischen

Familien, im Kontakt zu denen, die auf die schiefe Bahn zu geraten drohen. Lass uns auch nicht ermüden im Einsatz für den Frieden zwischen den Völkern, zwischen Ost und West, Nord und Süd. Widerstehe unserer Resignation und schenke uns eine starke Zuversicht. Schenke uns dich selbst, denn du bist unser Friede! Komm in unser Herz und sei du unser langer Atem, damit wir wieder Mut finden. Amen.

Lied EKG 420, 1:

Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein,
uns auf deine Marter zu verbinden, dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, dass dies Lobgetöne
deinem Herzen angenehm und schöne,
sage: »Amen!« und zugleich: »Friede, Friede sei mit euch!«

Lied 421, 1-3:**Du hast zu deinem Abendmahl als Gäste uns geladen**

Herr, unser Gott, du willst es mit uns zu tun haben, du willst die Gemeinschaft mit uns im Abendmahl. Du kommst nicht auf uns zu, weil wir so großartig sind. Sondern weil deine Liebe zu uns so groß ist. Wir haben vor dir zu bekennen, dass wir immer wieder lieblos, rachsüchtig, nachtragend, egoistisch, träge oder hochmütig gewesen sind. Wir haben uns zu wenig zugetraut – und damit nicht auf deinen Geist vertraut, der in uns wirken will. Wir haben anderen zu wenig zugetraut – und damit verleugnet, dass auch die anderen deine Kinder sind. Dies alles bringen wir vor dich, alles, was uns belastet und bedrückt, und wir bitten dich von Herzen um Vergebung!

Herr, wir brauchen vor dir nicht unsere ganzen Verdienste auszubreiten. Wir kommen mit leeren Händen und dürfen das auch tun. Du willst sie uns füllen – heute mit Brot und mit dem Kelch, morgen und jeden Tag mit der inneren Ausrüstung, die wir brauchen. Du kommst selbst zu uns und bleibst bei uns, du lässt uns nicht allein. Auch wenn wir dich nicht sehen – du bist so wirklich bei uns wie das Brot, das wir essen, und wie der Wein, den wir trinken. So schenke uns dich nun wieder im Heiligen Abendmahl. Amen.

Lied: Komm, Herr, segne uns

Wir danken dir, Herr, für dein Heiliges Mahl! Wir danken dir, dass du uns den Frieden gibst, der uns in die Lage versetzt, etwas für den Frieden zu tun. Wir danken dir, dass du uns im Lachen und Weinen nahe bist und dass wir einander nicht alleinzulassen brauchen. Wir bekommen genügend Kraft, um füreinander da zu sein. Amen.

Krieg als Sucht

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am Sonntag, 13. November 1983,
auf den Friedhöfen in Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Wir brauchen Mut zum Trauern. Was steht auf dem Spiel, wenn wir tatenlos zusehen, wie die Menschheit so weitermacht wie bisher? Was bleibt übrig von der Schönheit unseres Heimatortes, wenn nur eine einzige Atombombe über Frankfurt niedergehen würde? Was fühlen wir, wenn unsere kleinen und großen Freuden und Sorgen in einer Sekunde zunichte gemacht werden können?

Einleitende Musik: Musikverein Reichelsheim

Prolog: Lilly Nohl

Begrüßung: 1. Vorsitzender des VdK

Liedvortrag: Gesangverein Liederkranz Reichelsheim

Ansprache: Pfarrer Schütz

Liebe Zuhörer!

Volkstrauertag – lange Zeit haben wir, die wir der jüngeren Generation angehören und keinen Krieg miterlebt haben, mit dieser gemeinsam bekundeten Trauer wenig anfangen können, jedenfalls nicht gut mit-fühlen, mit-trauern können. War nicht das alles so weit weg von uns, fast schon nicht mehr wahr? Und schien es nicht völlig undenkbar, dass bei uns jemals wieder Krieg sein sollte?

Heute verbinden sich am Volkstrauertag die Gefühle verschiedener Bevölkerungsgruppen: derjenigen, die nach wie vor schwer gezeichnet sind von den Folgen der beiden Weltkriege, und derjenigen, die mehr und mehr in Angst und Sorge geraten über den Wahnsinn des Rüstungswettlaufs, über einen möglichen Atomkrieg aus Versehen und über das Freund-Feind-Denken vieler Politiker in Ost und West.

Es ist gut, dass dieser Gedenktag heute Volks-Trauer-Tag heißt. Wir brauchen die Fähigkeit, zu trauern. Wir wollen an das sinnlose Leiden von Hunderttausenden von Menschen denken, die in den Kriegen dieses Jahrhunderts und bis in dieses Jahr 1983 hinein getötet, verwundet, verstümmelt, gesundheitlich oder in ihren Erbanlagen geschädigt, ihrer Angehörigen beraubt, ihrem Zuhause entrissen und in ihrer ganzen Existenz tief getroffen worden sind. Wir wollen uns das nahe gehen lassen, wollen nicht vergessen und nicht übergehen, mit welcher erdrückenden Last viele der Älteren unter uns durch die Erfahrungen der Kriegs und Nachkriegszeit beladen sind.

Nur wenn wir bereit und fähig sind, diese Erinnerung zu bewahren, werden wir in der Trauer auch Wege nach vorn gehen können. Denn Trauern bedeutet einen Weg gehen, Schmerz zulassen, hindurchgehen, verarbeiten, neue Lebensmöglichkeiten sehen. Trauern bedeutet: es gibt einen Ausweg aus dem Schmerz. Es ist kein bequemer Ausweg, der führt nicht außen drumherum, sondern mitten durch die Probleme und durch schmerzhaft Gefühle hindurch. Aber diesen Ausweg, diesen Ausblick gibt es.

Können wir in dieser Weise trauern? Einen Ausweg, eine Lösbarkeit der Frage Krieg oder Frieden, Aufrüstung oder Abrüstung, können die meisten Menschen heute nicht erkennen. Dann aber ist auch Trauer als ein Weg zu neuen Lebensmöglichkeiten nicht möglich. Dann wird Trauer zu auswegloser Verzweiflung. Verzweiflung, Panik, das Gefühl der Ausweglosigkeit – ich weiß nicht, ob jemand unter uns dieses Gefühl nicht kennt, gerade wenn wir an die Gefahren der atomaren, der chemischen und der bakteriologischen Waffen denken. Ich weiß nur sicher, dass niemand dieses Gefühl lange ertragen kann, ohne krank zu werden oder sich etwas anzutun.

Es gibt drei Versuche, dieser Panik zu entfliehen.

Erstens: das Problem überhaupt nicht mehr wahrnehmen, jedenfalls nicht in seiner ganzen Bedeutung. Wenn der amerikanische Abrüstungsbehördenchef Eugene Rostow sagt: „Schließlich hat Japan den Atomangriff nicht nur überlebt, sondern hat danach eine Zeit der Blüte erlebt“, dann wird das Leiden der von den Atomangriffen umgebrachten und gequälten Menschen in einer Menschen verachtenden Weise übergangen, dann wird das Wegschieben des Rüstungsproblems zum Zynismus. Zeitweilig brauchen wir alle die Fähigkeit zur Verdrängung, zum Vergessen, sonst könnten wir nichts mehr im Leben richtig genießen. Aber hüten wir uns davor, die Augen ständig vor dem Leiden und der Gefahr zu verschließen. So entinnen wir der Verzweiflung nicht.

Das gelingt auch auf eine zweite Weise nicht: wenn wir in blinder Wut für den Frieden kämpfen und dabei neue Feindbilder aufstellen, wenn wir auf der Suche nach Frieden mit unserer inneren Friedlosigkeit nicht fertig werden, wenn wir manchmal – wie z. B. bei den letzten Manövern in Reichelsheim – versucht sind zu denken: Ich könnte jeden Panzer abschießen! Ebenso wie die panische Verzweiflung und wie das Augenverschließen vor der Wirklichkeit ist auch das blindwütige Kämpfen wie gegen Windmühlenflügel kein Ausweg.

Mir selbst ist eine dritte Art, der verzweifelten Panik zu entfliehen, sehr vertraut: die lähmende Resignation. Es hat ja alles doch keinen Zweck! Was soll's? Wozu sich in unbequeme Aktivitäten stürzen? Die rüsten ja doch weiter auf, ob im Westen oder im Osten! Resignation ist kein schönes Gefühl, geht mit Niedergeschlagenheit einher, man hat Mühe, etwas mit Energie und Spaß zu tun. Aber Resignation ist leichter

zu ertragen als Verzweiflung und für den, der die Probleme nicht auf Dauer verdrängen kann, ein scheinbarer Ausweg.

Nun habe ich am letzten Dienstag in der Zeitung einen Satz von Heinrich Albertz gelesen, den er in Potsdam zum Beginn der kirchlichen Friedenswoche in der DDR gesagt hat: „Resignation ist die christliche Ursünde, guten Mut gibt Jesus Christus.“ Guten Mut brauchen wir, wenn wir fähig sein wollen, zu trauern. Wir brauchen die Zuversicht, dass es einen Ausblick gibt, einen echten Ausweg. Und wenn es diesen guten Mut, diesen Ausweg, diese Zuversicht für uns gibt, dann ist Resignation Sünde. Dann ist es unverantwortlich, vor den Problemen zu fliehen, nur um des Kämpfens willen zu kämpfen, die Hände resigniert in den Schoß zu legen oder sich in verzweifelter Panik verrückt oder krank zu machen.

Wir brauchen Mut zum Trauern. Wir brauchen Momente, in denen uns ganz bewusst ist, was auf dem Spiel steht, wenn wir tatenlos zusehen, wie die Menschheit so weitermacht wie bisher. Schauen Sie sich um! Was bleibt übrig von der vergangenen und gegenwärtigen Schönheit unseres Heimatortes, wenn nur eine einzige Atombombe über Frankfurt niedergehen würde? Was fühlen wir, wenn unserer Hände Arbeit, die Planungen unseres Geistes und alle die vielen kleinen und großen Freuden und Sorgen unseres Alltags in einer Sekunde zunichte gemacht werden können? Schauen Sie einander an! Geht es Ihnen nahe, dass dieser kostbare, einzigartige Mensch neben Ihnen sinnlos sterben könnte in einem zumindest für unser Land letzten Krieg, ausgelöst vielleicht durch einen Computerfehler? Geht es Ihnen nahe, dass dann vielleicht niemand mehr da wäre, um Sie zu trauern, dass es dann keine Gelegenheit mehr gäbe, einen Volks-Trauer-Tag abzuhalten?

Was bleibt uns denn für ein Ausweg?

Ich möchte auf diese Frage mit einem Vergleich antworten. Ich möchte die Suche nach Sicherheit durch immer mehr Waffen vergleichen mit der Suche nach Lebensbewältigung durch eine Sucht, wie z. B. die Alkoholsucht. Am Anfang erfahren wir: mit Alkohol hebt sich die Stimmung, manches fällt leichter, Probleme wiegen weniger schwer. Ebenso ist es am Anfang mit der Drohung mit Waffen: da wir die andere Seite bedrohen können, haben wir nicht mehr so viel Angst vor den anderen, wir fühlen uns sicher. Wird aber das Trinken zur Sucht, gelingt es schließlich nicht mehr, die gehobene Stimmung zu erreichen, der Kampf gegen Verzweiflungs- und Schuldgefühle versagt. Ähnlich gelingt es auch im Rüstungswettlauf immer weniger, ein Gefühl der Sicherheit zu erreichen, im Gegenteil, immer mehr Waffen schaffen immer mehr Angst und Unsicherheit. Aber wie der Alkoholiker selbst nicht sehen kann, was er mit sich und seiner Umgebung macht, so fällt es auch uns unwahrscheinlich schwer, die Wirklichkeit so wahrzunehmen, wie sie ist.

Dem Alkoholiker hilft nur, dass er die einzige Chance ergreift, die er hat: erkennen, dass er machtlos gegenüber dem Alkohol ist, dass er völlig auf Alkohol verzichten muss, und dass er der einzige ist, der diese Entscheidung treffen kann und die Verantwortung dafür hat. Vielleicht haben wir, die wir alle gemeinsam im Rüstungswahnsinn gefangen sind, eine ähnliche Perspektive, einen ähnlichen gangbaren Ausweg: Erstens: erkennen, dass wir in manchen Dingen machtlos sind. Wir können einen Gegner nicht völlig unter Kontrolle halten. Natürlich kann er es als Schwäche auslegen, wenn wir nicht weiter aufrüsten oder gar mit einseitigen kleinen Abrüstungsschritten beginnen. Aber auch, wenn wir immer mehr Massenvernichtungsmittel stationieren, werden wir dadurch nicht sicherer. Wenn die anderen mehr Angst vor uns bekommen, müssen auch wir mit noch mehr Bedrohung rechnen. Es ist wie mit einem Bergsteiger, der sich verstiegen hat. Der weitere Aufstieg ist sinnlos und selbstmörderisch. Der Abstieg ist nicht weniger gefährlich, aber der einzige Weg mit einer Chance zum Überleben. Auch ein Suchtkranker kann sein Problem nicht lösen dadurch, dass er immer mehr trinkt.

Das Beispiel des Alkoholikers zeigt auch, wie schwer es ist, die einzig sinnvolle Entscheidung zu treffen: nie wieder Alkohol. Manchmal sind zwei Selbstmordversuche noch nicht Anlass genug, um die Gefahr zu erkennen, in der er schwebt. So schwer fällt es uns auch, die Lehren aus den beiden Menschheitskatastrophen dieses Jahrhunderts, den beiden Weltkriegen zu ziehen: nie wieder Krieg! Keine Drohung mehr mit Massenvernichtungsmitteln, deren Einsatz nie ganz ausgeschlossen werden kann.

Aber was können wir tun? Die zweite Lehre aus dem Beispiel der Alkoholsucht ist die: Es gibt eine Stelle, an der wir nicht machtlos sind. Wir können nicht die Herren im Kreml oder im Weißen Haus ändern, aber wir können uns ändern. Wir können nicht erreichen, dass unsere Parlamentarier plötzlich anders abstimmen, wenn sie sich nicht selber dazu entscheiden, aber wir können für uns eine klare Entscheidung treffen: ich werde den Rüstungswahnsinn nicht mehr unterstützen. Sie denken vielleicht: was ist das schon, wenn ich mich ändere! Wenn wir diese Chance gering achten, geraten wir in die ausweglose Verzweiflung, blinde Wut, lähmende Resignation oder tatenlose Problemverdrängung, von der ich anfangs sprach. Und diese Haltung vergiftet unseren ganzen Alltag wie eine schleichende Krankheit: als ob im Grunde alles sinnlos sei. Aber es ist viel, wenn jeder einzelne sich klar macht: ich – kann – mich – ändern.

Wer trauern kann um die Toten der Weltkriege, weiß, dass er auch lieben kann, wer Angst spürt vor dem Entsetzlichen, das auf uns zukommen kann, weiß, dass er auch Vertrauen zum Leben haben kann. Erich Fried hat gesagt, wenn es keinen Sinn mehr habe, Liebesgedichte zu schreiben und den Aufgaben des Alltags nachzugehen, dann erst habe es auch keinen Sinn mehr, gegen die drohende Kriegsgefahr aufzustehen.

Ich habe Ihre Aufmerksamkeit mit einer langen Rede sehr beansprucht und möchte nun mit einem letzten Gedankengang schließen. Wie ein Alkoholiker die Unterstützung einer Gruppe braucht, um sein Leben ohne die Droge führen zu lernen, so brauchen auch wir die Unterstützung von anderen Menschen, die mit uns auf dem Weg des Friedens gehen. Allein für sich zu trauern, wäre eine übermenschliche Aufgabe. Nur gemeinsam können wir lernen, zu trauern. Der Sinn des Volks-Trauer-Tages liegt gerade in dem Hinweis auf die gemeinsame Trauer. Gemeinsam können wir uns aus blinder Verzweiflung oder Wut, aus Resignation und Zynismus heraushelfen, auf den Weg der Trauer, den Weg des Friedens. Wir werden dabei nicht immer einig sein über die nächsten Schritte zum Frieden, und wir werden lernen müssen, auf faire Weise zu streiten. Mir hat eine 51-jährige Frau sehr viel Mut gemacht, als sie mir gesagt hat: „An sich würde ich am liebsten sagen: Lasst mich in Ruhe mit dem Frieden! Aber ich bin froh, dass man mich nicht in Ruhe gelassen hat.“

Ich danke Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören.

Liedvortrag: Liederkranz Reichelsheim

Kranzniederlegung: Vertreter der Stadt Reichelsheim (Karl Bausch)

Kranzniederlegung: Friedensgruppe

Totenehrung: Lied vom guten Kameraden (Musikverein Reichelsheim)

Vertrauen wagen

Friedensgottesdienst am Sonntag, 16. Oktober 1983,
evangelische Kirche Reichelsheim in der Wetterau

Welchen Weg wollen wir gehen? Den der Absicherung gegen jeden Angriff und jede Erpressung, der zu immer mehr Waffen führen wird und endlich wahrscheinlich zu ihrem Einsatz? Oder den Weg des Abwägens zwischen berechtigtem Misstrauen und Vertrauensschritten, den Weg der Klugheit und der Feindesliebe? Wir sind mitverantwortlich dafür, dass die Schöpfung Gottes, zu der auch unser Europa gehört, erhalten bleibt.

Ich begrüße Sie und euch alle herzlich im Gottesdienst zum Thema „Vertrauen wagen“, den wir in der Friedensgruppe als einen Beitrag zum Nachdenken über den Frieden in diesem Herbst geplant haben.

„Vertrauen wagen“ – dieses Thema haben wir von den DDR-Kirchen übernommen, die in diesem Jahr ihre Kirchentage unter dieses Motto stellten. „Vertrauen wagen“ – wir werden diesem Thema heute nur gerecht werden, wenn hier unter uns dieses Wagnis geschieht: wenn wir es wagen, einander ein Stück Vertrauen zu schenken. Das Wort „Wagnis“ ist bewusst gewählt: Vertrauen ist keine Selbstverständlichkeit, sondern hat mit Mut zu tun, mit Offenheit, mit Verletzlichkeit, mit Überwindung von Vorbehalten und Angst.

Soweit wir uns als Christen verstehen, hat unser Vertrauen eine feste Grundlage, nämlich dass Gott bei uns ist. An Gott glauben und Vertrauen wagen gehören untrennbar zusammen. Davon singen wir im ersten Lied aus dem neuen Liederheft:

Lied: Vertrauen wagen dürfen wir getrost

Taufe

Lied EKG 105, 7-9:

7. Du bist ein Geist der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit,
willst nicht, dass uns betrübe Zorn, Zank, Hass, Neid und Streit.
Der Feindschaft bist du Feind, willst, dass durch Liebesflammen
sich wieder tun zusammen, die voller Zwietracht seind.

8. Du, Herr, hast selbst in Händen die ganze weite Welt,
kannst Menschenherzen wenden, wie dir es wohlgefällt;
so gib doch deine Gnad zu Fried und Liebesbanden,
verknüpf in allen Landen, was sich getrennet hat.

9. Erhebe dich und steu're dem Herzleid auf der Erd,
bring wieder und erneu're die Wohlfahrt deiner Herd.
Lass blühen wie zuvor die Länder, so verheeret,
die Kirchen, so zerstöret durch Krieg und Feuerszorn.

Wir haben davon gehört, was ein Kind braucht, um Vertrauen lernen zu können. Ein kleines Kind, das uns anvertraut ist, aber auch das Kind, das wir selbst einmal waren und das wir zeitlebens in uns bewahren und mit uns tragen. Nach außen hin bemühen wir uns vielleicht, stark und hart zu sein und keine Gefühle zu zeigen; aber tief innen drin verbirgt sich in uns möglicherweise ein verängstigtes oder trauriges kleines Kind, das schon so oft verletzt und enttäuscht worden ist, dass es sich mit übermäßigem Misstrauen gepanzert hat, nur um nicht noch einmal die gleichen bitteren Erfahrungen zu machen. Vertrauensbeziehungen sind schön, aber nicht ohne Risiko. Wer Vertrauen wagt, macht sich angreifbar, er bekennt sich zu dem, was er ist: verwundbar, verletzlich.

Wenn das schon in den Bereichen der Familie und der kleinen überschaubaren Gruppen so ist, wie schwer ist es dann erst, Vertrauen zu wagen zwischen Völkern oder über die Grenzen von gegensätzlichen Gesellschaftssystemen hinweg! Trauen wir Gott zu, dass er „Menschenherzen wenden“ kann, über alle Grenzen hinweg, wie wir gesungen haben? Oder halten wir die Sehnsucht nach Vertrauen zwischen Völkern für einen leeren oder sogar gefährlichen Traum? Hören wir die Fabel vom Traum des Hasen:

Fabel: Der Traum des Hasen (nach Spangenberg)

Lied vom Streiten und von der Beendigung des Streits:

Streit, Streit, Streit

Predigt

Wir wissen, wie schwer es schon Kindern fällt, einen Streit zu beenden, von dem keiner mehr weiß, wer ihn angefangen hat. Es war immer der andere, natürlich! Aber ist es möglich, im Interessengegensatz zu einem Ausgleich zu kommen, bei dem keiner nur verliert? Ist es möglich, das Nach-Rüsten und Nach-Nach-Rüsten und Nach-Nach-Nach-Rüsten zu stoppen, um endlich abzurüsten?

Ich weiß nicht, ob es möglich ist. Aber es ist heutzutage notwendig geworden. Die Menschen, die seit gestern in der Friedenswoche sich einsetzen, sind davon überzeugt, dass einmal Ernst gemacht werden muss mit den Bekenntnissen zum Frieden. Wir, ein kleines Häuflein Menschen in der Friedensgruppe unserer Gemeinde, haben ebenfalls die Überzeugung gewonnen, dass wir nicht schweigen können, wenn bestimmte Schritte zum Frieden überlebensnotwendig geworden sind und wenn wei-

tere Schritte auf dem Weg des Rüstungswahnsinns nur noch tödliche Folgen haben können.

Dabei sind wir selber hin- und hergerissen zwischen Friedenssehnsucht und Misstrauen. Kann man den Absichten der politischen Führer in Ost und West vertrauen? Können wir auf unsere eigene Kraft vertrauen, einen Beitrag zum Frieden zu leisten?

Um diese beiden Fragen geht es: das Misstrauen gegenüber dem, den wir als Feind oder Gegenspieler sehen; und das Misstrauen gegenüber unseren eigenen Möglichkeiten, etwas zu tun.

Zunächst zur ersten Frage: Wie können wir Misstrauen überwinden, Vertrauen wagen – gegenüber Menschen oder ganzen Systemen, die uns bedrohen?

Jesus sagt (**Matthäus 10, 16**):

Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.

Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Jesus weiß von Bedrohungen, und ein gesundes Misstrauen, das zur Klugheit gehört, lehnt er nicht ab. Aber aufgepasst! Manche Klugheit, manches Misstrauen ist mit Hinterlist gepaart. Dann fragt man nicht mehr: wie sehr sind wir tatsächlich bedroht, und vor welchen konkreten Gefahren müssen wir uns schützen, und welche Beweggründe hat die andere Seite für ihr Verhalten? Sondern alles wird von vornherein durch eine bestimmte Brille gesehen.

Als sowjetische Piloten einen Jumbo mit Zivilpersonen an Bord abschoßen, da konnte das für die Führung der Sowjetunion lange Zeit nicht zugegeben werden. Und dann schob sie die Alleinschuld auf die Amerikaner ab. Umgekehrt war dieser Fall für viele im Westen ebenso eindeutig ein ausschließlich von den Russen zu verantwortendes Verbrechen. Und denen sollte man noch Vertrauen entgegenbringen können in Verhandlungen?

Inzwischen ist deutlich, dass der Fall viel komplizierter liegt, als beide Seiten in den ersten Tagen zugeben wollten. Klar ist nur, dass da über zweihundert Menschen gestorben sind, weil sie ohne persönliches Wollen und Verschulden schon in Friedenszeiten in ein undurchschaubares System der Spionage und der Kriegsmaschinerie verstrickt worden sind. Und beide Seiten versuchten, den Fall so zu drehen, dass die andere Seite als Alleinschuldige dastand. Hier ist nicht der Ort, zu klären, wer recht hat. Aber hier ist der Ort, an das Wort von Jesus zu erinnern (**Matthäus 7, 3**):

Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge
und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?

Vertrauen ist nur möglich, wenn wir nicht Schwarz-Weiß malen, sondern auch die Fehler der eigenen Seite sehen. Den Feind zu lieben, heißt nicht, ihm alles ungefragt glauben und ihn gern mögen. Sondern es heißt: den Feind als Menschen sehen, der

möglicherweise auch Angst vor uns hat. Die andere Seite nicht unter der Verzerrung zu betrachten, zu der Angst oder Zorn uns manchmal führen. Splitter und Balken – dieses Wort Jesu will uns vor einseitigen Schuldvorwürfen bewahren. Denn sie führen immer nur zu neuem Misstrauen, zu Rechtfertigungen für immer mehr Waffen – denn den anderen kann man ja nicht trauen.

Welchen Weg wollen wir also gehen? Den Weg des absoluten Misstrauens, der totalen Absicherung gegen jeden Angriff und jede Erpressung, der nie zu weniger, sondern zu immer mehr Waffen führen wird und endlich wahrscheinlich zu ihrem Einsatz? Oder den Weg des Abwägens zwischen berechtigtem Misstrauen und Vertrauensschritten, den Weg der Klugheit und der Feindesliebe? Wir sind mitverantwortlich dafür, dass die Schöpfung Gottes, zu der auch unser Europa gehört, erhalten bleibt.

EKG 233, 3-5:

3. Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten,
darüber will er früh und spat mit seiner Güte walten.

In seinem ganzen Königreich ist alles recht, ist alles gleich.

Gebt unserm Gott die Ehre!

4. Ich rief zum Herrn in meiner Not: „Ach Gott, vernimm mein Schreien!“

Da half mein Helfer mir vom Tod und ließ mir Trost gedeihen.

Drum dank, ach Gott, drum dank ich dir; ach danket, danket Gott mit mir!

Gebt unserm Gott die Ehre!

5. Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden;

er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden.

Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her.

Gebt unserm Gott die Ehre!

Wir sind nicht nur misstrauisch gegenüber der anderen Seite. Wir misstrauen auch unseren eigenen, persönlichen Fähigkeiten. Was können wir schon tun? dieser Zweifel befällt uns immer wieder. Und viele wollen diese Frage auch aus der Kirche heraushalten. Die einen sind für die Nachrüstung, die anderen halten die Zeit für ein Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungsmitteln für gekommen. Führt dann nicht gerade diese Friedensfrage zum Unfrieden in der Gemeinde?

Das muss nicht sein. Es geht ja hier nicht um Vorschriften, die der Pfarrer den Gemeindegliedern macht, wie sie zu denken haben. Sondern es geht um ein wichtiges Thema, zu dem auch Christen verantwortlich Stellung nehmen müssen. Jeder muss seine eigene Antwort geben, ist mit seinem eigenen Gewissen vor Gott verantwortlich, aber um diese Antwort kann sich keiner drücken: was ist mein Beitrag zum Frieden. Auch Schweigen ist eine Antwort...

Aber können wir denn etwas tun? Ja. Wir können im Gespräch vertreten, was wir als richtig erkannt haben. Wir können unsere Einstellung ändern, wie es z. B. der berühmte gewordene Franz Alt getan hat. Wir können bei unserem Friedenseinsatz die Würde dessen achten, der anderer Ansicht ist. Wir können miteinander sprechen, um gemeinsam Schritte zum Frieden zu finden und Misstrauen abzubauen.

Warum fällt uns das so schwer? Haben wir Angst, uns mit unserer Meinung nicht durchsetzen zu können? Haben wir Angst, abgegriffen zu werden? Meinen wir, uns nicht richtig ausdrücken zu können? Fürchten wir uns vor der Beunruhigung durch neue Gedanken? Folgen wir deshalb lieber dem Motto: Gelobt sei, was uns hart macht? Dann brauchen wir nichts an uns heranzulassen. Dann behalten wir Recht und die anderen Unrecht.

Im Lied haben wir es anders gesungen. Wir haben von den Mutterhänden Gottes gesungen: „Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her.“ Wenn wir das ernstnehmen, wenn Gott unser „Segen, Heil und Frieden“ ist, dann bräuchten wir nicht mehr zu sagen: Gelobt sei, was uns hart macht. Sondern wir könnten wagen zu sagen: Gelobt sei, was uns zart macht.

Ja, wir sind verletzlich. In jedem Gespräch, in jedem Zuhören dringen Worte in uns ein, machen uns manchmal betroffen, beunruhigen uns. Es gehört viel Vertrauen dazu, sich in einem Gespräch, einer Auseinandersetzung, einer Predigt den Worten eines anderen auszusetzen.

Wir sind verwundbar. Auch wenn wir uns selber zu Wort melden, uns öffnen, von unseren Gefühlen etwas preisgeben oder von unserer inneren Einstellung – dann liefern wir uns den anderen aus, sind auf ihr Zuhören, Entgegenkommen, ihr Verständnis und ihre Liebe angewiesen. Es gehört viel Vertrauen dazu, sich in einem Gespräch zu Wort zu melden und von sich selbst zu sprechen.

Aber das Gespräch ist meine größte Friedenshoffnung. Wir versuchen gleich im Gemeinderaum ein Gespräch unter uns. Wir hoffen auf Gesprächserfolge in Genf. Gespräche sind es, die uns bei unserem Besuch in der DDR geholfen haben, Menschen kennenzulernen, die für uns schon fast in einer anderen Welt leben.

Wir können sicher noch mehr tun. Feindesliebe, Sanftmut – das sind mehr als nur Worte. Aber heute geht es einmal um den ersten Schritt: den Mut zum Gespräch. Der erste Schritt weg vom Misstrauen hin zum Vertrauen.

Lied: Selig seid ihr

Friedensgebet und Vater unser

Lied: Herr, gib uns deinen Frieden

Angst durch Mut überwinden

Abendgottesdienst „(Über-)Leben“ am Sonntag Exaudi, 15. Mai 1983,
evangelische Kirche Reichelsheim in der Wetterau

Wenn wir Angst durch Mut überwinden, schalten wir nicht den Verstand aus, sondern ein. Wir prüfen, was in den Zeitungen und in Büchern geschrieben steht. Wir entscheiden selbst, was wir für richtig halten und was wir tun werden. Ich möchte nicht, dass Sie einfach übernehmen, was ich hier sage. Ich kann und will niemandem das eigene Denken und Entscheiden abnehmen.

Vorspiel der Gruppe „egal“

Liebe Gottesdienstbesucher, liebe Jugendliche und liebe Erwachsene! Ich begrüße alle herzlich, auch im Namen der Musikgruppe „egal“, im Abendgottesdienst zum Thema „Über-Leben“. Worum geht es bei diesem Thema?

Ein Satz kann das deutlich machen; ein Satz, der in einem Beschluss unserer Kirchensynode, also dem Parlament unserer hessen-nassauischen Landeskirche vom März dieses Jahres zur „Friedensverantwortung der Kirche“ steht. Dieser Satz lautet:

„Die Herrschaft der Angst hat die Menschheit an den Rand der Selbstvernichtung getrieben.“

Deshalb wird die Frage nach dem Leben und seinem Sinn heute häufig verdrängt durch die Frage nach dem Überleben. Werden wir das Jahr 2000 überhaupt erleben? Werden wir uns bis dahin nicht zugrundegerichtet haben, durch Raketen und Schwefelsäure, durch Krieg und Zerstörung der Natur?

„Die Herrschaft der Angst hat die Menschheit an den Rand der Selbstvernichtung getrieben.“

Zu diesem Satz werde ich nachher noch mehr sagen. Zunächst greife ich nur das Wort Angst heraus. Die Frage ist für unser Überleben wichtig, wie wir mit Angst umgehen. Ich sehe drei Möglichkeiten:

Viele spielen Vogel Strauß. Der soll ja bekanntlich den Kopf in den Sand stecken, wenn er Angst hat. Während er den Kopf im Sand hat, fühlt er sich einigermaßen sicher, und die anderen kümmern sich um alle Probleme für ihn.

Manche fühlen sich auch wie das Kaninchen vor der Schlange. Das sieht der Ursache seiner Angst ins Auge und – erstarrt. Es verliert vor Angst den Verstand, gebraucht ihn nicht mehr und unternimmt keinen Fluchtversuch:

Wie das Kaninchen fühlen sich heute gerade viele junge Menschen. Ihnen scheint alles egal zu sein; der saure Regen macht sowieso unseren Wald kaputt; der Dritte Weltkrieg rückt eh immer näher; auf eine Lehr- oder Arbeitsstelle können viele nicht mehr rechnen; und kein Ausweg ist in Sicht.

Die Band „ideal“ hatte über diese Stimmung mal den folgenden Titel gespielt:

„Langeweile killt nur langsam, du wirst sehn, es tut uns gut, mir ist heute so gewaltsam, mir ist nach Schüssen heut zumut. Komm, wir lassen uns erschießen an der Mauer Hand in Hand, komm wir lassen uns erschießen mit dem Rücken an der Wand!“

Wenn auch die meisten nicht so mörderisch oder selbstmörderisch reden – eine weitverbreitete Gleichgültigkeit, ein aufgesetzter Galgenhumor, geben doch zu denken.

Diese Stimmung ist nicht gerade angenehm. Deshalb wollen ja auch die meisten, denen es selber noch einigermaßen gut geht, nicht auf das hinsehen, was uns zu Recht Angst macht. Aber es nützt ja nichts, wenn der Vogel Strauß seinen Kopf in den Sand steckt; so ist er ja jeder Bedrohung noch wehrloser ausgesetzt. Es ist, als ob ein Herzkranker nichts über die Verschlechterung seines Zustandes hören will. Statt das Notwendige zu unternehmen, seine Gesundheit wiederherzustellen oder seinem Zustand angemessen zu leben, tut er so, als könne er sich belasten und weiterleben wie zuvor. Jeder von uns weiß, wie tödlich das sein kann.

Aber was tun? Gibt es denn eine dritte Möglichkeit? Ja, die gibt es. Wir können, wenn wir den Kopf aus dem Sand herausnehmen, anders mit der Angst umgehen, als wie das Kaninchen vor der Schlange zu erstarren. Jesus hat gesagt (**Johannes 16, 33**):

In der Welt habt ihr Angst;
aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

In seinem Namen feiern wir heute Gottesdienst. Ich will mit Ihnen, mit Euch zusammen heute fragen, was es für unser Überleben bedeutet, dass Jesus die Welt überwunden hat, in der wir Angst haben.

Lied: Gib uns Frieden jeden Tag

Gemeinsam beten wir zu dir, Gott. Wir haben eben schon gebetet, beim Singen. Lass uns nicht allein, haben wir gesungen. Aber wer bist du überhaupt? Vielen unter uns ist das nicht klar. Haben wir etwas davon, wenn du bei uns bist? Gemeinsam können wir darum bitten: komm zu uns, zeig dich uns, hilf uns heraus aus unserem Vogel-Strauß-Verhalten und auch aus unserem auf-die-Schlange-Starren.

Du bist der Gott, der sich nicht vor dem Elend der Welt im Himmel versteckt hat, sondern du bist in dem Mann Jesus aus Nazareth zu uns gekommen und hast erlebt, wie es ist, arm zu sein und Angst zu haben, Soldaten ausgeliefert zu sein und gewaltsam sterben zu müssen. Du hast uns damit auch eine große Hoffnung gegeben: denn du hast das alles aus Liebe zu uns getragen; du hast in all dem menschlich gehandelt und auch viel Freundschaft erfahren; du hast die Verachteten zu dir gerufen und den Ausgeflippten wieder Hoffnung gegeben.

Wenn einer uns helfen kann, mit unserer Angst gut umzugehen, dann bist du es. Hilf uns, die Gemeinschaft von anderen Menschen zu finden, damit wir uns gegenseitig halten können, wenn die Angst zu groß wird. Hilf uns, zu prüfen, welche Angst begründet ist und welche Angst uns nur eingeredet werden soll. Hilf uns, gegen die Ursachen der begründeten Angst zu tun, was notwendig ist. Schenk uns dazu einen klaren Verstand, der durch keine unserer Ängste getrübt wird. Amen.

Lied: Herr, deine Liebe

Aus Steinen unsrer Angst sind die Mauern zwischen Menschen... Helmut Gollwitzer, der bekannte Berliner Theologe, hat von so einer Mauer einmal ein Märchen erzählt. Ich will es hier abgekürzt vortragen:

Es war einmal ein Bauer, der war aus irgendeinem Grund mit seinem Nachbarn in Streit geraten. Ein Wort hatte das andere gegeben, und schließlich hielt jeder den anderen für den schlimmsten Verbrecher. Beide hatten sie Angst voreinander und trauten einander alle Gemeinheiten zu. Und so bewaffneten sie sich gegeneinander, und zwar so, dass die Waffen an der Grenze in Ziegelsteine eingebaut wurden, aus denen man eine Mauer errichtete.

Die Mauer bestand auf jeder Seite nur aus einer Ziegelsteinreihe. Immer, wenn der eine Bauer mit einer Reihe im Vorsprung war, legt sein Nachbar schleunigst auch eine Reihe nach. Manchmal kam es vor, dass auf der einen Seite irgendwo ein paar Steine höher lagen. Dann schrie der Bauer auf der anderen Seite seine Leute an: „Nachrüsten, schnell nachrüsten! Seht ihr nicht, wie der andere Bauernhof uns überlegen ist? Das Gleichgewicht ist in Gefahr, nur das Gleichgewicht kann uns retten!“

In Wirklichkeit war aber seine eigene Seite mit ihren waffengespickten Ziegelsteinen viel stärker, und nur mit ein paar Steinen an ein paar Stellen hatte der andere Bauer einen kleinen Vorsprung geschafft. So bauten beide Seiten immer weiter an der gefährlichen Mauer, bis sie so hoch waren, dass sie bei jedem größeren Windstoß zu schwanken begannen.

Nun wuchs die Angst der Leute auf beiden Bauernhöfen vor den Waffenu Mauern. Doch die Bauern beruhigten sie: „Keine Angst, die Statik der Mauer ist genau berechnet, ich habe alles im Griff, und im Ernstfall fällt die Mauer nur auf die anderen und nicht auf uns!“

Und immer noch bauten sie weiter an der Mauer – weil sie ja nur die Stellen der feindlichen Mauer sehen konnten, die höher waren als die eigene, nicht aber die Stellen, an denen die eigene höher war als die fremde. So gaben sie vor, auf der Suche nach dem Gleichgewicht zu sein, in Wirklichkeit aber suchten sie – Überlegenheit.

Wie wir alle wissen, ist dieses Märchen kein Märchen, sondern düstere Wirklichkeit, vor allem können wir noch lange nicht sagen: Und sie lebten hinfort wieder in Frieden miteinander, weil sie einsahen, dass sie nur ohne die Mauer überleben konnten.

[Wenn ich mich richtig erinnere, verließ ein Gottesdienstbesucher, der diese Geschichte in einem anderen Gottesdienst in der Heuchelheimer Kirche hörte, an dieser Stelle die Kirche, indem er mir lautstark vorschlug: „Gehen Sie doch nach drüben und erzählen Sie das den Verantwortlichen in der DDR!“]

Lied: Vom Frieden reden hilft nicht viel

Predigt

Gnade und Friede von Gott sei mit uns. Amen.

Zur Predigt lese ich einen Vers aus dem Alten und einen Vers aus dem Neuen Testament. Es sind Antworten auf die Frage nach unserem Überleben:

Der Prophet Amos sagt (**Amos 5, 4**):

So spricht der HERR zum Hause Israel: Suchet mich, so werdet ihr leben!

Und Jesus sagt in der Bergpredigt (**Matthäus 6, 33**):

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

Liebe Gemeinde! Ich erinnere noch einmal an den Satz unserer Kirchensynode vom Anfang:

„Die Herrschaft der Angst hat die Menschheit an den Rand der Selbstvernichtung getrieben.“

Im Märchen von den beiden Bauern haben wir ein Beispiel dafür wohl wiedererkannt. Aus Angst vor den Russen hat der Westen so viele Waffen und Massenver-

nichtungsmittel angehäuft, dass sie angefangen haben, nun auch uns selber Todesangst einzujagen. Aus Angst vor den Amerikanern haben die Sowjets ebenfalls Waffen und Vernichtungsmaterial aller Art und bauen immer mehr davon.

Es geht hier nicht darum, welche Seite mehr Waffen hat. Beide Seiten haben schon genug, um sich gegenseitig vielfach zu vernichten. Sich? Uns natürlich auch. Wir wissen das alle, und es macht uns Angst, wenn das einer ausspricht. Aber wir haben uns auch dran gewöhnt, denn so schrecklich es klingt: Dadurch, dass bislang noch jede Seite annehmen muss, wer als erster losschlägt, wird auf jeden Fall als zweiter vernichtet, dadurch konnten wir bis jetzt noch einigermaßen sicher überleben. Nur – heute wird schon versucht, den Atomkrieg führbar, gewinnbar zu machen. Das ist eine neue, gefährliche Lage.

Schon vor 24 Jahren, schon 1959 hat unsere evangelische Kirche in den sogenannten „Heidelberger Thesen“ gesagt: es sei eine für Christen noch mögliche Handlungsweise, sich an der Sicherung des Friedens in Freiheit durch Abschreckung mit Atomwaffen zu beteiligen. „Noch“ möglich, das hätte doch heißen müssen: man hätte diese 24 Jahre nutzen müssen, um etwas gegen die Atomwaffen zu tun.

Wir wissen alle, dass ganz im Gegenteil immer mehr davon geplant und gebaut werden. Nur ein Beispiel: „Nehmen wir einmal an, die USA hätten seit Christi Geburt jeden Tag eine Million Dollar für das Militär ausgegeben, dann wäre bis heute erst die Hälfte der Summe erreicht, die der amerikanische Präsident in den kommenden fünf Jahren für die Rüstung ausgeben will. Das haben Soziologen ausgerechnet.“ Ich habe dieses Beispiel aus einem Interview mit dem Gießener Psychotherapeuten Horst Eberhard Richter.

An dieser Stelle will ich noch einmal von unseren verschiedenen Ängsten sprechen. Wir haben Angst vor dem, was die Sowjetunion mit ihren ganzen Vernichtungsmöglichkeiten machen könnte. Wir haben Angst, weil die Sowjets keine Engel sind, sondern weil in ihrem Machtbereich unterdrückt wird, Länder überfallen wurden und weil sie ihre Art von Sozialismus schon vielen Staaten aufgezwungen haben.

Vor dieser Angst schützen wir uns – „wir“ sage ich bewusst, denn als Westdeutsche sind wir alle, die wir frei unsere Politiker wählen können, dafür mitverantwortlich – also wir schützen uns, indem wir ebenfalls Waffen besitzen, die man nur noch Massenvernichtungsmittel oder Menschenvertilgungsmittel nennen kann. Jeder muss darüber für sich selbst nachdenken: ich persönlich und viele andere in unserem Land haben inzwischen vor den Atomraketen beider Seiten mehr Angst als vor einem Überfall des Ostblocks.

Manche nennen das Angstmacherei. Einer meiner Kollegen, der Waldsolmser Pfarrer Heinz Fäßler hat es scharf kritisiert, dass viele Pfarrer von den Kanzeln vor den Gefahren eines Atomkrieges warnten. Er meint sogar, wie es in einem Zeitungsbe-

richt hieß, wir seien Terroristen, die den Menschen Angst einjagten, und die augenblicklich aus dem Amt entfernt werden müssten.

Solche Töne machen mir auch Angst. Überhaupt das Gefühl, ziemlich allein dazustehen, auch in unserer Friedensgruppe. Wir beschäftigen uns doch nicht mit diesen Fragen, um andere zu ärgern oder grundlos zu ängstigen. Sondern ich habe, trotz vielen Zweifeln und trotz mancher Niedergeschlagenheit immer noch die Zuversicht, dass gegen unsere Angst ein Kraut gewachsen ist.

Ich will nicht Angst machen. Ich will mit Ihnen, mit Euch, in sehr verzweifelter Lage auf die Suche gehen, nach dem, der die Angst überwindet! Mein Amtskollege Fäßler, von dem ich sprach, hat allen Pfarrern, die vom Atomkrieg auf der Kanzel sprächen, unterstellt, wir wollten den Kirchgängern die Angst lehren, damit dann die Vernunft aussetze und wir Sie dann manipulieren, in eine bestimmte Richtung drängen könnten.

Ich will im Gegenteil, dass wir Angst durch Mut überwinden lernen. So wie ein Krebskranker, der klar weiß, wie krank er ist, alle seine Lebenskräfte gegen seine Krankheit zusammennimmt und manchmal ein sinnvoller Leben lebt als zuvor, sehr oft auch durch diesen Lebensmut seine Krankheit verzögert oder stoppt.

Wenn wir Angst durch Mut überwinden, schalten wir nicht den Verstand aus, sondern ein. Wir prüfen, was in den Zeitungen und in Büchern geschrieben steht. Wir entscheiden uns selbst, was wir für richtig halten und was wir tun werden. Ich möchte nicht, dass Sie einfach übernehmen, was ich hier sage. Ich hab's mir wohl überlegt, aber ich kann und will niemandem das eigene Denken und Entscheiden abnehmen. Das hat die Kirche lange Zeit versucht; heute können wir Pfarrer höchstens Denkanstöße vermitteln und zeigen, wo wir stehen, damit jeder andere herausgefordert ist, sich ebenfalls zu entscheiden, so oder so.

Wo ist denn ein Kraut gegen die Angst gewachsen? Am Stamm des Kreuzes von Golgatha. Da, wo Jesus sich von den römischen Soldaten hinrichten ließ – nicht aus Schwäche, sondern weil seine Liebe stärker war als die Macht der Gewalt. Jesus hat nicht gesagt: ihr werdet keine Angst mehr haben. Er hat ganz klar gesagt: „In der Welt habt ihr Angst.“ Und er sagte noch etwas: „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Ich verstehe das so: Wir können mit grauenvollen Ängsten leben. Wir können sogar getrost leben. Wir können hinschauen, was uns Angst macht, und wir können etwas dagegen tun, wir können uns einsetzen, so lange uns noch Zeit bleibt. Ich glaube sogar, dass diejenigen Recht haben, die sagen, ganz gleich, ob ein Atomkrieg kommen wird oder nicht, wir haben trotzdem eine Zukunft im Reich Gottes.

Und zugleich darf uns diese Hoffnung nicht dazu verführen, dass wir meinen, dann sei ja alles egal. Denn Gott will nicht, dass wir alles vernichten, was er geschaffen

hat. Und selbst wenn unsere Seite in einem Atomkrieg noch einmal teilweise davon käme: Gott will einfach nicht, dass wir unser Überleben oder unsere Freiheit damit erkaufen. dass wir Männer, Frauen und Kinder in der Sowjetunion ohne Unterschied in die Luft sprengen, am lebendigen Leibe braten und kochen, erwürgen, ersticken und vergiften zu einem langsamen martervollen Tod.

Wenn wir das auch nicht wollen, wenn wir der grausigen Angst vor dem Atomtod getrost ins Auge sehen wollen – was können wir dann tun?

Suchet [Gott], so werdet ihr leben!

ruft uns aus dem fernen Alten Testament der Prophet Amos zu (**Amos 5, 4**). Sucht den Gott, der sich lieber töten ließ, als sich gewaltsam zu wehren. Ist es eine Überforderung für uns, uns hier oder in der Friedensgruppe öfter zu versammeln und uns zu fragen, was Gott heute von uns für Anstrengungen für den Frieden verlangt? Ist es eine Überforderung, wenn Sie zu Hause mal ausführlich und geduldig das Friedenspapier unserer hessischen Kirchensynode lesen, das Sie nachher alle in die Hand bekommen? Vielleicht lesen Sie auch mal das Buch von Franz Alt über die Bergpredigt oder von Erhard Eppler über „Die tödliche Utopie der Sicherheit“.

Dazu noch einige Worte. Eppler, der Präsident des diesjährigen Kirchentages in Hannover, sagt ungefähr folgendes: Die Leute, die früher als Träumer belächelt wurden und zum großen Teil heute immer noch werden, sind für unser Überleben und für unser sinnvolles Leben die einzige Chance. Die, die sich für Gerechtigkeit in der Welt einsetzen. Die, die meinen, dass nur eine Partnerschaft der Sicherheit mit dem Osten Frieden bringen kann.

Eppler weiß, dass dieser Weg ein Wagnis ist. Aber er weiß ebenso klar, dass der Weg, auf dem wir heute gehen, nicht nur ein Wagnis, sondern sogar tödlich ist. Gerechtigkeit und Frieden, so sagt er, werden wir als Menschen nie vollkommen erreichen, aber wir müssen wenigstens darauf zugehen. Wenn wir uns aber so wie heute vollkommen voreinander absichern wollen, dann steigern wir das Misstrauen und die Möglichkeiten der gegenseitigen Vernichtung so sehr, dass irgendwann der Dritte Weltkrieg nicht mehr vermieden werden kann. Es gibt in unserer Welt keine vollkommene Sicherheit voreinander, das Streben nach absoluter Sicherheit führt mit absoluter Sicherheit in den Tod. Nicht umsonst sagen wir: todsicher.

Das bedeutet: die Bergpredigt Jesu ist wirklichkeitsnäher als das, was uns unsere Politiker sagen. Jesus sagt nicht: Ihr müsst euch bis an die Zähne bewaffnen, damit niemand euch etwas tun kann! Er sagt erst recht nicht: Ihr müsst notfalls zum Selbstmord bereit sein, nur damit die andere Seite glaubt, dass ihr eure Atomwaffen im Ernstfall auch einsetzen würdet, und zwar sogar im Erstschlag! Nein, Jesus sagt (**Matthäus 6, 33**):

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,
so wird euch das alles zufallen.

Das Reich Gottes wird Gott uns schenken. Wir sollen schon hier danach trachten: darauf zugehen. Das heißt: Schritte zum Frieden unterstützen. Verhindern, dass noch mehr und gefährlichere Vernichtungsmittel gebaut werden. Dagegen einschreiten, dass den Hungernden der Welt das Geld gestohlen wird, das ihren Hunger beseitigen könnte. Lernen, miteinander zu reden, statt uns voreinander abzusichern – und zwar beginnend hier in unseren Familien, in den Gemeindegruppen, in der Schule, in der Nachbarschaft. Dann, so sagt Jesus, wird uns anderes einfach zufallen: er hatte zuvor gesagt, dass unser himmlischer Vater weiß, was wir brauchen. Nahrung und Kleidung, Geborgenheit und Freiheit, ja, auch ein bestimmtes Maß an Sicherheit voreinander, Schutz voreinander.

Jesus bringt unsere Liste der wichtigen Dinge durcheinander. Sicherheit steht bei uns obenan, ist unserem Staat am teuersten. „Ich will in Sicherheit leben“, könnten wir fast im Scherz sagen, „und wenn ich dabei draufgehe!“ Bei Jesus steht Friede und Gerechtigkeit obenan, das nach Vertrauen suchende Gespräch, die Angst überwindende Getrostheit. Denn je mehr Menschen miteinander sprechen und das Misstrauen allmählich auf beiden Seiten verlieren, desto sicherer voreinander können wir uns fühlen. Desto eher werden wir überleben. Amen.

Wir singen nun das Lied: „Wenn das rote Meer grüne Welle hat.“ Ein Lied, das etwas von dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten in Worte gefasst hat, ein Lied über den Traum von einer friedlichen Welt, zu der wir alle beitragen können, ein Lied vom Auszug aus dem Land der tödlichen Sicherheit, in dem wir in Ost und West wohnen. Nur dass wir nicht in ein anderes Land auswandern wollen, sondern unser Land für unsere Kinder und für uns selbst zu einem friedlichen machen wollen.

Lied: Wenn das rote Meer grüne Welle hat

Gebet „Wider die Resignation“ (nach Psalm 27)

aus Psalmen der Hoffnung, Seite 43

Schlusslied: Danke für diesen guten Abend

Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst!

Zum Nachdenken am Samstag, 2. April 1983, in der Wetterauer Zeitung
von Helmut Schütz, Reichelsheim

Wir feiern Ostern als Fest der Freude. Doch nach Markus 16 ist der Ostermorgen für die Frauen, die Jesus nicht mehr bei den Toten finden, ein Vormittag des Entsetzens. Der Engel sagt: „Er ist auferstanden“, und „sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.“ (Markus 16, 6 und 8)

Macht uns Ostern auch Angst? Dieses unmögliche neue Leben des gequälten, getöteten Jesus? Dieses Zeichen dafür, dass vieles, was wir „Leben“ nennen, nur vorläufige Bedeutung hat? Ostern stellt unseren Selbsterhaltungstrieb, unser Sicherheitsdenken, unseren Egoismus radikal in Frage; denn ausgerechnet der erwacht zu neuem Leben, der sein altes, irdisches Leben hingab, statt es um jeden Preis erhalten zu wollen.

Davor haben wir Angst, wie die Frauen am Grab Jesu: unser Leben, unsere Gesundheit zu verlieren; Menschen ausgeliefert zu sein, die uns verletzen können; mit etwas konfrontiert zu werden, das völlig aus dem gewohnten Rahmen herausfällt und neue Lebensentscheidungen notwendig macht. Dieser Angst gegenüber sagt der Engel (Markus 16, 6): „Entsetzt euch nicht!“ Erst an Pfingsten begriffen es die Jüngerinnen und Jünger und begannen, das Neue, das mit Jesus in die Welt gekommen war, furchtlos zu verkünden.

Ich denke, es ist wichtig, dass die Menschen in der Bibel, denen gesagt wurde: „Fürchtet euch nicht!“, eben Angst und Furcht wirklich empfanden. Es ist eine angemessene Reaktion in einer Gefahr oder völlig ungewohnten Lage. Durch diese Art von Angst wird es den Menschen bewusst, worauf sie angewiesen sind: Schutz und Geborgenheit, Energie zur Abwendung der Gefahr, Kraft zum Durchstehen der neuen Situation, Mut zur Entscheidung. Weil sie zuerst ihre Angst durchlebt hatten, wussten sie später, was es heißt, dass Gott in den Schwachen mächtig ist.

Wir dagegen leben in einer Zeit der Verdrängung von Angst. Gefühle sollen in einer Welt der Sachzwänge, der politischen Vernunft, des wissenschaftlich und technisch Machbaren keine Rolle spielen. Angst auszudrücken, ist weniger anerkannt, als sich beherrscht zusammenzureißen und „cool“ zu bleiben. Kindern wird lieber die Angst ausgedet, die sie um die Ehe ihrer Eltern haben, als dass sich die Eltern bemühen, fair streiten zu lernen. Aus Angst vor der dann durchzustehenden Angst wird häufig Schwerkranken der Ernst ihrer Krankheit verheimlicht und ihnen damit eine Chance für ihr seelisches Wachstum genommen. Die Angst vor dem Rüstungswahnsinn in Ost und West lassen wir soweit in uns abstumpfen, dass sie uns nicht mehr genü-

gend zum entschiedenen Einsatz für Abrüstung und für die Entwicklung gewaltfreier Möglichkeiten der Verteidigung antreibt. Und – ganz aktuell – die Angst vieler Bürger vor einem nicht auszuschließenden Mißbrauch der Volkszählungsdaten wurde lange Zeit leichtfertig beiseite geschoben.

„Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst!“ ist eine Aufforderung an uns, die Augen nicht vor den Ängsten zu verschließen, die ohnehin in uns da sind; sie stammt aus den „Thesen zum Atomzeitalter“ von Günther Anders. Angst vor wirklichen Gefahren brauchen wir notwendig zum Überleben, um uns nicht blindlings wie Lemminge in einen Abgrund zu stürzen. Angst, die sich in uns verselbständigt hat, ist ein Alarm-signal für den Zustand unserer seelischen Verfassung und kann uns dazu veranlassen, ein helfendes Gespräch mit einem Menschen unseres Vertrauens zu suchen. Nur eingeredete Angst brauchen wir genauso wenig, wie wir uns wirklichkeitsnahe Angst ausreden lassen dürfen.

Jesus stellte sich in Gethsemane seiner Angst, durchlitt sie, suchte Schonung oder Kraft im Gebet und ging dann mit offenen Augen den Weg, den er gehen musste. Aus eigener Erfahrung wusste er, was er seinen Jüngern sagte: „In der Welt habt ihr Angst.“ Nach dem Ostermorgen wird aber zugleich erfahrbar, dass wir in unseren Ängsten von ihm gehalten und getragen werden: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ (Johannes 16, 33).

Kleine Schritte

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am Sonntag, 14. November 1982,
auf den Friedhöfen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Angst macht es mir, wenn Grundschüler sagen: „Der Atomkrieg kommt sowieso.“ Ich erwiderte, dass jeder etwas für den Frieden tun kann. Darauf die Kinder: „Erwachsene können wenigstens wählen, aber was können Kinder tun?“ Unterschriften sammeln für den Frieden, regte ein Schüler an. Und ein anderer meinte: „Wir wissen nicht so recht, was wir tun können. Können Sie uns dabei helfen?“

Liebe Zuhörer!

Zwei Ereignisse in diesem Jahr bilden den Hintergrund meiner Gedanken zum diesjährigen Volkstrauertag. Der Krieg um die Falklandinseln und das Massaker in den Palästinenserlagern in Beirut. Der Falkland-Krieg, fast schon wieder vergessen bzw. ein Datum der Geschichte geworden, machte in diesem Jahr erschreckend deutlich, ein welch geringer Anlass ausreicht, um auch unsere westliche Welt in einen kriegesischen Konflikt zu verwickeln. Wie muss es um den Frieden in unserer Welt bestellt sein, wenn eine Regierungschefin auch heute noch durch einen Krieg ihr Ansehen erhöhen kann, wenn der Verlust von vielen getöteten jungen Soldaten als geringer eingestuft wird als ein nationaler Gesichtsverlust, und wenn so leichtfertig darauf verzichtet wird, wirklich noch das Letzte aus friedlichen Verhandlungen herauszuholen. Sollte unsere Bevölkerung an diesem Punkt anders denken als die englische oder argentinische? Sollten wir klüger geworden sein aus zwei Weltkriegen, klüger auch, weil wir auf dem Pulverfass des Ost-West-Konflikts ein Stück weiter zur Mitte hin sitzen?

Ich rede ja hier, eingeladen von der Stadt und von den Vereinen, als Mann der Kirche. Und deshalb denke ich auch besonders an die Rolle, die die Kirche im Falklandkonflikt gespielt hat. Es gab einen Punkt, an dem die britische Staatsmacht sich sehr über die anglikanische Kirche geärgert hat. Das war im Gedenkgottesdienst nach gewonnenem Krieg, den die britische Regierung sich als Ehrung für ihre gefallenen Soldaten und als Dankgottesdienst für den Sieg ausgemalt hatte. Da nahm die Kirche ihre Verantwortung für den Frieden in der Weise wahr, dass sie in diesem Gottesdienst keine Heldenverehrung zuließ, dass sie vielmehr in Trauer der Toten sowohl der englischen als auch der argentinischen Seite gedachte und für den Frieden betete. Ich weiß nicht genau, ob die Kirchen zuvor ihre Stimmen ausreichend gegen den Krieg erhoben hatten oder ob sie nur nicht gehört worden waren. Ich weiß aber, dass diese Ereignisse ein Ansporn für uns sein müssen, noch konsequenter um den Frieden zu ringen und der Gewöhnung an kriegerische Auseinandersetzungen entschieden zu wehren.

Das andere Ereignis, das ich erwähnt habe, das Abschlachten von Männern, Frauen und Kindern in Palästinenserlagern in Beirut, ist ein noch erschütternderes Zeugnis dafür, dass auch heute noch Unvorstellbares möglich ist, wo Hass gesät ist, wo Feindbilder bestehen und Konflikte unlösbar erscheinen. Sogenannte „christliche“ Milizen führten in blindem Vernichtungswahn das Massaker aus und missbrauchten den Namen Christi in gotteslästerlicher Weise. Wer nun aber mit Fingern auf irgendwelche Schuldige dort zeigen will, sei es auf eine der Parteien in Libanon, sei es auf die Juden, dem möchte ich zwei Antworten geben.

Erstens. Mich hat ein Bericht aus dem belagerten West-Beirut Mitte dieses Jahres, also noch vor den Massakern, sehr beeindruckt. Vielleicht weil der Verfasser, Dr. Ulrich Schoen, einer meiner Lehrer an der Universität in Mainz gewesen war. Als Lehrender an der Kirchlichen Hochschule in Beirut schrieb er davon, wie der Krieg über die Köpfe der Angehörigen aller Religionen hinweggehe. Und trotzdem gebe es unter den Juden, den Christen und den Moslems im umkämpften Beirut Menschen, die im Alltag dort friedlich zusammenwohnen und sich endlich Frieden für ihr Land wünschen. Wir sollten also vorsichtig sein, wenn wir von weitem Schuld verteilen, wenn wir von einem Religionskrieg sprechen oder wenn wir die Palästinenser, die Juden oder die Araber über einen Kamm scheren.

Zweitens. Wir sollten uns fragen: wie gehen wir damit um, dass in unserem Land Waffen gelagert sind, die eine Massenvernichtung noch ganz anderer, unvorstellbarer Größenordnung herbeiführen können?

Zu dieser Frage, die uns ja nun wirklich unmittelbar angeht, sind wir alle – über diesen einen Gedenktag an die Toten der Weltkriege hinaus – zum intensiven Nachdenken und vielleicht Umdenken gefordert. Ich sehe es als großen Fortschritt in der Geschichte unseres Volkes an, dass von dem Gebiet unseres Staates aus kein Angriffskrieg ausgehen darf, sowohl nach dem Grundgesetz als auch nach den Überzeugungen unserer Politiker. Ich sehe es weiter als großen Fortschritt an, dass wir kaum noch andere Völker als solche als unsere Feinde ansehen, wie es noch gegenüber dem sogenannten „Erbfeind Frankreich“ vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Angst macht es mir jedoch, wenn Schüler in der Grundschule im Unterricht davon reden (es ging gerade um die Zehn Gebote): „Der Atomkrieg kommt ja sowieso. Der lässt sich gar nicht vermeiden.“

Sind wir schon so weit gekommen, dass wir trotz allem gutem Willen keine Macht mehr über unsere Kriegsmaschinerie haben?

Ich versuchte natürlich, den Schülern zu widersprechen, sprach davon, dass jeder etwas für den Frieden tun kann, und sei es, dass er im kleinsten Lebensbereich seine Konflikte nicht mit Gewalt zu lösen versucht. Die Rückfrage der Kinder war: Ja, Erwachsene können wenigstens wählen, aber was können denn Kinder tun? Unter-

schriften sammeln für den Frieden, kam als Anregung von einem anderen Schüler. Und eingewandt wurde: Wird man da nicht vielleicht ausgelacht? Und dann kam nach der Stunde noch jemand aus der Klasse auf mich zu und fragte mich, was mich sehr bewegt hat: „Wir wissen einfach nicht so recht, was wir tun können. Können Sie uns dabei helfen?“

Und da bin ich gefordert, da sind wir alle gefordert. Wie begegnen wir der schleichenden Angst, die in unseren Kindern wächst, sobald sie etwas von den Schrecken der Massenvernichtungsmittel ahnen, sobald der Zauber verblasst ist, der von Kriegsspielzeug und ratternden Panzern ausgeht, sobald sie wissen, dass ein Krieg in unserem Land heutzutage keinesfalls mehr mit einem Sieg, sondern nur mit unvorstellbarem Elend enden kann? Wie begegnen wir der Angst, die ja auch in uns selber ist, und die wir – als Selbstschutz – verdrängen? Sind wir fähig, unsere Kinder zum Frieden zu erziehen? Sind wir fähig, gemeinsam mit ihnen die kleinen Schritte zu gehen, die Jesus von uns erwartet, wenn er die Friedensstifter selig preist?

Wie fähig oder unfähig dazu wir uns immer fühlen – zu lernen haben wir alle. Auch wenn nach wie vor nur wenige bereit sind, Zeit für dieses Lernen zu opfern. In unserer Friedensgruppe in Reichelsheim waren wir ein paarmal nur zu viert. Doch wir machen weiter und warten auch auf diejenigen unter Ihnen, die ihre Sorge um den Frieden in ein aktives Nachdenken und gemeinsame Suchen umsetzen möchten.

Ich schließe mit dem Text eines Liedes, das wir am vorigen Sonntag im Gottesdienst zum Thema „Mut zum Frieden“ gesungen haben:

Vom Frieden reden hilft nicht viel

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

„Sei getreu!“

Gottesdienst am Volkstrauertag, Sonntag, 14. November 1982,
evangelische Kirche Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Wenn der Tod nicht das letzte Wort hat, dann müssen und dürfen wir auch nicht schweigen, wo Tod unter uns Menschen bereitet wird. Vom Rufmord im kleinen Kreis bis zur Zerstörung der Natur; von den alltäglichen Sticheleien bis zur Duldung der Massenvernichtungsmittel, die uns sichern sollen.

Zum Gottesdienst am Volkstrauertag, dem vorletzten Sonntag im Kirchenjahr, begrüße ich Sie herzlich in unserer Kirche! Nachher auf dem Friedhof, wo ich auch zu reden habe, werden mehr Leute da sein als hier im Gottesdienst – und doch ist es im Grunde wichtiger, uns im Hören auf Gottes Wort, im Feiern und Singen und Beten an den zu halten, der allein uns in unserer Trauer und Angst tragen und aus unserer Unsicherheit und Mutlosigkeit herausholen kann: an Jesus Christus, unseren Herrn.

Lied EKG 212, 1-4:

1. Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeinde,
eile, mit Hilf und Rettung uns erscheine.
Steure den Feinden, ihre Blutgedichte mache zunichte.
2. Streite doch selber für uns arme Kinder,
wehre dem Teufel, seine Macht verhinder;
alles, was kämpfet wider deine Glieder, stürze darnieder.
3. Frieden bei Kirch und Schule uns beschere,
Frieden zugleich der Obrigkeit gewähre.
Frieden dem Herzen, Frieden dem Gewissen gib zu genießen.
4. Also wird zeitlich deine Güt erhoben,
also wird ewig und ohn Ende loben dich,
o du Wächter deiner armen Herde, Himmel und Erde.

1. Johannes 5, 4b:

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!

Herr, wir bekennen dir, unserem Richter, dass wir zu wenig für den Frieden gebetet, nachgedacht, geredet und getan haben. Wir schwiegen ängstlich, ließen uns beschwichtigen, oder wir waren hektisch. Wir haben böse Worte nicht ernst genug genommen oder sind untätig und lustlos geblieben, wenn es um den Frieden ging. Wir brauchen den neuen Anfang, der von dir herkommt, Herr. Sprich du nur ein Wort, so wird unsere Seele gesund! Amen.

Schriftlesung: Jesaja 57, 14-21

14 Und er spricht: Machet Bahn, machet Bahn!
 Bereitet den Weg, räumt die Anstöße aus dem Weg meines Volks!
 15 Denn so spricht der Hohe und Erhabene,
 der ewig wohnt, dessen Name heilig ist:
 Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum
 und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind,
 auf dass ich erquicke den Geist der Gedeimigten
 und das Herz der Zerschlagenen.
 16 Denn ich will nicht immerdar hadern und nicht ewiglich zürnen;
 sonst würde ihr Geist vor mir verschmachten
 und der Lebensodem, den ich geschaffen habe.
 17 Ich war zornig über die Sünde ihrer Habgier
 und schlug sie, verbarg mich und zürnte.
 Aber sie gingen treulos die Wege ihres Herzens.
 18 Ihre Wege habe ich gesehen,
 aber ich will sie heilen und sie leiten und ihnen wieder Trost geben;
 und denen, die da Leid tragen,
 19 will ich Frucht der Lippen schaffen.
 Friede, Friede denen in der Ferne und denen in der Nähe,
 spricht der HERR; ich will sie heilen.
 20 Aber die Gottlosen sind wie das ungestüme Meer,
 das nicht still sein kann und dessen Wellen Schlamm und Unrat auswerfen.
 21 Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott.

Lied EKG 288, 1-2:

1. In dir ist Freude in allem Leide, o du süßer Jesu Christ!
 Durch dich wir haben himmlische Gaben, du der wahre Heiland bist;
 hilfst von Schanden, rettest von Banden. Wer dir vertrauet,
 hat wohl gebauet, wird ewig bleiben. Halleluja.
 Zu deiner Güte steht unser G'müte, an dir wir kleben
 im Tod und Leben; nichts kann uns scheiden. Halleluja.
 2. Wenn wir dich haben, kann uns nicht schaden
 Teufel, Welt, Sünd oder Tod; du hast's in Händen,
 kannst alles wenden, wie nur heißen mag die Not.
 Drum wir dich ehren, dein Lob vermehren mit hellem Schalle,
 freuen uns alle zu dieser Stunde. Halleluja.
 Wir jubilieren und triumphieren, lieben und loben
 dein Macht dort droben mit Herz und Munde. Halleluja.

Predigt

Liebe Gemeinde! Es gibt zwei Sorten von Gemeindebriefen. Die eine Sorte kennen Sie gut, bei uns heißt das „Kirchenblättchen“, und das bekommen Sie so alle zwei Monate ins Haus. Aber es gibt auch Briefe, die sind an die ganze Gemeinde gerichtet, da ist die Gemeinde mit ihrem Pfarrer Empfänger und nicht Schreiber. Z. B. in Birmingham, da gibt es einen Briefkasten an einer Gemeinde, da können Menschen Sorgenbriefe einwerfen, und jeden Mittag sammelt sich ein Kreis und nimmt, wenn Briefe da sind, deren Anliegen in ihre Fürbitte auf. Im Neuen Testament gibt es auch solche Briefe an eine ganze Gemeinde, in der letzten Schrift der Bibel, der Offenbarung des Johannes, gleich sieben Stück. Wir nennen sie Sendschreiben. Heute hören wir davon das zweite, und zwar an die Gemeinde in Smyrna. Der Angeredete ist Johannes, der eine Stimme, die Stimme eines Engels oder Gottes, wie in einem Traumbild erfährt (**Offenbarung 2, 8-11**):

8 Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe:
Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden:
9 Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich –
und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht,
sondern sind die Synagoge des Satans.
10 Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst!
Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen,
damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage.
Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.
11 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!
Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.

So weit der Text.

Ja, liebe Gemeinde, all das, was die Gemeinde von Smyrna zu hören bekommt, trifft auf uns wohl nicht zu. Wir werden nicht verfolgt, wir sind nicht arm. Ob wir in Wirklichkeit reich sind, reich an dem, worauf es vor Gott ankommt, muss sich zeigen. Üble Nachreden kennen wir wohl, aber nicht in Bezug auf unser Christsein. Ins Gefängnis wird auch keiner von uns kommen, nur weil er Christ ist, und wenn es uns mit dem Glauben ernst ist, gehören wir zwar zu einer nur sehr kleinen Schar von Menschen, aber das Leben kostet es uns nicht. „Sei getreu bin an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, so heißt dieser Vers in Luthers Übersetzung, übrigens mein Konfirmationsspruch, wie auch für viele andere. Wo können wir das bewähren?

Obwohl es bei uns ganz anders ist als in Smyrna, obwohl wir keine Verfolgungen erleiden, weder Bedrängnis noch Gefängnis – trotzdem leiden wir unter Ängsten, unter Hoffnungslosigkeit, leben gleichgültig oder unter dem Diktat unserer Termine vor

uns hin. Uns bedroht nicht Feindseligkeit und Verfolgung von außen, uns bedroht in unserem Glauben Gleichgültigkeit von außen und Resignation im Inneren.

Es ist also gar nicht so einfach, in einer Zeit wie der unseren „getreu zu sein“, getreu bis an den Tod. Man will vielleicht gern öfter in die Kirche. Aber der Sonntagmorgen ist der einzige Tag zum Ausschlafen, und man kann ja seinen Glauben auch anders leben, und so entwöhnen sich viele ihrem Christsein. Ich will nicht sagen, dass sie nicht in ihrem Herzen ein Stück von ihrem Glauben bewahren, dass sie nicht auch ein Stück weit im Sinne der christlichen Liebe handeln. Aber es ist doch schade, wie viel Energie der christlichen Gemeinde als Ganzer, als Gemeinschaft, verloren geht, weil jeder sein Christentum für sich allein leben will. Ich wage es schon fast nicht mehr, noch zur Friedensgruppe aufzurufen, weil wir nach wie vor eine Handvoll Leute sind, und sonst niemand Interesse zu haben scheint. Es ist schade, dass viele Leute zur Kirche offenbar eine solche Beziehung haben: man geht mal vorbei oder lässt es bleiben; es kostet ja nichts. Man hat ja einmal bezahlt, und dann nimmt man in Anspruch, in Ruhe gelassen zu werden.

Was ich gesagt habe, will ich eigentlich nicht so stehen lassen. Weil ich nicht in das Gejammer so vieler Verantwortlicher in der Kirche einstimmen möchte, das ja auch so viele Kräfte raubt. Und weil ich den Druck, unter dem viele stehen, und der viele dazu führt, bei der Kirche weniger aktiv zu sein, durchaus verstehen kann. Ich möchte auch niemanden nötigen, bei uns mitzumachen; Aktivität in der Kirche ist eine freiwillige Sache.

Und trotzdem bin ich enttäuscht. Trotzdem spüre ich ein Gefühl des Versagens, wenn die Kirche oft sehr schlecht besucht ist, auch wenn man mir nie sagt, dass ich schlecht predige. Und ich frage mich, ob ich's falsch anpacke, ob ich die Leute zu wenig begeistern kann, ob ich Begeisterung für die falschen Inhalte wecken will, ob ich zu wenig danach frage, was meine Zuhörer wirklich brauchen.

Und wenn ich mich das alles frage, dann kommt mir der Gedanke, dass diese Art, zu fragen und zu grübeln, vielleicht schon dem zweiten Tode gleichkommt, der schrecklicher ist als der erste, der biologische Tod.

„Lass die Toten ihre Toten begraben!“

– hat Jesus einmal sehr hart einem Mann gesagt, der ihm nachfolgen wollte (**Matthäus 8, 22 / Lukas 9, 60**), und dann aber doch noch so lange warten wollte, bis er zu Hause seinen Pflichten als Sohn bis zum Begräbnis seines Vaters genügt hätte. Jesus kennt einen Tod, der schlimmer ist als der biologische und der schon vorher beginnt, mitten in unserem Leben. Es ist der Tod der Lieblosigkeit, des Misstrauens gegen Gott, der Hoffnungslosigkeit trotz der Verheißungen Gottes, der Gleichgültigkeit trotz des Auftrags, den Gott jedem von uns gibt. Es ist der Tod, der spürbar wird, wenn wir uns fragen: was nützt uns unser Christentum? Was bringt's? Wie viele ma-

chen da noch mit? Welche Erfolge werden sichtbar? Hat die Sache Zukunft? Kann ich das terminlich noch irgendwie einschieben?

Im Bibeltext wird auf andere Weise gefragt: Was bringt's? Wer getreu ist bis an den Tod, wird die Krone des Lebens bekommen. Wer durchhält, auch wenn es ihn etwas kostet, der wird als Siegespreis ewiges Leben bekommen. Der verfällt schon hier nicht dem zweiten Tod. Was bedeutet das? Ewiges Leben hier ist ein erfülltes Leben, obwohl man nicht nur Freude, sondern auch Traurigkeit, Angst und Angriffe erlebt. Ewiges Leben hier heißt: sich Ziele setzen, auch wenn man damit oft einsam oder nur mit einer kleinen Schar vereint ist. Ewiges Leben hier heißt: offen bleiben für andere, auch wenn sie einen enttäuscht haben.

Wenn der Tod nicht das letzte Wort hat, dann müssen wir auch nicht schweigen und dürfen wir auch nicht schweigen, wo Tod unter uns Menschen bereitet wird. Vom Rufmord im kleinen Kreis bis zur Zerstörung der Natur; von den alltäglichen Sticheleien bis zur Duldung der Massenvernichtungsmittel, die uns sichern sollen.

Wir müssen nicht stumm bleiben, wenn es unter uns Streit gibt, wenn einer einen anderen herabgesetzt oder verletzt hat. Wir können uns dafür einsetzen, dass wir wieder miteinander sprechen, dass wir unsere Meinung einander ins Gesicht sagen, statt uns voneinander abzuwenden.

Wir müssen nicht stumm bleiben, wenn ABC-Waffen die gesamte Schöpfung Gottes bedrohen. Auch die Erklärung des Reformierten Bundes über „Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Kirche“, mit dem wir uns in der Friedensgruppe beschäftigen, ist eine Art Brief an alle Gemeinden in unserem Land, ein Brief, mit dem wir uns auseinandersetzen können.

Sind wir überfordert? Herr, dann lass uns unseren Schmerz darüber spüren, und lass uns dennoch zusammen kommen. Hilf uns, wenigstens nicht im Gebet aufzuhören für den Frieden. Hilf uns, treu zu sein bis an den Tod, du der du uns zu allen Zeiten treu zur Seite stehst. Amen.

Lied EKG 202, 5-6 (Lobt Gott, ihr frommen Christen):

5. Gottes geliebte Ritter, seid männlich in dem Streit!
Das grausam Ungewitter währt nur eine kleine Zeit.
Tut nur beständig bleiben, seid treu bis in den Tod;
lasst euch zurück nicht treiben, vertrauet unserm Gott!

6. Amen, es wird geschehen. In einem Augenblick
wird Gottes Macht man sehen wider der Welten Tück.
Wir werden bei ihm erben die herrlich Kron und Freud,
Sieg und Triumph erwerben durch ihn in Ewigkeit.

Mut zum Frieden

Abendgottesdienst am Sonntag, 7. November 1982, in Reichelsheim/Wetterau mit Jens Goetzke, Michael Willsch, Stefan Wagner (Schlagzeug und zwei Gitarren)

„Wie übt man Frieden?“ (Jörg Zink): 1. Ich muss den anderen sehen, wie er ist. 2. Ich muss selber zur Veränderung bereit sein. 3. Wir dürfen uns voreinander nicht fürchten. 4. Ich muss den anderen verstehen. 5. Ich muss dem anderen und mir kleine Schritte gestatten. 6. Wenn der andere sich nicht ändert, darf ich das Gespräch nicht beleidigt abbrechen.

Herzlich willkommen zu einem weiteren Abendgottesdienst in unserer Reichelsheimer Kirche! Besonderen Dank zunächst der kleinen Band aus dem Reichelsheimer Neubaugebiet, die unseren Gottesdienst heute musikalisch gestaltet.

Nun zum Thema dieses Gottesdienstes: „Mut zum Frieden!“ Mut zum Frieden? Gehört denn Mut dazu, friedlich zu sein? Ist es nicht viel mutiger, zu kämpfen, zu streiten, etwas zu riskieren, sich in der Auseinandersetzung aufs Spiel zu setzen? Ist Friede nicht etwas für Leute, die zu feige sind, sich zu wehren?

Nein! Friede ist nicht immer ein Ausweichen vor Auseinandersetzungen. Sondern Friede kann die Suche nach anderen Methoden des Kampfes sein. Friede ist nicht ein Kuschen vor dem Druck oder der Gewalt anderer. Sondern Friede hat das Ziel, das Böse zu bezwingen – das Böse in mir und im anderen Menschen.

So verstanden macht der Friede Angst, bereitet schon die Aufforderung, über den Frieden nachzudenken, Unbehagen – denn dann kann ich nicht mehr guten Gewissens passiv bleiben. So verstanden brauchen wir Mut zum Frieden – denn wir sind dann gefordert. Gott hat in Jesus Frieden mit uns Menschen gemacht, damit wir auch untereinander Frieden machen. Er steht uns dabei zur Seite.

Lied: Gib uns Frieden jeden Tag

Wir feiern auch diesen Gottesdienst im Namen Gottes, des Vaters, der unsere Welt geschaffen hat, damit wir sie für unser Glück nutzen und bewahren und sie nicht zerstören, des Sohnes, der für uns gelitten hat und gestorben ist, statt sein Recht mit Gewalt durchzusetzen, des heiligen Geistes, der uns den Mut zum Frieden gibt gegen alle Kräfte des Unfriedens in uns.

Wir beten für den Frieden in unserem Herzen

In dieser Situation halten wir uns an Jesu Wort. Er sagt uns (**Matthäus 5, 9**):

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen!“

Jesus preist die Friedensstifter selig. Selig heißt „glücklich“, „unvorstellbar froh“! Macht denn Frieden schaffen froh? Wie verträgt sich das mit unserer Angst? Wie verträgt sich das mit den abschätzigen Blicken, die man von manchen erntet, wenn man das Thema Frieden auf den Tisch bringt? Wie verträgt sich das mit dem Streit, der manchmal ausbricht, wenn man sich fragt, ob der gegenwärtige Zustand wirklich ein friedlicher ist?

Glück heißt für Jesus: sich freuen über das Überwinden der Angst, sich freuen auf die Versöhnung nach dem Streit, wenn jeder fühlt, dass der andere ihm gerecht geworden ist und man selbst auch über seinen eigenen Schatten springen konnte. Dem Glück widerspricht es nicht, auch Trauer fühlen zu können, traurig sein zu können über die, die zu einem Gespräch nicht bereit sind. Wohl aber steht es dem Glück entgegen, Konflikte unter den Teppich zu kehren. Gefühle, die man um des lieben Friedens willen unterdrückt, machen diesen Frieden leicht zu einem faulen Frieden. Und sie schaden uns und den anderen auf eine versteckte Weise mehr als ein offenes Wort. Es geht also darum zu lernen, unsere Konflikte nicht zuzudecken, und sie so zu lösen, dass wir uns dabei nicht gegenseitig verletzen oder zu einseitigen Verlierern machen.

Jesus verspricht uns nicht ein bequemes Leben, sondern ein erfülltes Leben, in dem aus Angst Mut werden kann, aus Trauer Freude, aus Zorn Liebe und aus einem schlechten Gewissen ein neuer Anfang durch vergebene Schuld. Aus der Verstrickung in den Unfrieden, die wir oft einfach so hinnehmen, will er uns befreien zum Mut für den Frieden. In unseren Familien liegt ein erstes Bewährungsfeld für diesen Mut.

Wir beten für den Frieden in unserer Familie

Lied: Streit, Streit, Streit

Predigttext: Matthäus 5, 23-26

23 Darum: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst
und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat,
24 so lass dort vor dem Altar deine Gabe
und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder
und dann komm und opfere deine Gabe.
25 Vertrage dich mit deinem Gegner sogleich,
solange du noch mit ihm auf dem Weg bist,
damit dich der Gegner nicht dem Richter überantworte
und der Richter dem Gerichtsdienner
und du ins Gefängnis geworfen werdest.
26 Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen,
bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast.

Predigt

Liebe Gemeinde! Mit zwei Episoden verdeutlicht Jesus, wie wichtig ihm das aktive Friedenstiften ist.

Einer ist auf dem Weg zum Gottesdienst und merkt: Halt, da ist doch etwas nicht in Ordnung zwischen einer anderen Person und mir. Jesus hält es für schlimm, in diesem Fall den Gottesdienst zu feiern, als wenn nichts wäre. Wer nicht zur Versöhnung mit dem Mitmenschen bereit ist, der wäre unehrlich, wenn er nur um Versöhnung mit Gott bitten würde.

Ein anderer ist uneins mit einem Gläubiger. Es ist schon so weit, dass sie vor Gericht einen Termin haben. Und Jesus fordert dazu auf, auch noch die letzte Möglichkeit zur gütlichen Einigung zu nutzen, „so lange du noch mit deinem Gegner auf dem Wege bist.“ Nachher kann es zu spät sein.

Das bedeutet: Frieden stiften ist für Christen nicht nur eine christliche Forderung unter vielen. Die Bereitschaft dazu ist wichtiger als der Gottesdienstbesuch. Und: in meiner Friedensbereitschaft bin ich nicht abhängig von meinem Gegner. Auch wenn er vor Gericht geht, wenn er mir übel mitgespielt hat, dann ist es immer noch meine Aufgabe, auf einer friedlichen Lösung des Konflikts zu bestehen.

Aber wie kann ich da vorgehen. In einem Heft mit dem Titel „Wie übt man Frieden?“ führt der bekannte Fernsehpfarrer Jörg Zink dazu unter dem Motto „Zum Gespräch bereit sein“ folgendes aus (Seite 17 bis 19):

Ich muss den anderen sehen, wie er ist.

Ich muss selber zur Veränderung bereit sein.

Wir dürfen uns voreinander nicht fürchten.

Ich muss den anderen verstehen.

Ich muss dem anderen und mir kleine Schritte gestatten.

Wenn der andere sich nicht ändert,
darf ich das Gespräch nicht beleidigt abbrechen.

Diese sechs Regeln helfen uns ein wenig zu klären, was eigentlich Frieden schaffen bedeutet.

Wir sagen so gern: Ich bin ja für den Frieden, aber die Gegenseite will den Krieg. Ich bin ja für Versöhnung, aber mein Nachbar hat nur ein Interesse daran, mir zu schaden. Welch ein Fortschritt, wenn wir stattdessen sagen: Ich will sehen, wie der andere wirklich ist. Vielleicht will die Gegenseite den Krieg genauso wenig. Vielleicht ist der Nachbar gar nicht so ein Unmensch.

Oder wir sagen so gern: Ich bin ja für den Frieden, aber den ersten Schritt muss der andere tun. Vorleistungen gebe ich nicht. Welch ein Fortschritt, wenn wir sagen können: Ich werde ehrlich prüfen, ob ich mich auch ändern muss, damit wir gütlich übereinkommen.

Wir sagen so gern: Ich bin ja für den Frieden, aber wenn wir dem Gegner nicht drohen, dann überrollt er uns vielleicht. Welch ein Fortschritt, wenn wir zum Abbau der Furcht voreinander beitragen!

Wir sagen so gern: Ich bin ja für den Frieden, aber wir lehnen es ab, mit Andersdenkenden überhaupt zu reden. Welch ein Fortschritt, wenn wir sagen können: Ich bemühe mich, auch den Gegner zu verstehen.

Wir sagen so gern: Ich bin für den Frieden, sind aber enttäuscht, wenn wir Rückschläge erleiden. Welch ein Fortschritt, wenn wir dem anderen und uns kleine Schritte erlauben können.

Wir sagen so gern: Ich bin für den Frieden. Aber es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Welch ein Fortschritt, wenn wir sagen können: Ich halte die Bereitschaft zum Gespräch aufrecht, auch wenn der andere in seiner Feindschaft verharret.

Um im Gleichnis Jesu vom Gläubiger zu sprechen: Es kann sein, dass der Gläubiger trotz aller Bemühungen um Frieden zum Gericht geht. Und doch waren die Bemühungen sinnvoll. Denn Jesus preist die selig, die Frieden schaffen, die dabei auf dem Wege sind; glücklich sind also nicht nur die, die dabei Erfolg haben, sondern auch die, die – scheinbar – scheitern. Wenn das nicht so wäre, wenn Frieden stiften Unsinn wäre, weil es so oft mit Risiken behaftet ist und scheitert, dann wäre auch Jesus wirklich gescheitert. Doch er ist nicht umsonst für uns gestorben. Er ist unser Friede. Amen.

Lied: Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen

Vom Frieden im Kleinen hatten wir vorhin gesprochen. Da ist es nicht einfach, nach den sechs Regeln der Bergpredigt zu handeln, aber es ist immerhin vorstellbar. Wenn wir das ganze nun aber auf die Auseinandersetzungen zwischen Völkern und Machtblöcken anwenden wollen, dann werden viele abwinken.

Doch hören wir noch einmal Jörg Zink...

In einer Fabel wollen wir verdeutlichen, worum es geht:

Die Rattenversammlung

Auch die Menschen pfeifen immer wieder auf ernsthafte Friedensbemühungen...

Ja, was können wir tun? Ich denke, wenn wir wirklich unsere Angst abbauen wollen, dann können wir das nicht hier in einem einzigen Gottesdienst vollständig erreichen. Dann müssen wir zum Gespräch zusammenkommen und uns gegenseitig ernstnehmen mit Fragen und Zweifeln und unserer Angst, dann haben wir z. B. in der Friedensgruppe eine Gelegenheit, uns auszutauschen und einander Mut zu machen. Schnelle Erfolge gibt es auf diesem Gebiet nicht, dies Thema wird uns nicht loslassen.

Es geht auch nicht darum, Sie dazu zu überreden, bei irgendwas mitzumachen. Jeder muss sich nach gründlicher Überlegung selbst entscheiden. Mitlaufen ist von Übel. Mit vielen Menschen, die mitdenken und Mitverantwortung tragen, die Brücken bauen wollen im Sinne Jesu, ist eine Friedensbewegung wohl auf einem guten Weg.

Ein Lied, das außerhalb der Kirche entstanden ist, in den Gruppierungen, die man in der Bundesrepublik und in Holland Friedensbewegung nennt, wollen wir jetzt singen: es spricht davon, dass die Macht des Friedens so sanft, aber auch so stark wie das Wasser ist, das in langer, geduldiger Arbeit selbst Felsen abträgt. Dieses Lied, obwohl es kein Kirchenlied ist, können wir durchaus hier singen als Ermutigung, für den Frieden zu arbeiten:

Das weiche Wasser (bots)

Ich mache nun den Vorschlag, in der Stille an weitere Anliegen zu denken, die wir im Gebet vor Gott bringen wollen. Ich denke z. B. an die morgige Dekanatssynode, in der ein Konflikt noch unbewältigt ist, und spreche vor Gott die Bitte aus, dass sich die Verhandlungen der Synode klärend und versöhnend auswirken. In zwei Minuten der Stille können Sie nun auch Ihre konkrete Bitte um Frieden, jeder für sich, vor Gott bringen.

Stille

Wir fassen all unsere Bitten in das Gebet Jesu Christi zusammen, das auch ein Friedensgebet ist:

Vater unser und Segen

Und zur Erinnerung daran, dass es wirklich nicht ausreicht, den Frieden nur zu wollen und davon zu reden, statt etwas dafür zu tun, singen wir noch ein Lied:

Lied: Vom Frieden reden hilft nicht viel

Ostersieg über Tod und Krieg

Abendmahlsgottesdienst an Ostern, 11. und 12. April 1982,
in Heuchelheim, Reichelsheim, Dorheim und Dorn-Assenheim in der Wetterau

Es geht mir darum, dass wir zuversichtlicher an Gott glauben, im Angesicht der realen Ängste in unserer Welt, und dass wir darum der Hölle ihren Sieg nicht lassen – der Hölle, deren Gesetz lautet: Der Starke siegt, der Schwache unterliegt. Wer Frieden will, muss den Krieg vorbereiten. Wer sich heute verteidigen will, muss die Vernichtung der Erde in Kauf nehmen.

Zum Osterfest 1982 begrüße ich Sie herzlich in der Kirche! Mit Frühling hat Ostern in diesem Jahr wenig zu tun – und doch ist Ostern ein herrlicher Tag, wenn wir daran denken, was sich durch Christi Auferstehung für unser Leben geändert hat, welchen Sieg Jesus an Ostern für unsere Welt errungen hat. Davon wollen wir gleich im ersten Lied singen:

Lied EKG 80, 1-5:

1. Erschienen ist der herrlich Tag, dran niemand g'nug sich freuen mag:
Christ, unser Herr, heut triumphiert, sein Feind er all gefangen führt.
Halleluja.
2. Die alte Schlange, Sünd und Tod, die Höll, all Jammer, Angst und Not
hat überwunden Jesus Christ, der heut vom Tod erstanden ist. Halleluja.
3. Sein' Raub der Tod musst geben her, das Leben siegt und ward ihm Herr,
zerstört ist nun all sein Macht. Christ hat das Leben wiederbracht.
Halleluja.
4. Die Sonn, die Erd, all Kreatur, alls, was betrübet war zuvor,
das freut sich heut an diesem Tag, da der Welt Fürst darniederlag.
Halleluja.
5. Drum wollen wir auch fröhlich sein, das Halleluja singen fein
und loben dich, Herr Jesu Christ; zu Trost du uns erstanden bist. Halleluja.

Christus spricht (**Offenbarung 1, 18**):

Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit
und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Herr Jesus Christus, wir feiern deine Auferstehung. Wir freuen uns über den Sieg des Lebens. Wir danken dir, dass du als Mensch mit uns gelebt und gelitten hast und für uns gestorben bist. Bleibe uns nahe durch deine Auferstehung, damit wir durch dich Grund zur Hoffnung haben. Amen.

Wir hören die Lesung zum Ostersonntag aus dem Evangelium nach **Markus 16, 1-8**:

1 Und als der Sabbat vergangen war, kauften Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben.
 2 Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging.
 3 Und sie sprachen untereinander:
 Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?
 4 Und sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß.
 5 Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich.
 6 Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten.
 7 Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingehen wird nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.
 8 Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.

Lied EKG 87, 1-3:

1. O Tod, wo ist dein Stachel nun? Wo ist dein Sieg, o Hölle?
 Was kann uns jetzt der Teufel tun, wie grausam er sich stelle?
 Gott sei gedankt, der uns den Sieg so herrlich hat nach diesem Krieg
 durch Jesus Christ gegeben!

2. Wie sträubte sich die alte Schlang, da Christus mit ihr kämpfte!
 Mit List und Macht sie auf ihn drang und dennoch er sie dämpfte.
 Ob sie ihn in die Ferse sticht, so sieget sie doch darum nicht,
 der Kopf ist ihr zertreten.

3. Lebendig Christus kommt herfür, die Feind nimmt er gefangen,
 zerbricht der Hölle Schloss und Tür, trägt weg den Raub mit Prangen.
 Nichts ist, das in dem Siegeslauf den starken Held kann halten auf,
 alls liegt da überwunden.

Paulus schreibt in **1. Korinther 15, 54-55 und 57-58**:

„Der Tod ist verschlungen vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg?
Tod, wo ist dein Stachel?“ ...
Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt
durch unsern Herrn Jesus Christus!
Darum ... seid fest, unerschütterlich,
und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn,
weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Predigt

Liebe Gemeinde! Wir haben eben ein Lied gesungen, das sehr kriegerisch klingt. Jesus, der starke Held, zertritt die Schlange, nimmt die Feinde gefangen, trägt weg den Raub; nichts hält seinen Sieg auf. An Ostern wird ein Sieg gefeiert.

Aber was für ein Sieg? Wenn Engländer und Argentinier in einem sinnlosen Krieg ihre Soldaten und vielleicht auch Zivilpersonen opfern werden, dann kann vielleicht eine der beiden Seiten nachher der anderen ihren Willen aufzwingen. Aber ist das ein Sieg, wie ihn Jesus errungen hat?

Jesu Kampf bestand darin, dass er sich kampflös geopfert hat. Jesu Sieg sah aus wie eine katastrophale Niederlage. Jesu Stärke lag darin, dass Gott bei ihm war. Ja, Gott war bei ihm, bei dem, der auf Gewalt verzichtete, der sich zu den Schwachen stellte, der dem Hochmut der Mächtigen in den Weg trat, der die Feinde liebte, statt sie zu hassen. Und weil Gott bei ihm war, bei diesem Gekreuzigten, darum ist Jesus Christus auferstanden, darum ist Jesus jetzt bei Gott, darum lebt er auch heute für uns; und wir haben heute ebensoviel Grund wie am ersten Ostermorgen, seinen Sieg zu feiern.

Wir verstehen einen Sieg meist als Bezwingung des Gegners, so dass man ihm den eigenen Willen aufzwingen kann oder dass man ihn vernichtet. Jesus aber siegt durch Liebe und durch das eigene Leiden. Das erste, was er besiegt, sind die gewalttätigen Regungen in sich selbst. Den Gegner sucht er durch Vergebung und Güte sich zum Freund zu machen – so sieht der wahre Sieg über einen Feind aus, nämlich über die Sünde in ihm, über seine Feindseligkeit. Jesus kann so mit sich und mit den Feinden umgehen, weil er denen nicht rettungslos ausgeliefert ist, die nur den Leib töten können; denn in der Verbundenheit mit Gott, seinem Vater, ist er stärker als der Tod. In dem Ruf „Christus ist auferstanden!“ ist beides zusammen ausgedrückt: Jesus hat gesiegt über die Macht des Todes, und Jesus hat gesiegt über Feindseligkeit, Hass und Gewalt, also über die Macht der Sünde.

Wohl ist der Tod noch da und bedroht uns und die, die wir lieben, aber er kann denen, die sich an Jesus halten, nicht mehr alle Hoffnung rauben. Wohl trauern wir um Menschen, und zwar um so mehr, je mehr wir sie geliebt haben, und doch werden

wir, wenn wir den schmerzlichen Weg der Trauer gegangen sind, auch wieder den Weg des Lebens, nämlich den Weg der Liebe gehen. Wohl ist auch die Hölle noch da, alles Böse, dem Menschen verfallen sind und alles scheinbar Gute, das sie sich ausdenken und das sich ins Gegenteil verkehrt; aber wir müssen, als Menschen, die Christus folgen, nicht Mitläufer der Hölle sein. Wohl sind wir verstrickt in eine Welt, in der man oft selbst nicht mehr weiß, was Recht und Unrecht ist, und doch hören wir von Vergebung, können wir aufmerksam werden auf unsere eigene Schuld und Verantwortung und werden merken: es ist doch nicht vergeblich, menschlich zu handeln, auch wenn es nur einzelne tun.

Was heißt das nun alles für uns konkret? Dass Jesus dem Tod seinen Stachel genommen hat, das kann für uns ein Trost sein, wenn wir in der Trauer oder in der Art vor dem eigenen Sterben erfahren, dass er uns nicht allein lässt. Wie oft wird ein Schmerz, eine Krankheit, eine bittere Wahrheit leichter ertragen, wenn man Vertrauen fassen kann zu jemandem, der einen versteht, und wenn man nicht mehr allein ist. Was heißt es aber heute, dass Jesus der Hölle ihren Sieg genommen hat? An einem aktuellen Beispiel möchte ich das deutlich machen, an der Frage, ob Atomwaffen – ob noch mehr Atomwaffen für unser Land dem Frieden dienen oder ihn gefährden. Hölle bedeutet: es hat alles doch keinen Zweck; das Böse wird am Ende doch siegen. Die Frage des Friedens sehen ja viele, erschreckend viele Menschen, so an: was soll es für einen Zweck haben, sich für den Frieden einzusetzen, die da oben machen ja doch, was sie wollen, und am Ende können wir gegen einen Krieg ja doch nichts machen: Und als ich von den Ostermärschen hörte, die heute an vielen Orten stattfinden, spürte ich zunächst auch dieses Gefühl: ob das denn überhaupt Sinn hat? ist das denn nicht doch bloß eine Minderheit, die für ihre Sehnsucht nach Frieden auf die Straße geht?

Aber dann halte ich dieser verbreiteten Stimmung entgegen, was Jesus getan hat: der ist nicht bloß auf die Straße gegangen für den Frieden mit seinen Feinden, der hat sogar dem, der ihn gefangennahm, das Ohr geheilt, das Petrus abgeschlagen hatte, der hat sich von seinen Gegnern umbringen lassen und ihnen dennoch vergeben. Und wir als seine Nachfolger habe solche Scheu, für kleine Schritte zum Frieden einzutreten? Vergeblich bleibt das alles nur, wenn wir gar nicht erst nachdenklich werden, wenn wir die schwierigen Bemühungen um den Frieden nur den anderen überlassen, oder wenn wir schon bei den ersten Schwierigkeiten resigniert aufgeben.

Wenn alle gedacht hätten: es hat ja doch keinen Zweck, dann wären im vergangenen Jahr nicht Hunderttausende in Hamburg und in Bonn gewesen, um für den Frieden auf friedliche Weise zu demonstrieren. Wenn alle gedacht hätten: was hilft es denn, hier im Westen zu demonstrieren, während das im Osten nicht möglich ist – dann wäre die jetzt immer stärker werdende Friedensbewegung in der DDR sicher gar

nicht so sehr ermutigt worden. Wer hätte es denn für möglich gehalten, dass in Dresden – ich glaube es waren 4000 – junge Menschen spontan für den Frieden auf die Straße gingen, ohne dass der Staat eingriff? Und wenn jetzt manche denken: Ja, in der DDR wird diese Bewegung, die unter dem Namen „Schwerter zu Pflugscharen“ von der evangelischen Kirche ausgeht, aber viel stärker unterdrückt als die Friedensbewegung bei uns, und deshalb wird das auch alles keinen Sinn haben – dann sollten wir uns vor Augen führen, dass es sich junge DDR-Bürger wirklich etwas kosten lassen, für den Frieden einzutreten, dass sie es nicht für sinnlos halten, z. B. um eines Aufnähers mit den Worten „Schwerter zu Pflugscharen“ willen Nachteile in Kauf zu nehmen. Das sollte uns beschämen, die wir uns so schwer tun, überhaupt über das Thema „Frieden“ miteinander zu reden.

Das Thema „Frieden“ ist ein schwieriges Thema. Und es gibt unter dem großen Sammelnamen „Friedensbewegung“ sicher auch Leute, die es nicht ganz ehrlich meinen, indem sie Atomwaffen in verschiedener Hand unterschiedlich bewerten. Aber ich möchte Ihnen und auch mir selbst eindringlich ins Gewissen reden, wenn ich sage: der Frieden ist zu wichtig, als dass wir ihn kleinen Splittergrüppchen überlassen sollten. Er ist auch zu wichtig, als dass wir ihn allein den Experten überlassen könnten. Er ist zu wichtig, als dass wir wegen der Schwierigkeit des Themas oder wegen der notwendigen Auseinandersetzungen um das Thema einfach kapitulieren dürften.

Die Synode der Kirchenprovinz Sachsen hat vor zwei Woche folgenden Beschluss gefasst:

„Das tätige Bekenntnis vom Frieden Jesu Christi in unserer Welt ist der Auftrag der ganzen Kirche und aller Gemeinden. Darum bitten wir alle Gemeindeglieder, besonders die Älteren, die noch die Schrecken des letzten Krieges im Gedächtnis haben, und die Eltern:

- Besinnt euch neu auf eure Berufung, Friedensstifter zu sein;
- steht den jungen Christen, die etwas für den Frieden tun möchten, mit Gesprächsbereitschaft, Rat und Tat zur Seite;
- diskutiert Handreichungen, Informationen und Orientierungshilfen, die unsere Kirchen seit Jahren erarbeitet haben;
- werdet selbst zu Zeugen und Trägern des Friedensbekenntnisses in der Öffentlichkeit.“

Diesen Aufruf sollten auch wir uns zu Herzen nehmen. Wir werden gleich singen: „Das ist die reiche Osterbeut', der wir teilhaftig werden: Fried', Freude, Heil, Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden!“ Und der Friede, den Gott zwischen sich und uns geschaffen hat durch Christi Tod und Auferstehung, der soll auch Auswirkungen haben im Leben unter uns Menschen.

Dass Sie mich nicht missverstehen: es geht mir nicht darum, Glauben durch Aktivität zu ersetzen. Es geht mir darum, dass wir zuversichtlicher an Gott glauben, dass wir fester und unerschütterlich leben im Angesicht der realen Ängste in unserer Welt und dass wir darum auch der Hölle ihren Sieg nicht lassen – der Hölle, deren Gesetz lautet:

der Starke siegt, der Schwache unterliegt;
wer Frieden will, muss den Krieg vorbereiten;
wer sich heute verteidigen will, muss die Vernichtung der Erde in Kauf nehmen.

Wenn die Hölle diesen Sieg über Gottes Schöpfung wirklich einmal davontragen sollte, dann hätte sie ihn in den Köpfen vieler Menschen erfochten, die den Ostersieg Jesu nicht wirklich ernstgenommen haben und stattdessen weiterhin auf die Macht der Überlegenheit und der Waffen vertraut haben.

Habt allezeit Überfluss im Werk des Herrn! heißt es im Predigttext. Das Werk des Herrn, das er selbst bis zum Tod am Kreuz uns vorgelebt hat, ist: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, noch härter gefasst: Liebe deine Feinde, segne, die dir fluchen, bete für die, die dich verfolgen. Und wenn wir keinen Feind uns direkt gegenüber stehen haben, gilt für uns auf jeden Fall die Mahnung: Suchet den Frieden und jaget ihm nach! Wenn wir Überfluss an diesem Werk in unserer Gemeinde haben, gibt es bestimmt manchmal mehr Unruhe und Auseinandersetzungen, aber wir werden uns dadurch näher kommen und uns nicht persönlich entzweien, wenn der Geist Jesu unter uns wirkt.

Im Blick auf dieses Werk des Herrn, Frieden zu schaffen, über das ich nun sehr viel gesagt habe, und im Blick auf die vielen anderen Werke des Herrn; über die ich nichts gesagt habe, z. B. Kranke zu besuchen, Trauernde zu trösten, seelisch Belasteten beizustehen und vieles andere mehr – möchte ich den letzten Satz aus dem Predigttext noch einmal wiederholen. Es ist die Osterbotschaft für uns, die uns begleiten kann an den Feiertagen und weiter im Alltag, auch wenn wir das Tagesgeschehen im Fernsehen oder Rundfunk verfolgen: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus! Darum werdet fest, unerschütterlich, habt allezeit Überfluss im Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!“ Amen.

Lied EKG 87, 5-7:

5. Es war getötet Jesus Christ und sieh, er lebet wieder.
Weil nun das Haupt erstanden ist, stehn wir auch auf, die Glieder.
So jemand Christi Worten glaubt, im Tod und Grabe der nicht bleibt;
er lebt, ob er gleich stirbet.

6. Wer täglich hier durch wahre Reu mit Christus auferstehet,
ist dort vom andern Tode frei, derselb ihn nicht angehet.
Genommen ist dem Tod die Macht, Unschuld und Leben wiederbracht
und unvergänglich Wesen.

7. Das ist die reiche Osterbeut, der wir teilhaftig werden:
Fried, Freude, Heil, Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden.
Hier sind wir still und warten fort, bis unser Leib wird ähnlich dort
Christi verklärtem Leibe.

Gemeinsam feiern wir am Ostersonntag das heilige Abendmahl. Die Osterbeute wird unter uns ausgeteilt, von der wir gesungen haben – nicht etwas, was Jesus von anderen genommen hätte, nein, Fleisch und Blut von sich selbst hat er für uns dahingegeben, Zeichen der vollkommenen Liebe, zu der auch wir berufen sind.

Wir bekennen vor dem Abendmahl unsere Schuld: Herr, manchmal bewegen wir in unseren Köpfen böse Gedanken und Pläne. Nach einiger Zeit sind wir dann froh, wenn diese Anschläge nicht zum Zug gekommen sind. Wie sehr aber verzweifeln wir, wenn wir uns für eine gute und menschliche Sache Mühe geben und trotzdem keine Frucht geerntet haben. Traurig wurden wir und bitter und selbstgerecht, verzweifeln an der Kraft des Guten. Gott, gib uns Anteil an deinem Triumph über die Mächte des Bösen. Amen.

Wir wollen auch Worte der Gnade hören: Am Morgen, am Morgen nach dem Abend der bösen Worte sang ein Vogel vor unserem Fenster. Und wir staunten. In unserem engsten Kreis waren wir zerstritten. Plötzlich besuchte uns ein Mensch und löste uns wieder. Die Jünger, die Jesus in der Nacht schon verloren hatten und für immer verloren glaubten, fanden am Morgen sein Leben in ihrer Mitte wieder.

Abendmahl

Lied EKG 75:

Christ ist erstanden von der Marter alle;
des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.
Wär er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen;
seit dass er erstanden ist, so lobn wir den Vater Jesu Christ'. Kyrieleis.
Halleluja, Halleluja, Halleluja!
Des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.

„Stille Nacht“ zur Schonung aller Welt

Gottesdienst an Heiligabend, Donnerstag, 24. Dezember 1981,
evangelische Kirche Reichelsheim in der Wetterau

Dass Jesus im ursprünglichen Text des Liedes „Stille Nacht“ als Bruder die Völker der Welt umschloss – das passte in die Zeit der traditionell deutsch-französischen Feindschaft nicht hinein. Dass Gott aller Welt Schonung verhieß, stimmte wohl nicht mit dem Bild vom Weihnachtsmann zusammen, der „kommt mit seinen Gaben: Trommel, Pfeifen und Gewehr, Fahn und Säbel und noch mehr...“

Ich habe unserem Sohn ... einmal erzählt, dass das Christkind Jesus heißt, und da hat er gefragt: Ist das Christkind der, der hinten in unserer Kirche hängt? Das hatte ich ihm nämlich auch einmal gesagt, dass das dort hinten ein Bild von Jesus ist. Und das ist ja wirklich derselbe.

Dieser Mann, der Jesus hieß, wurde als ganz kleines Baby geboren wie wir alle. Und an seinen Geburtstag denken wir heute. In Gedanken und in Liedern wollen wir ihn heute besuchen und sehen, wo er geboren wurde.

Lied „Ihr Kinderlein kommet“:

1. Ihr Kinderlein, kommet,
o kommet doch all,
zur Krippe her kommet
in Bethlehems Stall
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht.
2. O seht in der Krippe im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lichtleins hell glänzendem Strahl
in reinlichen Windeln das himmlische Kind,
viel schöner und holder, als Engel es sind.
3. Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh,
Maria und Joseph betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

Lieber Gott, die Kinder fragen: Wo wohnt denn das Christkind. Erwachsene antworten: Im Himmel! Kinder fragen weiter: Aber fällt es da nicht runter? Es fällt uns schwer, zu begreifen, dass das Christuskind, dein Sohn, heute noch bei uns sein kann, obwohl es noch keiner gesehen hat. Es fällt uns schwer, zu glauben, dass es

den Himmel gibt, wo du mit dem Sohn wohnst, obwohl doch keiner weiß, wo dieser Himmel ist und keiner ihn beschreiben kann. Doch das ist auch nicht so wichtig. Wichtig ist, dass wir mit dir sprechen können und dass du da bist, auch wenn wir dich nicht sehen können. Du bist da, wenn wir uns freuen oder wenn wir traurig sind oder wenn wir Angst oder Wut haben, du verstehst uns und bist genau so, wie Jesus gewesen ist, der die Menschen auch verstanden und sogar alle lieb gehabt hat. Und wenn wir daran denken, dann ist für uns das Christkind auch heute noch bei uns, auch wenn wir es nicht sehen. Dafür danken wir dir, Gott. Amen.

Vom Christuskind, das bei uns ist, auch wenn wir es nicht sehen, singen wir ein Lied, das nicht im Gesangbuch steht:

Lied: „Alle Jahre wieder“

Wie war es, als Jesus geboren wurde, der Mensch, der so war wie Gott? Wir hören, was Lukas davon erzählte (**Lukas 2**):

1 Es begab sich aber zu der Zeit,
dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging,
dass alle Welt geschätzt würde.
2 Und diese Schätzung war die allererste
und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war.
3 Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeder in seine Stadt.
4 Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth,
in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem,
weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war,
5 damit er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe;
die war schwanger.
6 Und als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte.
7 Und sie gebar ihren ersten Sohn
und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe;
denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.
8 Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde
bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde.
9 Und der Engel des Herrn trat zu ihnen,
und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.
10 Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht!
Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;
11 denn euch ist heute der Heiland geboren,
welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.
12 Und das habt zum Zeichen:
ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

13 Und alsbald war da bei dem Engel
die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:
14 Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden
bei den Menschen seines Wohlgefallens.

Lied EKG 16, 1-2+5+12+6:

1. „Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch gute neue Mär;
der guten Mär bring ich so viel, davon ich singn und sagen will.
2. Euch ist ein Kindlein heut geborn von einer Jungfrau auserkorn,
ein Kindelein so zart und fein, das soll eu'r Freud und Wonne sein.
5. So merket nun das Zeichen recht: die Krippe, Windelein so schlecht, da
findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt.“
12. Das hat also gefallen dir, die Wahrheit anzuzeigen mir,
wie aller Welt Macht, Ehr und Gut vor dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.
6. Des lasst uns alle fröhlich sein und mit den Hirten gehn hinein,
zu sehn, was Gott uns hat beschert, mit seinem lieben Sohn verehrt.

15 Und als die Engel von ihnen gen Himmel fuhren,
sprachen die Hirten untereinander:
Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen,
die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.
16 Und sie kamen eilend und fanden beide,
Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen.
17 Als sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus,
das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.
18 Und alle, vor die es kam, wunderten sich über das,
was ihnen die Hirten gesagt hatten.
19 Maria aber behielt alle diese Worte
und bewegte sie in ihrem Herzen.
20 Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles,
was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.
21 Und als acht Tage um waren und man das Kind beschneiden mußte,
gab man ihm den Namen Jesus,
wie er genannt war von dem Engel,
ehe er im Mutterleib empfangen war.

Lied „Kommet ihr Hirten“:

1. Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Fraun,
kommet, das liebliche Kindlein zu schaun,

Christus, der Herr, ist heute geboren,
den Gott zum Heiland euch hat erkoren. Fürchtet euch nicht!

2. Lasset uns sehen in Bethlehems Stall,
was uns verheißen der himmlische Schall;
was wir dort finden, lasset uns künden,
lasset uns preisen in frommen Weisen. Halleluja!

3. Wahrlich, die Engel verkündigen heut
Bethlehems Hirtenvolk gar große Freud:
Nun soll es werden Friede auf Erden,
den Menschen allen ein Wohlgefallen. Ehre sei Gott!

Predigt

Liebe Gemeinde, liebe große weihnachtliche Gemeinde!

Wir haben die altvertraute Weihnachtsgeschichte nach dem Evangelium des Lukas gehört. Wir haben einige der schönsten deutschen Weihnachtslieder gesungen. Wir sind in einer weihnachtlich geschmückten Kirche versammelt, draußen liegt – nach Jahren einmal wieder – an Heiligabend Schnee, es ist „weiße Weihnacht“, und nachher wird zu Hause in den meisten Familien und auch bei vielen, die allein sind, der Weihnachtsbaum stehen, und Geschenke werden ausgepackt. Kinder freuen sich, bei Älteren werden Erinnerungen wach; manche werden sich ihrer Zuneigung zueinander besonders bewusst, andere leiden allerdings an diesem Abend besonders unter ihrer Einsamkeit.

Fühlen wir uns weihnachtlich? Geht es weihnachtlich zu bei uns? Wenn wir auf diese Frage zu antworten versuchen, wird herauskommen, dass vielen eine Weihnachtsstimmung, auch wenn sie vorübergeht, viel bedeutet, eine feierliche Stimmung, in der sie auch etwas hören, was sie erhebt und was in den oft grauen Alltag hineinleuchtet. Anderen ist wichtig, dass nicht nur Weihnachten vom Frieden die Rede sein soll, dass nicht nur Weihnachten die Waffen ruhen sollen, dass das, was die Engel verkünden, durch uns weitergetragen wird, durch jeden von uns, dorthin wo wir leben und Verantwortung tragen. Und wieder anderen ist Weihnachten eine traurige Zeit, weil Freude und Glück und Friede anscheinend an ihnen vorbeigehen.

Wenn wir heute an Polen denken, das ein unfriedliches Weihnachtsfest erlebt, die Niederkämpfung eben errungener Bürgerrechte mit Gewalt, dazu eine nahezu ausweglose wirtschaftliche Lage – dann wird uns so augenfällig deutlich wie selten zuvor – denn Polen ist ja ganz in unserer Nachbarschaft im Gegensatz zu Vietnam, El Salvador, Somalia oder Indien –, dass die Weltprobleme an Weihnachten keine Pause einlegen, ja schon gar nicht zum Zeitpunkt des Weihnachtsfestes alle gelöst sind.

Wie wird man in diesem Jahr in Polen Weihnachten feiern? Wie weihnachtlich wird man sich dort fühlen?

Und auch in unserer Gemeinde sind Einsame und Trauernde, Kranke und Verzweifelte, Fremde und Außenseiter, hier jetzt unter uns oder zu Hause, unterwegs oder auf der auch heute von vielen abverlangten Arbeit – viele, die eher sagen würden: weihnachtlich ist mir gar nicht zumute. Oder die an Weihnachten nur mit Wehmut denken können.

Nun denken wir einmal genau nach: Könnte es vielleicht sein, dass gerade die Polen in diesem Jahr, gerade die Bedrückten und vom Glück Verlassenen auch unter uns und bei uns – dass gerade die besser Weihnachten feiern, tiefer Weihnachten verstehen als wir, soweit es uns gut geht? Josef unterwegs mit seiner schwangeren Verlobten Maria, ausgeliefert den Erlassen der fernen Staatsmacht des Kaisers und seines Statthalters, ausgeliefert auch der Gleichgültigkeit und Hartherzigkeit derer, die ihnen hätten Unterkunft geben können, die aber kein hergelaufenes Gesindel in ihre Stube hineinlassen wollten – die sind doch auch in einer elenden Lage. Die müssten sie gut verstehen können, die vertrieben worden sind, die als Flüchtlinge Asyl suchen, die als Fremde in einem Land, das ihnen Arbeit gibt, ungeliebt sind. Gott wird als armes Kind geboren, zählt auf unserer Erde von Anfang an zu den Armen – das will Lukas mit seiner Weihnachtsgeschichte sagen! Für Gott bleibt in unserer Welt als angemessener Platz die Futterkrippe der Tiere im Stall von Bethlehem. Die Weihnachtsgeschichte hatte von Anfang an etwas mit denen zu tun, die arm dran waren. Auch dass es gerade die Hirten waren, die zuerst die Engel hören und zum Kind gehen, will uns sagen: Jesus ist zuallererst für das arme, ungebildete, hart arbeitende Volk geboren, und die von den Städtern verachteten Hirten auf dem Land werden froh darüber, dass der von den Engeln verkündete Retter einer von ihnen ist, einer, der zum armen Volk gehört. Hier liegt auch der tiefere Grund dafür, dass Kaiser Augustus und andere von denen da oben in der Weihnachtsgeschichte erwähnt werden: auch Augustus ließ sich Retter nennen, Retter des Vaterlandes – so wie sich heute Militärdiktaturen in Chile, in der Türkei oder in Polen als Regierungen der nationalen Rettung bezeichnen –, doch diese Retter, von denen das Volk nichts Gutes zu erwarten hat, haben mit dem Retter in der Krippe nichts zu tun – außer: dass dieses sanfte Kind, dieser Jesu der Liebe sie alle auf seine Weise entmachten wird. Jesus wird gegen die Macht der Gewalt seine Macht der Liebe, der Vergebung und des Leidens setzen.

„Christ, der Retter ist da!“ können wir daher singen, und damit sind wir bei dem Text von einem Lied, bei dessen Entstehung es auch so buchstäblich weihnachtlich zugeht wie in den Tagen von Maria, Josef und Jesus. Zu Weihnachten 1818 ist es geschrieben und komponiert, erstmals gespielt und gesungen worden. Wie im Stall von Bethlehem beherrschten Armut und Improvisationskunst die Szene. Da ist eine arm-

selige österreichische Vorstadtgemeinde, die durch die willkürliche Grenzziehung des Jahres 1816 von der Stadt Laufen an der Salzach und damit auch von ihrer Pfarrkirche abgetrennt war: Oberndorf auf dem Ostufer des Flusses. Die Gemeinde versammelt sich in der schon halb verfallenen St. Nikolauskirche. Die Orgel in der Kirche ist schadhaft und verstimmt: sehr schlecht, fast unbrauchbar. Seelsorger in Oberndorf ist ein Hilfspriester, Joseph Mohr, Organist ein junger Lehrer, Franz Gruber. Sie tragen das neue Weihnachtslied zur Christmette vor: Mohr, der den Text geschrieben hat, singt Tenor und begleitet auf der Gitarre, Gruber, der Komponist der Melodie, singt Bass. Den Refrain greift der Kirchenchor auf. Arme Flößer, Waldarbeiter, Tagelöhner, Grenzer sind die Zuhörer. Das Lied von Mohr und Gruber kam auf verschlungenen Wegen nach Tirol, später nach Leipzig; ein Vierteljahrhundert später nimmt es der königliche Domchor in Berlin in sein Repertoire auf. Bald ist es in ganz Deutschland bekannt und schließlich in der ganzen Welt. Und das ist es bis heute, das Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“.

Bekannt ist allerdings nur die eine Hälfte des Liedes, die der Hilfspriester Mohr gedichtet hatte und die wir jetzt singen werden. Danach werde ich noch etwas zu den anderen Strophen sagen, die damals bis heute nicht zu Ehren gekommen sind.

Lied „Stille Nacht“:

1. Stille Nacht, heilige Nacht! Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar. Holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh, schlaf in himmlischer Ruh.
2. Stille Nacht, heilige Nacht! Hirten erst kundgemacht,
durch der Engel Halleluja tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da, Christ, der Retter, ist da!
3. Stille Nacht, heilige Nacht! Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund, da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in deiner Geburt, Christ, in deiner Geburt.

Liebe Gemeinde, so kennen wir das wohl meistgesungene deutsche Weihnachtslied, das für die einen zu Weihnachten einfach dazugehört, von anderen als sentimental und kitschig abgelehnt wird. Kein anderes Lied hat wohl so sehr zu Begeisterung einerseits und zu Auseinandersetzungen andererseits herausgefordert.

Das fing schon beim scheinbaren Siegeszug dieses Liedes durch Österreich und Deutschland bis in alle Welt an. Denn die Hälfte der Strophen fiel bei der weiten Verbreitung unter den Tisch. Der Dichter Joseph Mohr hat vom Teilerfolg seines Liedes nichts mehr erfahren. Als Aushilfspriester in seiner Diözese hin- und hergeschoben, starb er 1848 als Pfarrvikar von Wagrain. Nach seinem Tode wurde er zu den berühmten Österreichern gezählt. Doch ist ihm durch seinen frühen Tod eine Enttäu-

sung erspart geblieben: dass auf den Wegen seines Liedes zum Ruhm ausgerechnet die Strophen verlorengegangen sind, in denen er das Weihnachtsgeschehen gedeutet, nicht nur beschrieben hatte. Gerade mit diesen Versen hat Joseph Mohr seiner und unserer Zeit etwas zu sagen. Der Hilfspriester stellt Bischöfe und Professoren des 19. Jahrhunderts in den Schatten: „Der Geist ist bei den Bedrängten.“

Dass Jesus als Bruder die Völker der Welt umschloss – das war anscheinend eine Aussage, die in die Zeit der traditionell deutsch-französischen Feindschaft nicht hineinpasste. Dass Gott aller Welt Schonung verhieß, stimmte wohl nicht mit dem Bild vom Weihnachtsmann zusammen, der „kommt mit seinen Gaben: Trommel, Pfeifen und Gewehr, Fahn und Säbel und noch mehr...“ Weihnachten wurde im 19. Jahrhundert zu einer ausschließlich privaten Angelegenheit: zum Fest der deutschen Familie; so ist leicht verständlich, weshalb nur die Strophen des Liedes „Stille Nacht“ zu Ehren kamen, die die Heilige Familie beschreiben. Die drei Strophen, in denen das Heil für die Welt, die Liebe Jesu zu den Völkern der Welt, die Schonung für die Welt besungen wird, haben eher gestört.

Heute sind diese drei alten Strophen im neuen Beiheft zum Kirchengesangbuch wieder aufgenommen worden und erinnern uns daran, dass es beim Frieden Gottes nicht nur um eine Stimmung geht, nicht nur um das Gefühl des Weihnachtsfriedens in einer verschneiten Landschaft. Gott will wirklichen Frieden. Die Erde kann heute total zerstört werden. Doch Gott will keine zweite Sintflut, die Unschuldige und Schuldige verschlingt. Joseph Mohr hat offenbar schon die Überschwemmung Europas durch die Armeen der Kriege Napoleons als Zeichen einer neuen Flut empfunden. In der Strophe seines Liedes, die wir gleich als letzte singen werden, beruft er sich auf den Bund, den Gott mit Noah nach der Sintflut geschlossen hatte, auf Gottes Versprechen, keine neue Sintflut mehr kommen zu lassen:

Stille Nacht, heilige Nacht, lange schon uns bedacht,
als der Herr, vom Grimme befreit, in der Väter urgrauer Zeit
aller Welt Schonung verhieß, aller Welt Schonung verhieß.

Um diese Welt zu verschonen, gibt Gott seinen Sohn in den Tod. Heil und Schonung widerfahren der Menschheit nicht durch ein Zauberwort. Schonung, das heißt: Verzicht auf Gewalt, Vertrauen in die Macht der Liebe. Jesus hat gezeigt, dass man so leben kann, um den Preis der Unbequemlichkeit, des Leidens, ja des Todes, aber mit der Verheißung erfüllten Lebens. Schonung bedeutet Rücksichtnahme, Toleranz, Anerkennung dessen, dass andere Menschen anders sind und anders sein dürfen. Schonung heißt vor allem auch: Es lohnt sich, Menschen das Leben zu erhalten. Wir warten miteinander auf eine gute Zukunft, eine brüderliche Welt ohne Krieg und Tod.

Wir sind geneigt, das für eine Illusion zu halten, eine Sehnsucht, die kaum erfüllbar ist. Weihnachten ist aber auch die Herausforderung an jeden von uns, an unserem Platz uns für die Sache Jesu einzusetzen und mitzuarbeiten. Das, was Jesus begonnen hat, muss und kann von uns fortgesetzt werden. Ausreden wie: keine Zeit, es geht uns zu schlecht, ich habe keine besonderen Fähigkeiten, zählen nicht. Wer etwas tun will, nimmt sich einfach Zeit, der sucht einfach nach Möglichkeiten, seine Fähigkeiten auszubilden und zu üben, und dem geht es vielleicht gar nicht mehr so schlecht, wenn er in seinem Einsatz neben aller Anstrengung auch Freude erfahren hat.

Gott in Menschengestalt, der uns die Fülle der Gnaden sehen lässt, dem ging es nicht gut. Er gehörte zum armen Volk und wollte es sich auch nicht gut gehen lassen, auf Kosten anderer. Er wurde angefeindet, hatte kein Dach über dem Kopf, wenn man ihn nicht aufnahm, kehrte lieber bei Verachteten als bei angesehenen Leuten ein. Aber da wird deutlich, dass es ihm und denen, die sich zu ihm zählen, auf eine andere Weise doch gut geht: in der Gemeinschaft mit Jesus ist jeder etwas wert, da bekommt jeder, was er an Liebe und Wärme und Zurechtweisung braucht, da sitzt der Arme neben dem Reichen (wenn der es nicht vorzieht, sich auszuschließen) und der Glaubende neben dem Zweifler, der Kranke neben dem Gesunden und der Sünder neben dem Gerechten (wenn er nicht mehr selbstgerecht ist). Und selbst der politische Eiferer, der Zelot, sitzt an einem Tisch mit dem, der politisch ganz anders denkt – und sie werden beide durch das Beispiel Jesu darüber belehrt, dass Gewalt nicht das Mittel Gottes ist, um Probleme zu lösen – sei es von oben oder von unten.

Weihnachtlich wird es bei uns, wenn wir zusammenbleiben und zusammenkommen – auch über unsere Familiengrenzen hinaus, auch über nationale und religiöse Überzeugungsunterschiede hinweg. Wenn auch an Weihnachten unter uns mit den Fröhlichen gelacht und mit den Traurigen geweint wird. Wenn die, die selber Unglück erleben, sich an das Unglück Gottes in Menschengestalt erinnern, an die armselige Geburt im Stall von Bethlehem, und sich fragen, wozu sie in ihrer besonderen Situation berufen sind, was Gott mit ihnen wohl noch vorhat. Weihnachtlich wird es dann, wenn die, die meinen, sie seien nichts wert, etwas von der Freundschaft merken, die Gott jedem von uns zugedacht hat. Und wenn viele unter uns dabei mithelfen, einander solche Freundlichkeit zu zeigen und Freundschaft erfahren zu lassen. Amen.

Lied „Stille Nacht“:

4. Stille Nacht, heilige Nacht, die der Welt Heil gebracht,
aus des Himmels goldenen Höhn uns der Gnaden Fülle lässt seh'n
Jesus in Menschengestalt, Jesus in Menschengestalt.

5. Stille Nacht, heilige Nacht, wo sich heut alle Macht
väterlicher Liebe ergoss und als Bruder huldvoll umschloss
Jesus die Völker der Welt, Jesus die Völker der Welt.

6. Stille Nacht, heilige Nacht, lange schon uns bedacht,
als der Herr vom Grimme befreit, in der Väter urgrauer Zeit
aller Welt Schonung verhiess, aller Welt Schonung verhiess.

Dem Christkind konnten die Hirten damals etwas geben. Wir werden nachher etwas geschenkt bekommen, doch auch wir können anderen etwas geben. Als Jesus ein Mann wurde, hat er gesagt; Alles, was ihr anderen Menschen Gutes tut, das ist so, als wenn ihr mir Gutes tut. Wir sammeln heute in der Kirche Geld. Jedes Jahr an Heiligabend ist dieses Geld für die Aktion „Brot für die Welt“ bestimmt. Das Geld wird Kirchen und Dörfern und anderen Gruppen von Menschen in armen Ländern gegeben, damit sie sich selber helfen können, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Lieber Herr und Gott! In der Welt mag es noch so trostlos aussehen, in Polen, in den Flüchtlingslagern, in den Kriegsgebieten, doch lass uns daran denken, dass du in die Trostlosigkeit hineingeboren bist. In unserer Umgebung mag es noch so trostlos aussehen, mag es viel Oberflächlichkeit und Lieblosigkeit geben, mögen viele ihr Leben als sinnlos empfinden oder keinen Menschen kennen, der sie wirklich ernst nimmt, doch lass uns daran denken, dass du in die Trostlosigkeit hineingeboren bist. In unseren Herzen mag es noch so trostlos aussehen, mag eine Sehnsucht nach weihnachtlichen Gefühlen mit innerer Leere oder einem Übersättigtsein kämpfen, mag uns eine merkwürdige Scham daran hindern, anderen zu zeigen, wie gern wir sie mögen, und mag ein starker Drang uns dahin bringen, dass wir möglichst viel nur für uns selbst haben wollen, doch lass uns daran denken, dass du in die Trostlosigkeit hineingeboren bist. Lass uns nicht nur daran denken, sondern lass uns umdenken. Lass uns Abschied nehmen von den geheuchelten Gefühlen, und lass uns wahrnehmen, was wir wirklich empfinden. Mach uns stark, uns selbst und die, die mit uns sind, anzunehmen, so wie wir sind. Du hältst es aus, wenn wir verzweifelt oder zornig, traurig oder mutlos zu dir kommen. Wo wir uns lieben, halten wir das auch aus in unseren Familien und Freundschaften, und wir werden merken, dass dann auch die Freude echt wird, die wir miteinander haben. Wir brauchen Liebe und wir können Liebe schenken. Alle Trostlosigkeit, ob fern oder nah, kann uns nicht daran hindern, dass wir selber Liebe üben, dass wir die Zuwendung suchen, die wir brauchen. So kann es bei uns Weihnachten werden. Amen.

Lied EKG 456:

1. O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ist geboren: Freue, freue dich, o Christenheit!
2. O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen, uns zu versöhnen: Freue, freue dich, o Christenheit!
3. O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere jauchzen dir Ehre: Freue, freue dich, o Christenheit!

Zaghafte Hoffnung

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am Sonntag, 15. November 1981,
auf den Friedhöfen Heuchelheim und Beienheim in der Wetterau

Wir haben keine Ausrede. Selig sind die Friedensstifter, nicht die, die das Thema Frieden kalt lässt. Wenn wir etwas ändern wollen, können wir – bei uns selbst anfangen. Uns mehr Information verschaffen, offener auf Andersdenkende zugehen, prüfen, ob der eigene Standpunkt wirklich haltbar ist, nicht mit zweierlei Maß messen, wenn es um die Bewertung von Waffen in verschiedenen Händen geht.

Liebe Zuhörer!

Ich stehe heute mit gemischten Gefühlen und Gedanken hier. Dankbar bin ich und besorgt, eine Neigung zu tiefer Mutlosigkeit liegt in mir im Streit mit einer zaghaf-ten, bangen Hoffnung.

Dankbar bin ich, weil wir diesen Tag in Frieden begehen dürfen: zum 36. Male nach dem Zweiten Weltkrieg. Dankbar bin ich, dass niemand in unserem Land, der ernst genommen werden möchte, einen Krieg wünscht. Dankbar bin ich, dass Sie hier zusammengekommen sind, dass unter Ihnen das Andenken an die Toten der letzten Kriege nicht vergessen ist und dass Sie ein offenes Ohr mitbringen für die Mahnung, die uns diese Millionen Toten aus vielen Ländern ins Gewissen schreiben. „Nie wieder Krieg!“ heißt diese Mahnung. „Jeder kann für den Frieden etwas tun!“ heißt diese Mahnung.

Besorgnis meldet sich in mir, weil es so viele Anzeichen gibt, dass der Friede bedroh-ter ist als noch vor einem Jahr. An das sogenannte Gleichgewicht des Schreckens hatten wir uns fast gewöhnt. Dieses sehr wacklige, furchtbare Ding hat immerhin in den Jahren seit dem letzten Krieg so gut funktioniert, dass keine Supermacht den Er-steinsatz von Atomwaffen auch nur für denkbar gehalten hat – weil ja daraufhin mit tödlicher Sicherheit der nukleare Massenselbstmord durch die Vernichtungswaffen des Gegners die Folge gewesen wäre.

Bisher hatten Atomwaffen also den einzig vertretbaren Sinn, vom Kriegführen über-haupt abzuschrecken, jedenfalls im Bereich der Supermächte und Europas. Nun aber sind Töne zu hören, die mir und vielen anderen Angst machen. „Es gibt wichtigere Dinge, als in Frieden zu leben“, hat der US-Außenminister Haig beiläufig formuliert. Sein Kabinettskollege Weinberger hat gemeint: „Wer einen Atomkrieg verhindern will, muss ihn gewinnen können.“ Und der amerikanische Präsident hat deutlich ge-macht, was für den gesunden Menschenverstand ohnehin deutlich war, dass Ameri-

ka nicht gern Selbstmord begehen würde, wenn in einem in Europa ausgebrochenen Krieg schon Atomwaffen eingesetzt worden wären. „Ein begrenzter Atomkrieg ist denkbar“, hat Reagan gesagt und trotz der Aufregung, die dieser Satz in Europa ausgelöst hat, noch einmal ausdrücklich bekräftigt. Wenn dann noch von atomaren Warnschüssen im Falle eines Krieges gesprochen wird, wenn präziser lenkbare Waffen wie die Cruise Missiles oder in ihrer Vernichtungskraft begrenztere Waffen wie die Neutronenbombe gebaut werden, dann wächst meine Angst davor, dass das Kriegführen mit Atomwaffen wieder für möglich gehalten wird. Entweder wieder so, dass es begrenzte Schlagabtausche geben könnte, zum Beispiel in Europa oder auf den Erdölfeldern – aber was heißt hier begrenzt: Hiroshima und Nagasaki waren auch begrenzt. Oder dass die Supermächte überhaupt dazu fähig werden könnten, die andere Seite so zu bedrohen, dass sie keine Möglichkeit mehr hätte, vernichtend zurückzuschlagen. Dann wären Atomwaffen nicht mehr Waffen, die vor dem Kriegführen abschrecken, dann wären es Waffen wie andere auch, bei denen es darauf ankommt, im Krisenfall schneller als die andere Seite zu sein.

Viele andere Dinge vermehren die Besorgnis. In einem Augenblick, in dem es die amerikanische Politik der Sowjetunion ziemlich einfach macht, als diejenigen da zu stehen, die mehr vom Frieden als vom Krieg reden, wird die Sowjetunion dabei ertappt, die Neutralität Schwedens mit einem U-Boot ihrer Militärflotte zu verletzen. Im eigenen Land macht es manchem Angst, wenn sie die großen Demonstrationen von stärker werdenden Minderheiten sehen, die gegen Nachrüstung, gegen das Verkommenlassen von Wohnraum zu Spekulationszwecken oder gegen die Startbahn West gerichtet sind. Und andere wiederum erschrecken angesichts der Waffenlager, die sich extremistische rechte Gruppierungen angehäuft haben und angesichts neuer Hassparolen gegen Juden, Kommunisten oder Ausländer.

Dankbar und besorgt stehe ich also hier, und wie gesagt: tiefe Mutlosigkeit greift nach mir, wenn ich mir klar machen will, was ich denn tun kann. So viele Menschen sagen, wie es kürzlich Menschen in der DDR getan haben: „Ich kann ja sowieso nichts machen“ – „ich habe meine Arbeit, mehr interessiert mich nicht“ – „die da oben werden schon richtig für uns entscheiden!“ Und der Friede, den die Bibel predigt, wird von vielen als etwas rein Innerliches verstanden, als Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, ohne Folgen für unser Zusammenleben.

Ich habe aber außerdem noch eine zaghafte, bange Hoffnung in mir, und auf die kommt es mir heute an.

„Selig sind, die Frieden stiften“

– sagt Jesus (**Matthäus 5, 9**), und ich sehe auch Anzeichen dafür, dass es immer mehr Menschen gibt, die davon überzeugt werden, dass wir alle etwas für den Frieden tun können, dass Friedfertigkeit nicht nur eine Tugend der Passivität ist. Die

friedlichen Großdemonstrationen in Hamburg und Bonn gegen die Aufrüstung in Ost und West haben gezeigt, dass immer mehr Menschen sich Sorgen machen um den Frieden und dass Kundgebungen selbst auch friedlich und ohne Krawall ablaufen, wo genügend besonnene und vernünftige Köpfe unter den Veranstaltern und Teilnehmern vorhanden sind. Wer demonstriert in Moskau? wurde im Oktober auch gefragt. Doch auch das gehört zu den hoffnungsvollen Zeichen, dass es in der Kirche der DDR vermehrt Stimmen gibt, die auch in einer Gesellschaft des Warschauer Pakts Gedanken der Friedensbewegung zum Tragen bringen: die Anregung einseitiger Abrüstungsschritte z. B. oder der Einrichtung eines sozialen Friedensdienstes. Und wenn bei uns in diesen Tagen die unter anderem auch von den Kirchen veranstalteten Friedenswochen veranstaltet werden, so ist auch das ein hoffnungsvoller Anfang: miteinander zu reden und dabei auch friedlich mit dem umzugehen, der anderer Meinung ist, bereitet den Weg zum Einsatz unserer Phantasie für den Frieden.

Wir haben keine Ausrede. Selig sind die Friedensstifter, nicht die, die das Thema Frieden kalt lässt. Wenn wir etwas ändern wollen, können wir auf jeden Fall – bei uns selbst anfangen. Uns mehr Information verschaffen, offener auf Andersdenkende zugehen, prüfen, ob der eigene Standpunkt wirklich haltbar ist, nicht mit zweierlei Maß messen, wenn es um die Bewertung von Waffen in verschiedenen Händen geht, das Gespräch zum Thema Frieden zu einem Bestandteil des Alltags werden lassen.

Haben die Friedensstifter denn eine Chance? Jesus spricht davon, dass sie Kinder Gottes heißen werden. Wer Krieg in Kauf nimmt oder für unausweichlich hält, kann nicht mehr für sich in Anspruch nehmen: „Gott mit uns“. Ein weiser Chinese, Lao Tse, hat gesagt: „Auf der Welt gibt es nichts, was weicher und dünner ist als Wasser. Doch um Hartes und Starres zu bezwingen, kommt nichts diesem gleich. Dass das Schwache das Starke besiegt, das Harte dem Weichen unterliegt, jeder weiß es, doch keiner handelt danach.“ Muss das immer so bleiben? In einem Lied der Friedensbewegung wird dieses Bild vom weichen Wasser auf die angewandt, die sich für Abrüstung einsetzen, ob in Ost oder West. Wenn wir da einstimmen können oder – wenn wir anderer Meinung sind – in ein Gespräch miteinander einsteigen können, dann werden wir der Mahnung der Toten der Weltkriege gerecht. Ich lese zum Schluss diesen Liedtext vor:

Komm, feiern wir ein Friedensfest ... das weiche Wasser bricht den Stein

Tropfen am Eimer

Gottesdienst am 1. und 8. Februar 1981 in Dorn Assenheim, Weckesheim,
Reichelsheim, Beienheim, Heuchelheim und Staden in der Wetterau

Wie Tropfen am Eimer sind die Völker für Gott, sagt Jesaja. Aber ist Gott in Jesus nicht selbst ein Tropfen am Eimer geworden? Man kann ihn foltern, quälen, auslöschen. Von den Mächtigen gekreuzigt, nahm der große Gott das Schicksal der Schwachen unter den Menschen auf sich. Nur er konnte so sterben – und auferstehen, Hoffnung hinterlassen, der lebendige Gott bleiben.

Lied EKG 300, 1-3:

1. Alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad gelegen
über alles Geld und Gut. Wer auf Gott sein Hoffnung setzet,
der behält ganz unverletzt einen freien Heldenmut.
2. Der mich bisher hat ernähret und mir manches Glück bescheret,
ist und bleibt ewig mein. Der mich wunderbar geführet
und noch leitet und regieret, wird forthin mein Helfer sein.
3. Sollt ich mich bemühen um Sachen, die nur Sorg und Unruh machen
und ganz unbeständig sind? Nein, ich will nach Gütern ringen,
die mir wahre Ruhe bringen, die man in der Welt nicht find't.

Schriftlesung: Jesaja 40, 12-31

12 Wer misst die Wasser mit der hohlen Hand,
und wer bestimmt des Himmels Weite mit der Spanne
und fasst den Staub der Erde mit dem Maß
und wiegt die Berge mit einem Gewicht
und die Hügel mit einer Waage?

13 Wer bestimmt den Geist des HERRN,
und welcher Ratgeber unterweist ihn?

14 Wen fragt er um Rat, der ihm Einsicht gebe
und lehre ihn den Weg des Rechts
und lehre ihn Erkenntnis und weise ihm den Weg des Verstandes?

15 Siehe, die Völker sind geachtet wie ein Tropfen am Eimer
und wie ein Sandkorn auf der Waage.
Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein.

16 Der Libanon wäre zu wenig zum Feuer
und seine Tiere zu wenig zum Brandopfer.

17 Alle Völker sind vor ihm wie nichts und gelten ihm als nichtig und eitel.
 18 Mit wem wollt ihr denn Gott vergleichen?
 Oder was für ein Abbild wollt ihr von ihm machen?
 19 Der Meister gießt ein Bild,
 und der Goldschmied vergoldet's und macht silberne Ketten daran.
 20 Wer aber zu arm ist für eine solche Gabe,
 der wählt ein Holz, das nicht fault,
 und sucht einen klugen Meister dazu,
 ein Bild zu fertigen, das nicht wackelt.
 21 Wisst ihr denn nicht? Hört ihr denn nicht?
 Ist's euch nicht von Anfang an verkündigt?
 Habt ihr's nicht gelernt von Anbeginn der Erde?
 22 Er thront über dem Kreis der Erde,
 und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken;
 er spannt den Himmel aus wie einen Schleier
 und breitet ihn aus wie ein Zelt, in dem man wohnt;
 23 er gibt die Fürsten preis, dass sie nichts sind,
 und die Richter auf Erden macht er zunichte:
 24 Kaum sind sie gepflanzt, kaum sind sie gesät,
 kaum hat ihr Stamm eine Wurzel in der Erde,
 da lässt er einen Wind unter sie wehen, dass sie verdorren,
 und ein Wirbelsturm führt sie weg wie Spreu.
 25 Mit wem wollt ihr mich also vergleichen, dem ich gleich sei?
 spricht der Heilige.
 26 Hebet eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen?
 Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen;
 seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt.
 27 Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst:
 „Mein Weg ist dem HERRN verborgen,
 und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber“?
 28 Weißt du nicht? Hast du nicht gehört?
 Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat,
 wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich.
 29 Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.
 30 Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen;
 31 aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft,
 dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
 dass sie laufen und nicht matt werden,
 dass sie wandeln und nicht müde werden.

EKG 300, 4-6:

4. Hoffnung kann das Herz erquicken; was ich wünsche, wird sich schicken, wenn es meinem Gott gefällt. Meine Seele, Leib und Leben hab ich seiner Gnad ergeben und ihm alles heimgestellt.

5. Er weiß schon nach seinem Willen mein Verlangen zu erfüllen, es hat alles seine Zeit. Ich hab ihm nichts vorzuschreiben; wie Gott will, so muss es bleiben, wann Gott will, bin ich bereit.

6. Soll ich hier noch länger leben, will ich ihm nicht widerstreben, ich verlasse mich auf ihn. Ist doch nichts, das lang bestehet, alles Irdische vergehet und fährt wie ein Strom dahin.

Predigt

Wir haben als Lesung einen Abschnitt aus dem Buch **Jesaja 40, 12-31**, gehört, über den ich auch predigen möchte. Ich lese noch einmal zwei Verse aus diesem Text. Da heißt es zunächst (dieses Mal in der Übersetzung der Gute-Nachricht-Bibel – GNB):

15 Begreift doch:

Für den Herrn sind die Völker wie ein Tropfen am Eimer
oder ein Stäubchen auf der Waagschale;
die Bewohner der fernsten Inseln
wiegen für ihn nicht mehr als ein Sandkorn.

23 Er stürzt die Mächtigen und lässt die Großen der Erde zunichte werden.

Und dann geht es weiter:

29 Er gibt den Müden Kraft, und die Schwachen macht er stark.

30 Selbst junge Leute werden kraftlos, die Stärksten erlahmen.

31 Aber alle, die auf den Herrn vertrauen,
bekommen immer wieder neue Kraft,
es wachsen ihnen Flügel wie dem Adler.
Sie gehen und werden nicht müde,
sie laufen und brechen nicht zusammen.

Liebe Gemeinde! Vor einigen Tagen blätterte ich einmal in einem Geschichtsatlas. Da stieß ich auf Tabellen, in denen farbig dargestellt war, wie weit sich zeitlich und räumlich die Herrschaft bestimmter Völker ausdehnte.

Da gab es Völker, die zunächst bedeutungslos waren, dann zu immer größerem Einfluss über fremde Völker gelangten, bis sie schließlich von wieder anderen Großmächten besiegt und zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wurden. Oder es gab Staatenbildungen, die sich über lange Jahrhunderte als mächtig erwiesen, dann aber doch von einer Weltmacht unterworfen wurden. Ein buntes Bild, für den an Ge-

schichte Interessierten ein faszinierendes Hin und Her der Machtverteilung und der Interessen, der politischen Beweggründe und Ziele der verschiedenen Völker. Für den einzelnen Menschen, der weniger an der Geschichte beteiligt zu sein scheint, als dass er sie erleiden muss, stellt sich eher die Frage: steckt eigentlich in dieser Geschichte für mich ein Sinn? Hat die Geschichte ein inneres Ziel, an dessen Verwirklichung ich mich beteiligen kann? Oder ist das alles sinnlos? Müssen wir uns, wenn wir unserem Leben einen Sinn abgewinnen wollen, auf naheliegendere, private Ziele beschränken?

Unser Text scheint zunächst zu bestätigen, dass in der Geschichte der Völker selbst kein innerer Sinn zu finden ist. Wie ein Tropfen am Eimer sind die Völker für Gott, ein Tropfen, der beim Füllen danebengespritzt war und langsam an der Emaille heruntergleitet, bis er sich auflöst in unzählige winzige Wasserbläschen und schließlich nicht mehr zu sehen ist. Doch der Prophet Jesaja, der den Text verfasst hat, will nicht sagen, dass die Menschen in diesen Völkern für Gott unwichtig sind. Er will aber sagen, dass Gott, der wahre, lebendige Gott, viel größer ist als unsere menschliche Vorstellung von ihm, und dass alle Ziele, die sich Völker setzen, ohne mit der Macht Gottes zu rechnen, wirklich keinen Sinn in sich tragen.

Wir müssen uns vor Augen halten, in welcher Situation Jesaja dies schreibt. Es ist der sogenannte „Zweite Jesaja“, der in der Zeit der Verbannung nach Babel zu den Juden spricht. Nach den damaligen Vorstellungen von den Göttern nahm jedermann in Babylonien an, dass die babylonischen Götter den Sieg über den Gott Israels davongetragen habe. Der Prophet hält aber seinem Volk vor, wer ihr Gott in Wirklichkeit ist: der Schöpfer der ganzen Welt und der Herr der gesamten Geschichte, dem auch die in Babylon als Götter verehrten Gestirne unterworfen sind. Das kleine, machtlose Volk der Juden kann von dem einen Gott der ganzen Welt Hilfe erwarten.

So ist dieser Text weniger ein Aufruf, doch lieber die Finger von der Politik zu lassen, als eine Absage an bestimmte Arten von Politik: z. B. an den Nationalismus, an die Suche nach nationaler Größe, z. B. auch an das Vertrauen auf militärische Stärke und gewaltsame Machtausdehnung. Denn: „Er nimmt den Mächtigen die Macht und lässt die Einflussreichen bedeutungslos werden.“ Eine Kirche, die ihre Mitglieder dazu anleitet, sich den Mächtigen zu unterwerfen, sogenannten Sachzwängen blind zu folgen, sich für die Entwicklung unserer Gesellschaft und unserer Welt nicht zu interessieren, die würde ihren Auftrag verfehlen. Das Vertrauen auf den Gott, dem gegenüber die Völker nur Tropfen am Eimer sind, könnte uns die Angst nehmen vor Menschen und ganzen Systemen von Zwängen, die Menschen unterdrücken oder töten und unsere Umwelt zerstören. Wir sind als Christen frei dazu, mitzudenken und mitzureden; wir sind mitverantwortlich. Dass Widerstand von vielen Menschen, auch von Christen, gegen eine Diktatur etwas ausrichten kann, konnten wir in diesen Tagen am Beispiel Südkoreas feststellen: dort wurde der zum Tode verurteilte Oppo-

sitionsführer Kim Dae Jung in letzter Minute zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt, wohl nicht zuletzt wegen der weltweiten Proteste gegen diesen Justizmord. Wir sind uns allerdings unserer Möglichkeiten, die wir gemeinsam haben, noch viel zu wenig bewusst. Wir sind vielleicht auch zu bequem dazu, uns nun auch noch darüber mit anderen zusammen den Kopf zu zerbrechen.

Vielleicht haben wir auch einfach Angst. Wie die Juden in Babylon. Wir sind zwar nicht Verbannte in einem fremden Land. Aber oft haben wir doch den Eindruck, dass „die da oben“ etwas mit uns machen, was wir kaum beeinflussen können. Ob es um das Verwirrspiel mit dem Flugplatz Reichelsheim oder Ockstadt geht, ob es um Gebietsreformen ging oder um Rüstungshaushalts- und sogenannte Nachrüstungsbeschlüsse. Und wie leicht wird man für andere zu einem „roten Tuch“, wenn man sich hineinbegibt in verworrene Diskussionen, wenn man mitfragt, bestimmte Forderungen mitträgt und bestimmte Gruppierungen unterstützt. Angst liegt dabei nahe. Zumal die Welt der Diskussion und Argumentation, der gesellschaftlichen Probleme und politischen Programme eine kalte, gefühlsarme Welt zu sein scheint, die jegliche menschliche Nähe und Wärme vermissen lässt. Es geht zwar auch anders. Man kann politisch gegensätzlicher Anschauung sein und sich menschlich verstehen. Aber solche Beispiele sind immer noch viel zu selten. Meist wird der Kontakt mit Gegnern gemieden. Oder aus Auseinandersetzung wird persönliche Feindschaft. Und das verstärkt wiederum bei vielen die Angst, in einer Auseinandersetzung überhaupt Partei zu ergreifen.

Der Jesajatext will uns nun aber trösten, Mut machen. Uns kommt es zwar so vor, als seien wir gegenüber den Mächtigen und den Zwängen unserer Welt wie Sandkörner, wie Staub, wie ein Tropfen am Eimer – so unbedeutend, so sehr ohne Einfluss. Aber vor Gott sind alle die Mächtigen, sind ganze Völker nicht größer und wichtiger und bedeutender als wir. Vielmehr sind es gerade die Müden, denen er Kraft gibt, und gerade die Schwachen, die er stark macht.

Nicht so, dass nun die Schwachen mächtig werden und die ehemals Starken unterdrücken und dasselbe Spiel von vorn beginnt; das gibt es in der Welt auch, aber mit dieser Art von Rebellion hat Gott nichts im Sinn, es ist auch nur scheinbar eine Revolution, nur scheinbar eine Umwälzung der Verhältnisse. Dann würde sich Stärke weiterhin durchsetzen, wenn auch mit umgekehrtem Vorzeichen; Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Frieden bleiben dann genau wie zuvor auf der Strecke – wie gesagt: dann, wenn oben und unten nur umgekehrt wird.

Ob es aber auch eine Möglichkeit gibt, den Gegensatz von Oben und Unten in der Gesellschaft ganz aufzuheben? Die Unterdrücker und Diktatoren zu Mitmenschen umzuerziehen? Uns reiche Nationen zu Partnern der Dritten Welt umzuerziehen, die nicht mehr Vorteile aus dem ungerechten Welthandel ziehen, sondern anfangen zu teilen?

Hat Jesus in seinem kurzen Leben nicht genau einen solchen unmöglichen Weg vorgelebt? Ist Gott in Jesus nicht selbst ein Tropfen am Eimer geworden? Hat er nicht gezeigt, was man mit Gott, mit diesem Gott, alles machen kann, obwohl er mächtiger ist als die ganze Welt zusammen? Man kann ihn foltern, quälen, kreuzigen, auslöschen wie eine Heuschrecke, wie ein Sandkorn, wie ein Staubkorn. In diesen Bildern ist das Sterben Jesu von Nazareth beschreibbar. Er verschwand so, wie auch die Mächtigen verschwinden, Somoza in Nicaragua, Mao in China, der Schah in Iran, Amin in Uganda; doch während mit Somoza, dem Schah und Amin eine Geißel von ihren Völkern hinweggenommen wurde und während wenige Jahre nach Mao sein Heilsprogramm von seinem Volk zerrissen wird, liegt im Sterben Jesu eine tiefgreifende Hoffnung für uns alle. Es war Gott selbst, der da starb. Und er starb nicht als Mächtiger, sondern er wurde von den Mächtigen gekreuzigt, unter Kaiser Tiberius und seinem Statthalter Pilatus, unter König Herodes und dem Hohepriester Kaiphas. Vielleicht ist es so, dass seitdem Leben nicht mehr zu finden ist, wirkliches Leben, auf der Seite der Mächtigen, inmitten der Sorglosigkeit, des Reichtums, des Luxus, der gesicherten Karriere. Der große Gott nahm das Schicksal der Schwachen unter den Menschen auf sich. Nur er konnte so sterben – und auferstehen, Hoffnung hinterlassen, der lebendige Gott bleiben.

Worin besteht die Hoffnung, die er hinterlässt? Sie besteht darin, dass die Schwachen, die Müden, die Bedrückten nicht verloren sind. Dass in der Bereitschaft zur Vergebung, in der Liebe auch zu dem, der mein Gegner ist, ein Weg besteht, gesellschaftliche Verhältnisse auf menschliche Art zu verändern. Dass Jesus Liebe der Menschen untereinander weckte über alle Grenzen hinweg, der Rasse, der Sprache, der Gesellschaftsordnung, der Hautfarbe oder der sozialen Herkunft.

So wie es der gleiche große, mächtige Gott ist, der mit keinem unserer Maßstäbe beschrieben werden kann, der andererseits das Einzelschicksal des Menschen Jesus von Nazareth durchlebte und durchlitt – genau so gehört es auch zusammen, dass wir in unserem Einzelschicksal für Gott wichtig sind, dass wir gleichzeitig aber auch herausgefordert sind und ermutigt werden, unsere Verantwortung für die Welt wahrzunehmen.

Wird nicht das, worauf es ankommt, sehr gut mit dem folgenden Satz ausgedrückt, der aus dem türkischen Bereich stammt, von Nazim Hikmet:

„Leben
einzeln und frei wie ein Baum
gemeinschaftlich und stark wie ein Wald
das ist unsere Sehnsucht!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen

Lied EKG 200, 4-7:

4. Du bist barmherzig insgemein
dem, der dich herzlich fürcht' allein,
und hilfst dem Armen immerdar,
wenn er muss leiden groß Gefahr.
5. Der Menschen Hoffart muss vergehn,
mag nicht vor deiner Hand bestehn;
wer sich verlässt auf seine Pracht,
dem hast du bald ein End gemacht.
6. Du machst zunicht der Menschen Rat,
das sind, Herr, deine Wundertat';
was sie gedenken wider dich,
das geht doch allzeit hinter sich.
7. Wer niedrig ist und klein geacht',
an dem übst du dein göttlich Macht
und machst ihn einem Fürsten gleich,
die Reichen arm, die Armen reich.

Fürbitten, Vaterunser, Segen

Lied EKG 328, 9-11:

9. Auf, Herz, wach und bedenke,
dass dieser Zeit Geschenke den Augenblick nur dein.
Was du zuvor genossen, ist als ein Strom verschossen;
was künftig, wessen wird es sein?
10. Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunst und Lehre und geh den Herren an,
der immer König bleibet, den keine Zeit vertreibt,
der einzig ewig machen kann.
11. Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht fest gebauet, und ob er hier gleich fällt,
wird er doch dort bestehen und nimmermehr vergehen,
weil ihn die Stärke selbst erhält.

Zur politischen Verantwortung der Christen

Gottesdienst zum Jahreswechsel am 31.12.80 und 1.1.81
in Staden, Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Wenn wir den Propheten Jesaja in unsere Zeit korrekt übersetzen wollten, müssten wir sagen: Stillhalten heißt – es zu wagen, ohne Rüstung zu leben. Stillesein ist auch hilfreich im Bereich der persönlichsten Beziehungen. Manchmal bereiten wir, schon während ein anderer redet, unsere eigene Entgegnung vor. So hören wir nur uns selbst und merken nicht einmal, dass wir nicht zuhören können.

Lesung: Lukas 4, 16-21

16 Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf und wollte lesen.
17 Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht:
18 „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen,
19 zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“
20 Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn.
21 Und er fing an, zu ihnen zu reden:
Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.

Predigttext: Jesaja 30, 15-17 (GNB)

Der Herr der Welt, der heilige Gott Israels, hat zu euch gesagt:
Wenn ihr zu mir umkehrt und stillhaltet, dann werdet ihr gerettet.
Wenn ihr gelassen abwartet und mir vertraut, dann seid ihr stark.
Aber ihr wollt ja nicht. Ihr sagt: Nein, auf Pferden wollen wir entfliehen!
Ihr habt recht: Ihr werdet fliehen.
Ihr sagt: Auf schnellen Rennern wollen wir reiten!
Aber eure Verfolger werden schneller rennen als ihr.
Tausend von euch werden fliehen, wenn sie einen einzigen Feind sehen;
und wenn euch fünf bedrohen, werdet ihr alle davonlaufen.
Von eurem stolzen Heer wird nichts übrigbleiben
als eine leere Fahnenstange auf einem kahlen Hügel.

Liebe Gemeinde!

Der Jahreswechsel ist eine Zeit der Rückblicke und Vorausschauen. Kehraus, Inventur, Bilanz wird gezogen; Planungen fürs Neue Jahr entstehen; was man sich schon lange vorgenommen hatte, versucht man in einem neuen Anlauf vielleicht jetzt doch noch in diesem frischen, unverbrauchten, vor uns liegenden Neuen Jahr zu schaffen. Ich habe in meine Predigt von vor einem Jahr hineingeschaut; da hatte ich manches aufgezählt, was ich mir für die Arbeit in der Gemeinde in diesem Jahr 1980 vornehmen wollte. Manches ist auch in die Tat umgesetzt worden, anderes wartet noch auf Verwirklichung. Und wenn noch so viel vor sich hergeschoben wird: der Jahreswechsel ist immer wieder ein Anlass, ganz bewusst wieder einmal ein oder zwei neue Schritte zu tun, um ein vielleicht schon sehr altes Problem zu lösen.

Unser Predigttext heute, den will ich als Anlass nehmen, über ein altes Problem unserer christlichen Gemeinde nachzudenken, das längst nicht gelöst ist. Es kann auch nur so in Angriff genommen werden, dass eine Reihe von Gemeindegliedern unter uns den Vorsatz fasst, gemeinsam etwas Neues zu wagen: neu zu denken, neu miteinander zu sprechen, und dann vielleicht auch neu etwas zu tun. Welches Problem ist das? In zwei Sätzen knapp formuliert, lautet es: Wir Christen sind mitverantwortlich für die von Menschen gestalteten Verhältnisse in unserer Welt. Wir haben aber im großen und ganzen zu viel Angst, uns in das einzumischen, was man „Politik“ nennt.

Vorweg will ich gleich sagen: es geht nicht darum, dass von der Kanzel aus eine bestimmte Partei befürwortet werden solle. Es geht überhaupt nicht darum, dass von hier aus vorgeschrieben werden solle, wie ein Christ politisch zu denken habe. Sondern es geht schlicht und einfach darum, dass wir alle nicht nur ein Privatleben oder ein berufliches Leben oder ein Leben in unserem Freundes- und Bekanntenkreis führen und darin für unser Tun und Lassen eine Verantwortung tragen, sondern dass wir auch für das verantwortlich sind, was wir im Bereich der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse tun oder unterlassen. Diese Verhältnisse werden ja von vielen einzelnen und von vielen Gruppen beeinflusst – auch von uns. Auf der Kanzel darüber zu sprechen, wird leicht missverstanden. Als ob man doch politisches Denken vorschreiben wolle. Falsch wäre es aber, dieses Thema ganz ausklammern zu wollen. Denn Denkanstöße, Vorschläge zum neuen Nachdenken sind auch in diesem Bereich notwendig – wenn Predigt überhaupt einen Sinn haben soll. Menschen, die durch den Glauben an Jesus neu werden, die werden es in ihrer ganzen Person und in allen Bereichen, in denen sie leben. Als Denkanstöße bezeichne ich also ausdrücklich alles, was ich von der Kanzel aus über politische Fragen sage – entscheiden müssen Sie selbst, was Sie für sich selbst annehmen, was Sie noch einmal überdenken oder was Sie ablehnen wollen. So weit die Vorrede.

Doch wie kam ich überhaupt von unserem Predigttext zu diesem Thema? Da muss ich ein wenig aus der Geschichte des Volkes Israel erzählen. König David hatte 1000 Jahre vor Christi Geburt ein recht ansehnliches Königreich Israel geschaffen. Es fiel später in das Nordreich Israel und das Südreich Juda auseinander, und es war ständig bedroht durch fremde Großmächte. Assyrien, die Großmacht im Nordosten, eroberte 722 vor Christus das Nordreich. Das Südreich konnte sich noch verhältnismäßig selbständig halten, indem es sich neutral verhielt. Als 705 der Assyriekönig starb, machte sich der König von Juda, Hiskia, für ein Bündnis mit der anderen Großmacht im Südwesten stark, mit Ägypten, um so den Assyriern entgegenzutreten zu können.

In dieser Zeit tritt Jesaja mit dem Prophetenwort auf, das wir als Predigttext gehört haben (**Jesaja 30, 15** – GNB):

„Wenn ihr zu mir umkehrt und stillhaltet, dann werdet ihr gerettet.
Wenn ihr gelassen abwartet und mir vertraut, dann seid ihr stark.“

Jesaja meint, dass das Volk nicht nach Waffen schreien soll. Dass es nicht nach dem Bündnis mit den Ägyptern sich drängen soll. Die menschlichen Versuche, sich mit Hilfe von Waffen und Militärbündnissen abzusichern, werden sich ins Gegenteil verkehren.

„Ihr sagt: Auf schnellen Rennern wollen wir reiten!
Aber eure Verfolger werden schneller rennen als ihr.“
„Von eurem stolzen Heer wird nichts übrig bleiben
als eine leere Fahnenstange auf einem kahlen Hügel.“

Jesaja redet politisch, er mischt sich in eine wichtige politische Frage ein. Um Gottes willen! könnten wir ausrufen, der nimmt ja sogar Stellung gegen eine ganz bestimmte Politik und sagt nicht nur ganz allgemein etwas über politische Grundsätze, die jeder nach seinem Geschmack auslegen kann. Genau: um Gottes willen tut er das. Weil es zu seinem Auftrag gehört, seinem Volk auch unbequeme Wahrheiten zu sagen.

Können wir von dem, was der Prophet sagt, auch heute noch etwas lernen? Zunächst überlege ich selbst einmal: bin ich nicht oft zu ängstlich, wenn es darum geht, uns allen unbequeme, konkret fassbare Wahrheiten ins Bewusstsein zu rufen? Ich weiß auch, wovor ich am meisten Angst habe: nicht einmal vor Kritik oder Gegenargumenten, die wünsche ich mir, wenn Sie mit mir nicht einverstanden sind. Aber Angst habe ich davor, dass Sie sich über etwas ärgern, was ich gesagt habe, und ich erfahre gar nichts davon. Sie bleiben vielleicht weg oder sind im Stillen unzufrieden mit mir – doch ich höre höchstens hintenherum von irgendjemandem, dass irgendjemand anderem etwas nicht gefallen hat,. Ich kann dann dem, der sich geärgert hat oder dem etwas nicht gefallen hat, nicht sagen, ob ich zu dem stehe, was ich gesagt

habe, oder ob es vielleicht ein Missverständnis war, oder ob ich mich vielleicht auch geirrt habe. Das sollten wir uns fürs Neue Jahr vornehmen: dass wir es etwas besser lernen, uns ohne Angst zusammenzusetzen oder für ein paar Minuten stehen zu bleiben, wenn wir uns treffen, um uns „die Meinung zu sagen“, wie man so sagt – und dabei vielleicht die Meinung des anderen und die Sache selbst etwas besser zu verstehen.

Was sagt der Prophet aber nun zur Sache? Umkehren zu Gott, Stillhalten, gelassen Abwarten, auf Gott vertrauen – das sind seine Stichworte. Stillhalten, Abwarten – ist das aber nicht genau das, was die meisten ohnehin tun? Jesaja meint etwas anderes. Stillhalten ist in seiner Situation nicht gleichbedeutend mit Nichtstun. Stillhalten heißt für sein Land: neutral bleiben. Nicht nach Waffen rufen. Gegen das Bündnis mit Ägypten auftreten. Auf Verhandlungen mit dem mächtigen Großreich Assyrien setzen. Eine einsame Position damals – und doch behielt der Prophet recht: es half dem Südreich Juda nichts, dass es sich mit Ägypten verbündete; die Verbannung kam schließlich doch, der Untergang auch des Südreichs. Wenn wir heute nichts tun, dann ist das auch nicht gleichbedeutend mit jenem „Stillhalten“ und „gelassen Abwarten“, von dem der Prophet spricht. Wir tragen, gerade wenn wir nichts tun, dann doch die Entscheidung unserer Gesellschaft mit, auf Rüstung und immer mehr Rüstung zu vertrauen. Und keiner von uns weiß, ob die Waffen uns wirklich sichern können. Würde von uns im Falle eines Krieges überhaupt noch eine leere Fahnenstange auf einem kahlen Hügel übrigbleiben? Wenn wir den Propheten in unsere Zeit korrekt übersetzen wollten, müssten wir wohl sagen: gelassen abwarten heißt – es zu wagen, ohne Rüstung zu leben. Sich dafür einzusetzen, ohne Rüstung zu leben. Naiv wird heute eine solche Einstellung genannt – sowohl unser Verteidigungsminister Apel als auch unser Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland sind sich darin einig. Aber ist es nicht ebenso naiv, darauf zu vertrauen, dass die Abschreckung mit Atomwaffen wirklich dauerhaften Frieden sichern kann?

So lange Politiker gewählt werden, die auch in Krisen, wie wir sie in dem vergangenen Jahr erlebt haben, besonnen reagieren, scheint noch nicht alles verloren. Und es gehört zu unserer Verantwortung als Christen, etwas von dieser Art Besonnenheit und Gelassenheit mitzubringen, wenn es gilt, politisch heiße Themen zu diskutieren oder zu entscheiden, oder wenn Wahlkämpfe vor der Tür stehen. Stillhalten heißt nicht: untätig sein. Sondern, vielmehr: besonnen handeln. Und besonnen reden. Nicht im Stil der Scharfmacher. Und es dabei vielleicht auch zu wagen, manche scheinbaren Selbstverständlichkeiten anzuzweifeln.

Stillesein, Gelassensein, kann natürlich auch im Bereich der persönlichsten Beziehungen sehr hilfreich sein. Manchmal können wir einem anderen nicht zuhören, ohne schon während seines Redens unsere eigene Entgegnung vorzubereiten. So hören wir nur uns selbst und merken nicht einmal, dass wir nicht zuhören können.

Stillesein heißt: zuhören zu können, ohne gleich eine Antwort parat haben zu müssen. Wir müssen nicht immer gleich uns verteidigen. Wir müssen nicht immer gleich etwas Hilfreiches sagen. Wir müssen nicht immer schlagfertig sein. Wir müssen nicht immer recht behalten. Wir müssen das vor allem deswegen nicht, weil wir uns so annehmen können, wie wir sind. Gott nimmt uns auch so an. Das zu akzeptieren, das ist gemeint mit „zu Gott umkehren“. Sich gegenseitig gelassen akzeptieren – mit Unvollkommenheiten, Hilflosigkeiten, Konflikten, Gegensätzen, Streitpunkten: wenn wir das im Neuen Jahr etwas mehr versuchen würden? Vielleicht kämen wir uns näher, vielleicht lernten wir gemeinsam mehr über Gott und das, was er von uns will, vielleicht würde mancher Streit nicht böse enden, vielleicht könnten wir gerade so einigen Menschen helfen, vielleicht würden uns einige etwas davon anmerken, dass wir Christen sind. Gott sagt auch zu uns:

„Wenn ihr zu mir umkehrt und stillhaltet, dann werdet ihr gerettet.
Wenn ihr gelassen abwartet und mir vertraut, dann seid ihr stark.“

Amen.

Trauer und Frieden

Gedenkfeier zum Volkstrauertag am 16. November 1980
auf den Friedhöfen Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Wenn wir am Volkstrauertag den Anlass zur Trauer ernst nehmen, nämlich die Mahnung der Gefallenen und Umgekommenen, den Frieden künftig zu erhalten und auszubauen – dann können wir auch Mut fassen, indem wir auf Zeichen der Hoffnung hinweisen: Freiwilligendienst in einem Friedensdienst. Auf einen Andersdenkenden verstehend zugehen. Keine Rache der neuen Machthaber in Nicaragua an ihren bisherigen Gegnern.

Liebe Zuhörer!

In Heuchelheim stehen wir heute zum ersten Mal am neuen Gedenkstein für die Toten der Weltkriege. 35 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs noch Gedenkstätten zu errichten – ist das denn überhaupt noch sinnvoll?

(Wieder einmal stehen wir in Reichelsheim auf dem Friedhof, um der Toten der vergangenen Kriege zu gedenken. Gedenktage, die sich jährlich wiederholen, können zur Routine werden, zur Pflichtübung, die nun einmal zum Jahresablauf dazugehört. Aber es kann auch anders sein:)

Der Volkstrauertag kann – auch mehr als eine Generation nach dem letzten Krieg auf dem Boden unseres Landes – ein immer neuer Anstoß sein, die ernste Frage nach unserer Verantwortung für den Frieden nicht zu verdrängen. Wir denken an Menschen, die nicht aufgrund unabwendbarer Schicksalsschläge oder eines natürlichen Todes gestorben sind, sondern aufgrund von Kriegen, die Menschen verantwortet und mitverantwortet haben. Menschen rüsten immer wieder zum Krieg oder zur Verteidigung, lassen immer wieder das Misstrauen zwischen den Völkern wachsen, tun nicht genug, um die sozialen Brennpunkte der Erde durch Abbau der Ungerechtigkeit zu entschärfen, sehen immer wieder den Krieg doch noch als das letzte Mittel, um etwas vermeintlich noch Schlimmeres zu verhüten. Und Menschen, die das alles tun oder zulassen, meinen immer wieder, dass der einzelne ja doch zu schwach sei, als dass er für den Frieden und gegen das Wettrüsten etwas ausrichten könne.

Aber es ist ein Hoffnungszeichen, dass der Volkstrauertag als Gedenktag noch lebendig ist. Im Vergleich etwa zum 17. Juni, der kaum als Gedenktag akzeptiert und empfunden wird, ist der Volkstrauertag für viele noch ein Anlass, den Bezug zu einem traurigen Teil unserer Geschichte nicht zu verlieren, um bewusster in die Zukunft gehen zu können. Wer trauern kann, bleibt gerade nicht an der Vergangenheit kleben; wer den Anlass zur Trauer verdrängt, ist vielleicht eher verurteilt, vergleichbar Schreckliches noch einmal zu erleben.

In diesem Jahr haben viele Zweifel gehabt, ob unser Volk überhaupt zu gemeinsamer Trauer fähig ist. Als das Bombenattentat auf dem Münchner Oktoberfest geschehen war, ging der Rummel und die Gaudi weiter, nur unterbrochen von einem Tag der Trauerfeierlichkeiten. Wahlkämpfer missbrauchten den Anschlag zur Sündenbocksuche. Nur wenige dachten selbstkritisch nach, warum nach den Jahren des Terrors linker Splittergruppen nun auch eine Spielart des Terrors von rechts stärker zu werden beginnt. Ob es nun Anschläge auf Ausländerheime oder Familienberatungszentren waren – liegen die tieferen Ursachen des Terrorismus in der Unduldsamkeit mit Andersdenkenden, in einer unterschwelligen Ausländerfeindlichkeit, in einer unzureichenden Einübung unserer Jugendlichen in demokratisches Verhalten oder worin sonst begründet? Am Volkstrauertag verdienen jedenfalls auch diese jüngsten Opfer von sich politisch verstehenden Gewalttaten unsere Trauer und unser Gedenken.

Seid fröhlich mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.

So sagt es der Apostel Paulus (**Römer 12, 15**). Wer nicht mit den Traurigen weinen kann, kann vermutlich auch mit dem Fröhlichen nicht lachen. Wer sich der Trauer verschließt, dem Mitleiden mit den Opfern verschließt, der begräbt vielleicht eine heimliche Traurigkeit oder Angst in seinem Innern, die sich dort anstaut und sich in Depressionen nach innen oder in Aggressionen nach außen entladen kann. Wer Anlässe zur Trauer – und das bedeutet oft auch zum Eingeständnis eigener Mitverantwortung – verdrängt, ist möglicherweise auch nicht frei genug zu intensivem Erlebnis von Freude. Vielleicht hat deshalb das oberflächliche Vergnügen, das man kaufen kann, Hochkonjunktur; vielleicht konnte auch deshalb das Oktoberfest nicht einfach abgebrochen werden. Wer hätte auch den Schaustellern den Geschäftsausfall ersetzt?

Gewiss – Freude und Trauer liegen oft hart nebeneinander; und es muss jeder selbst seinen Weg finden, mit dieser Wirklichkeit umzugehen und dabei beides zu seiner Zeit ernstnehmen zu können. Sonst stumpfen wir ab, sonst geht unsere Menschlichkeit verloren.

Viel mehr gilt dies noch für unsere Situation in einer Welt, die vor Waffen strotzt, die in einem ständigen Prozess des Wettrüstens befangen ist, die Vernichtungswaffen zur vielfachen Zerstörung der Erde lagert. Wir leben unser Leben mit seinen Höhen und Tiefen – auf einem Pulverfass. Atomfehlalarme des vergangenen Jahres zeigen erschreckend deutlich, wie nahe die Welt schon einem versehentlich ausgelösten Dritten Weltkrieg war. Aber wir verdrängen diese Gefahren meistens. Wahrscheinlich könnten wir ohne diesen Selbstschutz kaum leben. Aber trotzdem: gelegentlich sollten wir uns daran erinnern, damit wir auch wirklich alles tun, um das Pulverfass vielleicht doch einmal zu entschärfen.

Im letzten Jahr fragte ich anlässlich der gleichen Feier auf dem Reichelsheimer Friedhof: Wo werden wir im nächsten Jahr am Volkstrauertag in der Frage des Friedens stehen? Wir haben ein Jahr erlebt, das uns die Gefährdung des Friedens in der Welt sehr deutlich vor Augen geführt hat. Wir brauchen nur an die Krisenherde Afghanistan, Iran, später Iran-Irak und jetzt Polen zu denken, an die Verhärtung im Verhältnis zwischen Ost und West, unter dem besonders der zwischenmenschliche Kontakt im Reiseverkehr mit der DDR leidet. Gespräche zwischen den Beteiligten am Entspannungsprozess der 70er Jahre werden schwieriger.

Und doch sind Gespräche, die noch so zäh geführt werden, mit Denkpausen, mit unendlicher Geduld mit Rückschlägen, immer noch der einzig denkbare Weg, den Frieden dauerhaft zu erhalten. Abgrenzung, Nicht-mehr-miteinander-Reden, Kalter Krieg, und das Wie-du-mir-so-ich-dir-Denken können leicht zu einer unkontrollierbaren Entwicklung führen, die der zerbrechliche Weltfrieden nicht verträgt.

Wenn wir am Volkstrauertag den Anlass zur Trauer ernst nehmen, nämlich die Mahnung der Gefallenen und Umgekommenen, den Frieden künftig zu erhalten und auszubauen – dann können wir auch Mut fassen, indem wir auf einige Zeichen der Hoffnung hinweisen. Z. B. wenn jemand einen Freiwilligendienst in einem Friedensdienst tut. Oder wenn einer auf seine eigentlich so verständliche Rache verzichtet. Oder wenn einer auf einen Andersdenkenden verstehend zugeht. Oder wenn einer bei einem Trauernden in seiner Verzweiflung ausharrt. Wenn Opfer eines Anschlages rasch unbürokratische Hilfe erhalten. Oder wenn nach einem politischen Umsturz in einem Land die neuen Machthaber einmal nicht Rache nehmen an ihren bisherigen Gegnern, sondern – wie in Nicaragua geschehen – ihren Folterern verzeihen und sie in die neue Gesellschaft einzugliedern versuchen.

Solche Hoffnungszeichen brauchen Unterstützung. Wenn jeder von uns ein bewusster Friedensstifter wird, gibt es mehr davon. Davon wird unser künftiger Friede mit abhängen. Dazu mahnen uns die Toten der vergangenen Kriege, um die so schmerzlich getrauert wurde und wird.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Trauer um Gottes Schöpfung

Gottesdienst am Volkstrauertag, 16. November 1980,
evangelische Kirchen Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Wir beschimpfen uns mit Schimpfnamen aus der Tierwelt. Wir sagen, dass jemand dahinvegetiert – eine Beleidigung für Pflanzen, die ein reiches Leben haben. Brutale, gemeine Menschen nennen wir tierisch oder bestialisch – obwohl Tiere an Maßstäben von gut und böse nicht gemessen werden können und durch ihren Instinkt von manchen Grausamkeiten abgehalten werden, zu denen allein der Mensch fähig ist.

Lied EKG 349, 1-3:

1. Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschaffnen Lichte,
schick uns diese Morgenzeit deine Strahlen zu Gesichte
und vertreib durch deine Macht unsre Nacht.
2. Deiner Güte Morgentau fall auf unser matt Gewissen;
lass die dürre Lebens-Au lauter süßen Trost genießen
und erquick uns, deine Schar, immerdar.
3. Gib, dass deiner Liebe Glut unsre kalten Werke töte,
und erweck uns Herz und Mut bei entstandner Morgenröte,
dass wir, eh wir gar vergehn, recht aufstehn.

Psalm 143, 8:

Lass mich am Morgen hören deine Gnade, denn ich hoffe auf dich.
Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll, denn mich verlangt nach dir.

Herr, unsere Welt klagt und seufzt unter der Last des unablässigen Streites und Krieges, unter der Last beständiger Ungerechtigkeit und des Hungertodes, unter der Last der Ausbeutung und Zerstörung der Natur. Herr, dich haben fremde Leiden mehr gekümmert als die eignen. Du hast gelitten, um der Welt Erlösung zu bringen. Mache uns bereit, auf deine Worte zu hören. Öffne uns für deinen Geist, dass wir dazu beitragen, unsere Erde zu bewahren und für Frieden und Versöhnung unter den Menschen einzutreten. Wir bitten dich, Jesus Christus, unser Herr! Amen.

Lesung: Römer 8, 18-23

18 Denn ich bin überzeugt,
dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit,
die an uns offenbart werden soll.

19 Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf,
dass die Kinder Gottes offenbar werden.
20 Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit
– ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –,
doch auf Hoffnung;
21 denn auch die Schöpfung wird frei werden
von der Knechtschaft der Vergänglichkeit
zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.
22 Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung
bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.
23 Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst,
die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst
und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

Lied EKG 208, 1-6:

1. Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ,
dass uns hinfert nicht schade des bösen Feindes List.
2. Ach bleib mit deinem Worte bei uns, Erlöser wert,
dass uns sei hier und dorte dein Güt und Heil beschert.
3. Ach bleib mit deinem Glanze bei uns, du wertest Licht;
dein Wahrheit uns umschanze, damit wir irren nicht.
4. Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr;
dein Gnad und alls Vermögen in uns reichlich vermehr.
5. Ach bleib mit deinem Schutze bei uns, du starker Held,
dass uns der Feind nicht trutze noch fällt die böse Welt.
6. Ach bleib mit deiner Treue bei uns, mein Herr und Gott;
Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Not.

Predigt

Liebe Gemeinde! Es ist am Volkstrauertag nicht ganz einfach, am Vormittag zu predigen und am Nachmittag eine Gedenkrede zu halten und sich dabei nicht jedesmal zu wiederholen. Mit Gedanken an den Tod einerseits, an den Frieden andererseits scheinen wir vollends überfüttert zu werden, wenn wir an den Friedensgottesdienst des vergangenen Sonntags und den kommenden Totensonntag denken. So will ich versuchen, jeweils einen besonderen Gesichtspunkt zu betonen. Am Totensonntag betrauern wir gemeinsam die, die uns persönlich nahestanden. Am Volkstrauertag trauern wir gemeinsam um Menschen, mit denen uns neben der persönlichen Trauer der unmittelbar Hinterbliebenen eine gesellschaftliche Verantwortung verbindet.

Um Menschen, die durch gesellschaftliche Ursachen zu Tode kamen, durch Krieg und Gewalt. Darüber möchte ich heute nachmittag noch etwas mehr sagen. Heute morgen aber regt unser heutiger Predigttext, den wir vorhin als Lesung gehört haben, uns dazu an, den Bogen unserer Gedanken noch etwas weiter zu spannen: über die von Krieg und Gewalt bedrohte Menschenwelt hinaus an die gesamte unter Schmerzen stöhnende Schöpfung Gottes zu denken, die Tier- und Pflanzenwelt, die Natur, unsere Umwelt, in der, wir leben – ja, mit der wir leben oder sterben werden. Ich lese noch einmal einige Verse aus dem Predigttext im Römerbrief des Paulus (**Römer 8, 18-23**), dieses Mal nach der Übersetzung der Gute-Nachricht-Bibel:

Ich bin überzeugt: Die künftige Herrlichkeit, die Gott für uns bereithält, ist so groß, dass alles, was wir jetzt leiden müssen, in gar keinem Verhältnis dazu steht. Alle Geschöpfe warten sehnsüchtig darauf, dass Gott seine Kinder vor aller Welt mit dieser Herrlichkeit ausstattet. Er hat ja die ganze Schöpfung der Vergänglichkeit preisgegeben, nicht weil sie selbst schuldig geworden war, sondern weil er sie in das Strafgericht über den Menschen miteinbezogen hat. Er hat aber seinen Geschöpfen die Hoffnung gegeben, dass sie eines Tages vom Fluch der Vergänglichkeit erlöst werden. Sie sollen dann nicht mehr Sklaven des Todes sein, sondern am befreiten Leben der Kinder Gottes teilhaben. Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis jetzt noch vor Schmerzen stöhnt wie eine Frau bei der Geburt. Aber auch wir, denen Gott doch schon als Anfang des neuen Lebens – gleichsam als Anzahlung – seinen Geist geschenkt hat, warten sehnsüchtig darauf, dass Gott uns als seine Kinder bei sich aufnimmt und uns von der Vergänglichkeit befreit.

Dieser Text, der in die Trauer der Christen über von Menschen verursachte Leiden auch die Leiden der anderen Geschöpfe einbezieht, hat in der Bibel kaum eine Parallele. Man muss schon bis zur Schöpfungsgeschichte zurückgehen, um etwas Vergleichbares zu finden. Da wird auf den ersten Seiten der Bibel, um die Erde zu bezeichnen, das Wort „adamah“ gebraucht. Ein paar Verse weiter wird berichtet: Gott schuf den Menschen. Und da steht im hebräischen Urtext das Wort „adam“. Adam heißt Mensch. Adamah heißt Erde. Mensch bedeutet also „Sohn der Erde“. Schon in der Wortwahl „adamah – adam“, kommt zum Ausdruck: Erde und Mensch gehören ganz eng zusammen. Wieder einige Verse weiter wird der Mensch von Gott an die Erde gewiesen (**1. Buch Mose – Genesis 2, 15**):

Und Gott der HERR nahm den Menschen
und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

Dabei ist mit dem Garten Eden zunächst einfach die gesamte Erde gemeint, soweit sie vom Menschen bewohnt wird. Entsprechend heißt es in einem anderen Schöpfungsbericht der Bibel (**1. Buch Mose – Genesis 1, 28**):

Füllet die Erde und machet sie euch untertan.

Uns alle nennt die Bibel Adam. Erdmensch. Sohn oder Tochter der Erde. Von Gott erschaffen und mit der Erde verbunden. Wir alle leben davon, dass vor uns Menschen diese Erde wohnlich gemacht haben und bewahrt haben. Und als Menschen Gottes haben wir den Auftrag, denen, die nach uns kommen, die Erde wohnlich und heil zu hinterlassen und nicht als ausgelaugten oder vergifteten Trümmerhaufen.

Aber unser Verhältnis zur Natur ist zwiespältig. Wir schwärmen für Natur. Wir errichten Naturparks. Wir fahren ins Grüne. Wir spazieren gern durch Wiesen und Wälder, besteigen Berge, um einen Sonnenaufgang zu erleben oder die Aussicht weit über das Land zu erleben. Zur gleichen Zeit aber verunstalten oder zerstören wir dieselbe Natur durch die immer stärker wachsende Menge der unverwertbaren Reste unseres Wohlergehens. Mülldeponien verunzieren oder gefährden unsere Umgebung, Gift wird in die Luft oder ins Wasser geleitet. Die Störungen in der Atmosphäre sind Menschenwerk und die fast an die Grenze des Umkippens gelangte Verschmutzung der Flüsse ebenfalls.

Das war mit der Aufforderung „Macht euch die Erde untertan“ sicher nicht gemeint. Wir sind nicht nur Herren über die Erde, sondern bleiben – als „Adam“ – auch mit ihr verbunden, Wer sich nur noch als Herr fühlt, der wird – auch mit den besten Absichten – bald nur noch unterjochen und ausbeuten. Er blendet andere Gedankengänge völlig aus. Aber fühlen wir uns wirklich als „Herren“ über die Natur? Wenn wir unsere Umgangssprache betrachten, dann sehen wir, wie übersteigert und verzerrt unser Überlegenheitsgefühl über die Natur zum Teil ist. Wir beschimpfen uns mit Schimpfnamen aus der Tierwelt. Wir reden davon, dass jemand nur so dahinvegetiert – eine Beleidigung für die Pflanzen, die ein sehr reiches Leben haben. Brutale, gemeine Menschen werden von manchen als tierisch oder bestialisch bezeichnet – obwohl Tiere an den Maßstäben von gut und böse nicht gemessen werden können und durch ihren Instinkt sogar von manchen Grausamkeiten abgehalten werden, zu denen allein der Mensch fähig ist. In der Massentierhaltung von Legehennen und Hähnchen z. B. zeigt sich, dass Tiere nur noch als Maschine oder Ware gelten. Zum Teil schlägt dieses Verhalten wieder auf den Menschen zurück – wenn wir z. B. an das Östrogen in der Babynahrung denken, das aus der Kalbfleischmast mit Antibiotika und Hormonen stammte.

Vielleicht öffnet sich von diesen Gedanken her ein wenig das, was Paulus im 8. Kapitel des Römerbriefs entfaltet. Er spricht nicht mehr wie die Schöpfungsgeschichte vom Menschen als Herren und von der Erde als Untertan des Menschen. Er spricht vom gemeinsamen Leiden beider. Auf zweierlei möchte ich hinweisen: es geht Paulus erstens nicht um Naturschwärmerei. Es gibt nach seinen Worten keine heile Na-

tur. Krieg gibt es auch in der Natur, den Kampf ums Überleben. Das Gleichgewicht der Natur, dem wir bisher unser Überleben danken konnten, ist nicht harmonisch und nicht unbeweglich für alle Zeiten festgeschrieben.

Aber im Vordergrund der Aussagen des Paulus steht, dass die ganze Schöpfung zusätzlich mit darunter leidet, dass der Mensch von Gott abgefallen ist. Wir sollten die Erde bebauen und bewahren. Und was tun wir? Wir bauen, beuten aus und zerstören. Wenn wir sagen: Hauptsache, ich kann leben – nach mir die Sintflut oder der Untergang – dann ist das der Sündenfall. Darunter leiden andere Menschen. Zeitgenossen. Darunter leiden die Nachfahren. Darunter leidet die ganze Schöpfung. Die Erde. Die Pflanzen. Die Tiere. Die Liste der ausgestorbenen Pflanzen- und Tierarten wächst. Wer Deutschland längere Zeit, jahrzehntelang nicht gesehen hatte, er kennt die Landschaft vor lauter Betonschneisen und immer stärkerer Bebauung kaum noch wieder.

Ungewöhnlich – solche Gedanken am Volkstrauertag zu bedenken. Doch wie gesagt: es geht am Volkstrauertag um gesellschaftlich verursachtes Leid, um gesellschaftlich verursachten Tod. Und so, wie wir mit Schrecken an die Zerstörungen und den Tod von Millionen von Menschen in den vergangenen Kriegen denken, wie wir voller Besorgnis die Anhäufung von immer mehr Waffen in der Gegenwart betrachten, mit denen wir uns vielleicht zu Tode rüsten, so werden wir mehr und mehr auch das Mitleiden mit der von Zerstörung bedrohten Natur lernen müssen. Der Tod der Erde wäre auch unser Tod. Es ist besser, im Vorhinein an mögliche Folgen unseres Tuns zu denken, als immer wieder nach großen Katastrophen nur rückblickende Gedenktage halten zu müssen.

Wir begehen den Volkstrauertag, weil wir uns nach besseren Zeiten sehnen. Paulus spricht davon, dass diese Sehnsucht allen Menschen gemeinsam ist, aber nicht nur allen Menschen, sondern auch der übrigen Schöpfung. Und das Hauptanliegen des Paulus ist nicht der Jammer über alles Leid der Welt, sondern die Zusage Gottes, auf die er gewiss vertraut:

Es gibt etwas, worauf wir gemeinsam warten und uns freuen können. Die Natur, die Kreatur, die Erde wird teilhaben an der Erlösung, die Gott uns bereitet. Wir können uns freuen auf – Gott, der auf uns zukommt. Sein letztes Wort ist nicht Leid und Not, sondern Freude und Leben. Das Ende seiner Wege mit dieser Welt ist nicht Vergänglichkeit, Verwesung, Grab, sondern Unvergänglichkeit, Genesung, erfülltes Leben. Und wie vom Fall des Menschen, so soll und wird auch von der Erlösung die ganze Natur mitbetroffen sein.

Paulus rechnet damit, dass das erst am Ende der Zeiten für alle überwältigend eintreten wird. Aber Gottes Erlösung erwartet uns nicht erst in einer ungewissen Zukunft. Sie beginnt immer in der Gegenwart. Gewissermaßen als Anzahlung haben

wir nämlich von Gott seinen neuen Geist geschenkt bekommen. Einen Geist, der uns verwandelt, unser Denken, Wahrnehmen, Fühlen und Handeln. Einen Geist, der mit der leidenden Schöpfung seufzt und uns sensibel machen will für die Schmerzen der Menschen und die Wunden der Erde – da, wo wir abstumpfen. Einen Geist, der uns die Freiheit der Kinder Gottes lehren will, eine anstrengende, weil mit Verantwortung verbundene Freiheit, eine Freiheit, mit der wir manchen ausgetretenen Pfad unseres persönlichen Lebens oder unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit verlassen können.

Dieser Geist treibt Menschen dazu, über ungewohnte Wege nachzudenken. Ich nenne nur einige Formeln: „Frieden schaffen ohne Waffen“ – „Aktion e – einfacher leben“ – „Überleben ohne Wachstum“. Das kann man nicht alles in einer Predigt entfalten. Dazu muss sich jeder selbst, am besten mit anderen gemeinsam, eine Stellungnahme erarbeiten.

Wie eng die Zerstörung von Natur und die Vernichtung von Menschenleben zusammenhängt, ist z. B. am Schicksal der nordamerikanischen Indianer und ihres Lebensraumes abzulesen. Die weiße Zivilisation eignete sich das Land an, das den Indianern als Lebensraum diente, und beutete es in völlig anderem Geist aus. Sie ging dabei auch über die Leichen der Indianer, eines fast ausgestorbenen Volkes, zumindest entwurzelten Volkes, das erst in den letzten Jahren ein neues Selbstbewusstsein entwickelt, jetzt, wo auch die Weißen zu entdecken beginnen, dass ihr Fortschritt auch schlimme Kehrseiten hat. Zum Abschluss der Predigt möchte ich aus der Rede eines Indianerhäuptlings aus dem Jahre 1855 zitieren. Was Häuptling Seattle damals gesagt hat, erinnert ein wenig an das, was Paulus über die Leiden und die Erlösung des Menschen und der mit ihm verbundenen Natur sagte:

„Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig, jede glitzernde Tannennadel, jeder sandige Strand, jeder Nebel in den dunklen Wäldern, jede Lichtung, jedes summende Insekt ist heilig in den Gedanken und Erfahrungen meines Volkes... Wir wissen, dass der weiße Mann unsere Art nicht versteht... Er behandelt seine Mutter, die Erde, und seinen Bruder, den Himmel, wie Dinge zum Kaufen und Plündern, zum Verkaufen wie Schafe oder glänzende Perlen. Sein Hunger wird die Erde verschlingen und nichts zurücklassen... Ich weiß nicht, – unsere Art ist anders als die Eure. Der Anblick Eurer Städte schmerzt die Augen des roten Mannes. Vielleicht weil der rote Mann ein Wilder ist und nicht versteht. Es gibt keine Stille in den Städten der Weißen. Keinen Ort, um das Entfalten der Blätter im Frühling zu hören oder das Summen der Insekten... Der Indianer mag das sanfte Geräusch des Windes, der über eine Teichfläche hinwegstreicht – und den Geruch des Windes, gereinigt vom Mittagsregen oder schwer vom Duft der Kiefern. Die Luft ist kostbar für den roten Mann – denn alle Dinge tei-

len denselben Atem, das Tier, der Baum, der Mensch – sie alle teilen denselben Atem.“

Viel davon ist uns auf der Straße des Fortschritts verlorengegangen. Das sollte für uns nicht Anlass sein, den Rückschritt zu wünschen oder umgekehrt alles, was als Fortschritt ausgegeben wird, einfach hinzunehmen. Wir sind gut dran, wenn wir noch trauern können über das, was uns verloren ging. Denn in der Trauer liegt noch die Möglichkeit der Umkehr, der Suche nach neuen Wegen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Lied EKG 264, 1-3:

1. Erneure mich, o ewigs Licht, und lass von deinem Angesicht
mein Herz und Seel mit deinem Schein durchleuchtet und erfüllet sein.
2. Schaff in mir, Herr, den neuen Geist, der dir mit Lust Gehorsam leist'
und nichts sonst, als was du willst, will; ach Herr, mit ihm mein Herz erfüll.
3. Auf dich lass meine Sinne gehn, lass sie nach dem, was droben, stehn,
bis ich dich schau, o ewigs Licht, von Angesicht zu Angesicht.

Fürbittengebet – Vater unser – Segen

Lied EKG 139:

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist doch ja kein andrer nicht, der für uns könnte streiten,
denn du, unser Gott, alleine.

Streiten um des Friedens willen

Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt am Friedenssonntag,
9. November 1980, in Heuchelheim, Reichelsheim und Staden in der Wetterau

Friede heißt für Jesus nicht: über ungelöste Konflikte eine Friedenssoße zu gießen, heißt nicht, ungerecht behandelte Menschen zu beschwichtigen, beschwichtigen, also schwach zu machen, der Stärke ihrer Gegenwehr zu berauben. Friede heißt, Konflikte aufzudecken und zu überlegen, wie man sie entweder überwinden oder mit ihnen leben kann.

Liturgie nach dem Vorschlag von Beauftragten des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Evangelischen Kirche in Deutschland

Predigt

Liebe Gemeinde! Was sollen wir über den Frieden eigentlich noch nachdenken? Wir sind froh, dass wir in unserem Land seit 35 Jahren keinen Krieg erlebt haben – viele sagen: dank der Waffen, die uns schützen, manche sagen: trotz der Waffen, die angehäuft wurden. Wenn wir an die Krisen denken, die die Welt erschüttern, dann hoffen wir ängstlich, uns werde nie eine Krise so ergreifen, dass wir in einen Krieg hineingezogen werden könnten. Aber für den Frieden etwas tun? Können wir das eigentlich? Sind dafür nicht unsre Politiker zuständig?

Warum möchten wir nicht gern über den Frieden nachdenken? Reden über den Frieden anhören – ja! Frieden wünschen statt Krieg – ja! Aber mit anderen über den Frieden reden – was bringt's denn? Warum möchten wir nicht so gerne über konkrete Schritte zum Frieden miteinander nachdenken?

Vielleicht, weil die Erfahrung zeigt, dass das Reden über den Frieden paradoxerweise oft zum unfriedlichen Reden wird. Der Streit über die richtigen Schritte zum Frieden entzweit die Menschen. Wie leicht ist einer zu einem Sicherheitsrisiko abgestempelt oder zu einem, der Illusionen nachhängt.

Ist es aber darum auch richtig, das Gespräch über Schritte zum Frieden lieber gleich zu vermeiden? Ich möchte dazu einige Sätze von Jesus vorlesen, als Text zu dieser Predigt, Sätze, die nicht einfach zu verstehen sind (**Matthäus 10** – GNB):

34 Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen.

Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Streit.

36 Die nächsten Verwandten werden zu Feinden werden.

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen.“ Dieser Satz Jesu steht so allein da im Neuen Testament, dass man es immer schwer hatte, ihn zu verstehen. Dieser Satz

kam gar nicht bedeuten, dass für Jesus der Friede nichts wert wäre, denn an allen anderen Stellen, an denen Jesus vom Frieden spricht, ist er für ihn wünschenswert, ja vielleicht am wichtigsten von allem, was man sich wünschen kann. Im gleichen Kapitel des Matthäusevangeliums beauftragt Jesus seine Jünger (**Matthäus 10, 12-13**), sie sollten als umherziehende Wanderprediger den Leuten in den Dörfern mit dem Gruß begegnen: „Friede sei mit euch!“

Aber der Satz Jesu „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern Streit“ – man kann auch noch härter übersetzen: „sondern das Schwert“ – dieser Satz zeigt, dass Jesus unter Frieden vielleicht etwas anderes versteht, als wir es manchmal tun. Für Jesus ist es nicht Ungewöhnliches, dass ein Gespräch über den Frieden zur Auseinandersetzung, zum Streit führt.

Denn Friede heißt für ihn nicht: über ungelöste Konflikte eine Friedenssoße zu gießen, heißt nicht, ungerecht behandelte Menschen zu beschwichtigen, beschwichtigen, also schwach zu machen, der Stärke ihrer Gegenwehr zu berauben. Friede heißt, Konflikte aufzudecken und zu überlegen, wie man sie entweder überwinden oder mit ihnen leben kann.

Vielen schmeckt dieser Satz Jesu nicht, weil sie Streit immer für etwas Schlechtes halten. Aber wenn wir uns das wirklich einmal zutrauen – vielleicht erwächst aus einem Streit doch einmal ein viel besseres Verstehen, vielleicht auch der Entschluss zu einem echten Schritt zum Frieden – viel eher, als würden wir ängstlich oder resigniert der Auseinandersetzung mit dem Andersdenkenden ausweichen.

Deshalb werde ich weiter nach Möglichkeiten suchen, dass wir in der Gemeinde hier und da in einer Gruppe Friedenserziehung an uns selbst leisten. Vielleicht sagt mir einmal jemand von Ihnen, ob er an solchen Gesprächen in einer kleinen Gruppe interessiert wäre. Ich bin möglicherweise selbst noch zu ängstlich im Herangehen an diese Fragen. Ich weiß selbst auch nicht genau, was dabei herauskommen könnte. Ich weiß nur, dass wir als Gemeinde Jesu Christi hier eine Verantwortung haben, und dass hier ein Gebiet ist, um das wir uns gern drücken.

Sich zusammensetzen mit Andersdenkenden, sich ernsthaft einlassen auf Argumente von Andersdenkenden – das wäre schon ein erster Schritt zum Frieden in unserem überschaubaren Lebensbereich. Ich will etwas konkreter werden. Irgendjemand hat einmal gesagt: „Wenn man vom Frieden redet, halten einen manche schon für einen Kommunisten.“ Was steckt hinter diesem Satz?

Da steckt Angst dahinter. Wer vom Frieden redet, der könne nur blind sein gegenüber der Stärke und den feindlichen Absichten des Gegners – das wird unterstellt. Vergessen wird, dass auch in der Anhäufung von Waffen auf der eigenen Seite große Gefahren liegen und dass Angst auch auf der gegnerischen Seite zu finden ist. Doch noch etwas wird in diesem Satz deutlich. Ein Kommunist, das ist einer, mit dem muss

man gar nicht mehr reden. Es gibt fast nichts Schlimmeres, als mit einem Kommunisten gleichgesetzt zu werden. Geschmeichelt muss man sich noch fühlen, wenn gesagt wird, man gebe anscheinend gutgläubig solchen Ideologien zu viel Raum.

Es ist eine Sache, wenn ich in einem Gespräch feststelle, mit dem kann ich nicht reden. Er will mich missverstehen, er sieht nachweislich die Wirklichkeit falsch, er möchte mich nur mit Tricks für seine Sache einnehmen.

Eine andere Sache ist, wenn allein schon das Etikett, das wir einem anderen anhängen, zu der Auffassung führt: es hat gar keinen Zweck, erst ein Gespräch anzufangen. Der ist sowieso ein Linker, oder auch umgekehrt: der ist sowieso ein Kapitalist usw.

Jesus hat nicht einen faulen Frieden gesucht, indem er nur zu denen gegangen ist, mit denen man sich nach der Meinung der Mehrheit einlassen durfte. Er hat dem habgierigen Zöllner Zachäus weitergeholfen; er hat auch Zeloten unter seinen Jüngern gehabt, Angehörige der Untergrundbewegung gegen die Römer. Ihm war die Gemeinschaft mit den Außenseitern der Gesellschaft wichtiger als ein fauler Friede, der nur einen Teil der Menschen umfasst, und wenn es auch die Mehrheit ist.

Jesus selbst erfuhr, was das zur Folge hatte: er bekam Streit mit denen, die Einfluss hatten; ja seine eigene Familie verstand ihn zunächst nicht. Er erlitt die Folgen des Unfriedens am Kreuz, statt den Unfrieden durch Gewalt zu vergrößern. So sah sein Sieg aus, so errang er für uns Frieden mit Gott. Wir haben Frieden mit Gott. Wir brauchen nicht ängstlich zu sein. Wir sind herausgefordert, für den Frieden unter den Menschen zu arbeiten. Das fängt damit an, dass wir darüber reden. Amen.

Nie wieder Krieg!

Gedenkfeier zum Volkstrauertag
auf dem Friedhof in Reichelsheim/Wetterau am 18. November 1979

Früher bewahrte man den Toten der letzten Kriege ein ehrendes Andenken und forderte gleichzeitig dazu auf, im nächsten Ernstfall den Gefallenen an Mut und Tapferkeit nicht nachzustehen. Heute darf der Volkstrauertag kein Heldengedenktag mehr sein. Sondern es muss uns klar sein: im nächsten Ernstfall stehen wir mitten drin, dieser Ernstfall heißt Friede – den haben wir zu bewahren und auszubauen.

Liebe Zuhörer!

Volkstrauertag – das hat einen düsteren Klang, so düster wie unser Novemberwetter und so düster, wie auch die Namen der folgenden Feiertage klingen: Bußtag, Totensonntag. Das klingt nach todernsten Gesichtern, nach gezwungener Feierlichkeit, nach Totenstille. Was hat dieser Tag mit unserem heutigen Leben zu tun?

Doch Trauer ist nicht eigentlich lebensfeindlich. Trauer ist eine Befreiung für den, der ihr nicht auszuweichen versucht. Den Schmerz durchstehen, das Vergangene bewusst verarbeiten, Abschied nehmen von Unwiederbringlichem, eigene Schuld eingestehen, die nicht ungeschehen gemacht werden, aber auf Vergebung hoffen kann, das alles kann zur Trauer gehören. Doch Trauer wäre nicht befreiend, wenn sie nicht offen wäre für neues Leben, wenn sie nicht dazu führen würde, das Vergangene als Mahnung für die Zukunft zu verstehen.

Diejenigen unter Ihnen, die im Krieg viel verloren haben, deren Leben sorgenfreier, ungequälter, erfüllter verlaufen wäre, wenn Sie Ihren Mann, Ihren Vater, Ihre Angehörigen damals nicht verloren hätten – für Sie ist der Zweite Weltkrieg noch nicht Geschichte. Ihr Gedächtnis hat vielleicht gerade die schwersten Erfahrungen unauslöschlich festgehalten.

Für uns, die wir froh sind, keinen Krieg miterlebt zu haben, ist Trauer an diesem Tag kein spontanes Gefühl – es ist eher eine Betroffenheit, die sich einstellt, wenn wir über die Toten des Krieges und den Wahnsinn nachdenken, der die Welt unaufhaltsam in diesen Krieg geführt hat. Es ist außerdem das Entsetzen, das mich befällt, wenn ich an die planmäßige Ausrottung von an die sechs Millionen Juden oder etwa 500 000 Zigeunern denke, zu der Menschen unseres Volkes fähig gewesen sind.

Trauer am Volkstrauertag kann also für mich nicht Trauer über die Niederlage Deutschlands sein. So scheint es zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg gewesen zu sein, dass viele sich mit dem Ergebnis des ersten Weltkriegs nicht abfinden

wollten und deshalb nicht mit allen Kräften einem neuen Krieg entgegenarbeiteten. Früher bewahrte man den Toten der letzten Kriege ein ehrendes Andenken und forderte gleichzeitig dazu auf, im nächsten Ernstfall den Gefallenen an Mut und Tapferkeit nicht nachzustehen. Heute darf der Volkstrauertag nicht mehr in diesem Sinn ein Heldengedenktage sein. Sondern es muss uns ganz klar werden: im nächsten Ernstfall stehen wir jetzt schon mitten drin, dieser Ernstfall heißt Friede – den haben wir zu bewahren und auszubauen.

Einen nächsten Krieg darf es nicht geben, schon aus einem Grund, den es früher noch nicht gab: „Die Bundesrepublik Deutschland ist nur um den Preis ihrer totalen Zerstörung zu verteidigen.“ Dieser Satz unseres Bundeskanzlers, der mir in den Ohren klingt, bedeutet doch: wir müssen alles tun, was wir für den Frieden tun können. Wir müssen herunter von dem Rüstungsberg. Wir müssen eingestehen, dass die Heimat z. B. meiner Eltern in Westpreußen und Schlesien unwiderruflich nun die Heimat polnischer Familien geworden ist. Wir dürfen nicht hinnehmen, dass Politiker öffentlich mit dem Gedanken an einen Krieg im Zusammenhang mit dem Schutz unserer Erdölversorgung spielen.

Ein Wissenschaftler hat vorausgesagt: die Wahrscheinlichkeit eines dritten Weltkriegs noch in diesem Jahrhundert ist größer, als dass dieser Krieg verhindert wird. Darüber bin ich sehr erschrocken. Solche Betroffenheit währt oft leider nur eine Schrecksekunde lang, bevor man sie verdrängt.

Wo werden wir im nächsten Jahr am Volkstrauertag stehen? Werden wir uns im Laufe des nächsten Jahres beteiligt haben am Umdenken und an kleinen Schritten für den Frieden, für Abrüstung, für die Freundschaft zwischen unserem Volk und anderen Völkern? Das ist der Dienst, zu dem uns die 55 Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs mahnen sollten. Unsere Kinder sollen keine Kriege mehr führen, der Volkstrauertag soll für sie unwiderruflich ein Tag für den Frieden sein.

Anders unterscheiden

Gottesdienst am Volkstrauertag, 18. November 1979,
evangelische Kirchen Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Wir begegnen Menschen, die in Jesu Geist mit uns umgehen, und spüren, dass zunächst wir die Bedürftigen sind, die auf Zuwendung, Befreiung, Ermutigung angewiesen sind, wenn wir anderen davon weitergeben wollen. Die Unterscheidung zwischen Helfern, die nur geben, und Hilfsbedürftigen, die nur empfangen, wird aufgehoben. Jeder braucht Hilfe und jeder kann helfen – diese brüderliche Gemeinschaft hat Jesus im Auge.

Lied EKG 392, 1-2:

1. Gott Lob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort,
dass nunmehr ruhen sollen die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder im hohen, vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte bleibt dennoch ewiglich.
2. Wir haben nichts verdient als schwere Straf und großen Zorn,
weil stets noch bei uns grünet der freche, schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen mit harter, scharfer Rut,
und dennoch muss man fragen: „Wer ist, der Buße tut?“
Wir sind und bleiben böse, Gott ist und bleibet treu,
hilft, dass sich bei uns löse der Krieg und sein Geschrei.

Das ist uns von Gott gesagt (**Psalm 50, 15**):

„Rufe mich an in der Not,
so will ich dich erretten,
und du sollst mich preisen.“

Herr, dieser Tag ist für viele Menschen erfüllt von Tränen, Klage und Trauer. Bitterkeit, Zorn und Angst wollen in uns eindringen, wenn wir an die Kriege und ihre Opfer denken. Nun aber trittst du mit deinem Wort vor uns und reißt uns heraus aus unseren Gedanken und Gefühlen; denn dein Wort ist und bleibt ein Wort der Liebe. Viele unter uns können die Erfahrungen ihres Lebens und deine Botschaft an sie nicht miteinander vereinen. Dennoch sind wir jetzt in diesem Gottesdienst versammelt; wir möchten dir begegnen und dich besser verstehen. Zeige dich uns, offenbare dich uns als der, der auf uns wartet und dessen Liebe unumkehrbar ist. Um Jesu Christi willen, unseres Bruders und Herrn hier und in Ewigkeit. Amen.

Lesung: Römer 8, 18-23

18 Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.
 19 Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden.
 20 Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung;
 21 denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.
 22 Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.
 23 Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

Lied EKG 300, 1-3:

1. Alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad gelegen
 über alles Geld und Gut. Wer auf Gott sein Hoffnung setzt,
 der behält ganz unverletzt einen freien Heldenmut.
 2. Der mich bisher hat ernähret und mir manches Glück bescheret,
 ist und bleibt ewig mein. Der mich wunderbar geführet
 und noch leitet und regieret, wird forthin mein Helfer sein.
 3. Sollt ich mich bemühen um Sachen, die nur Sorg und Unruh machen
 und ganz unbeständig sind? Nein, ich will nach Gütern ringen,
 die mir wahre Ruhe bringen, die man in der Welt nicht find't.

Predigt

Der Predigttext des heutigen Sonntags steht im Evangelium nach **Matthäus 25, 31-46:**

31 Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit,
 und alle Engel mit ihm,
 dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit,
 32 und alle Völker werden vor ihm versammelt werden.
 Und er wird sie voneinander scheiden,
 wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet,
 33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.

34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten:
 Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters,
 ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!

35 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.
 Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.
 Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.

36 Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet.
 Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.
 Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

37 Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen:
 Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen
 und haben dir zu essen gegeben?
 oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?

38 Wann haben wir dich als Fremden gesehen
 und haben dich aufgenommen?
 oder nackt und haben dich gekleidet?

39 Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen
 und sind zu dir gekommen?

40 Und der König wird antworten und zu ihnen sagen:
 Wahrlich, ich sage euch:
 Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern,
 das habt ihr mir getan.

41 Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken:
 Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer,
 das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

42 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben.
 Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.

43 Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen.
 Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet.
 Ich bin krank und im Gefängnis gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.

44 Dann werden sie ihm auch antworten und sagen:
 Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen
 oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis
 und haben dir nicht gedient?

45 Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch:
 Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten,
 das habt ihr mir auch nicht getan.

46 Und sie werden hingehen:
 diese zur ewigen Strafe,
 aber die Gerechten in das ewige Leben.

Liebe Gemeinde! So einfach ist das also. So einfach ist es, den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen. Gott will, so sagt es Jesu in dieser Bildrede vom letzten Gericht, dass die Hungrigen zu essen bekommen, die Fremden ein Obdach, die Kranken Pflege und die Gefangenen jemanden, der sich um sie kümmert. Darauf läuft das Evangelium hinaus – die Menschen sollen wie Brüder und Schwestern verantwortlich füreinander eintreten, weil alle einen Vater haben, nämlich Gott, der alle Menschen liebt.

Einfach ist diese Botschaft – wir sehen leicht ihren Sinn ein und freuen uns über das Bild von der Brüderlichkeit. Und doch scheint dieses Einfache das Schwerste von der Welt zu sein. Denn es kommt so häufig vor, dass Hungernde nichts zu essen bekommen, weil wir uns nicht verantwortlich für sie fühlen; dass Obdachlose nicht aufgenommen werden, weil wir sie für ihr Schicksal allein verantwortlich machen; dass Kranke nicht besucht werden, weil wir Angst vor der Begegnung mit dem Leiden und Sterben haben; dass Gefangene nicht besucht werden, weil wir sie als Menschen unseresgleichen abgeschrieben haben. Es fällt viel leichter, das alles nicht zu tun, was eine brüderliche Welt ausmacht. Es ist leichter, nichts wirklich ernstzunehmen, alles zu zerreden, keine Anstrengung zu unternehmen, ein Problem wirklich zu begreifen, alles so weiterlaufen zu lassen, wie es eben läuft – einschließlich der alten Vorurteile und der bequemen Trägheit. Vielleicht fühlt man sich nicht ganz wohl dabei, vielleicht langweilt man sich – denn Langeweile wird nachhaltig nur durch die Aufgaben überwunden, die man sich stellt, durch Verantwortung, die man übernimmt. Dann kennt man nicht mehr Langeweile und kaum noch freie Zeit, jedenfalls nicht mehr unausgefüllte Zeit.

Die beiden Gruppen in der Geschichte – links und rechts, sie wissen merkwürdigerweise gar nicht, was sie getan haben. Beide fragen: wann haben wir dir geholfen? Wann haben wir dir nicht geholfen? Beiden Gruppen war selbstverständlich, was sie getan haben. Für die einen war es nichts Besonderes, mit den Hungernden, Fremden, Kranken und Leidenden zu leben. Die anderen fanden es selbstverständlich, nur an sich zu denken, an den eigenen Lebensstandard, die eigene Sicherheit, das eigene Überleben, die eigene Familie und an die Freunde. Den Leuten der ersten Gruppe ist es gar nicht in den Sinn gekommen, dass sie etwas Besonderes für Jesus taten – vielleicht lehnen einige unter ihnen Religion und Kirche sogar ab. Und in der zweiten Gruppe kann es durchaus Menschen geben, die sich Jesus sehr verbunden fühlen und sich zur Kirche halten – aber mit den geringsten der Brüder Jesu kommen sie gar nicht in Kontakt.

Jesus unterscheidet also anders als wir. Er trennt nicht nach religiös und unreligiös, nach kirchlich und unkirchlich, nach Nationalität oder Parteizugehörigkeit. Seine Unterscheidung kann gar nicht aus unserem begrenzten Sichtwinkel aus getroffen werden, nicht von außen, ja, nicht einmal von innen, wie die Betroffenen in der Ge-

schichte überrascht feststellen. Doch wenn wir auch das Urteil über uns selbst nicht kennen, so wissen wir doch Bescheid über das, was wir tun sollten. So selbstverständlich, wie uns die Sorge um das eigene Leben ist, so selbstverständlich sollte uns die Sorge um das Leben der anderen werden, der Hungernden, Fremden, Kranken, Gefangenen.

Aber ist das möglich? Schaffen wir das? Brauchen wir nicht immer wieder Vergebung? Dass wir Vergebung erhoffen dürfen, soll den Ernst dieser Worte Jesu nicht abschwächen. Vergebung bedeutet ja nicht, dass wir unser unbrüderliches Leben immer so weiterlaufen lassen sollten, sondern Vergebung ist Befreiung zu brüderlichem Verhalten.

Solche Befreiung haben wir auch bitter nötig. Zunächst sind wir es selbst, die gesättigt, getränkt, getröstet, besucht zu werden nötig haben. Hunger und Durst sind uns gestillt, das nehmen wir zu selbstverständlich hin. Wer krank war, weiß, wie sehr er auf die Nähe und Wärme der wenigen angewiesen war, die sich um ihn gekümmert haben. Jeder von uns braucht andere Menschen, die ihm den Hunger nach Liebe stillen. Den Durst nach Worten der Anerkennung oder der Kritik, durch die man sich ernstgenommen fühlt. Wer im Ort noch fremd ist, braucht Menschen, die ihm Vertrauen entgegenbringen. Wenn die Überlastung krank macht, der freut sich über den aufmunternden Besuch eines Freundes. Wir brauchen schließlich die Befreiung aus den Gefängnissen unserer vorgefassten Meinungen, unseres alltäglichen Trotts, unserer Hemmungen vor anderen, um deretwillen so viele gute Schritte nicht getan werden, unserer Angst, uns preiszugeben oder anzuecken.

Wenn wir uns auf den Glauben an Jesus Christus einlassen, machen wir solche Erfahrungen. Im Kontakt mit ihm erfuhren die Jünger die Liebe Gottes, die unbedingte Anerkennung ihrer Person, Befreiung aus den Gefängnissen ihrer Angst und ihrer Schuld. Sie erfuhren, als Jesus starb, dass er dennoch weiter der Lebendige war und ist – derjenige, von dem weiterhin unbedingte Liebe und Mut zur Brüderlichkeit zu erwarten ist. Wir lesen und hören von Jesus oder wir begegnen Menschen, die in seinem Geist mit uns umgehen – dann spüren wir, dass zunächst wir die Bedürftigen sind, die auf Zuwendung, Befreiung, Ermutigung angewiesen sind. Wir haben all das nötig, wenn wir anderen davon weitergeben wollen. Die Unterscheidung zwischen Helfern, die nur geben, und Hilfsbedürftigen, die nur empfangen, wird aufgehoben. Jeder braucht Hilfe und jeder kann helfen – diese brüderliche Gemeinschaft hat Jesus im Auge.

Wir wissen: es gibt starke Widerstände gegen die Brüderlichkeit, sowohl in uns als auch in den Verhältnissen der Welt. Der Krieg ist wohl der größte Gegensatz, den man sich zur Brüderlichkeit vorstellen kann. Wir denken heute am Volkstrauertag an die Kriege, die Menschen ausgelöst haben, weil sie meinten, das eigene Volk käme

sonst zu kurz; bestimmte Interessen seien nur durch einen Krieg zu wahren; Gewalt sei das einzige Mittel, um das Vaterland vor den Feinden zu schützen.

Wenn wir unseren Bibeltext ernstnehmen, müssen wir Feindbilder in Frage stellen, wie die Deutschen sie früher in den Franzosen oder im Kalten Krieg in den Russen hatten. Denn es gibt keine Grenze, auch nicht die Grenze zum politischen Gegner oder zum Angehörigen eines anderen Volkes, an der wir aufhören sollten, Brot, Wasser, Kleidung, Kontakte usw. zur Verfügung zu stellen. Es ist gerade anders herum: brüderliches Handeln auch über Grenzen hinweg kann mögliche Kriegsursachen beseitigen helfen.

Unser Text steht auch gegen das, was wir noch als Selbstverständlichkeit empfinden: dass wir Sicherheit von Waffen und trotz aller Bekenntnisse zur Abrüstung von immer stärkerer Aufrüstung erwarten. Der Weltrichter entscheidet nicht über uns danach, ob wir alles getan haben, um die Abschreckung im Gleichgewicht zu halten, auch nicht danach, ob wir bereit sind, das sogenannte christliche Abendland militärisch zu schützen, sondern danach, wieviel wir für die Menschlichkeit unter den Menschen aufwenden. Kriegsvorbereitung, um den Krieg zu verhindern, das ist uns so selbstverständlich, dass wir unsere Steuern dafür zahlen, dass die meisten jungen Männer zur Bundeswehr gehen. Friedensdienste ohne Waffen zu unterstützen, steht längst nicht so hoch im Kurs. Also solche Gruppen, die für einen Frieden arbeiten, der mehr ist als die Abwesenheit von Krieg, die versuchen, Spannungen abzubauen, sich sozial zu engagieren und sich auch gefühlsmäßig zu einer Haltung des Friedens und der Verständigung mit Gegnern zu erziehen. Den Frieden ins Gefühl zu bekommen, das könnte bedeuten: es wird uns ganz unmöglich, anderen Menschen brutal zu begegnen, es wird selbstverständlich, spontan zu helfen, das Unsere mit Fremden zu teilen, Unheil zu verhüten, für Abrüstung einzutreten und denen zu widersprechen, die z. B. mit kriegesischen Mitteln unser Erdöl sichern wollen.

Die Welt wird nicht mit einem Schlag brüderlich. Die Schafe bleiben unter den Böcken. Doch keiner hat die Ausrede, Brüderlichkeit sei gar nicht möglich in so einer Welt. Jeder kann Hungernden helfen, sich ihren Lebensunterhalt zu beschaffen, kann Kranke besuchen, Gefangene unterstützen, Fremden ein Freund werden, kann Vorurteile abbauen, kann sich gegen die Sprache der Waffen aussprechen. So entsteht ein neues Volk unter allen Völkern, das Volk derjenigen, die sich nicht mit vorgegebenen Teilungen und Einteilungen abfinden. Vom Gottesvolk hat man früher gesagt, es habe seine Heimat nicht in irgendeinem Land dieser Erde, sondern im Himmel. Das kann so viel bedeuten, dass wir am Volkstrauertag jedenfalls nicht die Interessen unseres eigenen Volkes in irgendeiner Weise höher stellen können als die der anderen Völker, sondern dass wir alles für den Frieden und die Verständigung unter den Völkern tun. Und das fängt schon beim Zusammenleben mit den ausländischen Mitbürgern in der eigenen Gemeinde an. Amen.

Lied EKG 300, 4-6:

4. Hoffnung kann das Herz erquicken; was ich wünsche, wird sich schicken,
wenn es meinem Gott gefällt. Meine Seele, Leib und Leben
hab ich seiner Gnad ergeben und ihm alles heimgestellt.

5. Er weiß schon nach seinem Willen mein Verlangen zu erfüllen,
es hat alles seine Zeit. Ich hab ihm nichts vorzuschreiben;
wie Gott will, so muss es bleiben, wann Gott will, bin ich bereit.

6. Soll ich hier noch länger leben, will ich ihm nicht widerstreben,
ich verlasse mich auf ihn. Ist doch nichts, das lang bestehet,
alles Irdische vergehet und fährt wie ein Strom dahin.

Zwei innere Stimmen im Streit über Schritte zum Frieden

Gottesdienst am 1. Advent, 27. November 1977, in Ockstadt und Friedberg West

Zwei innere Stimmen streiten über unseren Bibeltext. Da schafft der arme König Frieden durch sein Wort. Die zuversichtliche Stimme sagt: „Sehen wir doch einmal zu, welche Waffen wir vernichten können!“ Doch die besorgte Stimme winkt ab: „Da kannst du zwar jammern. Aber ob weiter aufgerüstet wird oder nicht, darauf hast du doch keinen Einfluss.“

Ich begrüße Sie und euch alle herzlich zum Gottesdienst am 1. Advent. Es soll heute um das Thema gehen: Schritte zum Frieden. Zum Frieden mit mir selbst und mit anderen Menschen. Zum Frieden in sozialen Konfliktfeldern und unter den Völkern. Von dem Frieden will ich reden, von dem Frieden wollen wir singen, der uns mit Jesus Christus geschenkt ist.

Sacharja 9,9:

Freut euch und tanzt, ihr Einwohner Zions, heißt es im Prophetenbuch Sacharja, schreit eure Freude laut heraus, ihr Bewohner Jerusalems! Siehe: euer König kommt zu euch; er hat das Recht auf seiner Seite, er hat selbst Hilfe erfahren. Er schafft den Völkern Frieden durch sein Wort!

Lied EKG 14, 1-3: Die Nacht ist vorgedrungen

Herr Jesus Christus, eine Sehnsucht ist in mir. Nach Ruhe, nach innerem Frieden, nach einem Ausweg aus all den Forderungen und dem Druck des Alltags. Ich sehne mich nach Nähe zu den Menschen, die um mich sind, ich suche Wege, Freunde zu finden, einen Ausweg brauche ich aus Enttäuschungen. Ich wage kaum zu hoffen, dass diese Welt eine Zukunft hat, in der zwischen Völkern und Rassen Frieden herrscht, in der Gerechtigkeit auch den heute noch Elenden und Ausgebeuteten zukommt. Doch auch danach sehne ich mich!

Herr, lass meine Sehnsucht nicht auslöschen oder abstumpfen. Führe mich mit Menschen zusammen, die mein Verlangen teilen. Zeige uns Schritte auf dem Weg zum Frieden, die wir gehen können. Amen.

Evangelium: Matthäus 21, 1-9

1 Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen,
nach Betfage an den Ölberg, sandte Jesus zwei Jünger voraus
2 und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt,
und gleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr;
bindet sie los und führt sie zu mir!

3 Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so sprecht:
Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie euch überlassen.
4 Das geschah aber, damit erfüllt würde,
was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht (Sacharja 9, 9):
5 „Sagt der Tochter Zion:
Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel
und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.“
6 Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte,
7 und brachten die Eselin und das Füllen
und legten ihre Kleider darauf und er setzte sich darauf.
8 Aber eine sehr große Menge breitete ihre Kleider auf den Weg;
andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.
9 Die Menge aber, die ihm voranging und nachfolgte, schrie:
Hosianna dem Sohn Davids!
Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Hauptlied 6, 1-3: Macht hoch die Tür

Predigt

Liebe Gemeinde, zwei Mal im Jahr wird dieser Evangelientext vom Einzug Jesu in Jerusalem kurz vor Jesu Tod gelesen. Es ist ein sehr wichtiger Text. Da kommt Jesus an in Jerusalem. Advent heißt ja Ankunft. Und „er kommt an“ – wie heute gesagt wird – die Leute sind begeistert. Wenig später schreien sie: „Kreuzige ihn!“ – weil sie ihn missverstanden hatten, weil sie sich ihn ganz anders vorgestellt hatten. An diese Ankunft in Jerusalem wird auch im Advent erinnert, jetzt wenn wir an Jesu erste Ankunft auf der Erde, als ein kleines Kind, denken. Und dass wir das jetzt tun, hat auch seinen besonderen Sinn: dass es sich nicht nur lohnt, auf das süße Baby, das Christkind, auf Weihnachten zu warten, sondern dass es sich lohnt, auch auf den Mann Jesus zu warten, auf den Frieden, den er bringt. Dieses Warten hat noch nicht aufgehört, Frieden ist noch nicht da, aber er ist uns verheißen, und er fängt seit Jesus schon an.

Wir hören als Text zur Predigt **Sacharja 9, 9-10**:

9 Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze!
Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer,
arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.
10 Denn ich will die Wagen wegtun aus Ephraim
und die Rosse aus Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden.
Denn er wird Frieden gebieten den Völkern,
und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern
und vom Strom bis an die Enden der Erde.

Liebe Gemeinde! In einer älteren Übersetzung beginnt der eben verlesene Text so: „Frohlocke laut, Tochter Zion!“ So ungebräuchlich die Worte „frohlocken“ und „jauchzen“ heute für das Tanzen und Schreien vor Freude geworden sind, so ungewohnt ist uns auch solche ein öffentlicher Ausdruck der Freude selbst. Wenn wir unter fremden Leuten sind, sind wir beherrscht und ruhig, halten wir uns mit Gefühlsäußerungen zurück. In Ägypten gab es in der vergangenen Woche Grund zu öffentlicher Freude: als Präsident Sadat von seiner mutigen Reise nach Israel zurückkehrte und in Kairo von Tausenden jubelnder Menschen als Held des Friedens begrüßt wurde.

Ein Friedensbringer wird auch in unserem Text aus dem Prophetenbuch Sacharja angekündigt. Ein König, der Frieden schafft durch das Wort. Ein merkwürdiger König, nicht reich gekleidet und kriegerisch ausgerüstet zu Pferde oder im Kriegswagen, sondern ein armer Mann, der auf dem Reittier der unteren Bevölkerungsschichten, einem Eselsfüllen, reitet. Er ist das glatte Gegenteil von einem Herrscher, wie wir ihn uns vorstellen. Dieser König schafft den Völkern Frieden, hören wir. Er braucht weder Reichtum noch Gewalt dazu. Doch es heißt von ihm: er hat das Recht auf seiner Seite. Und: er hat selbst Hilfe erfahren. Das macht seine Stärke aus.

Später lebte einer, auf den diese Beschreibung zutraf. In der Adventszeit feiern wir das Fest der Erwartung dieses armen Königs. Jesus zog auf einem Esel in Jerusalem ein, um dort hingerichtet zu werden. So widersinnig es klingt: von ihm können wir sagen, dass er das Recht auf seiner Seite hatte, dass ihm geholfen wurde. Wer mit Jesus in Berührung kam, hatte Grund zur Freude da er von dem Frieden, in dem er lebte, etwas zu spüren bekam.

Ich wünsche mir für diesen Gottesdienst, dass etwas von dieser Freude hier mitten unter uns Wirklichkeit wird.

Zwei Stimmen gab es in mir, als ich diese Predigt schrieb. Eine zuversichtliche und eine besorgte.

Die eine sagte: „Erzähle doch einfach, wie es ist, wenn du dich auf die Art Jesu einlässt, mit dir selbst und mit anderen umzugehen“.

Aber die andere gab zu bedenken: „Du bist ja selbst nicht zur Ruhe gekommen, du fühlst dich gehetzt. Hast du überhaupt selbst genug inneren Frieden, um anderen vom Frieden zu erzählen? Du wirst am Sonntag von der Freude reden, aber wird das dann mit deinem wirklichen Gefühl übereinstimmen? Wirst du gelöst und frei sein können und dich in der Gemeinde wohlfühlen? Wirst du nicht eher unsicher sein, ob du deine Hörer auch erreichst, und ängstlich, weil du vielleicht nicht allen Erwartungen gerecht wirst?“

Diese besorgte Stimme sieht nur Nacht. Sie sieht nicht, dass die Nacht schon vorge-dungen und der Tag nicht mehr fern ist, wie es in dem Lied von Jochen Klepper heißt. Sie sieht Grund zur Besorgnis auch da, wo keiner vorhanden ist.

Die zuversichtliche Stimme dagegen weiß, dass es berechtigte Sorgen gibt, dass noch manche Nacht auf menschliches Leid und Schuld fallen wird, wie wir nachher singen werden. Aber sie weiß auch, dass ein Licht uns durch die Nacht begleitet.

Ohne Bild gesprochen: ich höre von der zuversichtlichen Stimme den Zuspruch: „Sag dir selbst und sag der Gemeinde im Gottesdienst, dass Friede und Freude in einer weithin friedlosen Welt für uns erreichbar sind. Und versuche, dir und anderen klar zu machen, wie dies geschehen kann. Welche kleinen Schritte wir lernen können. Sag den anderen auch, wie schwer es dir selbst fällt, nicht den Mut zu verlieren“.

Die beiden Stimmen in mir liegen im Streit miteinander. Sie streiten sich auch über unseren Bibeltext. Da schafft der arme König Frieden durch sein Wort. Und er rottet die Waffen aus, die den Frieden bedrohen, statt ihn zu schützen.

Die zuversichtliche Stimme sagt: „Sehen wir doch einmal zu, welche Waffen wir vernichten können – weg mit ihnen, damit sie keinen Schaden mehr anrichten!“ Doch die besorgte Stimme denkt ans Wettrüsten, an die Pläne für die Neutronenbombe, an die mächtigen Industriekonzerne, die an den Waffen verdienen und winkt ab: „Da kannst du zwar jammern. Aber ob weiter aufgerüstet wird oder nicht, darauf hast du doch keinen Einfluss. Wir müssen uns wohl an die Neutronenbombe gewöhnen, wie wir uns an andere Waffen gewöhnt haben“.

Solchen Gedanken, die nicht weiterführen, lässt mich die zuversichtliche Stimme nicht nachhängen. „Fang doch erst mal bei dir selber an“, schlägt sie vor. „Wie?“ denke ich. „Sieh mal“, vernehme ich, „mit welchen Waffen du dich selbst kaputt-machst. Ich denke nur einmal an all die Vorschriften und den Druck, unter den du dich selbst stellst. ‚Sei perfekt, arbeite hart, dann wirst du anerkannt‘, redest du dir ein. ‚Tu immer, was die anderen wollen, dann mögen sie dich – vielleicht‘. Diese Vorschriften, mit denen du dich selbst antreibst, das sind Waffen, die du gegen dich selbst richtest. Jawohl, du selbst zerstörst dich, wenn du die Vorschriften vielleicht auch von anderen eingepflegt bekommen hast“.

„Weg mit dieser Waffe!“ ruft mir meine zuversichtliche Stimme zu. „Sie ist gefährlich. Mach es wie der König im Bibeltext: Lass dir helfen. Lass dir sagen: du bist liebenswert, du bist etwas – bevor du etwas leistest. Tu dann, was du selbst für richtig hältst, und versuche nichts zu tun, was deine Möglichkeiten übersteigt, nur weil es andere von dir fordern. Vertraue auf das Wort, das du von Jesus hören kannst, durch das er deinen inneren Frieden schafft: ‚ich nehme dich an, so wie du bist‘. Ein Mensch ist immer da, der dich mag – wenn du dich selber magst.“

So redet meine zuversichtliche Stimme. Und sie fährt fort: „Sieh weiter, welche Waffen deine Beziehungen zu anderen Menschen zerstören. Reagierst du mit Verbitterung, wenn dein Vertrauen in einen vermeintlichen Freund enttäuscht worden ist? Dadurch hinderst du dich an neuen Erfahrungen mit anderen Menschen. Oder: prüfe

einmal deine Hemmungen und Ängste fremden Leuten gegenüber. Du denkst, du seist ihnen unterlegen, wenn du neu in eine Gruppe kommst. Du denkst, ein anderer könnte dich ablehnen, wenn du ihm deine wahren Gefühle sagst. So bist du vorsichtig und hältst eine Beziehung lieber an der Oberfläche. Du meinst, eine neue Enttäuschung könntest du nicht verkraften.

Auch diese Waffen richtest du gegen dich selbst, denn du täuschst dich“, mahnt mich meine zuversichtliche Stimme. „Du suchst ja Freunde, Menschen, die dich verstehen und denen du vertrauen kannst. Dahin wirst du ohne Wagnis, das auch zu neuen Enttäuschungen führen kann, nicht kommen.

Du richtest diese Waffen auch gegen den, den du vielleicht schonen willst, wenn du ihm nicht harte Wahrheiten sagst, sondern lieber Konflikte vermeidest. Denn du wirst dem anderen nicht wirklich nahe kommen, wirst ihm weh tun, da er spüren wird, dass du nicht ehrlich bist.“

Der König, der das Wagnis eingeht, ohne Waffen und ohne Reichtum sich für das Recht der Machtlosen und Armen einzusetzen – er hat das Recht auf seiner Seite, er erfährt Hilfe. „Das Beispiel dieses Königs“, so redet mir meine zuversichtliche Stimme zu, „kann auch dir Mut machen, Wagnisse einzugehen. Wenn du einem Menschen näher kommen willst, wenn du Freunde suchst, wirst du nicht von Enttäuschungen verschont bleiben. Aber wenn du dann wirklich einem Menschen ganz nahe kommst, erlebst du ein Vertrauen, das mehr wiegt als jede oberflächliche Beziehung, in der du aus Vorsicht nicht sagst was du fühlst, denkst und willst“.

Und nun nimmt meine zuversichtliche Stimme einen neuen Anlauf: „So, jetzt sieh noch einmal etwas weiter von dir weg, in den Bereich der Politik. Du fühlst dich machtlos dem ausgeliefert, was Rüstungsfirmen und Politiker mit neuen Waffen vorhaben. Lass es gut sein, wenn sich dir keine Gelegenheit bietet, etwas Sinnvolles für die Abrüstung zu unternehmen. Bleib aber wachsam, vielleicht finden sich noch einmal Möglichkeiten für dich, auch auf diesem Gebiet etwas für den Frieden zu tun. Doch jetzt wende dich guten Gewissens anderen Dingen stärker zu.

Übersieh nicht die guten Schritte, die immer wieder erstaunlicherweise möglich werden: die überraschende Reise Sadats nach Israels beispielsweise oder die große Demonstration der Kernkraftwerksgegner in Kalkar vor einiger Zeit, die gewaltlos und friedlich verlief. Solche Schritte sind möglich und du brauchst die Augen nicht davor zu verschließen, dass sie auch notwendig sind – dass ohne Frieden in Nahost der Weltfrieden in Gefahr bleibt, dass durch Atomkraftwerke um kurzfristiger Arbeitsplatzbeschaffung und Energievorteile willen die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde auf Spiel gesetzt wird“.

So führt mich die zuversichtliche Stimme in mir in das Gebiet der gesellschaftlichen Probleme hinein und will mir zeigen, dass es immer wieder Menschen gibt, die dem

Friedenskönig in der Bibel nachleben und auf Reichtum und Gewalt verzichten, um des Friedens und der Gerechtigkeit willen. Menschen, die aus ihrem inneren Frieden heraus Schritte des Friedens in der Welt gehen.

Von einem solchen Schritt las ich vor einigen Tagen einen Bericht. In einer ländlichen Kirchengemeinde in der Dominikanischen Republik, die in Mittelamerika liegt, unterstützten die drei Priester Bauern und Landarbeiter bei ihren Bemühungen um eine Landreform, die sich gegen die großen Landbesitzer richtete. Die Landbevölkerung litt Not, aber die Landherren ließen Militär gegen die Bauern von El Seibo – so hieß der Ort – einsetzen, die eine Landumverteilung erreichen wollten. Anfang Mai dieses Jahres forderte ein einflussreicher Mann des Bezirks die Ausweisung der Priester als unerwünschte Personen. Sie hätten Regierung und Armee missachtet und das Volk aufgewiegelt. Und nun kommt es auf die Reaktion der Bauern an, um deretwillen ich diesen Bericht in die Predigt aufgenommen habe: eine Reaktion, die einen Schritt des Friedens in einer sozialen Kampfsituation darstellt.

Ich lese vor: „Die Bauern wussten, dass jede Demonstration als politischer Akt verboten und zerschlagen würde. So beschlossen sie zur Buße und zur Verteidigung ihrer Priester einen Kreuzweg zu veranstalten, eine Prozession, an der sich über 2000 Personen beteiligten, Männer, Frauen, Jugendliche, Kinder. Auf den Spruchtafeln, die sie trugen, konnte man u, a, lesen: ‚Habt keine Angst, vertraut auf Gott!‘, ‚Es ist wesentlich, dass die Jugend spürt: Christen können Unrecht überwinden‘, ‚Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun‘. Und als Polizei und Militär mit Gewehren und Tränengasbomben auf die Prozession losmarschierten, rief einer aus der Menge: ‚Hier kommt endlich jener Teil der Gemeinde, der noch fehlte!‘ – Der Kreuzweg wurde zu Ende geführt, die Priester arbeiten weiterhin in der Gemeinde.“

„Ja, schön“, meldet sich da noch einmal meine besorgte Stimme zu Wort. „Aber wenn es da doch wieder Rückschläge gibt – was sollen wir tun? Denen können wir doch nicht helfen!“ Meine zuversichtliche Stimme meint jedoch: „Ist es nicht auch mal ganz gut, einfach zu erfahren, was andere mit ihrem Glauben erleben? Und wenn du wirklich etwas tun willst – denk doch an die Möglichkeit, Briefe zu schreiben, um die Lage von politisch Verfolgten zu verbessern. Allein macht so etwas Mühe und kostet Überwindung“ – „was hat das schon für einen Zweck“, flüstert meine besorgte Stimme dazwischen, – „aber mit mehreren zusammen spornt man sich gegenseitig an, kann man sich Arbeit abnehmen und sich gegenseitig informieren“. Soweit meine zuversichtliche Stimme. Wer sich für eine Briefaktion interessiert, kann nachher noch mit mir sprechen.

„Ach“, seufzt die besorgte Stimme in mir, „wo bist du hingelangt! Bei dir selbst bist du angefangen, und nun bist du in der weiten Welt gelandet. Mir schwirrt der Kopf. Und du wolltest doch von Freude nicht nur erzählen, sondern sie auch hier mit der Gemeinde erleben!“

Ich muss es Ihnen überlassen, ob die Predigt zu lang oder zu verwirrend war, oder ob sie Ihnen geholfen hat, am Frieden mitzubauen, den wir in der Adventszeit erwarten. Amen.

Predigtlied EKG 8, 5-6+9:

5. Frischauf in Gott, ihr Armen, der König sorgt für euch;
er will durch sein Erbarmen euch machen groß und reich.

Der an das Tier gedacht, der wird euch auch ernähren;
was Menschen nur begehren, das steht in seiner Macht.

6. Frisch auf, ihr Hochbetrübten, der König kommt mit Macht;
an uns, sein' Herzgeliebten, hat er schon längst gedacht.

Nun wird kein Angst noch Pein noch Zorn hinfort uns schaden,
dieweil uns Gott aus Gnaden lässt seine Kinder sein.

9. Nun, Herr, du gibst uns reichlich, wirst selbst doch arm und schwach;
du liebest unvergleichlich, du jagst den Sündern nach;
drum wolln wir all in ein die Stimmen hoch erschwingen,
dir Hosianna singen und ewig dankbar sein.

Lasst uns beten mit dem Gebet des Franz von Assisi:

O Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens: dass ich Liebe übe, wo man sich hasst, dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt, dass ich verbinde, da wo Streit ist, dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht, dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt, dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält, dass ich dein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert, dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt. Ach Herr, lass du mich trachten, nicht dass ich getröstet werde, sondern dass ich andere tröste, nicht dass ich verstanden werde, sondern dass ich andere verstehe, nicht dass ich geliebt werde, sondern dass ich andere liebe. Denn wer da hingibt, der empfängt, wer sich selbst vergisst, der findet, wer verzeiht, dem wird verziehen, und wer da stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.

Herr, wir beten mit deiner Kirche für alle Menschen. Für den Frieden im Nahen Osten, für die Beendigung von Gewaltherrschaft und Ungerechtigkeit in Südamerika. Wir beten für die politischen Gefangenen in allen Teilen der Welt, dass wir sie nicht vergessen und es lernen, uns für sie einzusetzen. Hilf uns, mit anderen Menschen mitzufühlen, schenke uns die Nähe anderer Menschen und lass uns innerlich zur Ruhe kommen. Wir schließen in unsere Fürbitte ein die Eltern des Jungen ..., der im Alter von zwei Monaten gestorben und hier beerdigt worden ist. Schenke ihnen Menschen, Herr, die ihnen im Leid nahe sind. Amen.

Abstand gewinnen von bösen politischen Wegen

Gottesdienst am 8. Sonntag nach Trinitatis, 31. Juli 1977,
in der Stadtkirche Friedberg/Hessen

Gott ist auch ein Gott „aus der Ferne“: nicht eingeschränkt auf das Innere des Menschen und auf seine persönlichen Beziehungen. Wir sind durch Gott auch in die Verantwortung im fernerem Bereich der Gesellschaft und Politik gestellt. Gott hat Abstand und verhilft zum Abstandnehmen gegenüber ungerechten gesellschaftlichen Verhältnissen und gegenüber unserer oft irrenden Handlungsweise oder auch Tatenlosigkeit.

Eingangsglied EKG 190, 1-4:

1. Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit,
nach seinem Worte handeln und leben allezeit;
die recht von Herzen suchen Gott und seine Zeugnis' halten,
sind stets bei ihm in Gnad.
2. Von Herzensgrund ich spreche: Dir sei Dank allezeit,
weil du mich lehrst die Rechte deiner Gerechtigkeit.
Die Gnad auch ferner mir gewähr; ich will dein Rechte halten,
verlass mich nimmermehr.
3. Mein Herz hängt treu und feste an dem, was dein Wort lehrt.
Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd.
Wenn du mich leitest, treuer Gott, so kann ich richtig laufen
den Weg deiner Gebot.
4. Dein Wort, Herr, nicht vergehet, es bleibt ewiglich,
so weit der Himmel gehet, der stets bewegt sich;
dein Wahrheit bleibt zu aller Zeit gleichwie der Grund der Erden,
durch deine Hand bereit'.

Psalm 68, 4.20-21:

Die Gerechten aber freuen sich
und sind fröhlich vor Gott
und freuen sich von Herzen.
Gelobt sei der Herr täglich.
Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.
Wir haben einen Gott, der da hilft,
und den Herrn, der vom Tod errettet.

Herr, du hast uns zugesagt, unser Gott zu sein, und uns das Recht gegeben, deinen Namen anzurufen. Wir aber beruhigen uns selbst dabei und tun nicht, was du von uns willst. Wir nennen dich unsern Herrn und verlassen uns nicht darauf, dass du es wirklich bist. Vergib uns solchen Mangel an Gehorsam und Glauben und mach uns zu besseren Zeugen deiner Liebe und Wahrheit.

So spricht der Herr (**Jeremia 24, 6-7**):

Ich will sie gnädig ansehen und ... ihnen ein Herz geben,
dass sie mich erkennen sollen, dass ich der Herr bin.
Und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein;
von ganzem Herzen werden sie sich zu mir bekehren.

Barmherziger Gott. Wir bitten dich: Mach deine Zusage wahr und entzünde in uns das Feuer deiner Liebe, dass wir dir und unserm Nächsten dienen, so wie es dir gefällt. Amen.

Schriftlesung – Matthäus 7, 15-21:

15 Seht euch vor vor den falschen Propheten,
die in Schafskleidern zu euch kommen,
inwendig aber sind sie reißende Wölfe.
16 An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.
Kann man denn Trauben lesen von den Dornen
oder Feigen von den Disteln?
17 So bringt jeder gute Baum gute Früchte;
aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte.
18 Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen,
und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.
19 Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt,
wird abgehauen und ins Feuer geworfen.
20 Darum: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.
21 Es werden nicht alle,
die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen,
sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.

Hauptlied EKG 195, 1-3:

1. Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöhr mein Rufen.
Dein gnädig' Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne;
denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben?

2. Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben;
es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.

Vor dir niemand sich rühmen kann, des muss dich fürchten jedermann
und deiner Gnade leben.

3. Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienst nicht bauen;
auf ihn mein Herz soll lassen sich und seiner Güte trauen,
die mir zusagt sein wertest Wort; das ist mein Trost und treuer Hort,
des will ich allzeit harren.

Predigt

Wir hören als Predigttext **Jeremia 23, 16-29**:

16 So spricht der HERR Zebaoth:
Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen!
Sie betrügen euch; denn sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen
und nicht aus dem Mund des HERRN.
17 Sie sagen denen, die des HERRN Wort verachten:
Es wird euch wohlgehen –,
und allen, die nach ihrem verstockten Herzen wandeln,
sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen.
18 Aber wer hat im Rat des HERRN gestanden,
dass er sein Wort gesehen und gehört hätte?
Wer hat sein Wort vernommen und gehört?
19 Siehe, es wird ein Wetter des HERRN kommen voll Grimm
und ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen.
20 Und des HERRN Zorn wird nicht ablassen,
bis er tue und ausrichte, was er im Sinn hat;
zur letzten Zeit werdet ihr es klar erkennen.
21 Ich sandte die Propheten nicht, und doch laufen sie;
ich redete nicht zu ihnen, und doch weissagen sie.
22 Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten,
so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt,
um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren.
23 Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR,
und nicht auch ein Gott, der ferne ist?
24 Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könne,
dass ich ihn nicht sehe? spricht der HERR.
Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt? spricht der HERR.
25 Ich höre es wohl, was die Propheten reden,
die Lüge weissagen in meinem Namen und sprechen:
Mir hat geträumt, mir hat geträumt.
26 Wann wollen doch die Propheten aufhören,

die Lüge weissagen und ihres Herzens Trug weissagen
27 und wollen, dass mein Volk meinen Namen vergesse
über ihren Träumen, die einer dem andern erzählt,
wie auch ihre Väter meinen Namen vergaßen über dem Baal?
28 Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume;
wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht.
Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der HERR.
29 Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der HERR,
und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

Liebe Gemeinde! Der Prophet Jeremia machte Erfahrungen mit Gott, die ihn innerlich aufwühlten. Sie zeigten ihm die Verhältnisse, in denen er lebte, und die Menschen in seiner Umgebung in einem neuen, erschreckenden Licht, so dass er sich empörte über böses Verhalten und ungerechte Zustände in seinem Volk. Er ging mit Worten Gottes an die Öffentlichkeit, in einem erbitterten Kampf mit gesellschaftlich anerkannten, aber nach Jeremias Überzeugung nicht von Gott beauftragten Propheten.

Die starken Bildworte, die die Gotteserfahrungen Jeremias umschreiben, vom Hammer, der Felsen zertrümmert, vom Feuer und vom Sturm, lassen uns noch etwas errahnen von der Kraft, die hinter den Worten Jeremias stand, und von der beunruhigenden und möglicherweise aufrüttelnden, verändernden Wirkung, die von ihnen ausging – damals.

Wir haben nicht die gleichen Erfahrungen hinter uns wie Jeremia; unser Erfahrungshintergrund ist auch ein völlig anderer als der der damaligen Hörer des Propheten. Kann uns das, was aus Jeremia in seiner Situation an Gefühlen und Gedanken herausbrach, heute eine Hilfe sein, uns in unserer Welt zurechtzufinden, unser Handeln und die Zwänge, in denen wir stehen, in einem neuen Licht zu sehen und zu verändern?

In unserer eigenen Lebenswirklichkeit will ich versuchen, Situationen aufzuspüren, in denen das, was Jeremia vor langer Zeit verkündete, aufs neue lebendig werden kann.

Ich denke an die Nachrichten, die mich in den letzten Wochen tief beunruhigt haben: dass in Amerika eine Bombe gebaut werden soll, die ausschließlich Leben, kein Material vernichtet; dass Präsident Carter, der sich als gläubiger Christ versteht, die Entwicklung dieser Neutronenbombe grundsätzlich genehmigt hat; dass in unserem Land Politiker aller großen Parteien die neue Waffe mehr oder weniger offen begrüßt haben als Gegengewicht gegen osteuropäische Panzer.

Weiß militärisches Denken, für das die neue Atomwaffe sauberer ist, kontrollierbarer in ihren Auswirkungen als herkömmliche Atombomben, nichts mehr vom Schutz

des Lebens, der über dem Schutz von Gebäuden und Maschinen stehen sollte? Senkt die Entwicklung der N-Bombe nicht die Schwelle für den Beginn eines Atomkriegs; vermindert sie nicht die ohnehin schon geringen Aussichten auf Abrüstung und auf das Verbot von Kernwaffentests?

Sollte die neu geplante Bombe wirklich keine grundsätzlich neue Erfindung sein, kein neuer Schritt auf der Leiter des Wettrüstens, wie einige unserer Politiker versichern, so wirft es ein Licht darauf, wie sehr wir uns bereits abgefunden haben mit der Entwicklung immer neuer Zerstörungsmaschinen und mit der ständigen Steigerung der Ausgaben für die Rüstung – alles im Namen der Sicherheit, die mehr und mehr gerade durch die Anhäufung der Waffen gefährdet wird.

Was haben diese Nachrichten und diese Überlegungen in einer Predigt zu suchen, was haben sie mit unserem Text zu tun? Jeremia hört von Gott, es sei die Aufgabe des Propheten, dem Volk Gottes Worte zu verkünden und es von seinem bösen Wege und seinem bösen Tun abzubringen. Ich habe die Aufrüstung als Beispiel eines bösen Weges in unserer heutigen Welt angeführt, auf dem – sicher ohne bösen Willen vieler Beteiligten und in einem als zwangsläufig erscheinenden Prozess – das menschliche Leben mehr und mehr der Verachtung und Gefährdung preisgegeben wird.

Aber wie können wir umkehren von diesem und anderen bösen Wegen? Werden wir uns nicht an die N-Bombe gewöhnen, wie wir uns an die A- und die H-Bombe gewöhnt haben? Sind wir nicht zu stark abhängig von der Sicherheit durch abschreckende Waffen? Ist nicht der Bereich der Entscheidungen über solche Fragen viel zu weit entfernt von uns? Sollte ich als Prediger mich nicht lieber auf die Probleme der mitmenschlichen Beziehungen in unserer unmittelbaren Reichweite beschränken?

Ein Licht auf diese Fragen wirft für meine Augen der folgende Vers aus unserem Text, in welchem Gott spricht: „Bin ich denn nur ein Gott aus der Nähe und nicht ein Gott aus der Ferne?“ Nicht gemeint ist, dass Gott fern von dem ist, was sich in unserer Lebenswirklichkeit abspielt, denn, so lesen wir weiter: „Erfülle ich nicht den Himmel und die Erde“, spricht der Herr. Nicht gemeint ist auch, dass Gott uns vom Leibe bleibt, denn es heißt dort auch: „Kann sich einer so heimlich verbergen, dass ich ihn nicht sehe?“

Zwei Dinge höre ich in dem Spruch, der vom Gott aus der Ferne redet, zunächst: Gott ist nicht eingeschränkt auf das Innere des Menschen, auf sein Verhalten in den nächstliegenden Beziehungen; wir sind durch Gott auch in die Verantwortung im ferneren Bereich der Gesellschaft und Politik gestellt.

Der andere Punkt ist: Gott hat Abstand und verhilft zum Abstandnehmen gegenüber schlechten gesellschaftlichen Verhältnissen und gegenüber unserer oft irrenden Handlungsweise oder auch Tatenlosigkeit; er ist nicht an der Verewigung von Unrecht interessiert und nicht an die Zustände, wie sie sind, gebunden.

Jeremia sieht sich durch den Gott aus der Ferne ermutigt, selbst Abstand zu gewinnen von den Wegen und dem Tun seines Volkes und Unrecht und Bosheit beim Namen zu nennen. Er verurteilt die falschen Propheten scharf, die Gott in der Tasche zu haben meinen, die selbstverständlich seinen Namen im Munde führen und ihn missbrauchen, um Unrecht zu rechtfertigen oder unangetastet zu lassen.

Der Gott der falschen Propheten ist ein Gott aus der Nähe, den sie sich selbst aufgebaut haben; er garantiert, dass alles so bleibt, wie es ist, im Interesse derer, die aus bösen Wegen Vorteile ziehen. Ich denke dabei z. B. an die, die an der Rüstung Millionen verdienen und deshalb nicht an Abrüstung interessiert sind.

Abstand gewinnen von bösen Wegen, von eingefahrenen Sicht- und Verhaltensweisen – dazu möchte ich mich durch Jeremias Predigt vom Gott aus der Ferne anregen lassen, dazu möchte ich auch Sie einladen.

Noch ein letztesmal zum Thema Rüstung: gewinne ich Abstand von den gängigen Begründungen für militärische Anstrengungen, von den Ängsten, die zu ihrer unantastbaren Vorrangstellung bei den Staatsausgaben führen, so werden vielleicht Wege sichtbar, die in Richtung Ab- statt Aufrüstung verlaufen. Ich verdränge vielleicht nicht mehr die schlichte Tatsache, dass Abrüstung lebensnotwendig ist, da unser jetziger Weg mit großer Wahrscheinlichkeit früher oder später im Dritten Weltkrieg endet.

Abstand gewinnen bedeutet: wir müssen nicht alles Böse schicksalhaft hinnehmen, wir haben es nicht nötig, die Schrecken der Waffen zu verdrängen. Vielleicht sind wir bei einiger Anstrengung zur Umkehr von bösen Wegen imstande. Langsame Veränderungen der Einstellung vieler einzelner in unserem Land, möglicherweise einmal ausgehend von Menschen der Kirche, können in einem demokratisch organisierten Staat zu veränderten Entscheidungen in den politischen Machtzentren führen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch an die Kehrseite der Rüstungsmedaille erinnern, daß z. B. zu wenig Geld für Lehrer und Sozialarbeiter zur Verfügung steht, so dass viele nicht eingestellt werden, obwohl sie bitter nötig gebraucht werden. Wünschenswerte Ziele wie kleine Klassen in den Schulen, um bessere Lernbedingungen für die Schüler zu schaffen, oder zusätzliche Betreuung von Kindern aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen scheitern an den finanziellen Bedingungen. Dies sind uns naheliegendere Problemfelder, in denen ein Einsatz auch von kirchlicher Seite möglich, sinnvoll und notwendig ist, gerade wenn andere Stellen noch zu wenig tun. Die Nutzung der Möglichkeiten von nachmittags nicht voll belegten Kindergärten der Kirche für Schulaufgabenbetreuungen, von denen ich gehört habe, erscheinen mir als guter Schritt.

Abstand zu gewinnen von vertrauten Verhaltensweisen, von scheinbar unveränderbaren Gegebenheiten kann schmerzliche Erfahrungen mit sich bringen. Nicht um-

sonst redet Jeremia vom Wort Gottes als einem Feuer und als einem Hammer, der Felsen zerschmettert. Das für ihn Unmögliche, dass ein Hammer Felsgestein zerstört, kommt dem Unmöglichen gleich, dass das Wort vom Gott aus der Ferne die Felsen unserer eingefahrenen Gewohnheiten und Abstumpfungen abträgt – dennoch ist dieses Unmögliche der Inhalt des Wortes Gottes. Es weckt in uns neue Lebenskräfte, indem es falsche Wege zerstört. Es kann so mit dem lebensnotwendigen Weizen verglichen werden, während das Wort, dem wir nicht zutrauen, unsere Welt und uns selbst zu verändern, nichts als leeres Stroh ist.

Schließen möchte ich mit dem Gedenken an eine verstorbene Frau, die durch die Beschäftigung mit Worten der Bibel und durch intensive Arbeit an sich selbst einen Weg fand, ihr unausweichlich auf sie zukommendes Sterben anzunehmen und mit dem Frieden, den sie fand, bei den Menschen, die ihr begegneten, einen unauslöschlichen Eindruck zu hinterlassen. Der Gott aus der Ferne, der ihr nahekam, verhalf ihr zu einem Abstand von sich selbst, so dass sie ihr Leben, das sie als Geschenk verstand, nun auch – nach hartem Ringen – loslassen konnte, in der Hoffnung auf den, der es ihr geschenkt hatte.

Etwas von diesem Loslassen seiner selbst liegt in jedem Abstandnehmen von sich selbst, in jedem Abschied von Vorurteilen und gewohnten Denk- und Handlungsweisen. Zu solchen mit Schmerzen verbundenen Veränderungen werden wir ermuntert, da sie uns von sinnlosen Wegen wegführen und uns auf dem Weg der Freude weiterbringen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Christus Jesus. Amen.

Predigtlied EKG 244, 1+3-4:

1. Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist, lass mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein, den wollest du mir geben,
dir zu leben, meim Nächsten nütz zu sein, dein Wort zu halten eben.
3. Verleih, dass ich aus Herzensgrund den Feinden mög vergeben;
verzeih mir auch zu dieser Stund, schaff mir ein neues Leben;
dein Wort mein Speis lass allweg sein, damit mein Seel zu nähren,
mich zu wehren, wenn Unglück schlägt herein,
das mich bald möcht verkehren.
4. Lass mich kein Lust noch Furcht von dir in dieser Welt abwenden;
beständig sein ans End gib mir, du hast's allein in Händen;
und wem du's gibst, der hat's umsonst, es mag niemand erwerben
noch ererben durch Werke deine Gunst, die uns errett' vom Sterben.

Herr, allmächtiger Gott. Du liebst alle Menschen, die Anständigen und die Verlorenen, die Gescheiterten und die Erfolgreichen. In dieser Gemeinde sind sie alle vereint. Bewahre uns vor dem Hochmut des Gerechten, der auf andere herabsieht. Nimm von uns die Zufriedenheit des Satten, der die Notleidenden vergisst. Lass uns aber auch nicht Angst haben vor dem Versagen, sondern deiner Hilfe und Führung vertrauen. Steh bei uns, wenn wir dich aus den Augen verlieren. Lass keinen von uns los. Hilf, dass wir auch niemanden aufgeben, dass wir jedem nachgehen, der uns braucht. Mach unsere Gemeinde zu einer Gemeinschaft des Dienstes und öffne uns die Augen für die Aufgaben in der heutigen Zeit. Wir bitten dich für unsere Brüder und Schwestern in der weiten Welt. Sei ihnen nahe, wo sie unter Einschüchterung und Bedrückung leiden. Lass deine Christenheit erkennen: dass sie deinen guten und gnädigen Willen verkündet, dass sie für das Lebensrecht aller Menschen eintritt, dass sie zu Gerechtigkeit, Verständigung und Frieden mahnt, dass sie selber tut, was sie nur kann, um Not und Leid zu wenden.

Pluralismus in der Gemeinde?

Gottesdienst am Sonntag, 8. Mai 1977, in der Stadtkirche Friedberg/Hessen

Der Dank dafür, mit allen Fehlern, die eine menschliche Gemeinschaft an sich hat, von Gott angenommen zu sein, führt uns an die Seite der Taurigen und Verlassenen, der schlecht Weggekommenen und Benachteiligten in unserer Welt. Hier entscheidet sich, ob die Gemeinde in Wahrheit ihrem Herrn folgt.

Vorstellung des Vikars Helmut Schütz durch Pfarrer Siegfried Biernoth

Psalm 96, 1-2:

Singet dem Herrn ein neues Lied;
singet dem Herrn, alle Welt!
Singet dem Herrn und lobet seinen Namen,
verkündet von Tag zu Tag sein Heil!

Eingangslied EKG 187, 1-2 +6-7:

1. Nun jauchzt dem Herren, alle Welt!
Kommt her, zu seinem Dienst euch stellt,
kommt mit Frohlocken, säumet nicht, kommt vor sein heilig Angesicht.

2. Erkennt, dass Gott ist unser Herr, der uns erschaffen ihm zur Ehr,
und nicht wir selbst: Durch Gottes Gnad ein jeder Mensch sein Leben hat.

6. Er ist voll Güt und Freundlichkeit, voll Lieb und Treu zu jeder Zeit;
sein Gnad währt immer dort und hier und seine Wahrheit für und für.

7. Gott Vater in dem höchsten Thron und Jesus Christ, sein ein'ger Sohn,
samt Gott, dem werten Heiligen Geist, sei nun und immerdar gepreist.

Vater im Himmel. Du hast Jesus Christus von den Toten auferweckt und zum lebendigen Herrn deiner Gemeinde gemacht. Wir aber müssen dir bekennen, dass wir mit ihm nicht genug rechnen und dass von seinem neuen Leben in unserem Alltag wenig zu spüren ist. Wir versagen in den kleinen Aufgaben unseres eigenen Lebens und in den großen Fragen der Zeit, weil wir meinen, auch ohne ihn auszukommen. Mach uns los von dem falschen Vertrauen auf uns selbst; lass uns trauen auf den, der allein unser rechter Herr und unsre Hilfe ist.

Christus spricht (Offenbarung 21, 5 und 2. Korinther 5, 17)

Siehe, ich mache alles neu.

Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur;
das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

Herr Jesus Christus! Wir sind hier im Gottesdienst zusammengekommen, um gemeinsam zu singen, zu beten und über dein Wort nachzudenken. Mancher braucht Trost, ein anderer erhofft Klarheit für sein Tun, wohl alle suchen die Verbundenheit mit deiner Gemeinde. Schenke uns, was wir brauchen, und befreie uns zum tätigen Dank für das, was du für uns am Kreuz vollbracht hast. Amen.

Schriftlesung – Jakobus 1, 17-22:

17 Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab,
von dem Vater des Lichts,
bei dem keine Veränderung ist noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.
18 Er hat uns geboren nach seinem Willen
durch das Wort der Wahrheit, damit wir Erstlinge seiner Geschöpfe seien.
19 Ihr sollt wissen, meine lieben Brüder:
ein jeder Mensch sei schnell zum Hören,
langsam zum Reden, langsam zum Zorn.
20 Denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist.
21 Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit
und nehmt das Wort an mit Sanftmut,
das in euch gepflanzt ist und Kraft hat, eure Seelen selig zu machen.
22 Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein;
sonst betrügt ihr euch selbst.

Lied EKG 239, 1+ 6-7:

1. Nun freut euch, lieben Christen g'mein, und lasst uns fröhlich springen,
dass wir getrost und all in ein mit Lust und Liebe singen,
was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat;
gar teu'r hat er's erworben.

6. Der Sohn dem Vater g'horsam ward, er kam zu mir auf Erden
von einer Jungfrau rein und zart; er sollt mein Bruder werden.
Gar heimlich führt er sein Gewalt, er ging in meiner armen G'stalt,
den Teufel wollt er fangen.

7. Er sprach zu mir: »Halt dich an mich, es soll dir jetzt gelingen;
ich geb mich selber ganz für dich, da will ich für dich ringen;
denn ich bin dein und du bist mein, und wo ich bleib, da sollst du sein,
uns soll der Feind nicht scheiden.

Predigt

Herr, lass durch meine Worte deine frohe Botschaft laut werden! Mache uns offen für neue Erfahrungen mit deinen Wort! Amen.

Liebe Gemeinde! Bei Besuchen, die ich schon bei einigen von Ihnen gemacht habe, habe ich sehr verschiedene Menschen kennengelernt. Es gibt die unterschiedlichsten Arbeits- und Lebensbereiche und weit auseinanderliegende Interessen. Die Anschauungen über das, was in der Gemeinde ausschlaggebend sein soll, sind so unterschiedlich wie die Menschen, die ihr angehören. Ich habe von Hausbibelkreisen erfahren, von Besuchen, die Gemeindeglieder untereinander machen, und von sozialem und politischem Engagement.

Diese Vielfalt ist offensichtlich da, doch finden viele, dass in der Gemeinde, die doch einem Herrn gehört, die Anschauungen nicht zu stark von einer gewissen mittleren Linie abweichen sollten. Ist das Nebeneinander verschiedenster Auffassungen – Pluralismus, um es mit einem Schlagwort auszudrücken – in der Kirche erlaubt? Kann die Verschiedenheit in der Gemeinde nicht zur unerträglichen Gegensätzlichkeit werden? Wie gehen wir mit Konflikten um, die etwa durch eine radikale politische Predigt entstehen? Wie verhalten wir uns, wenn zwischen verschiedenen Projekten der Gemeindegemeinschaft entschieden werden muss, da nicht die Möglichkeit besteht, alles durchzuführen?

Auf dem Hintergrund dieser Gedanken sprang mir unter den für diesen Sonntag vorgeschlagenen Bibeltexten ein Abschnitt aus dem Kolosserbrief ins Auge, der vom Frieden Christi und von der Einheit der Gemeinde handelt. Die von einem Schüler des Paulus gegründete Gemeinde in Kolossä ist durch Prediger, die eine andere Lehre vertreten als Paulus und seine Schüler, in einen Konflikt geraten. Ich will mit Ihnen über einen Text aus dem zweiten Teil des Briefes an die Kolosser nachdenken, in dem beschrieben ist, wie sich die Gemeinde, die sich allein von Christus bestimmen lassen will, angesichts solcher Konflikte verhalten soll.

Der Predigttext steht in **Kolosser 3, 15-17**:

15 Der Friede Christi, zu dem ihr auch berufen seid in einem Leibe, regiere in euren Herzen; und seid dankbar.

16 Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen.

17 Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.

Wie soll dieser Text, der gefüllt ist mit Begriffen, die Anforderungen an uns stellen, wie Friede, Weisheit, Dankbarkeit, eine Verständnishilfe für unser eigenes Gemeindegemeinschaftsleben werden, z. B. für unseren Umgang mit Konflikten? Ich möchte zu zeigen versuchen, dass hier nicht allgemeine Ideale gemeint sind, die wir anstreben müssen, sondern ein bestimmtes, wirkliches Geschehen, von dem wir mit betroffen sind.

Das Geschehen, an das der Briefschreiber dachte, als er vom Frieden Christi sprach, will ich mit eigenen Worten wiedergeben. Die handelnde Person in diesem Geschehen ist Gott, der Mensch geworden ist. Jesus Christus ist Gott, aber er ist es nicht als Übermensch oder Supermann, sondern als wirklicher Mensch, der handelt, fühlt, denkt, leidet und seinen Lebensweg von der Geburt bis zum Tod geht wie wir. Gott schließt als dieser Mensch Frieden mit den Menschen, indem er sich auf die gleiche Stufe mit Ausgestoßenen und Gottlosen stellt und schließlich am Kreuz stirbt, an der Seite eines gescheiterten Revolutionärs oder Terroristen, dem er sogar das Paradies verspricht.

Dieser Friede soll unsere Herzen bestimmen. Zu wissen, dass gute und anständige Menschen vor Gott nicht mehr gelten als gescheiterte, das soll uns die Gelassenheit geben, nicht herabzuschauen auf andere, wenn wir stark sind, oder, wenn wir schwach sind, nicht in Mutlosigkeit zu versinken. Sind wir uns bewusst, dass wir ohne Vorbehalte von Gott angenommen werden trotz unserer Schuld, unserer Fehler, unserer Gottlosigkeit, dann sind wir frei, uns so zu sehen, wie wir sind, und frei dazu, uns selbst und die Welt, in der wir leben, zu verändern. So bleibt der Friede Christi nicht im Herzen, im Innern und im Leben des einzelnen Menschen verschlossen, sondern er wird sichtbar im Zusammenleben der Gemeinde. Die Gemeinde ist zum Frieden Christi berufen, das bedeutet, an der Seite der Gescheiterten, Benachteiligten und Verzweifelten der Gesellschaft zu stehen.

Soll aber der Friede Christi in der Gemeinde bestimmend sein, so muss das Wort von Christus in der Gemeinde Wohnung haben, sein Zelt aufschlagen – so fährt unser Text fort. Durch das Wort, durch mündliche Weitergabe, gerüchteweise wurden die Erfahrungen der ersten Nachfolger Christi mit seinem Frieden weitergesagt: wie sie nach Jesu Tod zu der Gewissheit kamen: Jesus lebt, wie sie davon überzeugt wurden: am Kreuz hat der allmächtige Gott selbst gelitten und sich auf die Stufe der Machtlosesten der Menschen gestellt. Dieses Wort vom Tod Christi am Kreuz wurde durch die Jahrhunderte hindurchgetragen bis in unsere heutige Zeit. Unter uns in der Gemeinde heute soll dieses Wort wohnen, damit der Friede Christi bei uns wachsen kann.

Aber wie wohnt das Wort Christi in der Gemeinde? Gibt es nicht die verschiedensten Auslegungen dieses Wortes? Mancher hat z. B. Sinn für die Nähe Jesu zu den sozial Benachteiligten, weiß aber mit der Rede vom persönlichen Gott nichts anzufangen. Jeder hat andere Erfahrungen mit der Kirche und mit der christlichen Verkündigung gemacht. Damit bin ich wieder bei der Ausgangsfrage dieser Predigt angelangt: Kann eine Vielfalt von manchmal weit auseinanderliegenden Erfahrungen mit dem Wort von Christus in der Gemeinde nebeneinander bestehen?

Ich sehe in unserem Text auf diese Frage eine Antwort, die aus drei Anforderungen an uns besteht. Die erste Aufforderung richtet sich mehr an unser Denken: „Lehrt

und ermahnt einander mit aller euch zur Verfügung stehenden Weisheit!“ Wir sollen einander lehren, also verständlich machen, was wir meinen, und andere zu verstehen suchen. Wir sollen einander ermahnen, also Kritik an anderen äußern, wo es nötig ist, und selbst für Kritik von anderen offen sein. Beides schließt auch ein, dass wir einander ermutigen, auf guten Wegen weiterzugehen. Wir sollen dies aneinander tun, also nicht über andere, sondern mit den anderen reden; keiner hat dabei nur das Recht zur Ermahnung und keiner nur die Pflicht, sich ermahnen zu lassen. Um auch in harten Auseinandersetzungen so miteinander umzugehen und nicht zu verurteilen und zu richten, ist viel Weisheit nötig, die wir erbitten können.

Die zweite Aufforderung zielt auf unser Fühlen: „Singt Gott mit dankbarem Herzen Psalmen, Hymnen und begeisternde Lieder!“ Trotz aller Konflikte haben wir Grund, gemeinsam zu singen. Denn der Friede Christi beruht nicht auf der Übereinstimmung, die wir untereinander herstellen können, oft aber auch nicht erreichen, dieser Friede ist durch das Handeln Gottes selbst grundgelegt und uns verheißen worden. Darüber können wir uns gemeinsam freuen, wenn die Kritik aneinander sonst auch noch so groß ist. Wir können im gemeinsamen Singen oder in einem gemeinsamen Fest, wie es am nächsten Wochenende geplant ist, schon den verheißenen Frieden feiern, der jetzt noch nicht überall in der Gemeinde herrscht. Wir können aus dieser gemeinsamen Erfahrung des Gottesdienstes schöpfen, um bei unterschiedlichen Meinungen, die hart aufeinanderprallen, einander doch als Menschen ernstzunehmen, die dem gleichen Herrn verantwortlich sind. Da wir den Sieg Christi über die Zerspaltenheit unter den Menschen feiern und besingen, brauchen wir die bestehenden Gegensätze nicht zu bemänteln und zu verdecken. Wir können Mut gewinnen, diesen Konflikt offen auszutragen, jenen vielleicht geduldig zu ertragen und nicht mehr im letzten ernstzunehmen.

Die dritte Aufforderung, die alles zusammenfasst, betrifft unser Handeln in Wort und Tat: „Alles, was ihr tut, soll im Namen Jesu, des Herrn, geschehen! Dankt Gott dem Vater, indem ihr Jesus dient!“ Von Dankbarkeit ist im Predigttext mehrfach die Rede. Wem der Friede Christi verheißen ist, so meint der Briefschreiber, der kann nur noch dankbar sein. Dank drückt sich aber nicht nur in Dankgebeten aus, sondern in den Taten, die die Gemeinde als Antwort auf die Berufung zum Frieden Christi zustandebringt. Der Dank dafür, mit allen Fehlern, die eine menschliche Gemeinschaft an sich hat, von Gott angenommen zu sein, führt uns an die Seite der Traurigen und Verlassenen, der schlecht Weggekommenen und Benachteiligten in unserer Stadt, in unserer Gesellschaft, in unserer Welt. Hier entscheidet sich, ob die Gemeinde in Wahrheit ihrem Herrn folgt, oder ob sie mit den Geringsten der Brüder und Schwestern des Herrn nichts zu tun haben will. Andere Verschiedenheiten, sei es in der Art der Frömmigkeit, des Umgangs mit der Bibel oder der politischen Überzeugung, mögen sie uns menschlich gesehen noch so sehr trennen, können angesichts des Frie-

den den Christus uns verheißen hat, in einer Gemeinde geduldig ertragen werden. Entscheidend ist es für die Gemeinde, daran festzuhalten, dass Gott in Christus zu den Menschen auf der Schattenseite des Lebens gekommen ist und zu den Gutgestellten nur zu dem Zweck, sie aus ihrer falschen Sicherheit zu reißen und an die Seite der Gescheiterten zu stellen. Konflikte um die konkreten Folgen dieses Worts von Christus können wir entschlossen und offen austragen, weil nicht in der Verdrängung der Konflikte, sondern im Glauben an Jesus Christus die Verheißung des Friedens liegt. Amen.

Lied EKG 186, 1-2:

1. Singt, singt dem Herren neue Lieder, er ist's allein, der Wunder tut.
Seht, seine Rechte sieget wieder, sein heiliger Arm gibt Kraft und Mut.
Wo sind nun alle unsre Leiden? Der Herr schafft Ruh und Sicherheit;
er selber offenbart den Heiden sein Recht und seine Herrlichkeit.

2. Der Herr gedenkt an sein Erbarmen, und seine Wahrheit stehet fest;
er trägt sein Volk auf seinen Armen und hilft, wenn alles uns verläßt.
Bald schaut der ganze Kreis der Erde, wie unsers Gottes Huld erfreut.
Gott will, dass sie ein Eden werde; rühm, Erde, Gottes Herrlichkeit!

Herr Jesus Christus, unser Gott. Du hast uns zu deinem Frieden berufen. Dafür sagen wir dir Dank. Schenke uns Klarheit über den Dienst am Frieden, den wir leisten können. Befreie uns von der Sorge um uns selbst; gib uns Mut und Kraft zur Sorge für Menschen, die unsere Hilfe brauchen.

Überall im Land werden heute am Muttertag die Mütter in den Mittelpunkt gestellt, beschenkt und von ihrer Arbeit entlastet. Wir wollen im Gebet besonders an die Mütter denken, die keinen Dank für ihre vielfache Belastung in Familie und Beruf erfahren, und an die, die mit ihren Aufgaben nicht fertig werden oder nicht ausgefüllt sind. Hilf Ehemännern und Kindern, umzudenken und die Mutter nicht als Dienstmagd zu missbrauchen. Befreie uns Männer von unserer anerzogenen Abwehr dagegen, uns an der alltäglichen Hausarbeit und Kinderpflege zu beteiligen, und lehre uns Wege finden, wie die Arbeit und die Belastungen in Ehe und Familie gemeinsam getragen werden können. Herr, wir konnten im Fernsehen von Kindern alkoholkranker Mütter hören, die schon im Mutterleib schwer geschädigt werden. Zeige uns Möglichkeiten und gib Menschen unter uns Zeit Mut und Kraft, Anstrengungen gegen die Krankheit des Alkoholismus zu unternehmen.

Wir gedenken der Verstorbenen... Du hast uns den Frieden verheißen, den der Tod nicht zerstören kann. Du hast auch diese Verstorbenen zu ewigem Leben zu dir heimgeholt. Gib den Trauernden Trost und Kraft und die Gemeinschaft anderer Menschen für das Leben, das noch vor ihnen liegt. Amen.

Eine gescheiterte Kriegsdienstverweigerung

Als über 70-jähriger Helmut Schütz erinnere ich mich an mein über 50 Jahre jüngeres Ich, das sich 1970 bis 1973 mit dem Antrag auf Kriegsdienstverweigerung abquälte. Welche innere Zerreißprobe das für mich war, begreife ich im Grunde erst heute.

Ich stand vor der Herausforderung, einem Gewissensprüfungsausschuss gegenüber glaubhaft zu machen, dass ich seelischen Schaden erleiden würde, wenn ich im Krieg eine Waffe in die Hand nähme. Aber woher sollte ich das selbst so genau wissen, so verknüpft, wie ich war? Konnte ich wirklich glaubhaft machen, dass mir der Kriegsdienst deswegen zuwider war, weil ich andere nicht töten konnte? Musste man mir nicht unterstellen, ich wolle mich nur aus Angst, selber getötet zu werden, dem Kriegsdienst entziehen, also letzten Endes aus Feigheit? Im Rückblick muss ich sagen, dass ich mich Seite an Seite mit Soldaten im Wehrdienst überhaupt nicht vorstellen konnte, unsportlich, ja schwächlich, wie ich war oder von außen eingeschätzt wurde, und in Kindheits- und Jugendtagen oft auch Mobbing ausgesetzt. Ich hatte damals niemanden, mit dem ich über solche Gefühle hätte sprechen können, wären sie mir überhaupt selber bewusst gewesen. Es wäre möglich gewesen, in Erfahrung zu bringen, was solch ein Ausschuss gerne hören würde, welche Aussagen ich vermeiden müsste. Doch in der seelischen Verfassung, es mir so leicht zu machen, war ich auch nicht, zumal ich meinte, die Begründung meiner Kriegsdienstverweigerung nicht auf meinen Gefühlen aufbauen zu dürfen. Mein Gewissen war doch nicht einfach ein beliebiges Gefühl, sondern es hing für mich untrennbar mit meinem christlichen Glauben zusammen, der damals noch entschieden evangelikale Züge trug und einigermaßen zwanghaft ausgeprägt war.

Dass ich im Jahr 1970 die Arbeit des Versöhnungsbundes kennenlernte und in den Verein eintrat, hat meine Überlegungen zur Verweigerung des Kriegsdienstes stark beeinflusst. Einer meiner Mitschüler, dessen KDV-Antrag ebenfalls abgelehnt wurde, führte das allerdings eher darauf zurück, dass uns politische Indoktrination durch die Deutsche Friedensgesellschaft / Vereinigte Kriegsdienstgegner (DFG-VK) unterstellt wurde, in die ich im Frühjahr 1971 ebenfalls eintrat. Aber ich prüfte Argumente und Gegenargumente sehr genau, wollte weder bestimmten Organisationen noch einem Prüfungsausschuss nach dem Mund reden, sondern mich selber überzeugen, wie ich den Dilemmata von Krieg und Frieden nach bestem Wissen und Gewissen zu begegnen hätte. Dass ich mich dabei maßlos überforderte, ist mir erst heute wirklich klar.

Die folgenden Seiten enthalten Vorüberlegungen zum Thema Kriegsdienst, einen der fünf ursprünglichen Entwürfe sowie die endgültig eingereichte KDV-Begründung und außerdem die Begründung des Widerspruchs gegen deren Ablehnung. Schließlich folgte ich seelsorgerlichem Rat und ließ mich als Anwärter auf das „geistliche Amt“, das ich als lebenslangen Dienst für den Frieden begreife, vom Wehrdienst befreien.

Vorüberlegungen zur Begründung meiner Kriegsdienstverweigerung

[formuliert anhand eines Merkblatts mit Leitfragen,
das mir nicht mehr vorliegt und die ich teilweise nicht mehr rekonstruieren kann]

I

1. Schon vor einigen Jahren dachte ich oberflächlich über die Fragen des Krieges und des Wehrdienstes nach, z. B. als ich den Film „Die Brücke“ sah, oder einen Film über die Arbeit von Ersatzdienstleistenden in Bethel. Beim ersten Film wurde mir klar, daß alles getan werden muß, um den Frieden aufrechtzuerhalten bzw. ihn zu schaffen. Eingehender befaßte ich mich mit der Frage des Wehrdienstes erst vor einem Jahr, als langsam in mir ein politisches Interesse erwachte, das vorher nicht so ausgeprägt da gewesen war; da mögen die beginnenden Verhandlungen mit der DDR eine Rolle gespielt haben.
2. [Frage nach Gesprächen mit dem Vater] Ja; er sagt, daß es an sich eine schreckliche Sache sei, Menschen einfach deswegen umzubringen, weil sie auf der anderen Seite sind, die aber doch auch Mütter und Frauen zu Hause haben, die um sie weinen. Andererseits, meint er, kommt man im Krieg selbst kaum auf solche Gedanken, denn man selbst ist ja auch bedroht und man läuft eben einfach so mit. Außerdem glaubt man ja auch, das eigene Volk zu schützen. Er respektiert meine Entscheidung, er hat mich nicht dazu besonders beeinflußt, sagt aber auch nichts dagegen.
3. [Frage nach Gesprächen mit Soldaten] Nein, aber mit älteren Bekannten, die ihre Dienstzeit hinter sich hatten. Sie neigten mehr dazu zu sagen: Wäre die Bundeswehr nicht vorhanden, so wären wir schutzlos einem kommunistischen Angriff ausgeliefert. Sie erkannten andererseits auch die Kehrseite des Dilemmas, nämlich daß im Falle eines Krieges eine Verteidigung der BRD unmöglich sei. Ich habe in diesem Fall bei ihnen eine große Unsicherheit festgestellt.
4. [Frage nach Gesprächen mit der Mutter] Meine Mutter respektiert wie mein Vater meine Entscheidung, das sie meint, daß ein Krankenhausdienst etwa auch ein guter Dienst für die Gemeinschaft sei. Vom Krieg weiß sie noch über ihre Angst zu erzählen, die sie beim Einmarsch der Russen gehabt haben, und über die Schändungen deutscher Frauen, die es verständlich erscheinen lassen, daß man nach einem Schutz vor solchen Zuständen ruft.
5. Mitentscheidend könnte evtl. der Film „Die Brücke“ gewesen sein, der mich sehr beeindruckt hat und mir die Sinnlosigkeit des Krieges vor Augen geführt hat. Allerdings folgte auf diesen Film nicht automatisch meine KDV-Entscheidung.
6. [Frage nach gelesener Literatur zum Thema] Einführung in die Wissenschaft von Krieg und Frieden, Röling; Bedingungen des Friedens, Weizsäcker; verschiedene Predigten von Martin Luther King usw.

7. [Frage nach Vorbildern] Martin Luther King ist mir in seiner Glaubenshaltung, die sich in einer gewaltfreien praxisbezogenen Stellung im politischen Bürgerrechtskampf in den USA ausdrückte, zu einem hohen Vorbild geworden. Er verkörpert für mich einen echten Jünger Jesu der heutigen Zeit, der bei seinem Tod keineswegs gescheitert ist.
8. [Frage nach Vereinen, denen ich angehöre] CVJM, Versöhnungsbund, DFG-IDK.
9. Siehe: Begründung.

II

1. [Frage zum Alten Testament] Im AT galt das Liebesgebot nur innerhalb des Stammes, und dort galt das Zivilrecht, so wie wir es, ohne die Todesstrafe und mit Abwandlungen, noch heute haben. Jesus hat aber in der Bergpredigt das Liebesgebot und also das Tötungsverbot auf alle Menschen und auf den Begriff des Zorns und Hasses ausgedehnt.
2. [Frage zum Neuen Testament] Die Kriege im AT zeigen in der Berichterstattung etwa der Propheten den Einsatz des Volkes Israel für ihren Gott, den die Zeitgenossen dieser Propheten vermissen ließen, die sich mit den Heiden sogar verbrüdeten, während ihre Vorfahren sich noch mit ihnen im Felde geschlagen hätten. Jesus aber verwirft diese Art, seinen Einsatz für Gott zu bekunden, diese Art des Heiligen Krieges: „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und „Stecke das Schwert an seinen Ort“.
3. [Frage zur christlichen Ethik] Die Bereitschaft, seinen eigenen Willen völlig dem Willen Gottes unterzuordnen.
4. [Frage zum Einsatz in der Kirche] Gottesdienstarbeit, Jungscharleiter, Kirchenblätter.
5. [Frage zur Bedeutung der Bergpredigt Jesu] Die Bergpredigt ist für die Menschen dieser Welt geschrieben und fordert von den Christen eine Haltung der Liebe und des Friedens auch gegenüber ihren Feinden. Wirkt sich diese Haltung in der Wirklichkeit aus, so ist das eine wichtige politische Bedeutung der Bergpredigt. Die Überzeugung, daß man mit Menschen nicht spielen kann wie mit Schachfiguren, daß der Friede über die Interessen einzelner geht, eines einzelnen Volkes auch, usw.
6. [Frage, wer mein Feind ist] Jeder Mensch, der eine andere Überzeugung hat als ich, den ich von seiner Auffassung oder seinem Auftreten her einfach nicht leiden kann, den ich aber trotzdem, weil er ein von Gott geliebter Mensch ist, lieben soll. Auch der Feind im anderen Schützengraben ist gemeint, der vielleicht im letzten gar nicht noch so ausgeprägt ein Feind ist.
7. [Frage nach der Definition des Friedens] Friede bedeutet zunächst Friede zwischen Gott und Mensch durch Vergebung, Kreuzestod, Auferstehung. Dieser Friede

muß sich aber auswirken auf das Zusammenleben der Menschen und schließlich der Völker. In der deutschen Föderation ist es gelungen, zuvor gegeneinanderstrebende Kräfte fest zu vereinen.

8. [Frage zur Beurteilung des Soldatendienstes durch Johannes den Täufer] Johannes sah die Soldaten wohl mehr in ihrer Eigenschaft als Schutzpolizei des Reiches, die wohl kaum im Kriegsfall damals eingesetzt wurden in der Pax Augustana. Johannes und Jesus überließen die Frage des Kriegsdienstes der persönlichen Gewissensentscheidung des einzelnen, sie ließen sie offen angesichts der Tatsache, daß das Böse in der Welt existiert, da das Militär damals eine Art Polizeifunktion ausübte.

9. [Frage nach der Tempelreinigung durch Jesus] Jesus übernahm dort die Aufgabe der Tempelpolizei. Er wandte sich gegen das, was die Wechsler dort trieben, nicht gegen die Menschen selbst. Wahrscheinlich muß man seine Tat als eine Art Demonstration, Provokation für Gott verstehen. Sie entsprang gewiß nicht aus einem Haß gegen die Wechsler, aus der Lust, sie zu vernichten, sondern sie zu retten. Im Krieg ist der Fall anders, ich kann nicht Millionen Menschen töten, um sie zu retten.

10. [Frage nach Jesu Aussage: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist] Es gab damals keine allgemeine Wehrpflicht, dieser Ausspruch ist nur auf die Steuer bezogen. Die Frage des Wehrdienstes ist ausgeklammert.

11. [Frage nach der Schwertgewalt des Staates nach Römer 13] Schwert ist Schwert des Richters. Insofern hinter der Verfassung und dem Staat stehen, als er Gesetze hat und ausübt, die Gottes Willen entsprechen.

12. Ablehnung, Verirrungen eines institutionalisierten Staatschristentums, das Jesus nicht verstanden hat, als er sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

13. [Frage nach dem gerechten Krieg] Gerechter Krieg = Verteidigung, Verhältnismäßigkeit der Mittel, dies ist heute nicht mehr gewahrt.

14. [Frage nach der Haltung gegenüber Soldaten] Ich kann ihre Haltung respektieren, wenn sie sich auch darüber bewußt sind, daß sie ihr Handeln immer wieder in Fragen stellen müssen und daß sie aber glauben, es sei nicht anders möglich, sein Vaterland zu verteidigen. Wenn sie wirklich Christen sind, so haben sie ihr Gewissen sicherlich sprechen lassen.

15. Nein. Sondern eine bessere Ausgangsmöglichkeit, für den Frieden zu arbeiten.

16. Nächstenliebe verpflichtet zu Sorge für Freund und Feind. Beides gefährdet durch Krieg.

III

1. [Frage zur Legitimation von Gewalt] Polizei, Notwehr ja; tötende Gewalt nur bei Notwehr evtl. ja; mit sehr viel Kraft eher Selbstopfer

2. [Frage zum eigenen Verhalten bei einem Erlebnis von Gewalt] Eingreifen, notfalls Gewaltanwendung mit Todesfolge oder Selbstopfer.
3. [Frage zur Staatsnotwehr] Sicher muß er sich verteidigen, aber das Prinzip der militärischen Verteidigung ist heute nicht mehr relevant, da es zu gefährlich ist. Ein Krieg, in den die BRD heute verwickelt würde, würde zu ihrer Auslöschung führen und nicht zu ihrem Schutz, zumindest aber zu einem Bruderkrieg gegen Deutsche.
4. [Frage zur Abschaffung der Bundeswehr] Man sollte sich um schrittweise Abrüstung, um beiderseitige Abrüstung bemühen, da es in der heutigen Situation utopisch und gefährlich wäre, mit einem Schlag die Bundeswehr abzuschaffen (Integration in die NATO verhindert das ja auch).
5. [Frage zu meinem Verhältnis zur staatlichen Machtausübung] Positiv, wenn sie nicht Befugnisse überschreitet.
6. [Frage zur Wirkung von militärischer Abschreckung] Kann leicht labil werden; löst keine Konflikte, steigert sie in Angstpsychosen, Feindbildern usw.; verhindert keine konventionellen Kriege.
7. [Frage zur Ablehnung konventioneller Kriegsführung] Ja. 1. Möglichkeit der Eskalation. 2. Verwirklichung ist heute nicht geringer als bei Atomkrieg.
8. [Frage, ob auch Soldaten gegen den Krieg sein könnten] Doch, doch. Sie wollen ihn durch ihre Einsatzbereitschaft ja verhindern.

Aus einem von fünf Entwürfen zur Begründung meiner Kriegsdienstverweigerung

1. Angaben zum Lebenslauf
2. Mein Religionsbekenntnis ist evangelisch. Seit meinem 10. Lebensjahr gehöre ich dem Christlichen Verein Junger Männer an; seit 1968 leite ich eine Jungschargruppe dieses Vereins in Oelde. Neben Interessen wie Schachspielen und Fotografieren, die aber in den letzten Jahren zurückgetreten sind, bin ich in einem ökumenischen Arbeitskreis für moderne Gottesdienstgestaltung tätig.
3. Eine gefühlsmäßige, noch nicht durch Tatsachen fundierte Stellung gegen den Kriegsdienst hatte ich schon vor einigen Jahren eingenommen; sie war durch Filme wie „Die Brücke“, „Dr. Seltsam, oder wie ich lernte, die Bombe zu lieben“, durch einen Film über die Arbeit der Ersatzdienstleistenden in Bethel und durch Berichte über Kriege in der Welt (Vietnam, Sechstagekrieg in Nahost) genährt worden. Da aber weder in der Schule noch im kirchlichen Unterricht, noch im CVJM oder im ökumenischen Arbeitskreis die Problematik des Krieges eingehender angeschnitten worden war, kam es zu einer tieferen Reflexion dieser Fragen bei mir erst sehr spät, im Sommer 1970. Die endgültige Entscheidung gegen den Kriegsdienst traf ich im Dezember 1970, und ich trat gleichzeitig dem Versöhnungsbund bei.

4. Ich habe eine Erziehung ohne Prügel und ohne Androhung von Strafen erfahren; meine Eltern haben mich in ihrem Glauben erzogen. In der Schule hatte ich es zunächst schwer, als kleinster Junge der Klasse und als Einzelkind, eine gewisse Schüchternheit zu überwinden. In dem Maße, wie mein Kinderglaube sich zu einer gewissenmäßigen Glaubensentscheidung entwickelte – durch den Einfluß der Eltern, des Pfarrers unserer Gemeinde, einer Evangelisationsveranstaltung und schließlich auch der Mitarbeit im ökumenischen Arbeitskreis –, so wuchs aber auch mein Selbstbewußtsein.

5. Ich sehe mich als im Glauben auf Jesus Christus angewiesen. Er befreit mein Leben von Sünde und Schuld durch die Vergebung, von der Angst vor dem Tod durch die Hoffnung auf das kommende Gottesreich. Er verpflichtet mich im Glauben und in der Liebe, den Willen Gottes zu tun.

6. Mein Gewissen ist die Instanz in meinem Bewußtsein, die mir sagt, daß eine bestimmte Handlungsmöglichkeit dem Willen Gottes entspricht, die ich auf keinen Fall unterlassen kann, ohne schuldig zu werden. Der Inhalt meines Gewissens ist zunächst dadurch bestimmt, was aus den Berichten der Bibel, vor allem des Neuen Testaments, von Menschen, die Erfahrungen mit Gott und Jesus und mit dem Glauben gemacht haben, zur eindeutigen Forderung an mich selbst geworden ist. Jesus selbst aber verweist auf die konkrete Situation des Menschen, in der er dem Willen Gottes folgen soll, das Gewissen ist also auch durch die Situation bestimmt, in die ich hineingeboren worden bin.

7. Der Wille Gottes ist auf das Gottesreich des Friedens und des Heils ausgerichtet, das erst in einer Zukunft, die wir nicht kennen, durch Gott selbst verwirklicht werden wird. Die Aufgabe der Christen ist es, jeden Menschen als auch Gott hin angelegten Menschen zu sehen, ihn zur Entscheidung für den Glauben zu rufen, und als neue Menschen, zu denen uns Jesus macht, Zeichen zu setzen für den Frieden und die Gerechtigkeit im Reich Gottes. Dazu gehört die Liebe zu allen Menschen, auch zum Gegner, aber die Feindschaft gegenüber allem, was uns von Gott trennt, gegenüber der Sünde und dem Bösen.

[Weitere Seiten dieses Entwurfs sind nicht erhalten geblieben.]

Begründung

meines Antrags auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer
gemäß Artikel 4, Absatz 3 des Grundgesetzes
(Oelde, den 5. Mai 1971)

Da die Kriegsdienstverweigerung eine Gewissensentscheidung voraussetzt, möchte ich zunächst klären, was ich unter meinem Gewissen verstehe.

Ich kann mein Gewissen von meinem Glauben nicht trennen. Jesus Christus, auf den ich im Glauben angewiesen bin, befreit mein Leben von Sünde und Schuld durch die Vergebung, von der Angst vor dem Tod durch die Hoffnung auf das kommende Gottesreich; er verpflichtet mich im Glauben und in der Liebe, den Willen Gottes zu tun. Mein Gewissen ist die Instanz in meinem Bewußtsein, die mir sagt, welche Handlungsweise in einer konkreten Situation dem Willen Gottes entspricht; handle ich gegen diesen Willen, so werde ich schuldig. Mein Gewissen ist letztlich das, was aus den Berichten der Bibel (über die Erfahrungen von Menschen mit Gott und Jesus und dem Glauben) zur klaren Forderung an mich selbst geworden ist.

Diese Forderung des Willens Gottes trifft mich in der Situation, in die ich hineingebo- ren wurde und die nun selbst zur Aufgabe für mich wird. Da der Wille Gottes auf das Gottesreich des Friedens und des Heils ausgerichtet ist, das in einer uns unbekann- ten Zukunft durch Gott selbst vollendet werden wird, ist die Aufgabe der Christen in unserer Situation, als neue Menschön, zu denen uns Christus macht, Zeichen zu set- zen für den Frieden und die Gerechtigkeit im Reich Gottes. Dazu gehört es, jeden Menschen, auch den Gegner, zu lieben, d. h. ihn als auf Gott hin angelegten Men- schen zu sehen, zu versuchen, Trennendes auszuräumen und den anderen Men- schen zum Glauben zu rufen. Dazu gehört aber auch die Feindschaft gegenüber dem, was uns von Gott trennt, gegenüber der Sünde, gegenüber Mißtrauen, Haß und Ichsucht.

Einen Beitrag zur Versöhnung und Verständigung zwischen den Völkern kann ich z. B. in einem Friedensdienst im Ausland bei der Aktion Sühnezeichen leisten; sollte ein derartiger Dienst für mich nicht möglich sein, wäre ich ebenso gern bereit zu ei- nem sozialen Dienst, etwa an Kranken, an sozial Schwachen (z. B. den Drogensüchti- gen), in einem Krankenhaus oder einer Pflegeanstalt.

Ich verweigere den Kriegsdienst, da jeder Krieg ein Ausdruck der Sünde gegen Gott ist und da in unserer geschichtlichen Situation nach der Entwicklung der Atomwaf- fen keinem Übel mehr durch das Mittel des Krieges gewehrt werden könnte, ohne dieses Übel ins Unermeßliche zu vergrößern. Schon die Teilnahme an einer Vorbe- reitung auf einen Krieg – auch einen Verteidigungskrieg, denn die Verteidigung er- möglicht ja erst das Millionensterben – würde mich in schwere Gewissenskonflikte bringen.

Das Alte Testament stellt das Gebot „Du sollst nicht morden!“ auf. Dort wurde nur das Töten aus niedrigen, egoistischen Beweggründen, also das Morden, und zwar in- nerhalb der jüdischen Stammesgrenzen, verboten. Das Gesetz des „Auge um Auge“ bedeutete damals bereits einen Fortschritt, da man nur Gleiches mit Gleichem ver- gelten und nicht darüber hinaus gehen durfte. Jesus dehnte das jüdische Gebot der Liebe auf alle Menschen aus und erweiterte seinen Sinn; damit erweiterte er auch

das Verbot des Tötens, denn schon der Zorn und der Haß gegenüber einem Feind ist eine Sünde. Liebe will nämlich Feindschaft aufheben; Zorn, Haß und im letzten die Tötung des Feindes verewigt die Feindschaft. Jesus selbst hob durch sein eigenes liebendes Leiden die Feindschaft zwischen Gott und Menschen auf; er behauptete sich nicht in der Welt mit Gewalt durch ein Revolutionsheer seiner Anhänger („Mein Reich ist nicht von dieser Welt“), sondern er ging den Weg des Friedens, der Versöhnung und des eigenen Leidens, den seine Jünger auch gehen sollen („Liebet eure Feinde“, „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen“).

Da aber das Böse in der Welt besteht, da sich Menschen von egoistischen Trieben leiten lassen und sich über die Rechte anderer Menschen hinwegsetzen, erlaubt Jesus den Christen die Gewaltanwendung in zwei Fällen: Einmal im Fall der polizeilichen Gewalt, die unter der übergeordneten Rechtsaufsicht des Staates nach Gesetzen ausgeübt wird, die dem Willen Gottes entsprechen, und zum zweiten im Fall der privaten Notwehr, wenn in einer bestimmten Situation eine offensichtliche Rechtsverletzung oder Drohung eines Gegners besteht, die Rechtslage vom einzelnen überschaubar ist und dieser Not nur durch Gewalt gewehrt werden kann. In diesen Fällen ist die Gewaltanwendung dadurch gerechtfertigt, daß sie begangene Gewalttaten bestraft und weitere verbrecherische Gewaltanwendung verhindert.

Obwohl die Rechtslage im Krieg weder vom einzelnen überschaubar ist noch sie durch eine übergeordnete Rechtsinstanz vor Beendigung des Krieges festgestellt werden kann (da es sie nicht gibt), hat die Kirche in der Zeit der Institutionalisierung der Kirche als Staatskirche den Christen die Teilnahme an einem Verteidigungskrieg erlaubt oder sogar geboten, da die Kirche diesen Krieg als eine Notwehrmaßnahme des Staates sah, als Schutz der Menschen und der Lebensform des Vaterlandes vor einem feindlichen Angriff. Auch Martin Luther vertrat eine derartige Lehre von einem gerechten Krieg, und zwar unter einer Voraussetzung, die in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt: „Wenn dein ganzes Land in Gefahr steht, mußt du dich drangewagen, ob dir Gott helfen wolle, daß nicht alles verderbt werde.“ Die Lehre vom gerechten Krieg geht also davon aus, daß es etwas Schlimmeres als den Krieg gibt, dem durch und nur durch das Mittel des Krieges gewehrt werden kann. Mag dies früher vielleicht möglich gewesen sein, nach der Erfindung immer neuer Waffensysteme, besonders der Nuklearwaffen, ist diese Verhältnismäßigkeit der Mittel nicht mehr gewahrt, wenn man einen feindlichen Angriff mit militärischen Mitteln abwehren will. Eine militärische Verteidigung der Bundesrepublik ist nicht möglich, ohne den Einsatz nuklearer Waffen zu riskieren, das würde zum Untergang zumindest der Bundesrepublik führen. Auch ein mit konventionellen Waffen geführter Krieg (in der Art des Vietnamkriegs oder des Zweiten Weltkriegs) bedeutet auf jeden Fall mehr Leid für die beteiligten Menschen, als durch den Krieg in anderer Hinsicht verhindert werden kann.

Es kommt alles darauf an, den bestehenden Waffenstillstand zwischen den Supermächten und zwischen den Blöcken sowie den Spannungszustand zwischen den reichen und den armen Ländern in einen Frieden umzuwandeln, in dem Konflikte nicht mehr mit der Waffe, sondern durch Verhandlungen ausgetragen werden. Das Gleichgewicht des Schreckens sucht nur den status quo zu stabilisieren und sorgt nicht für eine Beseitigung der Konflikte, die Kriege verursachen können; so verschlingen z. B. die Rüstungsausgaben so hohe Beträge, daß wirtschaftliche, bildungspolitische usw. Entwicklungsaufgaben im eigenen Land wie in der Dritten Welt vernachlässigt werden. Daher kann auf lange Sicht nicht einmal der status quo überzeugend stabilisiert werden; durch die Abschreckung vergrößert sich die Gefahr eines neuen Krieges.

Ein Verzicht auf die militärische Drohung, bzw. ein Verzicht auf absolut sichere Kontrolle bei zweiseitigen Abrüstungsverhandlungen hätte gegenüber dem Risiko des Atomkriegs im Extremfall das Risiko einer Terrorherrschaft in sich. Das Leben unter einem Terrorregime hätte aber immer noch eine Chance auf Verbesserung in sich und vor allem für den einzelnen Menschen eine Chance, sich als Mensch vor Gott zu stellen, während der Atomtod keine Chance mehr in sich hat. Um dem Risiko der Terrorherrschaft im Fall einer militärischen Abrüstung zu begegnen, müßten neue Formen unmilitärischer Verteidigung entwickelt werden, die auf der Grundlage der Gewaltfreiheit in einer sozialen Demokratie aufbauen. Dies ist die einzige Möglichkeit, aus dem Dilemma zwischen den Extremrisiken Atomtod und Terrorherrschaft herauszukommen.

Helmut Schütz

Begründung

meines Widerspruchs gegen den Bescheid des Prüfungsausschusses
(Oelde, den 28. April 1972)

Bisher ist in meiner Begründung der Kriegsdienstverweigerung anscheinend nicht deutlich genug geworden, wie sich meine Gewissensgründe und andere Überlegungen zur Kriegsdienstverweigerung zueinander verhalten. Dies ist mir nach der Verhandlung im Januar klar geworden; damals bekamen zweitrangige Gedanken – die aus meiner Gewissensentscheidung entsprangen, sie aber letztlich nicht entscheidend mitbegründen konnten – ein solches Gewicht, daß sie meine Grundentscheidung verdunkelten.

Für mein Leben bestimmend war und ist die Bergpredigt, die die Forderung der Liebe in mein Gewissen setzt, verbunden mit vor Resignation bewahrender Hoffnung. Ich habe schon vor einem Jahr in der Begründung meiner Kriegsdienstverweigerung vom Frieden Gottes gesprochen (die Bibel meint damit zugleich Heil und Gerechtig-

keit), auf den hin ich Zeichen zu setzen habe. Die Bergpredigt verbietet mir, in einem Menschen nicht mehr das Abbild Gottes zu sehen, von dem in der Schöpfungsgeschichte gesprochen wird, verbietet mir, ihn zu hassen oder gar zu töten. Die Bergpredigt gebietet mir, dem Nächsten zu helfen, seine Möglichkeiten und Gaben so zu entfalten, wie es dem Willen Gottes entspricht. Ich glaube, daß Gott in mir wirksam werden will, so daß etwas weniger Haß, Lüge, Verstellung, offene Wunden und Konflikte, weinende Kinder und Mütter zum Alltag der Welt gehören.

Der Vorsitzende machte in der Verhandlung im Januar geltend, daß es kein doppeltes Gewissen geben könne. Genau darum geht es mir, wenn ich die Gewissensleitlinien der Bergpredigt in den Zusammenhang des Krieges stelle: dort werden Handlungen, die im bürgerlichen Leben unter Strafe stehen, durch das Ziel der Verteidigung auch in ihrer höchsten Steigerung gerechtfertigt. Mein Gewissen verbietet es mir, diese Unterscheidung mitzumachen, da es dadurch wirklich gespalten würde, zumal das Übel des Krieges durch kein anderes Übel an Schlechtigkeit übertroffen werden kann.

Auch der Angreifer in einer Notwehr- und Nothilfesituation ist ursprünglich Gottes Abbild, das aber durch eigene und fremde Schuld verstellt ist. Es geht mir nie um den Tod des Angreifers (dann wäre seine Chance der Umkehr dahin), sondern um die Abwehr des konkreten Angriffs; über die Art der Abwehrhandlung kann ich nur im konkreten Fall selbst entscheiden, und zwar an Hand der Frage: Durch welches Handeln oder Nichthandeln verhindere ich größeres Unrecht?

Die Notwehr- und Nothilfesituation ist aber eine völlig andere als im Krieg, in dem ich zur Erfüllung meines Auftrags zu töten gezwungen bin, wenn ein entsprechender Befehl an mich ergeht. Sie ist auch eine andere als in der Bundeswehr, in der ich zum Töten ausgebildet werden soll; ich werde nicht zum Vorbeischießen ausgebildet. Mag das Ethos des Soldaten vom hohem Pflichtbewußtsein und großer Tapferkeit getragen sein; diesen Zwang, in der bestimmten Situation des Kriegs- bzw. Verteidigungsfalles töten zu müssen, hält mein Gewissen nicht aus. Christi Forderung der Feindesliebe wird in meinem Gewissen laut und verbietet mir, Werkzeug der Massentötung zu werden.

Im Anschluß an diese Grundentscheidung fühlte ich mich verpflichtet, den Begriff des „gerechten Krieges“ zu untersuchen. Ich schloß mich dem Urteil weitester Kreise der Kirche an, die den gerechten Krieg in unserer Zeit generell nicht mehr für möglich hält: Krieg ist das größte Übel, das keinem anderen Übel zu wehren in der Lage ist. Was die Kirchen dennoch weitgehend zu einer Befürwortung der Bundeswehr geführt hat, ist das gegenwärtige Fehlen eines Alternativsystems zum Abschreckungssystem der Bundeswehr im Rahmen der NATO.

Diese Frage der Alternative zur Bundeswehr hat mir lange Zeit Sorgen bereitet. Sie hat mich zu den Überlegungen zur Sozialen Verteidigung geführt, die ich mir vor meinem Gewissen schuldig zu sein glaubte und die ich vorantreiben werde. Diese Alternative zum Waffendienst steht allerdings noch in den Anfängen und stößt auf nur wenig ernsthafte Erwägung in der Öffentlichkeit.

Meine persönliche Alternative zum Waffendienst ist dagegen klar gezeichnet: ich weiß mich vor Gott und meinem Gewissen verpflichtet, der Gemeinschaft der Menschen, in der ich lebe, einen Dienst abzuleisten, der an einem ihrer Konflikte angreift und ihr Zusammenleben im Frieden erleichtert. Für in der Ausbildung Stehende gibt es bislang nur wenige institutionelle Dienste dieser Art; ich habe mich für einen Dienst bei der Aktions Sühnezeichen / Friedensdienste entschieden, den ich wahrscheinlich in Frankreich als sozialen und zugleich völkerverbindenden Dienst nach meinen Kräften und Gaben leisten werde.

Schließlich und endlich sehe ich meine Aufgabe darin, mit anderen beispielhaft aller Welt den deutschen Friedenswillen deutlich zu machen, da in vielen Ländern, gerade etwa in Frankreich, noch immer eine unterschwellige Angst vor einem starken Deutschland besteht.

Bei jedem Dienst verstehe ich mich als Werkzeug Gottes; nur so bin ich in der Lage, ohne zu resignieren oder Wahnbildern zu verfallen, meinem Gewissen zu folgen und Gott als die Liebe und als die Hoffnung zu verkünden und deutlich zu machen, was diese Begriffe heißen. Ich hoffe, gezeigt zu haben, daß meine Kriegsdienstverweigerung nicht einer billigen Salvierung meines Gewissens gleichkommt, sondern daß ich mich im Rahmen meiner politischen Verantwortung von meinem Gewissen her gleichfalls zu Zeichen und Diensten auf den Frieden hin verpflichtet sehe.